



BUDAPESTER BEITRÄGE ZUR GERMANISTIK

Schriftenreihe des Germanistischen Instituts der Loránd-Eötvös-Universität

Gedenktagung

zu Ehren von
Claus Jürgen Hutterer
und
Karl Mollay

am 24. November 2000

Herausgegeben von Karl Manherz

124571

Gedenktagung

*zu Ehren von Claus Jürgen Hutterer
und Karl Mollay am 24. November 2000*

*Claus Jürgen Hutterer
und
Karl Mollay*



1870

1870

262371

Gedenktagung

zu Ehren von
Claus Jürgen Hutterer
und
Karl Mollay

am 24. November 2000

Herausgegeben von
Karl Manherz



Budapest 2003

MTAK

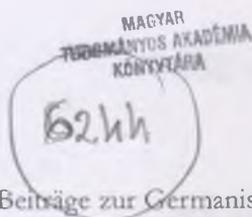


0 00002 16973 6

042830

A kötet megjelenését támogatta
A Magyarországi Nemzeti és Etnikai Kisebbségért Közalapítvány
Pro Germanistica Alapítvány
ELTE Bölcsészettudományi Kar

Die Drucklegung ermöglichte die Unterstützung von:
Stiftung für die Nationalen und Ethnischen Minderheiten Ungarns
Stiftung Pro Germanistica
ELTE Philosophische Fakultät



Budapester Beiträge zur Germanistik, Band 38.

ISSN 0128 905x

ISBN 963 463 608 x

Die Reihe Budapester Beiträge zur Germanistik wird herausgegeben vom Institutsrat.
Direktor: Dr. Karl Manherz
Druck: Gazdász Kft., Miskolc

Budapest, 2002

© beim Herausgeber und bei den Autoren

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung und des öffentlichen Vortrags,
auch einzelner Teile. Kein Teil des Werkes darf ohne schriftliche Genehmigung des Herausgebers/
der Autoren reproduziert, elektronisch verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

ELTE Germanistisches Institut

H-1146 Budapest, Ajtósi Dürer sor 19-21

Tel.: (+36 1) 460 4401 – Fax: (+36 1) 460 4409 – germanistik@mailbox.hu

M. TUD. AKADÉMIA KÖNYVTÁRA
Könyvtári 5031 / 20 04 sz

Inhalt

Vorwort	7
Plenarvorträge	9
Peter Bassola: Deutsche Schriftlichkeit in Ungarn in frühneuhochdeutscher Zeit - mit besonderer Rücksicht auf die Zeit bis 1526	11
Regina Hessky: Die deutsch-ungarischen Sprachkontakte als Forschungs- feld - Ergebnisse und Aufgaben	26
Katharina Wild: Sprachnorm und Sprachausgleich in den deutschen Mundarten Südungarns	34
Jenő Kiss: Karl Mollay und die ungarische Sprachwissenschaft	42
Sektionsvorträge – Hutterer-Sektion	47
Csaba Földes: Sprachkontaktforschung Deutsch-Ungarisch. Erkenntnispotenzial, Forschungsgeschichte und Gegenwartsaspekte	49
Mária Horváth: Német jövevényzavaink kutatásáról (Über die Erforschung unserer deutschen Lehnwörter)	68
Elisabeth Knipf - Maria Erb: Überlegungen zu den Sprachfunktionen bei Sprachinselminderheiten	77
A "Walesi bárdok" tréfás jiddis fordítása. Közreadja: Nádasdy Ádám (Ádám Nádasdy: Die humorvolle jiddische Übersetzung der Ballade "Die Barden von Wales")	88
Vilmos Voigt: Zum Andenken meines vereherten Lehrers (auch) in der Volkskunde der Ungarndeutschen – Claus Jürgen Hutterer	119
Ottó Korencsy: Phonopolitisch korrekt	132
Sektionsvorträge – Mollay-Sektion	139
Péter Lőkös: Der Umgang mit antiken Zitaten in einem katechetisch- erbaulichen Werk des 15. Jahrhunderts	141
Károly Gerstner: Karl Mollay und die ungarische Lehnwortforschung	153
Koloman Brenner: Sprachgebrauch der Ungarndeutschen in Ödenburg	160
Lajos Szalai: Derbheit und Obszönität in Heinrich Wittenwilers „Ring“	169
Balázs Sára: Perspektivität im neuhochdeutschen Verbalsystem	182

Das Lebenswerk von Claus Jürgen Hutterer	205
Karl Manherz: Claus Jürgen Hutterer (1930-1997)	207
Erinnerungen an Claus Jürgen Hutterer (aufgezeichnet von Elisabeth Hajdú)	210
Claus Jürgen Hutterer: Die deutsche Mundart von Gestitz/Várgesztes im Schildgebirge/Vértés (Ungarn)	268
Gertrude Pauritsch, Erika Windberger-Heidenkummer: Nachruf auf Claus Jürgen Hutterer	324
Das Lebenswerk von Karl Mollay	329
Borbála Menus: Mollay Károly (1913-1997)	331

Vorwort

Zwei bedeutende Persönlichkeiten hat 1997 die ungarländische Germanistik verloren. Anfang des Jahres verstarb Karl Mollay, im November Claus Jürgen Hutterer. Die Budapester Germanistik veranstaltete eine Gedenktagung am 24. November 2000, die ihre Forschungsgebiete (Sprachgeschichte, Sprachinseldialektologie, allgemeine Germanistik) zum Thema hatte. Vorliegender Band der Budapester Beiträge zur Germanistik bringt den Wortlaut der Plenarsitzung sowie der Sektionsvorträge. Über das Lebenswerk beider Persönlichkeiten ist bereits zur Tagung je eine Zusammenfassung erschienen, über Mollay der Wortlaut einer Diplomarbeit über sein Leben und Schaffen in ungarischer Sprache, über Hutterer eine Würdigung seines Werkes sowie eine bisher unveröffentlichte Arbeit über die deutsche Mundart in Gestitz/Várgesztes im Schildgebirge/Vértes. Die gedruckten 100 Exemplare wurden von den Tagungsteilnehmern mit großer Begeisterung aufgenommen und waren sofort vergriffen. Unser Ziel war, im Gedenken an diese beiden großen Persönlichkeiten dieses zum Teil bereits publizierte Material mit den Vorträgen der Gedenktagung in einem Band zu veröffentlichen.

Dr. Karl Manherz
Dekan
der Philosophischen Fakultät
der Eötvös-Loránd-Universität
Direktor des Germanistischen Instituts

Deutscher Sprachwettbewerb in Ungarn
in frühneuhochdeutscher Zeit

1. Plenarvorträge

1.1. Einführung

Die im 15. Jahrhundert in Ungarn abgehaltene Sprachwettbewerb ist ein Beispiel für die Verbreitung des Frühneuhochdeutschen in Ost- und Südosteuropa. Die Wettbewerbsaufsätze sind in der Regel in der deutschen Sprache verfasst, wobei die Teilnehmer aus verschiedenen Ländern stammten. Die Wettbewerbsaufsätze sind in der Regel in der deutschen Sprache verfasst, wobei die Teilnehmer aus verschiedenen Ländern stammten.

Die Wettbewerbsaufsätze sind in der Regel in der deutschen Sprache verfasst, wobei die Teilnehmer aus verschiedenen Ländern stammten. Die Wettbewerbsaufsätze sind in der Regel in der deutschen Sprache verfasst, wobei die Teilnehmer aus verschiedenen Ländern stammten.

1.2. Ergebnisse

1.3. Die Wettbewerbsaufsätze

Die Wettbewerbsaufsätze sind in der Regel in der deutschen Sprache verfasst, wobei die Teilnehmer aus verschiedenen Ländern stammten. Die Wettbewerbsaufsätze sind in der Regel in der deutschen Sprache verfasst, wobei die Teilnehmer aus verschiedenen Ländern stammten.

Peter Bassola

Deutsche Schriftlichkeit in Ungarn in frühneuhochdeutscher Zeit - mit besonderer Rücksicht auf die Zeit bis 1526

1. Einführung

An der Gedenktragung zu Ehren von Professor Claus Jürgen Hutterer und Professor Karl Mollay erlaube ich mir vorzuschicken, dass ich das große Glück hatte, von beiden Professoren lernen zu können. Sie haben auf meine Laufbahn einen bestimmenden Einfluss ausgeübt. Am Anfang meines Studiums durfte ich die Einleitungsvorlesung in die germanistische Linguistik bei Professor Hutterer belegen, dann besuchte ich seine Dialektseminare und am Ende des Studiums habe ich an Feldforschungsarbeiten unter seiner Anleitung in der Branau und der Tolnau teilgenommen.

Die Aufnahmeprüfung habe ich im Jahre 1963 bei Herrn Professor Mollay abgelegt und die Dissertation unter seiner Anleitung geschrieben. In der Zeit zwischen diesen beiden Polen habe ich Vorlesungen und Seminare zur Sprachgeschichte, Paläografie u.a. bei Professor Mollay belegt, aber er hat meine wissenschaftliche Tätigkeit auch nach der Dissertation mit Ratschlägen und Ermunterungen unterstützt und meine Arbeit und sonstige Tätigkeit nicht nur doktorväterlich, sondern im wahrsten Sinne des Wortes auch väterlich betreut, wodurch ich von ihm menschliche Haltung und die fachliche Handhabung von Wissenschaft lernen konnte.

2. Gliederung

2.1. Der zeitliche Rahmen

Erlauben Sie mir, meine Damen und Herren, dass ich meinen Vortrag mit einem kurzen Vergleich der Periodisierungen der Geschichte der deutsch-ungarischen Beziehungen durch Hutterer und Mollay beginne. Dabei wird zu sehen sein, dass Mollays Interesse vor allem der Geschichte der deutschen Sprache galt: er folgt im Wesentlichen der heute allgemein anerkannten Periodisierung wie Alt-, Mittel-,

Frühneu- und Neuhochdeutsch mit kleinen Modifizierungen, die durch wichtige historische Ereignisse in Ungarn begründet sind.

Die Periodisierung Hutterers geht von der Zweiteilung in ‚vortürkisch‘ und ‚nachtürkisch‘ aus, und er gibt vier bzw. drei Etappen der Ansiedlung der Deutschen in Ungarn an.

Periodisierung nach Mollay (1982: 70f, übersetzt von P. B.):

- 862-1060: Anfänge der sprachlichen Beziehungen
- 1061-1342: Erste massenhafte Ansiedlung des ungarländischen Deutschtums
- 1342-1686: Ausbildung des ungarländischen deutschen Schrifttums
- 1687-1920: Österreichisch-ungarische Beziehungen
- 1921-1945: Deutsch-ungarische Beziehungen

nach Hutterer (1975: 14f):

VORTÜRKISCH

- 1. Ende des 10. Jh.: Sankt Stephan
- 2. 12. Jh.: Geisa II.
- 3. 13. Jh.: Andreas II. / Béla IV.
- 4. 14. Jh.: Karl Robert

NACHTÜRKISCH

- 1. 1689-1740: Karolinische Kolonisation unter Karl VI. (als ungarischer König Karl III.)
- 2. 1740-1780: Theresianische Kolonisation unter Maria Theresia
- 3. 1780-1790: Josephinische Kolonisation unter Joseph II.

Aus der Periodisierung Mollays ist sein wissenschaftliches Forschungsinteresse, nämlich die Lehnwortforschung, die Forschung und Edition des deutschsprachigen Schrifttums u.a., herauszulesen. Hutterers Aufmerksamkeit konzentriert sich auf die Dialektbeschreibung der Deutschen in Ungarn. Von der vortürkischen Ansiedlung gibt es (gab es) im heutigen Ungarn nur noch ganz sporadische Reste. Sie sind eher noch in den abgetrennten Gebieten des historischen Ungarn aufzufinden. Von größerer Wichtigkeit für Hutterer waren die nachtürkischen Ansiedlungen, da sich die Vorfahren der im heutigen Ungarn lebenden Deutschen überwiegend in dieser Zeit angesiedelt haben. Wenn man überhaupt von den vielfältigen Forschungsgebieten der beiden Professoren im Hinblick auf die Geschichte der Deutschen in Ungarn gewisse Perioden als Schwerpunkte nennen darf, könnte man sagen, dass Mollays

Hauptbeschäftigungszeit die sog. vortürkische bis türkische Periode war, während Hutterer sich mehr auf die nachtürkische Periode konzentrierte.

Da das deutschsprachige Schrifttum in Ungarn im Wesentlichen in der frühneu-hochdeutschen Zeit entstand und sich ausbreitete, und dadurch immer mehr Textsorten aufwies, konzentriere ich mich in meinem Vortrag auf die erste Hälfte dieser Periode. Für die deutsche Schriftlichkeit ist natürlich auch die Zeit danach von großer Bedeutung, aber sie unterscheidet sich wesentlich von der früheren, sowohl hinsichtlich der Textmengen, als auch der Textproduktion. Der Einschnitt könnte etwa bei der türkischen Belagerung Ungarns im Jahre 1526 angegeben werden.

2.2 Der räumliche Bereich

Untersucht man die deutsche Schriftlichkeit in Ungarn, muss verständlicherweise das historische Ungarn herangezogen werden, also auch die Gebiete müssen berücksichtigt werden, die im Frieden von Trianon 1920 abgetrennt wurden (Slowakei, Siebenbürgen, Banat, Batschka, Kroatien und Burgenland).

Diese Gebiete bildeten mit dem Gebiet des heutigen Ungarn nicht nur in historischer, wissenschaftlicher, kultureller, sondern auch in kommunikativer Hinsicht eine Einheit [...] (Mollay 1986: 112, vgl. auch Paul 1986: 133f).

3. Soziologische Schichtung der deutschsprachigen Gesellschaft in Ungarn

In der tausendjährigen Geschichte der Deutschen in Ungarn änderte sich ihre Struktur je nach Gesellschaftsformation. Wenn wir uns auf das 14. bis 17. Jahrhundert konzentrieren, so können wir sagen, dass ein Teil der Deutschen Bauern, ein nicht geringer Teil Handwerker, Waldarbeiter, Bergleute, Kaufleute und Beamte waren (vgl. Hutterer 1965: 90), die überwiegend nur des Deutschen mächtig waren. Die Bevölkerung der ungarländischen Städte bestand überwiegend aus Deutschen. Sie gründeten seit dem 13. Jahrhundert die oberungarischen Bergstädte, aber sie waren auch in den westungarischen Städten wie in Ödenburg/Sopron, Güns/Köszeg etc. in der Mehrheit. Entsprechend der überwiegenden Mehrheit der Deutschen in Ofen/Buda hat das Ofener Stadtrecht (etwa 1450, s. Mollay 1959) bei den Wahlen der Vorsteher die Vorherrschaft der Deutschen festgehalten:

Der stat gemain wol gesessen und geerbt, Vernunftige leüt haben einen richterr zu kiesenn aus in selberr, wen sy wellen, Also, das derr selbig

richterr von deutscherr art sey von allem seinem geschläch. (Mollay 1959: Art 24).

Der Stadtrichter muss also Deutscher sein, dessen Ahnen alle Deutsche sind, und der Stadtrat besteht zu vier Fünfteln aus Deutschen:

Von alterr gewonhait und von alten rechten süllen dy deütschn zehen man und dy Vngerer zwen zu dem Rat erkiesen, dy dem Richterr süllen Helffen das recht zu pesitzen und aus sprechenn. (Mollay 1959: Art.27).

Neben der Einsprachigkeit muss in den Städten und anderen Gemeinden mit gemischter Bevölkerung auch die Zweisprachigkeit bes. mit Ungarisch, aber evtl. auch mit anderen Sprachen wie Kroatisch, Rumänisch, Polnisch, bei manchen sogar auch die Mehrsprachigkeit existiert haben. Plurilingualität der des Schreibens Mächtigen ist in den Kanzleien vorauszusetzen, wobei auf Latein, Deutsch und Ungarisch, evtl. auch anderen Sprachen gesprochen und geschrieben wurde (Vgl. Mollay 1982: 69ff, 135-143). Um die Kommunikation erfolgreich durchführen zu können, wurde die Mehrsprachigkeit gelegentlich sogar vorgeschrieben, wie z.B. in der Verordnung des Stadtrates von Ödenburg/Sopron aus dem Jahre 1599 (Mollay 1982: 70).

Eine besondere Gruppe vertreten Studenten an deutschen Universitäten, die aus Ungarn kamen. Meist sind sie deutscher Herkunft, aber nicht immer. Neben Deutsch beherrschen sie Latein, meistens Ungarisch. Nach Ungarn zurückgekehrt sind sie oft Vermittler zwischen den verschiedenen Sprachgruppen. Listen, die aus Matrikelbüchern der Universitäten aufgestellt wurden, können die Grundlage zu weiteren Forschungen bilden (vgl. Mokos 1890, Schrauf 1902 u.a.).

4. Das deutsche Schrifttum in Ungarn

4.1. Kanzleien

Das ungarländische frühneuhochdeutsche Schrifttum teile ich in zwei große Gruppen, in Schriftdokumente der Kanzleisprache einerseits und in sonstiges Schrifttum andererseits. Die Kanzleisprachen fasse ich in Anlehnung an Bentzinger 2000 im weiteren Sinne auf.

Der am Texterzeuger orientierte und erst seit dem 18. Jh. gebräuchliche Terminus *Kanzleisprache* meint die geschriebene Sprache der städtischen, fürstlichen und kaiserlichen Kanzleien im Spmhd. und Frnhd.

An den Textsorten orientiert sind die Termini *Urkunden- und Geschäftssprache*, wobei letzterer der allgemeinere ist, da in den Kanzleien bzw. im Auftrage der Kanzleien auch Briefe, Sal- und Kopial-, Stadt- und Rechnungsbücher, Urbare, Register(bücher), Amtsbücher und andere Aufzeichnungen entstanden. Auch unter *Geschäftssprache* wird also die geschriebene (und gedruckte) Sprache der städtischen und fürstlichen Kanzleien im Spmhd. und Frnhd. verstanden, aber hier ist zu ergänzen, daß noch andere Texterzeuger wie Gerichte, Handelskontore hinzutreten. [...] Beide, Kanzleisprache und Geschäftssprache, sind wesentliche Bestandteile der spätmittelalterlichen Schreibsprachen bzw. Schreibdialekte. (Bentzinger 2000: 1665.)

Die ungarländischen Schreiborte hatten natürlich unterschiedliche Wirkungsbereiche. Die königliche Kanzlei und z.T. die klerikalen Kanzleien hatten auf die deutsche Sprache landesweit und über die Landesgrenzen hinaus Einfluss gehabt, während die fürstlichen und städtischen Kanzleien eine geringere Wirkung ausgeübt haben. Diese allgemeine Feststellung ist jedoch mit Vorsicht zu handhaben, da z.B. gerade Rechtsbücher, die in städtischen Kanzleien entstanden sind (s. unten) zumindest innerhalb des Landes als sprachliche und juristische Vorbilder galten (vgl. Mollay, 1959: 19) und somit zu einem Prozess des Sprachausgleichs im schriftlichen Bereich beigetragen haben (vgl. Bentzinger 2000: 1669f).

Was die Untersuchung der Kanzleitypen anbelangt, wurden einzelne Urkunden aus königlichen, sowie Urkunden, Stadtbücher, Vermächtnisbücher u.a. aus städtischen Kanzleien (Iványi 1909, Iványi 1910, Gárdonyi 1964, Gárdonyi 1976 u.a.) beschrieben und analysiert, aber es fehlt an vergleichenden Darstellungen dieser Schreiborte.

4.1.1. Urkunden, Dekrete, Verordnungen, Briefe

1982 gibt Mollay das Entstehungsjahr der ersten in unterschiedlichen Kanzleien geschriebenen Urkunden an und bringt sie in ihrem Wortlaut. Der erste deutschsprachige Schuldbrief ist 1346 in Pressburg/Bratislava entstanden (Mollay 1982: 121f), der älteste Zolltarif in deutscher Sprache stammt aus dem Jahre 1352 aus Ödenburg/Sopron (Mollay 1982: 122f). Die erste deutschsprachige Urkunde über eine Besitzübertragung ist in einer Abtei im Komitat Ödenburg/Sopron 1355 entstanden (Mollay 1982: 123), während die erste deutschsprachige Urkunde der königlichen Kanzlei, die Ungarn betrifft, erst im Jahre 1397 in der Kanzlei Siegmunds verfasst worden ist (Mollay 1982: 124ff). Die genannten Angaben zeigen also, dass die deutschsprachigen Urkunden im Westen Ungarns entstanden sind und die Ausbreitung nach Osten nur langsam vor sich geht. Dieser Prozess dauert 100 Jahre (Mollay 1986: 113).

Die älteste ungarländische deutschsprachige Urkunde überhaupt ist ein Schenkungsbrief aus dem Jahre 1319 aus Pressburg/Bratislava (freundliche Mitteilung von Emil Skála an Mollay (1982: 121).

Das Regestenbuch von Elemér Mályusz, fortgeführt von István Borsa, gibt die wichtigsten Angaben der Urkunden, Dekrete, Verordnungen der Regierungszeit Siegmunds an und beschreibt kurz ihren Inhalt (Mályusz 1958, Mályusz/Borsa 1993, 1994, 1997). Will man diese Regestenbücher auch zur sprachlichen Auswahl der Urkunden verwenden, stößt man auf das Problem, dass sie die Sprache nicht angeben, in welcher die Urkunde verfasst wurde, sondern nur dann, wenn die Urkunde gänzlich oder teilweise zitiert wird. Das auf Latein verfasste Regestenbuch von Géza Érszegi (1979) enthält und beschreibt Urkunden des Jahres 1514. Am ausführlichsten ist das Stadtarchiv von Odenburg/Sopron bearbeitet: das Regestenbuch, welches in einer Arbeit von über zwanzig Jahren von Jenő Házi zusammengestellt wurde, erfasst nahezu gänzlich die Urkunden dieser Stadt (Házi 1921-1943).

Die Urkunden in der heutigen Slowakei sind – dank den Anstrengungen von Ilpo Tapani Piirainen, der seit gut dreißig Jahren an der Erforschung des Materials und an Editionen arbeitet und dessen Tätigkeit von Jörg Meier und Arne Ziegler sowie von slowakischen Germanisten wie Mária Papsonová, Ludmila Kreterová u.a. unterstützt wird, relativ gut bearbeitet.

In dem von den Türken besetzten Ungarn ist nahezu das ganze schriftliche Material verloren gegangen. Das Ungarische Nationalarchiv hat die Ungarn betreffenden Urkunden und Briefe gesammelt, die jetzt im Nationalarchiv aufbewahrt werden (freundliche Information von Herrn Géza Érszegi). Dieses Material, welches in einer ungarischsprachigen Regestensammlung erfasst und im Internet unter www.iif.hu/db/dipl zugänglich ist, umfasst die Jahre 1433-1523. Im Gegensatz zu den obigen Regestenbüchern enthält diese Sammlung alle wichtigen Informationen, u.a. auch die Angabe über die Sprache. Nach einem entsprechenden Befehl können sogar alle deutschsprachigen Urkunden und Briefe abgerufen werden. Die Struktur des Regesteneintrags sieht folgendermaßen aus:

Kennzeichen * 014666 * Datum * 11 04 1453 * Sprache* deutsch*
Erhaltungsfom Original*altes Kennzeichen * NRA 1008 1 * Angaben
des Ausstellers*SIEGMUND JACHER privat *Beschreibung der
Siegel* hängend 02 *Angaben des Begünstigten* Konrad Pessinger
privat * Angaben der Personen * Andreas Trautmanstorff privat *
Konrad Herthenfelder privat * Art des Schreibens Besitzverkauf * Recht
* Verpfändung – Bürgschaft * Namen von Ortschaften * Widetries,
Steiermark * Minei, Steiermark * Sand Thomas, Steiermark * Nasse,
Steiermark * Raswar, Steiermark * Pookor, Steiermark * Windisch
Grecz, Steiermark * Glandik, Steiermark * Dobrolach, Steiermark *

Undertries, Steiermark * Hof Hueben, Steiermark * Hof Schandorff, Steiermark * Hof Sand Gilingen, Steiermark * Hof Werchor, Steiermark * Hof Radus, Steiermark * Sand Bertolomeus, Steiermark * geografische Namen * Gehöft * Vorkommen von Pflanzen * Obstplantagen * Geldtypen * Einkommen * Kirchen * die Kirche von Agla * Text des Regests * Jacher Siegmund Seber verkauft alle seine Güter, die bis jetzt bei dem Patriarchat und der Kirche von Alga verpfändet waren, an Konrad Pessinger und seine Erben. Die Güter sind die folgenden: die Güter Widetries, Minei, Sand Thomas, Nasse, Raswar, Polikor, Windisch Grecz, Glandik, Dobrolach, Undertries und die folgenden Höfe: Hueben, Schandorff, Sand Giligen, Werchor und Radus, ferner die Obstplantagen in Sand Glighen und Sand Bartolomeus, gesondert aufgezählt die von den einzelnen stammenden Einkommen. Er verspricht, dass er den Käufer in all diesen Angelegenheiten nach der in der Steiermark üblichen Gewohnheit in Schutz nehmen wird. Die Urkunde wurde von Andreas Trautmanstorff und Konrad Herthenfelder mit ihren Siegeln versehen. – Die beiden Hängesiegel fehlen.* (Übersetzt von P.B.)

Auf Grund des Kennzeichens können die einzelnen Urkunden und Briefe identifiziert werden. Sie sind im Ungarischen Nationalarchiv zugänglich.

Im Gegensatz zu den Urkunden weisen Briefe oft eigene und unterschiedliche Stile auf (vgl. Meier/Ziegler 1999). Briefe, bes. Privatbriefe sollten vorsichtig charakterisiert werden, da sie oft von geübten Schreibern der Kanzleien geschrieben wurden.

4.1.2. Rechtsbücher

Eine besondere Textsorte bilden die Rechtsbücher, die in den ungarländischen Städten, wo die Bevölkerung überwiegend deutsch war, entstanden sind. Unter den ersten finden wir das Stadtrechtsbuch von Sillein aus dem Jahre 1367 (Piirainen 1972). Das Ofner Stadtrecht (Mollay 1959), das in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts entstanden ist und nun mehr auch in ungarischer Übersetzung vorliegt (dazu hat Blazovicz eine ausführliche, die kultur- und rechtsgeschichtliche sowie linguistische Bedeutung des OS analysierende Einleitung in deutscher und ungarischer Sprache geschrieben, vgl. Blazovicz/Schmidt 2001), hatte die größte Auswirkung. Es galt als Vorbild bei der Zusammenstellung zahlreicher weiterer Stadtrechtsbücher, bes. im Osten des Landes (vgl. Mollay 1959: Einführung, 18f und 27ff), wobei beide, das Silleiner und Ofner Stadtrecht, auf die deutschen Lehn- und Stadtrechte zurückgehen (Blazovicz/Schmidt 2001: 150ff) und konkret das Magdeburger Recht als Quelle nennen:

Hye hebet sich an das Recht puech nach Ofnerrstat Rechten, Vnd mit
helet in etlichen dingen oder stugken Maidpurgerischemrechten ...
(Mollay 1959: Art 1)

Ein Rechtsbuch anderer Art, ebenfalls handgeschrieben, ist die alphabetische Auflistung der Rechtstermini mit Erläuterungen aus dem Jahre 1628, das im Archiv in Zipser Neudorf/Spišská Nová Ves aufbewahrt wird (Piirainen/Ziegler 1995). In der Zwischenzeit ist eine Reihe von Stadtrechtsbüchern entstanden, die z.T. – wie das Rechtsbuch von Kremnitz/Kremnica, Schemnitz/Banská Štiavnica – auch schon ediert sind (vgl. u.a. Piirainen 1983, Piirainen 1986). Die Zipser Stadtrechte, die zwischen der zweiten Hälfte des 15. und der Mitte des 18. Jahrhunderts entstanden sind, wurden von Piirainen und Paponová bzw. von Piirainen in zwei Veröffentlichungen ediert (Piirainen/Paponová 1992, Piirainen 2001).

4.1.3 Stadt- und Gerichtsbücher, Geschäftsbücher, Grundbücher

Im Unterschied zu den Rechtsbüchern, die zu einem Zeitpunkt und fortwährend geschrieben wurden, bilden die Stadt- und Gerichtsbücher eine gesonderte Gruppe, da sie jeweils nach dem Ereignis oder der Gerichtshandlung aufgezeichnet wurden und deshalb die Zeit der Aufzeichnungen manchmal auch mehrere Jahre dauerte (vgl. Gárdonyi 1976, Weinelt 1940 u.a.). Die Eintragungen sind von unterschiedlichster Länge, sie betragen einige Zeilen bis ganze Seiten. Stil und Struktur folgen zum einen einer ziemlich festen Architektur:

Jm Jar 1536 Am tag Ladislai Hat dy Stadt ey[n] hoffgelt gekauft von dem Hans Kursner von weg[en] seynes haus welches ehr dem Steffan Kursner seynem sun vorkaufit hatt als nemlich fl[ungarische Florine] 37 d[enari] 50 vor fl[ungarische Florine] 18 d[enari] Am welchem hoffgelt der Steffan Kursner der Stadt yherlichen sol nyder legen auff purificationis Marie fl[ungarische Florine] 4 pys volkumlicher zalung obengemelter fl[ungarische Florine] 37d[enari] 50 Actu[m] vtsup[ra]
(Piirainen/Ziegler 1998: 40f).

Andererseits ähneln sie den Geschäftsbüchern (vgl. das Weinregister im Gerichtsbuch von Kásmark: Piirainen/Ziegler 1998: 113ff), in denen die wichtigsten Angaben von Handel ereignissen und Schulden festgehalten werden. „Die Eintragungen des Schuldnerbuches verraten noch keine Buchhaltung, weder die einfache noch die doppelte, diese sind europaweit erst im Entstehen“ (Mollay 1994, Einleitung, 9). Geschäftsbücher wie „Das Geschäftsbuch des Krämers Paul Moritz“ (Mollay 1994) weisen ganz

andere Textstrukturen auf als Stadt- und Rechtsbücher. Sie bestehen überwiegend aus Aufzählungen und enthalten viele lateinische Wörter, die Sätze haben oft die gleiche Struktur:

13. [Jtem gandy Niclosch 3 pogen papír 5^{ta} feria post michaeli (!) ym 22 jar (02.10. 1522).

Jtem mer tenetur ½ elen swarcz wälhisch per 18 den. die mathey (21.09. 1522), hat fridrich schneider genfmen ym 22^{ten} jar.

Jtem mer selv tenetur 3 samische eel, per 60 den. die mathei (21.09.).

Jtem der thomasch tenetur 4 den. fur gruen wags und 1 par messer per 12 den. 5^{ta} feria post mathey (15.09.). Mer tenetur 1 fästhan per 1 sol. den. predicta die.

Jtem mer Niclosch 2 elen swarcz Amer parchant, 1 elen per XI kreichzer 2^{ta} feria ante [h] katherina (24.11.1522)

Jtem mer Nam thomäsch, tenetur 9 kreichzer fur piper Vnd 1 huet per 8 kreichzer 6^{ta} feria post katherina (28. 11.). Mer 1 huet per 8 kreichzer yn vigilia andre (29. 11.).

Jtem mer Niclosch tenetur 2 den.papír.

Jtem mer Niclosch tenetur 7 sol. fur 7 viril tüech.]

[Jtem gandy Niclosch tenetur tenetur 8 elen galler leiwat, 1 elen per 60 den. und 7 viril wahlisch, 1 elen per 8 kreichzer, facit 9 sol. 26 den. yn der wochen vor viti ym 23^{ten} jar] (07.-13.06.1523). (19^{te}). (Mollay 1994: 46)

Odenburg/Sopron, eine deutsche Stadt im Westen Ungarns, verfügt über die reichsten deutschen Schriftdenkmäler aus dem Mittelalter und der frühen Neuzeit, weil sie von der türkischen Herrschaft verschont blieb und deshalb die Denkmäler nicht verschollen sind. Unter dem Titel „Erstes Grundbuch 1480-1553“ veröffentlichte Karl Mollay 973 Eintragungen und leitete sie in deutscher und ungarischer Sprache ein. Die Eintragungen, die einen Umfang von etwa vier bis sechsundzwanzig gedruckte Zeilen haben, weisen ähnliche Strukturen auf (Mollay 1993: 95):

591. Clement Mullner, burger Zu Odnburg, Dorothea, sein eeliche hausfraw, haben für sich und Jr beder erben nutz und gwer empfangen aines hauß Zu Odnburg, gelegen an der Lanngen Zeill, Zwischen Steffan Bläßwetter und Cristan Praitenawer beder heuser, das sy mit aller seiner ein- und Zuegehörung [erkhaufft haben] von den Ersamen Michel Harder, burger Zu odnburg für sich selbs, und herren Peters Lanng und Georgen fidler, alls gwallthaber Matheusen, weillend michelln fidler verlassen sones, für frei, ledig erkhaufft und bezallt haben. Sölichs

khauuffs sein gemellte verkhauffer für sich und Jr erben rechter gwer und scherm vor aller khunfftiger ansprach gegen Cristen und Juden nach STattbrauch, und haben berurten [ver]khauffern gemellts hauß frei, ledig Jn Jr nutz und gwer auff- und vbergeben. Actum sub dominis Magistratibus Andrae paltram magistrociuium et Joanne Reiß Judice, 15. die decembris Anno etc. 35 (15. 12. 1535). [97]

4.2. Sonstiges Schrifttum

Unter sonstigem Schrifttum fasse ich Schriftdenkmäler zusammen, welche vermutlich nicht in Kanzleien geschrieben wurden. Am Ende des Mittelalters und in der frühen Neuzeit konnten immer mehr Leute lesen und schreiben und sie konnten eigene Gedanken wie Memoiren, Tagebücher oder aber allgemeinnützliche Texte wie Gebrauchstexte selbst abfassen.

Zu den Memoiren können die Denkwürdigkeiten der Helene Kottannerin (Mollay 1971a) gerechnet werden, die in den Jahren 1439 und 1440 entstanden sind und vermutlich einem geübten Skriptor von der Hauptperson selbst diktiert wurden (Mollay 1978: 79). Darauf lässt auch der Stil schließen, welcher Merkmale der gesprochenen Sprache aufweist:

Da bedacht ich mich und gieng und wekchat die fawn haimlich auf, die mir die kerczen het geben, und sagt ir, die kerczen waren verloren, und ich hiet nach vil zepetten. Do gab si mir ander, da was ich fra und gab im die, und gab im auch die Slos, die man wider an solt slahen, und gab imauch meiner gnedigen frau klains sigel, da mit man wider zu solt sigelen, und gab im auch die drey slussel, die zu der vodern tuer gehorten. Do nam er das tuech mit dem petschad ab dem slos, daz der purkgraue darauf het gelegt, und Sperrat auf und gieng hin In mit seinem dienér und arbatat vast an den andern slossen, daz das slahen und feillen vberlaut was, und waren die wachter und des purkgrafenvolkch diselbig nacht gar munter von der sarig wegen, die sy dar auf heten, dennoch het got der almochoß Ir aller oren verschopt, daz sein it kainer nicht horat. (Mollay 1971a, 15f).

Die schöngeistige deutschsprachige Literatur im Ungarn der zurückliegenden Jahrhunderte, besonders aber in ihren Anfängen, ist bisher noch relativ wenig erforscht. Den ersten dt. Literaten, Liebhart Eggenfelder (1387-1457), kennen wir aus Westungarn (Ödenburg/Sopron, Preßburg/Bratislava), den ersten Dichter, Hans Wiener aus Ödenburg (1595-96) (vgl. Pukánszky 1931, 70ff, Mollay 1971b). Ein kurzer

Überblick, in dem sie von den Anfängen bis zur Gegenwart in zwei Epochen mit der Grenze um 1918 eingeteilt wird, findet sich im Band *Die Donauschwaben* (S. 289ff) zusammen mit einer Auswahlbibliografie.

5. Rückblick und weitere Aufgaben

Das frühneuhochdeutsche Material in Ungarn sollte nach folgenden Gruppen erfasst werden (vgl. noch Bassola 2001, 195f und Mollay/Bassola 2001):

1. Auflistung von in Regestensammlungen beschriebenen Handschriften.

Hier sollen – neben der Auflistung – noch fehlende Angaben, vor allem in Bezug auf Sprache, nachgetragen werden.

2. Auflistung der bisher nicht erfassten Handschriften.

Die Erfassung der Archivbestände (vgl. dazu ältere Darstellungen wie Iványi 1910 und 1931) soll im ersten Schritt in einer Auflistung des deutschen Materials vorgenommen werden. Im zweiten Schritt sollten die Handschriften in Regestensammlungen beschrieben werden. Der dritte Schritt wäre die Edition der Handschriften, d.h. Urkunden, Rechtsbücher, Stadt- und Gerichtbücher etc.

3. Bibliografische Zusammenstellung der edierten Bestände.

In den letzten Jahrzehnten sind viele Handschriften ediert worden. Sie sollten in einer annotierten Bibliografie erfasst werden, damit die weitere linguistische und geschichtswissenschaftliche Forschung erleichtert wird.

4. Weiterführung der Arbeiten am Frühneuhochdeutschen Wörterbuch in Ungarn.

Durch die Arbeiten, die von Karl Mollay begonnen wurden und z.T. von Rainer Paul und noch von vielen anderen weiter geführt wurden, wurde ein großes Material zusammengestellt. Es liegen Tausende von Zetteln vor, die zu Wortartikeln weiter bearbeitet werden sollten (vgl. dazu Mollay 1986, Paul 1986).

5. Untersuchungen an ungarländischen frühneuhochdeutschen Schriftdenkmälern.

Bis jetzt liegen wenig linguistische Untersuchungen an frühneuhochdeutschen Denkmälern in Ungarn vor (vgl. u.a. Bassola 1985 und 1995, Ágel 1988). In letzterer Zeit

wurden stadtsprachliche Texte nach Textsorten gruppiert und untersucht (vgl. Meier 1999 und Ziegler 1999). Solche Arbeiten können eine Vergleichsgrundlage zu Untersuchungsergebnissen an Schriftdenkmälern im geschlossenen deutschen Sprachraum bieten.

Diese Aufgaben werden viele Wissenschaftler lange Zeit, gewiss mehrere Jahrzehnte intensiv beschäftigen.

Literatur

- Ágel, Vilmos (1988): Überlegungen zur Theorie und Methode der historisch-synchronen Valenzsyntax und Valenzlexikographie. Mit einem Valenzlexikon zu den Denkwürdigkeiten der Helene Kottannerin 1439-1440. (Lexikographica: Series Maior 25) Tübingen.
- Bassola, Peter (1985): Wortstellung im Ofner Stadtrecht. Ein Beitrag zur frühneuhochdeutschen Rechtssprache in Ungarn. (Bausteine zur Sprachgeschichte des Neuhochdeutsche 61) Berlin.
- (1995): Die Wortstellung im Frühneuhochdeutschen im Ungarn des 14. und 15. Jahrhunderts. In: Germanistisches Jahrbuch DDR-UVR, Bd. 2. Budapest 1983, 22-40. Zweitveröffentlichung in: Bassola, Peter: Deutsch in Ungarn - in Geschichte und Gegenwart. Heidelberg, 33-45. (Sammlung Groos Bd. 56).
 - (2001): Zur deutschen Kanzleisprache in Ungarn. In: Albrecht Greule (Hg.): Deutsche Kanzleisprachen im europäischen Kontext. [Beiträge zur Kanzleisprachenforschung Bd. 1], Wien, S. 189-201.
- Bentzinger, Rudolf (2000): Die Kanzleisprachen. In: Werner Besch, Anne Betten, Oskar Reichmann, Stefan Sonderegger (Hg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Berlin, New York, 2. Teilband, S. 1665-1673.
- Blazovicz, László / Schmidt, József (2001) (Hg.): Buda város jogkönyve. [Das Rechtsbuch der Stadt Ofen]. Bd 1. und 11. Szeged.
- Érszegi Géza (red.) (1979): Monumenta Rusticorum in Hungaria. Rebellium Anno MDXIV (Antonius Fekete Nagy - maiorem partem collegit) Ediderunt: Victor Kenéz et Ladislaus Solymosi. Akadémiai Kiadó Bp. (= Publicationes Archivi Nationalis Hungarici 11. Fontes 12.) Gárdonyi, Sándor (1964): Die Kanzleisprache von Schemnitz und Kremnitz im 14./16. Jahrhundert. In: Német filológiai tanulmányok (Arbeiten zur deutschen Philologie), 1. Debrecen, 31-78.
- Gárdonyi, Sándor (1976): Das Stadtbuch von Schmöllnitz. Beiträge zur Geschichte der deutschen Kanzleisprache in der Slowakei. In: Német filológiai tanulmányok (Arbeiten zur deutschen Philologie), 10. Debrecen, 5-17.

- Házi Jenő (1921-1943): Sopron szabad kir. város története. Oklevéltár 1./1-7,11/1-6. Sopron.
- Hutterer, Claus Jürgen (1965): Mischung, Ausgleich und Überdachung in den deutschen Sprachinseln des Mittelalters. In: Zeitschrift für Mundartforschung (Wiesbaden), Beihefte N.F. Nr. 3 und 4, hgg. von Ludwig Erich Schmitt: Verhandlungen des Zweiten Internationalen Dialektologenkongresses Marburg/Lahn, 5-10. September 1965, Bd. 1 (Wiesbaden 1968), S. 399-405. Zweitveröffentlichung in: C.J. Hutterer: Aufsätze zur deutschen Dialektologie. [Ungarndeutsche Studien Bd. 6, Budapest 1991, 87-92.]
- (1975): Die deutsche Volksgruppe in Ungarn. In: Beiträge zur Volkskunde der Ungarndeutschen. Bd. 1. Budapest, S. 1-28. Zweitveröffentlichung in: Claus Jürgen Hutterer: Aufsätze zur deutschen Dialektologie. [Ungarndeutsche Studien Bd. 6, Budapest 1991, 253-280.]
- Iványi Béla (1909): Eperjes város végrendeleti könyve. (Vermächtnisbuch der Stadt Eperies) 1474-1513. Budapest.
- (1910): Bártfa szabad királyi város levéltára. (Archiv der freien königlichen Stadt Bartfa) Bd. 1. 1319-1501. Budapest.
 - (1931): Eperjes szabad királyi város levéltára. - Archivum liberae regiaeque civitatis Eperjes. 1245-1526, Szeged.
- Mályusz Elemér (1958): Zsigmond kori oklevéltár. (Urkundenbuch des Zeitalters von Siegmund.) Bd. I. Budapest 1951, Bd. II. (1407-1410) Budapest.
- Mályusz Elemér/Borsa István (1993, 1994, 1997): Zsigmond kori oklevéltár. (Urkundenbuch des Zeitalters von Siegmund.) Bd. III. (1410-1412) Budapest, Bd. IV. (1413-1414) Budapest, Bd. V. (1415-1416) Budapest.
- Meier, Jörg (1999): Städtische Textsorten des frühneuhochdeutschen. Die Leutschauer Kanzlei im 16. Jahrhundert. In: Helga Bister-Broosen (Hg.): Beiträge zur historischen Stadtsprachenforschung. Wien, (Schriften zur diachronen Sprachwissenschaft hgg. von Peter Ernst, Bd. 8), 131-157.
- Meier, Jörg/Ziegler, Arne (1999): Deutschsprachige Briefe in slowakischen Archiven (Teil 2). Preßburger Briefe un Urkunden des 14. und 15. Jahrhunderts. In: Karpatenjahrbuch 1999. Jg. 50. Stuttgart.
- Mokos, Gyula (1890): Magyarországi tanulók a jénai egyetemen. (Studierende aus Ungarn an der Universität Jena). Budapest.
- Mollay, Karl (Hg.) (1959): Das Ofner Stadtrecht. Eine deutschsprachige Rechtssammlung des 15. Jahrhunderts aus Ungarn. [Abgekürzt als OS] Akademie Verlag Budapest, Böhlau Verlag Weimar.
- (Hg.) (1971a): Die Denkwürdigkeiten der Helene Kottannerin (1439-40). Wien.
 - (1971b): A német nyelvű írásbeliség és szépirodalom a XVI. század végén Sopronban. (Das deutschsprachige Schrifttum und die deutschsprachige Belletristik in Sopron am Ende des 16. Jahrhunderts). Budapest.

- ristik im Ödenburg des ausgehenden 16. Jahrhunderts.) In: *Helikon* 17, 1971, 447-453.
- (1978): *A korona elrablása. Kottanner Jánosné emlékirata 1439 / 1440. Fordította és közzéteszi Mollay Károly. Magyar Helikon Budapest.*
 - (1982): *Német-magyar nyelvi érintkezések a XVI. század végéig. Budapest. (Nyelvészeti tanulmányok 23).*
 - (1986): *Das Wörterbuch des Frühneuhochdeutschen in Ungarn. In: Ágel, Vilmos/Paul, Rainer/Szalay, Lajos (Hg.): Beiträge zur historischen Lexikographie. (Budapester Beiträge zur Germanistik, 15), Budapest, 111-127.*
 - (Hg.) (1993): *Erstes Grundbuch (1480-1553). (Quellen zur Geschichte der Stadt Ödenburg, Reihe A/ Band 1). Sopron.*
 - (Hg.) (1994): *Das Geschäftsbuch des Krämers Paul Moritz (1520-1529). (Quellen zur Geschichte der Stadt Ödenburg, Reihe B/ Band 1). Sopron.*
- Mollay, Karl/Bassola, Peter (2001): *Ungarisch/Deutsch. In: Werner Besch / Oskar Reichmann/Stefan Sonderegger (Hg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. Dritter Halbband: 219. Berlin, New York.*
- Paul, Rainer (1986). *Überlegungen zu den Grundlagen des Wörterbuchs des Frühneuhochdeutschen in Ungarn (WFU). In: Ágel, Vilmos/Paul, Rainer/Szalay, Lajos (Hg.): Beiträge zur historischen Lexikographie. (Budapester Beiträge zur Germanistik, 15), Budapest, 129-145.*
- Piirainen, Ilpo Tapani (Hg.) (1972): *Das Stadtrechtsbuch von Sillein. Einleitung, Edition und Glossar von I. T. Piirainen. Berlin, New York.*
- (1983): *Das Stadt- und Bergrecht von Kremnica/Kremnitz. Untersuchungen zum Frühneuhochdeutschen in der Slowakei. (Studien zum Frühneuhochdeutschen 7). Heidelberg.*
 - (1986): *Das Stadt- und Bergrecht von Banská Štiavnica/Schemnitz. Untersuchungen zum Frühneuhochdeutschen in der Slowakei. Oulu.*
 - (2001): *Nachträge zum Zipser Recht. Levoca/Leutschau*
- Piirainen, Ilpo Tapani/Papsonová, Mária (1992): *Das Recht der Spiš/Zips. Texte und Untersuchungen in der Slowakei. 2 Bde. (Veröffentlichungen des Germanistischen Instituts der Universität Oulu 8). Oulu.*
- Piirainen, Ilpo Tapani/Ziegler, Arne (1995): *Collectanea allerley nutzlicher vnnnd nothwendiger Regeln des rechtens. Ein deutsches Rechtsbuch aus dem Jahre 1628 aus der Slowakei. Levoča/Leutschau.*
- (1998): *Das älteste Gerichtsbuch der Stadt Kezmarok/Käsmark aus den Jahren 1533-1553. Levoča/Leutschau.*
- Pukánszky, Béla (1931): *Geschichte des deutschen Schrifttums in Ungarn von der ältesten Zeit bis um die Mitte des 18. Jahrhunderts. Münster (Deutschtum und Ausland 34/36).*

Schrauf Károly (1902): Magyarországi tanulók német egyetemeken. Magyarországi tanulók külföldön. A bécsi egyetem magyar anyakönyve. (Studierende aus Ungarn an deutschen Universitäten. Studierende aus Ungarn im Ausland. Das ungarische Matrikelbuch der Universität Wien.) Hgg. von Schrauf Károly, red. von Abel Jenő. 544 p. Budapest.

Weinelt, Herbert (1940): Das Stadtbuch von Zipser Neudorf und seine Sprache. (Veröffentlichungen des Südostinstituts. Institut zur Erforschung des deutschen Volkstums im Süden und Südosten in München. Hgg. von Prof. Dr. Fritz Machatschek. Nr. 20). München.

Ziegler, Arne (1999): Stadtsprachliche Textsorten im 14. und 15. Jahrhundert. Eine Forschungsperspektive. In: Helga Bister-Broosen (Hg.): Beiträge zur historischen Stadtsprachenforschung. Wien (Schriften zur diachronen Sprachwissenschaft, hgg. von Peter Ernst. Bd. 8), 111-129.

www.iif.hu/db/dip (Ungarisches Nationalarchiv: Urkunden vor 1526).

Die deutsch-ungarischen Sprachkontakte als Forschungsfeld - Ergebnisse und Aufgaben

1.

Wenn man sich aus einem Anlass wie es das heutige Jubiläum ist, auf die wissenschaftliche Leistung zweier maßgebender Gestalten nicht nur der Budapester, sondern der internationalen Germanistik besinnt, ist es gerade bei Karl Mollay und Claus Jürgen Hutterer schwer möglich, das Thema Sprachkontakt als Forschungsfeld, gleichsam als breiteren Rahmen ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit auszuklammern.

Im Begriff „Sprachkontakt“ sind drei recht verschiedene, dennoch eng zusammengehörende Aspekte desselben Phänomens enthalten:

- (1) der Kontakt von Sprachen beim Sprecher als Individuum – als zwei-/mehrsprachiger Sprecher
- (2) der Kontakt von Sprachen auf der Ebene von (mutter)sprachlich verschiedenen Gruppen bzw. Sprechergemeinschaften
- (3) der Kontakt von Sprachen in seiner Auswirkung auf die Einzelsprachen (als Systeme betrachtet). Diese dritte Art von Kontakt ist der in der Sprachwissenschaft seit längster Zeit erforschte Aspekt des Sprachkontakts.

Die gleichen Fragen bildeten auch den breiteren Rahmen der wissenschaftlichen Tätigkeit von K. Mollay und C. J. Hutterer. Diesen Anlass des Gedenkens und der Würdigung ihres wissenschaftlichen Werks können wir also zugleich nutzen - und dies ist die Begründung für die Titelformulierung -, um Bilanz zu ziehen, d.h. Ergebnisse und Aufgaben der Sprachkontaktforschung in der ungarischen Germanistik bewusst zu machen.

Ich verfolge in der mir zur Verfügung stehenden Zeit dieses zweifache Ziel, und dazu soll der Begriff Sprachkontakt in obiger Differenzierung etwas genauer ins Auge gefasst werden.

Erstens sei darauf hingewiesen, dass sich das wissenschaftliche Werk von K. Mollay und C. J. Hutterer problemlos in die Erforschung des deutsch-ungarischen Sprachkontakts im weiten, im „modernen“ Sinn integrieren lässt - jedes auf seine besondere Weise, wengleich Ansatzpunkte und wohl auch persönliches Forschungsinteresse verschieden gewesen sein mögen.

Zweitens soll dann an dem geeigneten Punkt ein Exkurs gemacht werden, um einen Blick auch auf die kontrastive Sprachforschung werfen zu können, die ja letzt-

lich ebenfalls eine bestimmte Art Sprachkontaktforschung ist – und sich für die ungarische (sprich: ungarländische) Germanistik aus ihrer festen Verankerung in der Lehre, in der Ausbildung von DaF-Lehrern, als spezifische Aufgabe stellt.

2.

Das Phänomen Sprachkontakt ist – wie so vieles in den Wissenschaften – seit der Antike bekannt. Obwohl der Terminus *Kontaktlinguistik* für den interdisziplinären Forschungsrahmen eine Neuprägung des ausgehenden 20. Jahrhunderts ist, sollte man das kontaktlinguistische Herangehen nicht als Neuerung etwa der gleichen Zeit betrachten. Unter Kontaktlinguisten sind z.B. auch die Finnougristen und Hungarologen Sajnovics und Gyarmathi als Vorläufer aus dem 18. Jahrhundert bekannt. In der historischen vergleichenden Sprachforschung (Komparatistik) drehte es sich ebenfalls um einen besonderen Aspekt des Kontakts von Sprachen und um das Vergleichen von Sprachen (als Methode). Ebenso gehörte das Vergleichen von Sprachen in das Programm des Prager Linguistenkreises als besondere Ausprägung des Strukturalismus im 20. Jahrhundert.

Was seit Anfang der 50er Jahre noch hinzugekommen ist, ist der Perspektivwechsel, der von Weinreich formulierte Kerngedanke. Danach „... werden zwei oder mehr Sprachen als miteinander in Kontakt stehend bezeichnet, wenn sie von einunddenselben Personen abwechselnd gebraucht werden“ und dabei sind die „die Sprachen gebrauchenden Individuen“ der Ort, an dem der Kontakt von Sprachen stattfindet (Weinreich 1976, 15 – wobei das Originalwerk schon 1953 erschienen war).

Dieser, im Vergleich zu früheren einschlägigen Untersuchungen neue Ansatz hatte (natürlich) weitreichende Folgen. Zum einen wurde der psychologische und sozio-kulturelle Rahmen von Sprachkontakt programmatisch in die bis dahin primär (system)linguistische Betrachtung integriert – vielleicht besser: dieser nebengeordnet. Andererseits wurde auch die sprachliche Thematik erweitert: Kontaktphänomene untersuchte man nicht mehr nur auf der Ebene der (einheitlichen, als homogen betrachteten) Nationalsprachen, sondern auch auf der Ebene regionaler und sozialer Varietäten sowie auf der Ebene der Individuen.

Darin ist unschwer eine bestimmte Art Reaktion auf die strukturalistische Sprachbetrachtung zu erkennen, die, wie Martinet formulierte, „[...] den Forscher in einer großen Anzahl von Fällen gegenüber der Komplexität der Wirklichkeit blind sein ließ“ (Weinreich 1976, 9). Die Sprachkontaktforschung im Sinne der Kontaktlinguistik richtete ihr Augenmerk auf den Sprecher in seinem sozialen Umfeld und – wiederum in Martinets Worten ausgedrückt – auf das „Aggregat von Millionen [von] Mikrokosmen“, das wir etwas voreilig ‚eine Sprache‘ nennen (Weinreich 1976, 9).

Die erweiterte Thematik dieser Sprachkontaktforschung umfasst als ausgewählte Schwerpunkte u.a. die Modellierung des Erwerbs und der Vermittlung von Mehrsprachigkeit, Migration und Mehrsprachigkeit, Mehrsprachigkeit in Kleingruppen (Familie, Ehe, Ortsgemeinschaft etc.), Sprachinselforschung, Domänenverteilung und Kodeumschaltung, Sprachloyalität, Sprachenwechsel und Sprachverlust, Multilingualismus und Politik, Pidginisierung (Hybride Sprachen), Mehrsprachigkeitsmodelle zur Bewahrung sprachlicher Minderheiten.

3.

Meiner Ansicht sind in der wissenschaftlichen Tätigkeit von K. Mollay und C. J. Hutterer (aber auch ihrer Schüler) zahlreiche Teilbereiche dieser erweiterten Thematik der Sprachkontaktforschung leicht erkennbar.

3.1.

Die Festschrift, die Professor Mollay zum 80. Geburtstag überreicht worden ist, trägt den Titel „Im Zeichen der ungeteilten Philologie“. Die Begründung ist in der Laudatio zu lesen: „Sein Lebenswerk umfaßt Lehre und Forschung in den Bereichen deutsche und ungarische Sprachgeschichte, deutsche Literaturgeschichte, ungarndeutsche Mundartforschung sowie die deutsche Grammatik“ (Bassola, Péter/Hessky, Regina/Tarnói, László 1993, V). Dennoch kann man behaupten, daß Karl Mollays Interesse schwerpunktmäßig sicherlich der Geschichte der deutschen Sprache in Ungarn galt, genauer den deutsch-ungarischen Sprachkontakten, ausgehend von der Bearbeitung der Archivalien seiner Heimatstadt Ödenburg/Sopron. Dabei stand das Frühneuhochdeutsche in Ungarn, die Zeit vom 14. Jh. bis ins ausgehende 17. Jh. (mit 1686 als Stichjahr) im Vordergrund. Wie Mollay selbst berichtet: „Aus der Zeitspanne vom 14. Jh. bis 1686 haben wir ein ziemlich reichhaltiges deutsches Schrifttum, darunter vom vierten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts an auch Drucke. Die Textsorten reichen von den verschiedenen Gattungen der Kanzlei Praxis und des praktischen Schrifttums der Bürger (Geschäftsbuch, Hausarzneibuch, Chronik usw.) bis zum Schöngestigen“ (Mollay 1986, 113). Die Erschliessung und Bearbeitung dieses Materials bildeten die Grundlage für die Darstellung des Einflusses der deutschen auf die ungarische Sprache. Eine breit angelegte, zusammenfassende Darstellung des Einflusses des deutschsprachigen Schrifttums auf die ungarische Sprache finden wir in seinem Hauptwerk „Német-magyar nyelvi érintkezések a XVI. század végéig“ [Deutsch-ungarische Sprachkontakte bis Ende des 16. Jahrhunderts] (Budapest 1982).

Aus K. Mollays Arbeiten ist uns bekannt, dass es bereits im mittelalterlichen Ungarn das Phänomen gegeben hat, das in der Kontaktlinguistik als „funktionale Mehr-

sprachigkeit“ beschrieben wird - nämlich und konkret eine deutsch-lateinisch-ungarische bzw. ungarisch-lateinisch-deutsche Dreisprachigkeit („kulturális két- ill. háromnyelvűség“, d.h. kulturelle Zwei- bzw. Dreisprachigkeit) bei den Schreibkundigen, die Urkunden und zunehmend verschiedene Texte verfassten. So war ein Schrifttum entstanden, das eine bislang unausgeschöpfte Quelle der Erforschung von sprachlicher Interferenz und Integration darstellt.

Auch auf die Erörterung der Quelle der Sprachkontakte, also auf die ausersprachlichen (kulturellen, wirtschaftlichen, politischen, wissenschaftlichen) Kontakte hat Professor Mollay in seinen Forschungen stets großen Wert gelegt. So unterscheidet er bewusst und konsequent zwischen „äußerer“ und „innerer“ Geschichte der deutsch-ungarischen Sprachkontakte. Die Fragestellung auf die Kontakte der Sprachen (im Sinne von Sprachsystemen) zu beschränken war für ihn eine methodologisch notwendige Abstraktion.

Was sich seinen Schülern an Aufgaben noch stellt, lässt sich seinem Beitrag in dem Sammelband „Beiträge zur historischen Lexikographie“ (Ágel/Paul/Szalai 1986), entnehmen. Bezugnehmend auf einen Vortrag, den er 1960 auf Anregung von Wolfgang Steinitz und Theodor Frings an der Akademie der Wissenschaften zu Berlin über die Germanistik in Ungarn gehalten hatte, bezeichnete K. Mollay als sprachwissenschaftliche Hauptaufgaben der ungarländischen Germanistik die Schaffung: 1. eines „Wörterbuchs des Frühneuhochdeutschen in Ungarn“; 2. eines „Ungarndeutschen Mundartwörterbuchs“ und 3. eines „Ungarndeutschen Sprachatlasses“, samt den dazu gehörenden Einzeluntersuchungen. Diese Hauptaufgaben fasste er unter dem Rahmenthema „Geschichte und Gegenwart der deutschen Sprache in Ungarn“ zusammen (Ágel/Paul/Szalai 1986, 111 ff.). Von diesen Vorhaben ist das „Wörterbuch des Frühneuhochdeutschen in Ungarn“ bis heute unabgeschlossen, das „Ungarndeutsche Mundartwörterbuch“ steht noch aus und der „Ungarndeutsche Sprachatlas“ ist im Entstehen begriffen.

3.2.

Claus Jürgen Hutterers wissenschaftliche Laufbahn wurde zu Beginn sehr stark geprägt durch die Tatsache, dass er Schüler von Viktor Schirmunskij, dem hervorragenden russischen Vertreter der deutschen Sprachinselforschung war. Ein wesentlicher Bestandteil seiner wissenschaftlichen Leistung besteht ausser den eigenen Forschungsergebnissen in der Ausarbeitung der Grundsätze und des methodologischen Instrumentariums für die Erstellung des Ungarndeutschen Sprachatlasses sowie zum Ungarndeutschen Wörterbuch (Manherz 1986, 15). Darüber hinaus war es ihm gelungen, eine Vielzahl von Schülern für die Arbeit in einem Bereich zu gewinnen, der im Ungarn der 60-70er Jahre gewiss nicht zu den attraktiven, von schnellem Erfolg gekrönten Wissenschaftsbereichen zählte.

Wenn auch Hutterers Interesse in erster Linie einer synchronisch(-diachronischen) Darstellung „des gesamten ungarndeutschen Sprachlebens“ (Manherz 1989, 367) galt, reichte sein Forschungshorizont darüber weit hinaus. Dies wird deutlich u.a. aus folgender Textstelle in dem Vorwort zu seinem Werk „Die Germanischen Sprachen. Ihre Geschichte in Grundzügen“, dessen 4. Auflage in seinem Todesjahr, 1999 erschienen war:

Für die Erschließung und linguistische Interpretation der Gegenwart - auf die es letzten Endes ankommt - reicht eine isolierende Betrachtung der Geschichte der Einzelsprachen nicht mehr aus. Die Hauptaufgabe schien mir vielmehr darin zu liegen, die vielfältigen Richtungen der Entwicklung, die Wege der Konvergenz und Divergenz genetisch eng verwandter, typologisch jedoch sehr unterschiedlicher Sprachen und Dialekte bzw. Soziolekte in ihren charakteristischen Zügen darzustellen. (Hutterer 1999, V).

„Ungarndeutsch“ im breiteren, kontaktsprachlichen, d.h. multidisziplinäre Aspekte berücksichtigenden Rahmen zu untersuchen, betrachtete C. J. Hutterer als Selbstverständlichkeit. So schreibt Manherz in Band 6. der Ungarndeutschen Studien, der Hutterer zum 60. Geburtstag überreicht wurde, mit Recht: „Er lenkte unsere Aufmerksamkeit auf die Untersuchung der soziologischen Staffelung der ungarndeutschen Mundarten“ und setzt dann fort: „Prof. Hutterer verdanken wir die wichtigen Grundthesen zur Dialektforschung sowie die Neuorientierung der Sprachgeographie. [...] Hochsprache und Mundart, Lautlehren von Ortsmundarten, historische Dokumente des Deutschtums in Ungarn sowie Sprachkontakte, Namenkunde und deutsche Volkskunde in Ungarn gehörten ebenfalls zu seinen Forschungsinteressen“ (Hutterer 1991, 9). Die Stichhaltigkeit dieser Feststellung lässt sich dokumentieren durch eine Vielzahl, nach dem Zufallsprinzip ausgewählter Titel von Hutterers Aufsätzen: *Hochsprache und Mundart bei den Deutschen in Ungarn*; *Deutsch-ungarischer Lehnwortaustausch*; *Sprachschichtung und Sprachnorm*; *Die Mehrsprachigkeit als Stilmittel der Parodie*. Eine derartige thematische Vielfalt ist nur denkbar, wenn der Forscher für die Komplexität des Phänomens der Mehrsprachigkeit die entsprechende Sensibilität entwickelt hat.

3.3.

Der Begriff Sprachkontakt involviert auf der Ebene des Individuums auch den Kontakt der Muttersprache/Erstsprache und einer künstlich erworbenen Zweit-/Dritt-sprache. Das Phänomen der Interferenz ist auch in diesen spezifischen Kontakt-situationen vorhanden und bedarf u.a. aus lernpsychologischer Perspektive besonderer Untersuchung. Diese Art Sprachkontakt motiviert die synchronische kontrastive

Betrachtung der Sprachen primär unter anwendungsorientiertem Aspekt, und damit beschäftigt sich die kontrastive Grammatik/Linguistik. In diesem Zusammenhang kann der Zeitgenosse von K. Mollay und C. J. Hutterer an dem Budapester Lehrstuhl, János Juhász, nicht unerwähnt bleiben. Ihm verdanken wir die Grundlegung der weitgehend anwendungsbezogenen Betrachtung der Interferenz im Kontext des ungarischen Deutschlerner. Von diesem Thema und der empirischen Fehleranalyse führte der Weg ziemlich schnell zur Beschäftigung mit der kontrastiven Untersuchung des Ungarischen und Deutschen. Die Anfänge waren durchaus eindrucksvoll.

So wurde im Band „Kontrastive Studien Ungarisch-Deutsch“ über folgende Forschungsthemen berichtet: Vergleich der Wortbildung; Vergleich der Tempusysteme; Vergleich und Unterricht von Fachsprachen; Vergleich der Idiomatik; vergleichende Untersuchung zum Verhältnis von Lexik und Grammatik, der deutschen Präpositionen mit ihren ungarischen Entsprechungen; Faux-amis in ungarisch-deutscher Relation (Juhász 1980). Als weitere, noch anstehende Forschungsaufgaben sind im gleichen Text die Untersuchungen zur Verbalenz, der Vergleich der Wortarten, der Vergleich der Kongruenz sowohl in der Grammatik als auch in der lexikalischen Semantik, der Funktionen des deutschen und des ungarischen Artikels genannt – und noch immer bleibt die Liste eine offene Liste.

Diese Forschungslinie ist – zumindest als konzeptionell durchdachtes Programm, als anspruchsvolles „Projekt“ – nach den verheissungsvollen Anfängen so gut wie abgebrochen. Dies ist umso mehr zu bedauern, als ausser den genannten eine Reihe weiterer Forschungsaufgaben zu lösen wären. Die vorliegenden Arbeiten z.B. zur Verbalenz, teilweise auch zur Substantivvalenz mit ihren theoretischen und praktischen Ergebnissen sowie zur Wortbildung und zur Phraseologie sind der Beweis für die Notwendigkeit und Nützlichkeit kontrastiver Arbeiten. In jüngster Zeit lenkte die Arbeit in der praktischen zweisprachigen Lexikographie die Aufmerksamkeit auf weitere erforschungswürdige Bereiche – natürlich vor allem im Bereich der Lexik (Stichworte wie semantische Felder, Kollokationen, Bedeutungsstrukturen u.v.a.m.) signalisieren wichtige Forschungsthemen.

4.

In Fachkreisen wurde und wird von Zeit zu Zeit immer noch die Frage nach der besonderen Aufgabe der ausländischen Sprachgermanistik diskutiert. Auf diese Problematik kann hier nicht Stellung genommen werden. Es sei aber betont, dass sich das Stichwort *Sprachkontakt* als integrativer Rahmen und als Organisationsprinzip für den gesamten Bereich eignet, den die ungarische Sprachgermanistik aus ihrer besonderen Perspektive als ihre zentrale wissenschaftliche Aufgabe zu betreuen hat.

Karl Mollay hatte für sein Werk „Német-magyar nyelvi érintkezések a XVI. század végéig“ [Deutsch-ungarische Sprachkontakte bis Ende des 16. Jahrhunderts] einen Gedanken von József Mihály (1881) als Motto gewählt, den auch wir vor Augen halten sollten: „A szláv nyelv hatása már ki van mutatva, kimutatta pedig egy szláv tudós; a német nyelv hatásának vizsgálatán volna tehát a sor, s szégyen volna ránk nézve, ha arra várnánk, hogy majd ezt is kimutatja – talán egy német tudós.“ [Die Wirkung der slawischen Sprache ist schon nachgewiesen worden, u.zw. von einem slawischen Wissenschaftler; nun wäre also die Untersuchung der Wirkung der deutschen Sprache an der Reihe, und es wäre für uns eine Schande, wenn wir darauf warten würden, dass auch diese nachgewiesen wird – vielleicht von einem deutschen Wissenschaftler. (Übersetzung: R.H.)]. Mollay fügte diesem Gedanken hinzu: „Mihály József aggodalmával ellentétben a részletek tisztázására nem vállalkozott eddig német tudós sem, ami egymagában is sejteti, hogy itt a magyarországi germanisztika egyik sajátos feladatáról van szó“ [Im Gegensatz zur Besorgnis von József Mihály hat sich mit der Klärung der Einzelheiten bislang auch kein deutscher Wissenschaftler beschäftigt, und allein diese Tatsache zeigt, dass es hier um eine spezifische Aufgabe der ungarischen Germanistik geht. (Übersetzung: R.H.)] (Mollay 1982, 11). Dieser Aufgabe müssen wir uns stellen.

Literatur

- Ágel, Vilmos/Paul, Rainer/Szalai, Lajos (Hg.): Beiträge zur historischen Lexikographie. Budapest: ELTE. (= Budapesti Beiträge zur Germanistik 15.)
- Bassola, Péter/Hessky, Regina/Tárnói, László (Hg.) (1993): Im Zeichen der ungeteilten Philologie. Festschrift für Professor Dr. sc. Karl Mollay zum 80. Geburtstag. Budapest: ELTE (= Budapesti Beiträge zur Germanistik 24.)
- Hutterer, Claus Jürgen (1991): Aufsätze zur deutschen Dialektologie. Budapest: Tankönyvkiadó (= Ungarndeutsche Studien 6.)
- Hutterer, Claus Jürgen (1999): Die germanische Sprachen. Ihre Geschichte in Grundzügen. Wiesbaden: Albus im VMA-Verlag.
- Juhász, János (Hg.) (1980): Kontrastive Studien Ungarisch-Deutsch. Budapest: Akadémiai.
- Manherz, Karl (1986): Zum Stand der ungarndeutschen Dialektlexikographie. In: Friebertshäuser, Hans (Hg.): Lexikographie der Dialekte. Beiträge zu Geschichte, Theorie und Praxis. Tübingen: Niemeyer, 15-20.
- Manherz, Karl (1989): Ungarndeutscher Sprachatlas. In: Veith, Werner H./Putschke, Wolfgang (Hg.): Sprachatlanten des Deutschen. Tübingen: Niemeyer, 367-382.

- Mollay, Károly (1982): Német-magyar nyelvi érintkezések a XVI. század végéig [Deutsch-ungarische Sprachkontakte bis Ende des 16. Jahrhunderts]. Budapest: Akadémiai.
- Mollay, Karl (1986): Das Wörterbuch des Frühneuhochdeutschen in Ungarn. In: Ágel, Vilmos/Paul, Rainer/Szalai, Lajos (Hg.): Beiträge zur historischen Lexikographie. Budapest: ELTE, 111-121. (= Budapesti Beiträge zur Germanistik 15.)
- Weinreich, Uriel (1976): Sprachen in Kontakt. Ergebnisse und Probleme der Zweisprachigkeitsforschung. München: Beck.

Katharina Wild

Sprachnorm und Sprachausgleich in den deutschen Mundarten Südungarns

1.

Es ist bekannt, dass seit einigen Jahrzehnten Mischung und Ausgleich der Mundarten ein zentrales Problem der Sprachinseldialektologie darstellen. In diesen Prozessen bildeten sich aus ursprünglich verschiedenen Mundarten neue Orts- und Verkehrsdiialekte, neue Sprachlandschaften heraus.

In der ungarndeutschen Dialektologie war Claus Jürgen Hutterer der erste, der die sprachraumbildenden Faktoren in deutschen Sprachinseln untersuchte, zuerst in seiner engeren Heimat, dem Ungarischen Mittelgebirge, im Späteren u. a. auch in den deutschen Sprachinseln des Mittelalters, im mehrsprachigen Burgenland, in der Schwäbischen Türkei sowie in der Zips¹. Seine Untersuchungen haben ebenfalls bewiesen, dass in sprachlichen Konvergenzprozessen die Durchsetzungskraft einer Sprachvarietät, in Sprachinseln meistens einer Mundartgruppe, durch mehrere Faktoren bedingt ist. Beim Sprachausgleich innerhalb eines Ortes bzw. einer Landschaft spielt in der Regel jene Siedlergruppe eine führende Rolle, die das zahlenmäßige Übergewicht hat und/oder deren Sprache von der Mehrheit als Prestigeform, als Norm, anerkannt wird. Hutterer (1994a: 97) hatte dem zweitgenannten Faktor eine besonders große Bedeutung beigemessen und seine Auswirkungen vielfach untersucht.

In meinem vorliegenden Beitrag möchte ich kurz die Fragen beantworten, warum das Bairisch-Österreichische der Städte die mitteldeutschen Bauernmundarten im südlichen Transdanubien nicht überdachen konnte und warum sich die Schwaben dieses Areals am landschaftlichen Ausgleichsprozess nicht oder kaum beteiligt haben.

2.

Die überwiegende Mehrheit der Siedler Südungarns ist westmitteldeutscher – und nur zu einem kleinen Teil oberdeutscher – Herkunft. Die Dörfer erhielten ihre Deutschen vorherrschend aus hessisch-fränkischen Gebieten, die Städte wurden – genauso wie die anderen binnenungarischen Städte im 18. Jahrhundert – hauptsächlich mit Baiern, vor allem mit Ostdonaubaiern, besiedelt, in unserer Region besonders Fünfkirchen/Pécs und Petschwar/Pécsvárad. Der vom Wienerischen geprägten bairischen

Sprache der Städte standen die hessisch-fränkischen Bauernmundarten des Umfelds gegenüber. Die Städte bestrahlten die mitteldeutsche Umgebung mit bairischem bzw. allgemein oberdeutschem Sprachgut (Wild 1997: 341–343).

Die Einstellung der einzelnen sozialen Schichten zum Bairischen der Städte war unterschiedlich. Das Bürgertum und die Intellektuellen zeigten eine starke Neigung zu dieser Varietät, weil sie größtenteils ohnehin ostdongaubairischer Herkunft waren und weil das Deutsch österreichischen Gepräges lange Zeit in der Verwaltung verwendet und auch in der Schule unterrichtet wurde.

Die Handwerker, die nach ihrer Fachausbildung sprachlich und zu einem kleinen Teil auch herkunftsmäßig ebenfalls eher zum Ostdongaubairischen gehörten bzw. sich diesem zugehörig fühlten, betrachteten das Bairische als Norm und waren bemüht, es sich anzueignen (vgl. Hutterer 1991a: 327). So entwickelte sich bei den Handwerkern, die größtenteils doch hessisch-fränkischer Herkunft waren, eine mitteldeutsch-oberdeutsche Mischsprache, eine Art Handwerkersprache, die von den Bauern, aber auch von den Handwerkern selbst als „Handwerkerisch“ bezeichnet wurde (WILD 1997: 343–344).

Von den mitteldeutschen Bauern wurden alle Varietäten des Bairischen als „herisch“ (Herrensprache), „nobil“ bezeichnet, während sie ihre hessisch-fränkischen Mundarten „bäuerisch“ nannten. Die beiden Sprachvarietäten hatten somit in unserem Areal eine unterschiedliche symbolische Bedeutung erhalten: Das Bairisch-Österreichische symbolisierte die oberen sozialen Schichten, die sog. Herren, und das Hessisch-Fränkische die Bauern. Die Bauern grenzten sich gegen das Bairische ab, sie identifizierten sich mit der innerhalb ihrer Sprachgemeinschaft gesprochenen Mundart. Diese stellte ein wichtiges Merkmal ihrer Bauernidentität dar, sie galt als Statussymbol, und auch deshalb beharrten sie so sehr darauf.

Die wienerisch gefärbte Stadtsprache konnte also bei der Überdachung der hessisch-fränkischen Dorfmundarten keine führende Rolle spielen. Die Gründe dafür waren außer dem genannten Widerstand der mitteldeutschen Bauern die niedrige Zahl der bairisch Sprechenden in diesem Areal sowie die relevanten Systemunterschiede zwischen den beiden Varietäten. Beim landschaftlichen Ausgleich hatten das Hessische und Fränkische die Oberhand, beteiligt war an diesem Prozess mit relativ starker Überdachungskraft auch das Bairische. In unsere mitteldeutschen Mundarten gelangte im Laufe der Zeit ein beträchtliches oberdeutsches Sprachgut, so dass wir es in unserem Areal eigentlich mit mitteldeutsch-oberdeutschen Ausgleichsmundarten zu tun haben (Wild 1997: 342–348).

3.

Die wenigen schwäbischen Siedlungen in Südungarn, vier an der Zahl, konnten sich im hessisch-fränkischen Sprachraum als innere Sprachinseln gut behaupten. Sie haben nämlich weder das Bairisch-Österreichische noch das Hessisch-Fränkische als sprachliches Vorbild anerkannt, sondern betrachteten die eigene Ortsmundart als verbindliche Norm für alle Mitglieder der Dorfgemeinschaft und leisteten einen relativ erfolgreichen Widerstand gegen das Eindringen des Hessisch-Fränkischen.

Die Schwaben hatten im Allgemeinen wenig Kontakte zu ihren mitteldeutschen Nachbarn, und diese realisierten sich in erster Linie in wirtschaftlichen Beziehungen. Über ihre strenge Abgesondertheit von den anderen deutschen Gruppen schreibt Weidlein (1980: 65) im Jahre 1931 folgendes: „Die Schwaben verkehren mit den Franken und Bayern nicht, so bleibt ihre Sprache auch unberührt von fremdem Einfluß.“ Wegen ihrer schwer verständlichen Mundart wurden sie von der mitteldeutschen Mehrheit unseres Areals verlacht. Die Schwaben wiederum waren und sind auch heute noch stolz darauf, „echte“ Schwaben zu sein, im Gegensatz zu den benachbarten Franken und Hessen, den sog. Nennschwaben² (Wild 2000: 368). Hedwig Bauer (1933: 129), die Anfang der 30er Jahre die Mundart und Sitten der schwäbisch-alemannischen Siedlung Arpad/Nagyárpád bei Fünfkirchen untersuchte, konnte ebenfalls ein starkes Stammesbewusstsein der Einwohner dieses Dorfes feststellen. Als äußere Merkmale ihres Schwabentums betrachteten die Arpader Sprache und Volkstracht. Beides konnten sie lange Zeit vor fremden Einflüssen relativ gut bewahren. Ihre Einstellung zur Mundart charakterisiert Bauer (1933: 61) wie folgt: Sie „betrachten ihre Mundart als einen ihren eigenen Reichtum, auf den sie stolz sein dürfen“.

Für unsere Schwabendörfer war also das Streben nach Einheitlichkeit in Sprache und Brauchtum innerhalb eines Dorfes ebenso charakteristisch wie für unsere mitteldeutschen Bauern. Nach Hutterer (1994a: 328-329) konnten sich die wenigen fränkischen Ortmundarten des Ungarischen Mittelgebirges im dortigen bairischen Sprachraum aus denselben Gründen relativ gut halten. In den südungarischen schwäbischen Siedlungen wurde das Beharren auf dem eigenen Ortsdialekt zusätzlich durch ein starkes Stammesbewusstsein gestützt.

Damit die Schwaben von ihren mitteldeutschen Nachbarn, im Falle von Arpad auch von den deutsch sprechenden Einwohnern der Stadt Fünfkirchen, besser verstanden wurden, eigneten sich viele die hessisch-fränkische Verkehrsmundart der Umgebung an, oder sie bedienten sich in der Kommunikation mit Auswärtigen einer Sprachvarietät, die viele Elemente der mitteldeutschen Mundarten enthielt, d. h. eine Mischung beider Dialekte darstellte. Dieses Sprachverhalten der Schwaben konnte auch Kiefer (1967:97) im schwäbischen Dorf Hajosch/Hajós nachweisen. Aus den oben genannten Gründen erlernten die Arpader auch die ungarische Sprache früher und besser als die Einwohner in ihren Nachbardörfern.

Die folgenden zwei Ausschnitte aus einer Aufnahme aus Arpad zeigen, wie der situative Systemwechsel innerhalb eines Gesprächs funktionierte. Die Aufnahme entstand im Jahre 1990, die Informantin war damals 78 Jahre alt. Sie gehört noch zu jener Generation, die die Verkehrsmundart unserer Region gut beherrschte, denn die Frauen trugen ihre Waren – hauptsächlich ihre Milchprodukte – fast jeden Tag auf den Fünfkirchner Markt, von den Männern arbeiteten relativ viele in der Lederfabrik der Stadt.

Die Arpader Mundart hat die typischen Merkmale der schwäbisch-alemannischen Dialekte gut erhalten, so u. a. den alten Diphthong *ie* (*ziehä* ‚ziehen‘), den Wandel von in- und auslautendem *-st* zu *-scht* (*isch* ‚ist‘), das Deminutivsuffix *-li* (*bissli* ‚bisschen‘). Mhd. *uo* erscheint als *ue* (*Bueba* ‚Buben‘). Mhd. langes *î* und *û* sind vor Nasalen sowie vor *h* und *r* erhalten geblieben (*Wiigleser* ‚Weingläser‘, *suur* ‚sauer‘), an anderen Stellen wurden sie zu *oi* (*Loibli* ‚Leibchen‘) bzw. zu *eu* (*Suurkreut* ‚Sauerkraut‘) diphthongiert. Den auffallendsten vermeintlich fränkischen Einfluss bildet die Entwicklung des inlautenden *f* zu *w*: *Owe* ‚Ofen‘, wofür aber im folgenden Ausschnitt kein Beispiel vorkommt.

Nomittaag, nâch ton sie so Zäad'l ziehä, un sälli Zäad'l ton sie ufläase, un dää, wo sälli Zäad'l hät, wo sälli Kukuruzbeer 'raosfallt, wail sie ton zella, sälle hät nâch d'r Schääfbock g'wunna. Un hat, Musi isch am Vormittaag nâ der Mäss' ton sie bai iis Wiigleser iigrabbe det, wo Mädlli sen, oder wo der Wirt isch. Un nâch'm am zehni, wann d' Mäss' aus isch, nâch gont si ums Dorf 'rum mit der Muse, mit der Blächmusi. Un det, wo dia iigrabe sen, det dea Wiigleser, wail des sen Wiigleser – nâch gont dia Bueba mit, was Kilbikbueba sen, un nâch tont si des Glaas suecha; un nâch schpilt d' Musi. Sie wissat ja so boilaiflig, wo des Glaas isch.

(Nachmittag, dann tun sie so Zettel ziehen, und diese Zettel [= ihre Nummern] tun sie vorlesen, und der, wo jenen Zettel hat, wo jenes Kukruz Korn herausfällt, weil sie tun zählen, derjenige hat dann den Schafbock gewonnen. Und hat, Musik ist, – am Vormittag nach der Messe tun sie bei uns Weingläser [= Weinflaschen] eingraben dort, wo Mädchen sind, oder wo der Wirt ist. Und dann um zehn, wenn die Messe aus ist, dann gehen sie ums Dorf herum mit der Musik, mit der Blechmusik. Und dort, wo die eingegraben sind, dort, die Weingläser, weil das sind Weingläser – dann gehen die Buben mit, was Kilbikbuben [= Kirchweihburschen, Veranstalter der Kirchweih] sind, und dann tun sie das Glas suchen, und dann spielt die Musik. Sie wissen ja so beiläufig, wo das Glas ist.)

Im zweiten Ausschnitt spricht dieselbe Informantin in der mitteldeutschen Verkehrssprache der Region und zeigt zugleich ein ausgeprägtes Sprachbewusstsein, indem sie einige auffallende Eigenheiten ihrer Mundart nennt.

A: *On wiad do noch Daitsch gered't?*

S: *Jaa! Ja! Do redet die Lait' noch Daitsch. Ja, iwerhoopt, hat a sunntogs – so (...) Woche kummt m'r ja wenich z'somm', äwwer sunntogs nâch, wam-m'r in die Mess' geb'n, wam-m'r, hat, drai, vier Waiwer mi'nand geb'n, ow'r geht 'n Mann aa mit, nâch rede m'r daitsch, un hamzus rede m'r aa daitsch. Mir rede immer daitsch (vgl. RUOFF 1994: 41).*

Arpadrisch, ja. „Wo bisch gsi?“ oder „Wo gâsch nâ?“; „Wa hâsch g'arbet?“. Ha, nachdem sage sie halt: „Des hon ich g'oarwet ün säll hun ich g'oarwet“. Fräche m'r so enand'.

(A: Und wird da noch Deutsch geredet?)

S: *Jaa! Ja! Da reden die Leute noch Deutsch. Ja, überhaupt, hat, auch sonntags – so (...) Woche kommt man ja wenig zusammen, aber sonntags dann, wenn wir in die Messe gehen, wenn wir, hat, drei, vier Weiber miteinander gehen, oder geht ein Mann auch mit, dann reden wir Deutsch, und heimzu reden wir auch Deutsch. Wir reden immer Deutsch.*

Arpaderisch, ja. „Wo bist' gewesen?“ oder „Wo gehst' hin?“, „Was hast' gearbeitet?“ Hat, nachdem sagen sie halt: „Dies habe ich gearbeitet, und jenes habe ich gearbeitet. Fragen wir so einander.)

In der Mundart des schwäbischen Dorfes Tewel/Tevel in der Tolnau sind relativ viele mitteldeutsche Merkmale zu finden, die wohl in erster Linie nicht siedlungsgeschichtliche Gründe haben, sondern als Einwirkung des mitteldeutschen Umfelds zu betrachten sind. Die Mundart des Dorfes hat sich übrigens ebenfalls aus schwäbischen und alemannischen Elementen entwickelt (EPEL 1988:316, 491).

In Tewel bildeten früher, d. h. am Anfang des 20. Jh.s, die Handwerker innerhalb der Dorfgemeinschaft eine zahlenmäßig starke Schicht. Sie betrachteten die mitteldeutsche Ausgleichssprache ihrer Umgebung als Norm, denn ihr wirtschaftliches Fortkommen war in ihrer Region an die Kenntnis dieser Sprachvarietät gebunden. In den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts stellten sie im Handwerkerverein sogar den Antrag, den jungen Handwerkern bäuerlicher Herkunft den Gebrauch ihrer schwäbischen Mundart zu verbieten. Der Antrag wurde aber abgelehnt (SCHWOB 1971:99). Der stärkere mitteldeutsche Einfluss in der Teweler Ortsmundart ist wohl der innerhalb der Dorfgemeinschaft hauptsächlich auf das Mitteldeutsche hin orientierten Handwerkersprache zuzuschreiben.

Im nachstehenden Textausschnitt aus Tewel können folgende Erscheinungen als fränkisch-hessischer Einfluss angesehen werden: An erster Stelle soll die *b > w*-Entwicklung in intervokalischer Position genannt werden: *āwed* ‚Abend‘ (Satz 1); sie wurde aber nicht konsequent durchgeführt, wie im Satz 2 im Wort *ab'r* ‚aber‘ zu sehen ist. Das mhd. *ei* erscheint meistens als *ai* bzw. *aa*: ‚*nai* ‚hinein‘ (Satz 4), *kaa* *Flaisch* ‚kein Fleisch‘ (Satz 6); in einigen Fällen ist vor Nasalen aber das alte *i* erhalten geblieben: *ii'gwoacht* ‚eingeweicht‘, *librenne* ‚Einbrenne‘ (Satz 6), *ii'brennt* ‚eingebraunt‘ (Satz 7). Mhd. *ou* wurde im Lexem ‚auch‘ entweder zu *aa* monophthongiert wie im Fränkischen (Satz 2), oder es erscheint als *ao* (Satz 2, 7). Mhd. *uo* entspricht ein *u*: *derzu* ‚dazu‘ (Satz 2).

Auch das Bairisch-Österreichische hat seine Spuren in der Teweler Mundart hinterlassen, so ist im Satz 7 das österreichische Lexem *Zuspeise* ‚Beilage‘, im Satz 3 die österreichische Form *Petersil* für ‚Petersilie‘ zu finden.

1. *Wenn ich han welle am and're Tag koche, nā han-i-'s āwed iig'woacht.* (Wenn ich habe wollen am anderen Tag kochen, dann habe ich es am Abend eingeweicht.)
2. *Und wenn i se ab'r nit, manichsmal han i se aa in d'r Friih' ärsch, wää (e) halt ao derzu 'komme bin.* (Und wenn ich sie aber nicht, manchmal habe ich sie auch in der Früh erst, wie ich halt auch dazu gekommen bin.)
3. *Un nā han ich's Wass'r, und wenn's 'māl 'kocht hät a Wäel, nā han i Griazäeg 'putzt: Gäle Riaba, Petersil, un(d) bald allerhand hät m'r g'het.* (Und dann habe ich das Wasser ..., und wenn es mal gekocht hat eine Weile, dann habe ich Grünzeug geputzt: Gelbe Rüben, Petersilie, und allerhand hat man gehabt.)
4. *Und Zwieble und Knoble 'nai, und Paprika drā.* (Und Zwiebeln und Knoblauch hinein und Paprika daran.)
5. *Und des isch 'kocht wärre.* (und das ist gekocht worden.)
6. *Wemm'r kää Flaisch 'kocht hät drin, nā nā hät mer am End' Iibren ne g'macht.* (Wenn man kein Fleisch gekocht hat darin, dann, dann hat man am Ende Einbrenn gemacht.)
7. *Die Suppe bissli ii'brennt un nāch des Zuaschpais's ao ii'brennt.* (Die Suppe bisschen eingebraunt, und dann die Zuspeise auch eingebraunt.)

Nach dem zweiten Weltkrieg, nach der Auflösung der deutschen Dorf- und Sprachgemeinschaften, konnte eine weitgehende Vereinheitlichung der Mundarten beobachtet werden. Der Ausgleich vollzog sich jetzt innerhalb kleinerer und auch neu entstandener Gemeinschaften, so in neu gegründeten Straßen oder Wohnvierteln größerer Ortschaften wie Fünfkirchen/Pécs, Bonnhard/Bonyhád, Petschwar/Pécsvárad, Mohatsch/Mohács, auch innerhalb von Familien, wenn die Eheleute ursprünglich unterschiedliche Mundarten gesprochen haben.

Anmerkungen

- 1 Das Ungarische Mittelgebirge als Sprachraum (1963); Mischung, Ausgleich und Überdachung in den deutschen Sprachinseln des Mittelalters (1965); Kontaktbedingte Konvergenz im mehrsprachigen Raum (Burgenland/Westungarn) (1989); Soziale und kulturelle Grundlagen sprachlicher Raumbildung am Beispiel der „Schwäbischen Türkei“ in Südungarn (1990); Über die mehrsprachige Konvergenz in der Entwicklung des Deutschen in der Zips (1995).
- 2 Wenn man in einer schwäbischen Siedlung Feldforschung betreibt, bekommt man von den Informanten meistens gleich am Anfang des Gesprächs mitgeteilt, dass sie die richtigen Schwaben seien und nicht „die da“, wobei sie in der Regel auch die Namen der mitteldeutschen Nachbardörfer nennen.

Literatur

- Bauer, Hedwig (1933): Nagy-Árpád. Mundart und Sitten. Pécs.
- Eppel, Johann (1988): Tevel. Zweieinhalb Jahrhunderte schwäbische Ortsgeschichte in Ungarn 1701-1948. Budapest.
- Hutterer, Claus Jürgen (1991a): Hochsprache und Mundart bei den Deutschen in Ungarn. In: Hutterer, Claus Jürgen: Aufsätze zur deutschen Dialektologie. Budapest, S. 313-344.
- (1991b): Die deutsche Volksgruppe in Ungarn. In: Hutterer, Claus Jürgen: Aufsätze zur deutschen Dialektologie. Budapest, S. 253-280.
 - (1990): Soziale und kulturelle Grundlagen sprachlicher Raumbildung am Beispiel der „Schwäbischen Türkei“ in Südungarn. In: Große, Rudolf (Hg.): Sprache in der sozialen und kulturellen Entwicklung. Stuttgart, S.25-43.
 - (1994): Sprachinseldialektologie. In: Mattheier, Claus - Wiesinger, Peter (Hg.): Dialektologie des Deutschen. Forschungsstand und Entwicklungstendenzen. Tübingen, S. 93-101.
- Kiefer, Ferenc (1967): Zur synchronischen Beschreibung einer schwäbischen Mundart in Ungarn. In: Acta Linguistica Academiae Scientiarum Hungaricae Tomus 17. Budapest, S. 89-120.
- Klein, Karl Kurt (1956/57): Hochsprache und Mundart in den deutschen Sprachinseln. In: Zeitschrift für Mundartforschung 24, S. 193-229.
- Ruoff, Arno (1994): Systemwechsel und Systemwandel in Minderheitensprachen und Methoden ihrer Untersuchung. In: Wild, Katharina (Hg.): Begegnung in Pécs/Fünfkirchen. Die Sprache der deutschsprachigen Minderheiten in Europa. Pécs, S. 33-52.
- Schwob, Anton (1971): Wege und Formen des Sprachausgleichs in neuzeitlichen ost- und südostdeutschen Siedlungen. München.

- Weidlein, Johann (1980): Schwäbische Mundarten im Südlichen Transdanubien (Ungarn). In: Weidlein, Johann: Die Schwäbische Türkei II. Schorndorf, S. 64-77.
- Wild, Katharina (1997a): Die Einstellung der deutschsprachigen Bevölkerung in Südungarn zum Österreichischen Deutsch in der Zeit vom Ende des 19. Jahrhunderts bis zum Zweiten Weltkrieg. In: Muhr, Rudolf – Schrodt, Richard (Hg.): Österreichisches Deutsch und andere nationale Varietäten plurizentrischer Sprachen in Europa. Wien, S. 340-349.
- (1997b): Zur Verbstellung in den schwäbischen Mundarten Südungarns. In: Ruoff, Arno / Löffelad, Peter (Hg.): Syntax und Stilistik der Alltagssprache. Tübingen, S. 145-154.
 - (2000): Syntaxwandel in der schwäbisch-alemannischen Sprachinsel-Mundart von Nagyrápad in Südungarn? In: Funk, Edit u. a. (Hg.): Bausteine zur Sprachgeschichte. Heidelberg, S. 367-371.

Jenő Kiss

Karl Mollay und die ungarische Sprachwissenschaft

1.

Professor Mollay wurde und wird in Wissenschaftskreisen fast wie mit einem Epitheton ornans als „herausragender Vertreter der ungarländischen Germanistik“ bezeichnet. Mit vollem Recht, füge ich sogleich hinzu. Es darf aber nicht vergessen werden, daß er auch als Forscher der hungarologischen Linguistik Bleibendes geschaffen hat. All das hängt mit seinem Schicksal, seiner wissenschaftlichen Anschauung und moralischen Überzeugung zusammen. Er war nämlich in zwei Sprachen und in allem, was dazu gehört ganz und gar zu Hause. Er gehörte zu den Wissenschaftlern in Ungarn, die über ihr eigenes Fach hinaus auch den Fragen der ungarischen Sprache großes Interesse entgegenbrachten. Sie trieben die Germanistik, Slawistik, Romanistik, Fennougristik usw. auch mit der Absicht, auf Fragen Antworten zu finden, die mit Ungarn und Ungarns Geschichte im weitesten Sinne des Wortes zusammenhängen. Den Titel der Festschrift, die im Jahre 1993 zu seinem 80. Geburtstag herausgegeben wurde, nämlich: „Im Zeichen der ungeteilten Philologie“, möchte ich eben deshalb auch so interpretieren, daß der Germanist und der Hungarologe Professor Mollay nicht voneinander getrennt werden können. Mit anderen Worten: Professor Mollay war einer derjenigen herausragenden Sprachwissenschaftler in Ungarn, die eine nicht hungarologische Philologie und die Hungarologie, und zwar in erster Linie deren historischen linguistischen Teil, gleichermaßen und mit voller Autorität vertreten konnten. Ich stimme also mit Herrn Manherz überein, der im einleitenden Satz seiner Laudatio zum 80. Geburtstag von Professor Mollay folgendes geschrieben hat: „Die ungarländische Germanistik sowie die ungarische Sprachwissenschaft hat dem Jubilar Prof. Mollay viel zu verdanken“ (V).

2.

Bei diesem Anlaß kann ich nicht einmal einen skizzenhaften Überblick der gesamten hungarologischen Tätigkeit von Prof. Mollay geben. Ich kann nur versuchen, die Schwerpunkte seiner ungarischen linguistischen Tätigkeit herauszuheben, um seine Bedeutung in diesem Wissenschaftszweig betonen zu können.

Der Bereich, in dem Mollays größte Verdienste für die ungarische Sprachwissenschaft zu verzeichnen sind, ist die historische Wortforschung, insbesondere die Lehnwortforschung bzw. die Forschung der deutsch-ungarischen Sprachkontakte überhaupt. Über sie hat er sein wichtigstes Werk geschrieben, das mit dem Preis der Akademie der Wissenschaften in Ungarn gewürdigte philologische Meisterwerk (*Német-magyar nyelvi érintkezések a XVI. század végéig: Deutsch-ungarische Sprachkontakte bis zum Ausgang des XVI. Jahrhunderts*) übrigens eine Dissertation zur Erlangung des Titels des akademischen Doktors der Sprachwissenschaft. Dieses großangelegte Opus ist eine imponierende Synthese, die sowohl methodologisch als auch wegen des in ihm publizierten reichen und vielseitigen Materials beispielhaft ist. Ich versuche die Lehren, die für die ungarische Wortforschung bzw. etymologische Forschungen besonders wichtig waren und sind, kurz zusammenzufassen. Mollays Arbeit ist ein überzeugender Beweis dafür, daß der beste Weg des Etymologisierens nicht das Lesen der Wörterbücher, sondern das der ursprünglichen Quellen und der ganzen Textumgebung ist. Konsequenter vertrat Professor Mollay die Auffassung, daß die Quelle eines großen Teils der deutschen Lehnwörter des Ungarischen nicht außerhalb Ungarns, sondern in Ungarn zu suchen ist. Er meinte also, daß nicht nur mit Sprachkontakten zu rechnen ist, die auf kulturelle Kontakte zurückgehen, sondern auch mit denen, die auf ethnischen Kontakten, d. h. auf Kontakten der Ungarn mit Ungarn-deutschen basieren. Dieses von ihm konsequent angewandte Prinzip hatte weitere wichtige methodologische Konsequenzen. Es wurde nämlich eben auf Grund der in die Forschung einbezogenen neuen, nicht linguistischen Quellen möglich, den Prozeß bzw. die Phasen der Sprachkontakte auf kontrastiver Grundlage zu untersuchen. Dazu brauchte man aber auch Kenntnisse über die Geschichte der kulturellen und ethnischen Kontakte zwischen Deutschen und Ungarn bzw. zwischen Ungarn und den deutschsprechenden Gruppen, über den soziokulturellen Hintergrund der Sprachkontakte sowie die Geschichte der Sprache der Ungarndeutschen. Es handelt sich also mehr oder weniger doch um historische soziolinguistische Forschungen zwar zuerst im Dienst der Etymologie, dann aber, wenn es um den Prozeß der Sprachkontakte ging, wurde historische Soziolinguistik getrieben. Er hat nämlich nicht nur die speziellen Folgen der Sprachkontakte, also die Lehnwörter untersucht, sondern auch die Zwei- und Mehrsprachigkeit als Prozeß und Zustand. In einem Artikel, in dem er die Lehren der deutsch-ungarischen Sprachkontakte zusammengefaßt hat, schrieb er folgendes (und ich darf Sie auf den unter den Soziolinguisten wohlbekannten Satz erinnern): unsere Aufgabe besteht darin, festzustellen, wer wem, wann, in welcher Situation was und wie mitgeteilt hat (*Magyar Nyelv* 80, 1984, S. 10). Um weitere Beweise zu bringen, seien einige von seinen auch methodologisch wichtigen Studien erwähnt: 1942: *Ödenburg. Helynévfajta és településtörténet* (*Ödenburg. Ortsnamendeutung und Siedlungsgeschichte*), 1956: *Germanisztika és magyar nyelvtudomány* (*Germanistik und ungarische Sprachwissenschaft*), 1961: *Névtudomány és város-*

történet (Toponymie und Stadtgeschichte), 1964: Jövevényező-kutatás és tárgytörténet (Lehnwortforschung und Gegenstandsgeschichte), 1967: Többszervezés a középkori Sopronban (Mehrsprachigkeit im mittelalterlichen Ödenburg), 1968: Szófejtés és tudománytörténet (Wortforschung und Wissenschaftsgeschichte), 1987: Nyelvtörténet és művelődéstörténet (Sprachgeschichte und Kulturgeschichte), 1988: Családtörténet és társadalomtörténet (Familiengeschichte und Sozialgeschichte). (Die hier nicht mitgeteilten bibliographischen Angaben siehe in der Mollay-Festschrift, S. 411-436. Budapest, 1993.) Prof. Mollay war der Meinung, daß die Forschung der Sprachkontakte nicht auf die Untersuchung der Nomina appellativa reduziert werden darf. Auch die Orts- und Personennamen sind in die Untersuchung einzubeziehen. Es ist bekannt, wie groß die Verdienste Prof. Mollays auch auf diesem Gebiet sind. Zweifelsohne hat er die ungarische Onomastik mit wichtigen Ergebnissen bereichert. Die Namenforschung gehörte übrigens zu seinen Lieblingsbeschäftigungen, wie er das in seinem Rückblick auf seine wissenschaftliche Laufbahn kurz vor seinem Tod zum Ausdruck brachte.

3.

Wenn wir auf die Frage antworten wollen, auf welchen Gebieten der ungarischen Sprachwissenschaft Prof. Mollay wichtiges geleistet hat, dann können wir folgende Gebiete nennen:

1. Die historische Wortforschung: Forschung ungarischer Wörter, Untersuchung ihrer Geschichte und Herkunft.
2. Die Forschung der Zwei- und Mehrsprachigkeit in Ungarn (ungarisch-deutsch, ungarisch-lateinisch): die Zwei- und Mehrsprachigkeit als sozialer und sprachlicher Prozeß und Zustand.
3. Die Forschung ungarischer und ungarländischer Orts- und Personennamen.
4. Kritische Ausgaben alter Handschriften und gedruckter Werke.
5. Geschichte der ungarischen Sprachwissenschaft.

Zu erwähnen ist außerdem noch seine aktive Teilnahme in wissenschaftlichen Gremien der Universität und der Akademie.

4.

Prof. Mollay hat zwischen 1954 und 1958 bzw. 1985 und 1990 das Amt des Sekretärs bzw. das des Generalsekretärs der Ungarischen Sprachwissenschaftlichen Gesellschaft bekleidet. Und zwar in den 50er Jahren (unter der Präsidentschaft von István Kniezsa) und zwischen 1986 und 1990 (unter der Präsidentschaft von Loránd Benkő). Als Anerkennung der ungarischen Linguisten hat er 1986 die höchste Auszeichnung der Ungarischen Sprachwissenschaftlichen Gesellschaft, den Miklós Révai-Preis bekommen. 1991 wurde er – für seine Verdienste auf dem Gebiet der ungarischen Onomastik und Wortforschung – mit dem Dezső Pais-Preis ausgezeichnet. Beide Auszeichnungen hat er im wahrsten Sinne des Wortes verdient.

5.

Prof. Mollay war ein aufrichtiger, gewissenhafter und anspruchsvoller Mensch, ein immer hilfsbereiter und verlässlicher Lehrer, Kollege und Freund, ein großer Gelehrter. Wir Germanisten und Hungarologen in Ungarn haben ihm in der Tat viel zu verdanken. Seiner zu gedenken ist eine ehrenvolle Pflicht für mich.

Literatur (in Auswahl):

(Die Publikationen Prof. Mollays – mit Ausnahme eines rückblickenden Artikels – werden hier nicht aufgeführt).

Bassola, Péter (1997): Nachruf auf Professor Karl Mollay. Deutschunterricht für Ungarn. Ungarischer Deutschlehrerverband. II/97, ELTE Germanisztikai Intézet, 7-11.

Bolla, Kálmán (Hg.) (1997): Mollay Károly (1913-1997). A hetvenes évek magyar nyelvészei. Budapest, 1997: (Pályaképek és önvallomások 35).

Hadrovics, László (1994): Mollay Károly köszöntése. In: Magyar Nyelv 90, 117-118.

Herman, József (1984): Mollay Károly 70 éves. In: Magyar Nyelv 80, 507-508.

Kiss, Jenő (1997): Mollay Károly nyelvtudományi munkásságáról. In: Soproni Szemle 51, 204-207.

Kovács József László (1993): Mollay Károly nyolcvan éves. In: Soproni Szemle 47, 293-296.

Kubinszky Mihály (1993): A Soproni Szemle főszerkesztője – Mollay Károly. In: Soproni Szemle 47, 291-293.

- Manherz, Karl (1993): Jubilar Professor Dr. sc. Karl Mollay. In: Bassola, Péter / Hessky, Regina / Tarnói, László (Hg.), *Im Zeichen der ungeteilten Philologie. Festschrift für Professor Dr. sc. Karl Mollay zum 80. Geburtstag.* Budapest, 1993. (= *Budapester Beiträge zur Germanistik. Schriftenreihe des Germanistischen Instituts der Loránd-Eötvös-Universität* 24).
- Menus, Borbála (2000): Mollay Károly (1913-1997) élete és munkássága. In: *Budapester Beiträge zur Germanistik. Gedenktagung zu Ehren von Claus Jürgen Hutterer und Karl Mollay. Sonderheft – Karl Mollay.*
- Mollay, Károly (1997): Anyanyelvi önéletrajzom. In: Hérics, Lajosné (Hg.), *Anyanyelvünk vonzásában.* Győr, 1997. 134-136.
- Szathmári, István (1997): Végső búcsú Mollay Károlytól. In: *Magyar Nyelv* 93, 500-504.
- G. Szende, Katalin (1993): „Én most is mindennap Sopronban vagyok...“. In: *Soproni Szemle* 47, 296-305.

Sprachwissenschaftliche Gesellschaft
Kommunikation, Linguistik und Literaturwissenschaft

Sektionsvorträge

Hutterer-Sektion

Csaba Földes

Sprachkontaktforschung Deutsch-Ungarisch

Erkenntnispotenzial, Forschungsgeschichte und Gegenwartsaspekte

0.

Der berühmte norwegisch-amerikanische Zweisprachigkeitsforscher Haugen (1958: 771) hat Ende der 1950er Jahre auf dem 8. Internationalen Linguistentag in Oslo gesagt: „Im Leben eines jeden Linguisten kommt früher oder später der Augenblick, wo er sich mit Sprachkontakten beschäftigen muss. Offensichtlich ist dieser Moment anlässlich unserer Tagung gekommen.“

In diesem Lichte möchte ich in meinem Referat einige – genauer gesagt: drei – kontaktlinguistische Themenkomplexe ansprechen: Der erste Schwerpunkt bezieht sich generell auf die Rolle und die Bedeutung der Sprachenkontakte¹ sowie auf die Relevanz und die Beziehungen der Kontaktlinguistik zu anderen linguistischen Disziplinen. Anschließend soll einiges zur Forschungsgeschichte in Bezug auf Ungarn und unter besonderer Berücksichtigung der beiden Jubilare C. J. Hutterer und K. Mollay gesagt werden. Als drittes Thema möchte ich vor diesem Hintergrund kurz auf ein aktuelles kontaktlinguistisches Forschungsprojekt von mir eingehen – in erster Linie hinsichtlich seiner Erkenntnisziele sowie seiner Konzeptualisierung und seines Designs.

1.

Beginnen wir also mit dem Stellenwert und dem Funktionspotenzial der Erforschung von sprachlichen und kulturellen Berührungen im Hinblick auf das Deutsche.

1.1.

Kenntnis und Studium der Zwei- und Mehrsprachigkeit sowie der sprachlichen Kontakte sind keineswegs erst jüngeren Datums. Bereits W. Grimm hat 1846 festgestellt:

Kein Volk, wenigstens kein europäisches, scheidet sich streng von dem andern und setzt geistigen Berührungen Grenzpfähle entgegen, wie man den Waren und Erzeugnissen des Bodens tut. Sobald aber Völker sich äußerlich nähern, so erfahren auch ihre Sprachen eine notwendige Wechselwirkung (Grimm 1986: 217).

Wenngleich Grimms wegweisende Gedanken im Grunde natürlich auch heute noch stimmen, muss man allerdings beim derzeitigen Stand der Forschung relativierend hinzufügen: Die Praxis zeigt, dass es an der Nahtstelle von (zwei) Sprachen und Kulturen in der kommunikativen Wirklichkeit nicht in jedem Fall zu (nennenswerten) Sprachenkontakten – oder gar Konvergenzen bzw. Mischungen – kommt. Beispielsweise liegen die Ortschaften Kleintarmasch/Kistormás und Kelesch/Kölesd im Komitat Tolnau/Tolna in der sog. „schwäbischen Türkei“ (Südungarn) derart dicht nebeneinander, dass sie eigentlich ein Konglomerat bilden. Trotzdem fanden zwischen dem evangelischen und überwiegend deutschbewohnten Kleintarmasch und dem mehrheitlich von Ungarn und teilweise von Deutschen bewohnten reformierten Kelesch kaum Sprachenkontakte statt (vgl. Varga 1937, 1940: 12 ff. und Szita 1996:97 ff.). Zur Vorgeschichte der beiden Orte führt Varga (1940:13) aus, dass Kleintarmasch homogen evangelisch und deutsch² war, während in Kelesch drei „Elemente“ nebeneinander lebten: (a) die bodenständigen reformierten Ungarn, (b) einige alte evangelische ungarische Familien und (c) später zugezogene evangelische Deutsche. Die soziale Gruppenbildung erfolgte interessanterweise nicht auf ethnischer oder sprachlicher Basis, sondern auf der Grundlage der Konfession und des Wohnorts: Die evangelischen Deutschen in Kleintarmasch und die reformierten Ungarn in Kelesch haben jeweils ihre Eigenständigkeit bewahrt, während die evangelischen Ungarn mit den Deutschen in Kelesch eine Gemeinschaft konstituierten – in starker Absonderung sowohl von den evangelischen Deutschen in Kleintarmasch als auch von den reformierten Ungarn in Kelesch.

Die Untersuchung von Sprachen- und Kulturenkontakten ist im Falle der deutschen Sprache aus einer Reihe von Gründen besonders instruktiv und wichtig. Zeichnet sich doch das deutsche Sprachgebiet durch eine außerordentlich hohe Kontaktfrequenz (und wie NELDE [2001:34] bemerkt, deshalb zugleich durch einen hohen Grad von Konfliktgefährdung) aus, es befindet sich nämlich in einem ausgeprägten Kontaktareal mit romanischen, germanischen, slawischen und sogar finnisch-ugrischen Sprachen, darüber hinaus hat es die längste Sprachgrenze und die meisten Nachbarsprachen in Europa; dies alles bietet eine breite Vielfalt an menschlichen Kontakten und damit auch an kulturellen und sprachlichen Berührungen. Außerdem finden seit jeher direkte Sprachenkontakte auch innerhalb des deutschen Sprachraums statt. Man denke nur an die Interaktionen mit den Sprachen der autochthonen Minderheiten (z.B. Sorbisch, Dänisch und Friesisch in Deutschland, Slowenisch,

Kroatisch und Ungarisch in Österreich etc.) und neuerdings an die Koexistenz mit zahlreichen Migrantensprachen (Türkisch, Spanisch usw.). Folglich kann Deutsch wohl als „kontaktfreudigste“ Sprache Europas angesehen werden.

In der Fachliteratur wird Deutsch jedoch oftmals als eine „strukturell gegen Transfer resistente Sprache“ betrachtet; solche Hinweise findet man sogar im epochalen Werk von Weinreich (1968: 62), das ein neues Kapitel in der Erforschung des Bilingualismus und der Sprachenkontakte eröffnet hat. Man kann diesbezüglich auch auf jüngere Arbeiten verweisen: Z.B. Tesch (1992: 85) bezeichnet Deutsch geradezu als „introvertierte Sprache“. Aufgrund der von mir bereitgestellten und analysierten empirischen Datenbasis bin ich aber – zumindest für die behandelte Konstellation – zu entgegengesetzten Schlussfolgerungen gelangt (vgl. Punkt 3.3).

1.2.

Das Studium der Sprachenkontakte³ stellt eo ipso ein inter-, multi- und vor allem transdisziplinäres⁴ Feld dar und kann für verschiedene Wissenschaftsbereiche Relevantes bieten. Ein kontaktlinguistischer Blickwinkel, der breit genug angelegt ist und nicht durch modisch eingeengte „Definitions-wut“ geleitet wird, kann – wie Nelde (2001: 39) argumentiert – die europäische Linguistik einerseits vor nationalphilologischer und unilingualer „Borniertheit“, andererseits vor „luftigen“ Theoriekonstruktionen fern jeder empirischen und historischen Sach- und Fachkenntnis bewahren.

So gesehen, sind die Zwei- bzw. Mehrsprachigkeitsforschung und die Kontaktlinguistik etwa mit Blick auf Aspekte der sprachlichen Norm und der philologisch-linguistischen Terminologie von erheblicher Bedeutung. Vielleicht reicht es hier aus, lediglich darauf hinzuweisen, dass diese beiden Problemkreise zahlreiche offene Fragen aufwerfen: Es gibt beispielsweise bis heute keinen Konsens über die Definition von Sprachnormen und auch die sprachliche bzw. linguistische Terminologie gilt momentan allenfalls aus der Perspektive der Einsprachigkeit als hinreichend bearbeitet und einigermaßen stimmig⁵ – man denke nur daran, dass die fundierte Klärung selbst solcher grundlegender Fragen noch aussteht, was denn im Falle von Bilingualen unter sog. ‚Muttersprache‘ oder ‚Fremdsprache‘ zu verstehen ist. Diese Termini sind für eine Verwendung im Kontext der Zwei- bzw. Mehrsprachigkeit schlicht nicht geeignet (vgl. auch Lüdi/Py 1984: 25 und Mahlstedt 1996: 18).⁶ Mit folgender Ansicht des ungarischen Ex-Kultusministers, Professor Andrásfalvy, kann ich mich weder terminologisch noch inhaltlich einverstanden erklären: „Wie jeder nur eine Mutter hat, so hat jeder nur eine Muttersprache [...]“ (1992: 5). In diesem Zusammenhang finde ich die neue Begrifflichkeit der Plansprache Esperanto viel günstiger. Sie hat den Ausdruck *gepatra lingvo*, d.h. „Elternsprache“ geprägt (*ge-* = Präfix des Kollektivums, *patro* = Vater, *gepatroj* = Eltern), d.h. die Sprache, die man von seinen Eltern gelernt hat. Eine neue Bezeichnung ist im Esperanto *denaska lingvo* (*de* = Präfix, *naski* = gebären, *naskigi*

= geboren werden), d.h. die Sprache, die man seit der Geburt als Erstsprache gelernt hat.

Den Mehrsprachigkeitsstudien kommt ferner unter dem Aspekt der immer bedeutsamer werdenden sprachphilosophischen Emergenz-Theorie erhebliches Gewicht zu. Sie bezieht sich in unserem Fall auf das Hervortreten latenter, nur unter besonderen Bedingungen realisierbarer Möglichkeiten von natürlichen Strukturtypen in Situationen, in denen die kulturelle Tradierung der Sprache abbricht oder die Tradierung unvollkommen ist (Bechert/Wildgen 1991: 139).⁷ Das bedeutet, dass in Sprachenkontaktsituationen unter Umständen auch Möglichkeiten einer Sprache zutage treten können, die unter den Bedingungen der (relativen) Einsprachigkeit nicht auftreten.

Die kontaktlinguistischen Beschreibungsverfahren können überdies einen nicht zu unterschätzenden Ertrag für die kontrastive Linguistik versprechen. Ihr wichtiges Anliegen ist nämlich, Kontaktphänomene – also Unterschiede zu den Strukturen und Mustern der deutschen Sprache unter Einsprachigkeitsbedingungen – zu ermitteln. Diese Abweichungen kommen in ihrer Mehrheit durch komplexe Übertragungsmechanismen aus der/den Umgebungssprache(n) zustande. Auf dieser Folie kann man indirekt – in diesem Fall deutsch-ungarische – Systemunterschiede wahrnehmen, die sonst vielleicht unbemerkt geblieben wären. Dies ist in Sonderheit bei Sprachenpaaren von Bedeutung, die kontrastiv-linguistisch bislang nicht umfassend bearbeitet worden sind, wie beispielsweise bei der hier zur Debatte stehenden Konstellation; man bedenke, dass in deutsch-ungarischer Relation – abgesehen von einzelnen verdienstvollen Detailstudien – beispielsweise keine kontrastive Grammatik vorliegt.

Kontaktlinguistische Forschungen und ihre Erkenntnisse sind ferner für die Theorie und Praxis der Sprachenpolitik (Aspekte der Sprachplanung etc.) von großem Wert.

Die Kontaktlinguistik ist zudem im Stande, brauchbare Beiträge zur Konfliktanalyse zu leisten (vgl. Nelde 2001:39), nicht zuletzt dadurch, dass sie komplexe linguistische Situationen und das darin liegende Konfliktpotenzial beschreibt.

Last, but not least können Zwei- und Mehrsprachigkeitsforschung und Kontaktlinguistik einerseits durch ihr empirisches Forschungsmaterial sowie ihr immer feineres Instrumentarium, andererseits durch die Tatsache, dass die Kontaktlinguistik und die Erforschung von Sprachenkontakten – wie wir das schon seit Hutterer und Mollay wissen – nur im soziokulturellen Einbettungsfeld adäquat interpretierbar sind, nicht unerheblich zu einer paradigmatischen Theorie der Inter-, Multi- bzw. Transkulturalität beitragen (vgl. zu dieser Begrifflichkeit Welsch 1995:39 ff.).

2.

Vor diesem Hintergrund soll es nun zu einer skizzenhaften Besprechung des Forschungsstandes in Ungarn kommen, indem einige aktuelle Publikationen in aller Kürze referiert werden, aus denen hervorgeht, wie Kontaktlinguistik in den letzten Jahrzehnten in Ungarn im Rahmen der Germanistik betrieben worden ist.

2.1.

In der Forschungsgeschichte überwiegen in Ungarn die diachronen Ansätze eindeutig: Die diesbezügliche Publikationstätigkeit von Hutterer (1991)⁸ bereicherte die Kontaktforschung mit viel Relevantem, obgleich er nicht allgemein von „Kontaktlinguistik“, sondern speziell von „Lehnwortaustausch“ sprach. Er hat vor allem viel Interessantes zur Forschungsgeschichte zusammengetragen. Im Bereich der Periodisierung der „Wortbeziehungen“ Deutsch-Ungarisch hat Hutterer fünf verschiedene Zeitabschnitte erarbeitet, die nach seiner Meinung jeweils „mehr oder weniger eigenständig zu behandeln sind“; es handelt sich um (a) die Landnahmezeit bis ungefähr 1000, (b) das ungarische Mittelalter von der Staatsgründung um 1000 bis zu der Schlacht bei Mohatsch/Mohács im Jahre 1526, (c) das Zeitalter der Dreiteilung Ungarns zwischen 1526 und dem ausgehenden 17. Jahrhundert, (d) die Periode des Wiederaufbaus nach der Vertreibung der Türken im 18. Jahrhundert und (e) um das Reformzeitalter einschließlich des ungarischen Freiheitskampfes 1848/1849, das die weitere Entwicklung im 19.-20. Jahrhundert bestimmte (1991:411 ff.). Ferner arbeitete er die Sonderstellung des Jiddischen im deutsch-ungarischen Lehnwortaustausch kompetent und aufschlussreich heraus (1991:421 ff.). Außerdem verdanken wir Hutterer wesentliche Aspekte zur besonderen Vermittlerrolle des – wie er sagte – „ungarländischen Deutschtums“ bei den Sprachenkontakten Deutsch-Ungarisch (1991:409).

2.2.

Mollay (1982) hat eine Reihe historischer Erkenntnisse zur Kontaktproblematik vorgelegt; an erster Stelle muss wohl seine Dissertation zur Erlangung des akademischen Titels „Doktor der Sprachwissenschaften“ aus dem Jahre 1975 erwähnt werden, die sieben Jahre später auch als voluminöses Buch erscheinen konnte. Es ist eine vielseitig fundierte, detaillierte Darstellung der wissenschaftsgeschichtlichen Zusammenhänge, in erster Linie im Hinblick auf die deutsch-ungarischen sprachlichen Kontakte bis zum Ausgang des 16. Jahrhunderts.⁹ Die Monographie enthält einerseits theoretische Erkenntnisse (d.h. einen komplexen Überblick über die Geschichte sowie die Forschungsproblematik der deutsch-ungarischen sprachlichen Berührungen, wobei

systematisch auch auf lautgeschichtliche sowie sachgeschichtliche Gesichtspunkte eingegangen wird), andererseits ein diachron angelegtes Wörterverzeichnis mit 632 Einheiten, das die deutschen Lehnwörter der ungarischen Sprache präsentiert. Der Band stellt jedoch viel mehr als nur ein spezifisches etymologisches Wörterbuch dar, denn die Erklärungen der Lemmata sowie der Ableitungen sind in die Beschreibung des historischen Hintergrundes integriert. Auf diese Weise werden die mannigfaltigen Verästelungen des Wortschatzes und die weitreichenden sprachlichen Relationen sichtbar gemacht. Auf Mollay geht ebenfalls eine zeitliche Einstufung des Kontaktgeschehens zurück, allerdings nicht identisch mit der von Hutterer (1991), denn er legt seinem Modell gänzlich andere Gliederungsaspekte zugrunde. Die von Mollay festgestellten fünf Perioden sind die folgenden: (a) 862-1060: Beginn der sprachlichen Kontakte, (b) 1061-1342: die erste massenhafte Einwanderung von Deutschen nach Ungarn, (c) 1342-1686: die Herausbildung des Schrifttums der Ungarndeutschen, (d) 1687-1920: österreichisch-ungarische Kontakte und (e) 1921-1945: deutsch-ungarische Kontakte.

2.3.

Wesentlichen Detailfragen wendet sich das Buch von Horváth (1978) zu. Die Verfasserin behandelt deutsche Elemente in der ungarischen Sprache des 17. Jahrhunderts, wobei im Rahmen der deutsch-ungarischen Kontakte besonderes Augenmerk auf die österreichischen Belange gerichtet wird. Dieser Thematik – bzw. speziell den Beziehungen zwischen der Wiener Mundart und der ungarischen Umgangssprache – sind ferner einige Aufsätze gewidmet (z.B. Horváth 1984 und 1991).¹⁰

2.4.

Aus der jüngsten Zeit sollte man im Bereich der ungarndeutschen Forschungen z.B. die Dissertation von Erb (1997) hervorheben. Sie hatte das Ziel, die bis 1945 usualisierten ungarischen „Lehnwörter in den neueren Sprachinseln“ von Ungarn zu erforschen. ERB hat diese zusammengetragen und das Sprachmaterial in Form eines „Dokumentationswörterbuches“ systematisch beschrieben bzw. es unter bestimmten strukturlinguistischen, vor allem aber „soziopragmatischen“ Gesichtspunkten dargestellt. Dementsprechend gliedert sich ihre Arbeit in zwei Hauptteile: in ein Wörterbuch im Sinne einer „Datenbank“ und in einen analytischen Teil, dessen primäres Korpus das Wörterbuch bildet und das sich als eine „mehrschichtige, interdisziplinär ausgerichtete Quellen- und Beleganalyse“ versteht.

2.5.

Gerstner (1998) hat ebenfalls eine erkenntnisreiche Abhandlung vorgelegt: In seiner Kurzmonographie hat er die zwei zeitgenössischen etymologischen Sprachlexika des Ungarischen unter dem Aspekt der Lehnwörter deutscher Provenienz verglichen. Dabei ging er über die Grenzen eines simplen Wörterbuchvergleichs hinaus, da er nicht nur die deutschen Lehnwörter herangezogen hat, sondern alle Lehnbeziehungen, die mit Deutsch direkt oder indirekt zusammenhängen. Er berücksichtigte also systematisch sämtliche interlingualen Austauschprozesse, bei denen die deutsche Sprache eine Vermittlerrolle gespielt hat oder bei denen Deutsch in direkter oder indirekter Weise am Sprach austausch beteiligt war.

2.6.

Die sog. „deutschen Wörter im Ungarischen“ stehen zugleich im Fokus didaktischer und populärwissenschaftlicher Publikationen: Die Veröffentlichung von Gyimesi (1999) legt eine Auflistung solcher Lexeme vor, strebt aber dabei keine fachwissenschaftlichen Ziele an. Deshalb ist sie allenfalls als Informationsmaterial für ungarische Deutschlehrer zu betrachten.

2.7.

Dagegen gelten die synchronen Beziehungen der deutsch-ungarischen Sprachen- und Kulturenkontakte im Hinblick auf das Deutsche als Minderheitensprache in Ungarn als relativ unbearbeitet. Ein Handbuchartikel von Hessky (1997) fasst Aspekte zur Geschichte der Sprachenkontakte Ungarisch-Deutsch zusammen, wobei sich die Ausführungen aber im Wesentlichen auf die deutsche Minderheit in Ungarn beschränken. Zur Forschungsgeschichte stellt sie dabei zu Recht fest: „Während in der Hungarologie der deutsch-ungarische Sprachkontakt, insbesondere die lexikalische Entlehnung aus dem Deutschen, relativ gründlich erforscht ist, hat man in der ungarndeutschen Dialektologie der Frage des Sprachkontakts Ungarisch-Deutsch, dem Einfluß des Ungarischen auf die ungarndeutschen Mundarten, relativ wenig Aufmerksamkeit entgegengebracht“ (Hessky 1997:1726).¹¹

2.8.

In diesem letzteren Zusammenhang darf ich meine Kurzmonographie (Földes 1996) erwähnen, die von einer kontaktlinguistischen Feldforschung berichtet, mit der ich mich nunmehr im dritten Teil meines Beitrags auseinander setzen möchte.

3.

Das Projekt befasst sich mit einer vitalen und hochkomplexen Sprachen- bzw. Varietätenkontaktsituation im ungarndeutschen Ort Hajosch/Hajós (vgl. weiter unten in den Abschnitten 3.1 und 3.2). Bezüglich dieses besonderen sprachlichen und kulturellen „Biotops“ besteht sein primäres Ziel in der Erfassung, Hinterfragung und Differenzierung von synchronen Sprachenkontaktmanifestationen in der oralen deutsch-dialektalen Sprachproduktion bilingualer ungarndeutscher Sprecher. Durch die Beschreibung und Interpretation der Kulturrealität Sprachenkontakt wird mithin die Sprachvariation als Phänomen der Kommunikationspraxis im konkreten Vorkommenszusammenhang untersucht.

3.1.

Die behandelte ungarndeutsche Nicht-Standardvarietät wird von mir – als „**Kontaktdeutsch**“ bezeichnet (vgl. FÖLDES 1996:12), weil sie ja genuin unter den Bedingungen der inter- bzw. transkulturellen Mehrsprachigkeit (nicht selten in Konfliktsituationen) existiert. Prozesse und Produkte interkultureller, interlingualer und interdialektaler Kontakte lassen sich an einer solchen ungarndeutschen Varietät sehr gut erforschen, weil sie aufgrund ihrer spezifischen soziolinguistischen und soziokulturellen Merkmale optimale Voraussetzungen für Sprachenmischungsphänomene bietet: Sie (a) existiert nur als Kontaktvarietät, (b) kommt ausschließlich als Low-Varietät in einer Kommunikationsgemeinschaft mit di- bzw. triglossischer Varietätenverteilung vor und (c) verfügt nicht über eine standardisierte Norm.

Die aktuelle sprachliche Situation kann man m.E. am besten als „bilinguale Dialekt-Standard-Diglossie“ bezeichnen und mit den Stichwörtern ‘Dialektalität’, ‘Zwei- bzw. Mehrsprachigkeit’, ‘Sprachenkontakte’ und ‘Sprachumstellung’ charakterisieren. Die „ungarndeutschen“ Redeprodukte zeichnen sich vielfach durch Kontaktphänomene und Okkasionalität aus. Deutsch als authentische Muttersprache (Minderheitensprache) existiert in Ungarn etwa seit Anfang des 20. Jahrhunderts weitgehend nur noch in Form von (archaischen) Siedlungsmundarten. In meinem Untersuchungsort Hajosch liegt eine Siedlungsmundart vor, deren Basis Schwäbisch ist. Während sich der ungarndeutsche Ortsdialekt (als L-Varietät) im Wesentlichen auf die Primärdomäne Familie zurückzog und selbst in diesem Bereich immer häufiger dem Ungarischen weicht, findet Ungarisch (als H-Varietät) inzwischen so gut wie in allen sozialen Domänen exzessiv Verwendung. Daraus resultiert u.a., dass bekannte, seit längerer Zeit stabil vorhandene Formen von Sprachen- bzw. Varietätenmischung durch neuere Kontakt- bzw. Mischformen (auf den verschiedenen Ebenen, aber ganz besonders in der Lexik, Phraseologie und Pragmatik) ergänzt oder teilweise abgelöst wurden (vgl. meine einschlägigen Befunde in Földes 1996:62 ff. und Földes 2002).

Die Hauptakteure des mehrsprachigen Sprachrepertoires sind also heute idealtypisch: (a) der jeweilige ungarndeutsche Ortsdialekt, (b) die deutsche Standardsprache und (c) die ungarische Standardsprache, wobei die Dominanzverhältnisse von Generation zu Generation einer Verschiebung unterliegen. Bei den alten und ältesten Ungarndeutschen ergibt sich in der Regel die Reihenfolge Dialekt-Standarddeutsch-Ungarisch, bei der mittleren bis älteren Altersgruppe Ungarisch-Dialekt-Standarddeutsch und bei den jüngeren Sprechern Ungarisch-Standarddeutsch-Dialekt.¹² Für diese Sprachverlagerung gibt es ein Bündel historischer, sozialpsychologischer, sozio- bzw. ethnolinguistischer und anderer Gründe.

3.2.

Bei genauerem Hinsehen erweist sich m.E. allerdings, dass die zu besprechende Sprachenkontaktsituation nicht bloß auf das Zusammenwirken von zwei Sprachsystemen – des Deutschen und des Ungarischen – zu reduzieren ist. Die Vielfalt der am Kontaktgeschehen beteiligten Sprachoptionen, die eine strukturbildende Rolle spielen, ist schlichtweg faszinierend: Ein „prototypischer“ ungarndeutscher Kommunikator von heute ist während seiner Sozialisation und seiner sprachlichen Verkehrsaktivität – zumindest potenziell – in einem überaus breiten sozialen Varietätenraum mit mehreren Sprach(varietät)en konfrontiert. Es handelt sich m.E. um ein komplexes Bündel von endogenen („deutschen“) und exogenen („fremden“) Varietäten, das oft als ein Varietätenkontinuum mit teilweise fließenden Übergängen zu betrachten ist. Dazu können – je nach der individuellen Sprachbiographie – vor allem folgende Varietäten gehören:

Erstens: Der jeweilige ungarndeutsche Ortsdialekt, der in typologischer Hinsicht immer auch schon eine Mischmundart ist. Vorgänge der Dialektmischung und des horizontal-räumlichen und vertikalen Dialektausgleichs dokumentiert bei den sog. Donauschwaben z.B. Schwob (1971 und 1998). Obendrein sind die Ortsdialekte inhomogen, indem sie meist Schichtungen aufweisen (wie dies z.B. bereits Manherz 1977 am Beispiel der Sprachgeographie und Sprachsoziologie deutscher Mundarten in Westungarn verdeutlicht hat).

Zweitens: Die ungarische Standardsprache, die primär von der Schule und den Medien vermittelt wird.

Drittens: Das „deutsch gefärbte“ Ungarisch, weil die Kommunikatoren das Ungarische in der Regel nicht von Ungarisch-, sondern von Deutschmuttersprachlern (des Dialekts) mit unterschiedlichem – aber zumeist bescheidenem – Kompetenzgrad in einem ungarndeutschen Milieu gelernt haben. Diese spezifische Sprachform ist

ebenfalls wichtig, sie wird in der Forschung dennoch kaum berücksichtigt.

Viertens: Das von ungarischen Kontakteinflüssen durchsetzte Standarddeutsch, weil der deutsche Standard den ungarndeutschen Kommunikatoren meist über die Vermittlung anderer ungarndeutscher oder ungarischer,¹³ kaum aber von binnendeutschen Sprechern bekannt ist.

Fünftens: Der deutsche Standard, wie er etwa von unilingualen Personen im deutschen Sprachraum verwendet wird¹⁴ (dabei ist der traditionelle Einfluss des österreichischen Deutsch eigens zu betonen).

Sechstens: Die deutsche(n) und/oder

Siebtens: Die ungarische(n) Mundart(en) der Umgebung; sowie mancherorts auch:

Achtens: Die regionalen Varietäten anderer Minderheitensprachen, z.B. des Kroatischen, Serbischen oder des Slowakischen.

Die obige Aufzählung sollte allerdings nicht bedeuten, dass sämtliche Varietäten auf allen Sprachebenen und in allen Funktionsbereichen vertreten sind. Vielmehr ist in der Sprach- und Kommunikationswirklichkeit etwa typisch, dass von einer Varietät die eine Ebene und/oder der eine Funktionsbereich präsent ist, während von anderen Varietäten andere Ebenen und/oder Funktionsbereiche die Kontaktsituation und den individuellen Varietätenraum der Sprecher prägen. In der doch eher als heterogen zu bezeichnenden ungarndeutschen Kultur- und Kommunikationsgemeinschaft ist die Sprachkompetenz immer in Abhängigkeit von zahlreichen außerlinguistischen Aspekten zu sehen, denn auf die Sprachkompetenz wirken sich verschiedene soziologische Parameter aus, wie z.B. Bildungsstand, Beruf, soziales Netzwerk, Medienkonsum (besonders in jüngster Zeit) und Kontakte mit dem binnendeutschen Sprachraum.

Die Relationen zwischen den genannten Varietäten und die Attitüden ihnen gegenüber stellen ein hochinteressantes und weiter untersuchungswertes Problemfeld dar. Hinsichtlich der sprachkommunikativen Kompetenz von Ungarndeutschen erlangen also Beschreibungsstichworte wie Prozesshaftigkeit bzw. dynamische sprachliche Mobilität eine herausragende Bedeutung. Ein reizvolles – aber im vorgestellten Projekt nicht angestrebtes – Untersuchungsziel könnte die Analyse funktionaler, struktureller und soziostilistischer Variationsphänomene in Abhängigkeit von situativen und kontextspezifischen Parametern bilden.

3.3.

In Anbetracht der eminenten Aktualität der Kontaktproblematik ist es eigentlich überraschend, wie wenig der gegenseitige sprachliche und kulturelle Austausch bei den deutschen Minderheiten und ihren Nachbarn ins Blickfeld der germanistischen Forschung gerückt ist. So weisen beispielsweise BECHERT und WILDGEN in ihrer relativ neuen Überblicksmonographie (1991:153) in Südosteuropa „Sprachinseln mit relativ schwacher Mischung“ aus. Aus meiner Untersuchung geht jedoch deutlich hervor (vgl. Földes 1996:20 ff.), dass sich in diesem Hajoscher Sprachmaterial eine beeindruckende Breite und Fülle von punktuellen Sprachenkontaktphänomenen – wie auch von übergreifenden Überlappungs-, Übergangs- und Konvergenzerscheinungen zwischen den zwei sprachlichen Systemen – manifestieren.

3.4.

In meinem Projekt gehe ich im Anschluss an Haugen (1953:60 ff.) von einer Unterscheidung zwischen der einsprachigen, von den Wörterbüchern und Grammatiken kodifizierten „rhetorischen“ Norm und der **bilingualen Norm** aus. Der binnendeutsche Standard wird dabei der Operationalisierbarkeit halber als Bezugsgröße – aber keineswegs als Bewertungsmaßstab! – angesehen. Entsprechend wird von mir die Primärsprache von zwei- oder mehrsprachigen Personen als „**Kontaktvarietät**“ betrachtet. Eines ihrer hervorstechenden Merkmale besteht darin, dass der bilinguale Sprecher regelmäßig aus der jeweils anderen Sprache (bzw. Varietät) Elemente, Strukturen und Muster übernimmt oder die Sprachen abwechselnd benutzt, was zu verschiedenen Arten von Sprachenmischung führt. Mitglieder zwei- bzw. mehrsprachiger Gemeinschaften halten also ihre Sprachwelten in aller Regel nicht getrennt und überschreiten in ihrer gesprochen sprachlichen kommunikativen Alltagspraxis kreativ die Grenzen einer Sprache.

Kürzlich hat z.B. Romaine (2000:157) klar dargelegt, dass es keine eindeutigen Kriterien zur Unterscheidung der einzelnen Typen von Sprachenkontakterscheinungen gibt. Nicht zuletzt deswegen werden von mir (wie etwa bei Pfaff 1979:291) die verschiedenen kontaktbedingten Besonderheiten – ungeachtet ihrer teilweise erheblichen Unterschiedlichkeit – unter dem Oberbegriff **Sprachenmischungsphänomene** behandelt, zumal empirisch ausgerichtete Untersuchungen operationale Definitionen erfordern. Unter Sprachenmischung ordne ich sämtliche Manifestationen der Sprachenkontakte ein, so (a) die Transferenzen, (b) die Kode-Umschaltungen und (c) die Vorgänge und Ergebnisse sonstiger Arten von bi- bzw. multilingualer Diskursmodi (wie z.B. die zwischensprachliche Dopplung, die Vermeidungsstrategie, die Überblendungen, den bilingualen Semidialog etc.).

Unter **Transferenz** wird in meiner kontaktlinguistischen Arbeit – als integrierendes bilinguales Verfahren – die Übernahme von Elementen, Merkmalen und Regeln aus der/den Kontaktsprache(n) verstanden (vgl. Clyne 1975:16). Der Terminus **Kode-Umschaltung** bezeichnet (etwa im Anschluss an Haugen 1956:40) – als komplexe orale Kommunikationsstrategie zweisprachiger Sprecher – einen Wechsel zwischen zwei Sprach(varietät)en innerhalb eines Diskurses, eines Satzes oder einer Konstituente. Auch hier wird ein wichtiger Vorzug des für meine Untersuchung gewählten terminologischen Apparates deutlich: Aufgrund der obigen Definition geht es bei der Kode-Umschaltung um den alternierenden Gebrauch zweier Sprachen/Varietäten, d.h. wenn wir dieses Phänomen unter die Mischungsvorgänge subsumieren wollen, eignet sich als Oberbegriff nur (die pluralisierende) ‚Sprachenmischung‘ und nicht die ‚Sprachmischung‘, weil ja letzterer Terminus lediglich eine Mischung innerhalb einer Sprache bezeichnet. Überdies erlaubt die Verwendung von Termini wie ‚Sprachenmischungsphänomene‘ oder ‚Sprachenkontaktphänomene‘ auch solche Erscheinungen wie Vermeidungsstrategien etc. einzubeziehen (vgl. Földes 1999).

3.5.

Von den Vorgängen und Ergebnissen der Sprachenmischung, die eine Art sprachlich-kommunikativen „Mikrokosmos“ herbeiführten, habe ich bereits an anderer Stelle detailliert berichtet (vgl. Földes 2002) und – so glaube ich – spannende Aspekte der Hybridität in Sprache und Kommunikation im Kräftefeld zwischen typologischer Tradition und sukzessiver Innovation erschlossen. Es handelt sich vor allem um das Phänomenfeld der Manifestationen von Transferenzen in Lexik, Phraseologie, Semantik, Morphosyntax und Pragmatik, von Kode-Umschaltungen und von sonstigen Arten bi- bzw. multilingualen Diskursmodi (wie zwischensprachliche Dopplung, Vermeidungsstrategie usw.). Unter dem mitunter exzessiven Kontakt- und Umgebungsdruck der Umgebungssprache Ungarisch zeigt das gewonnene und ausgewertete deutsche Dialektmaterial eine Art „Radikalisierung“ von Sprache, wobei ihre Beurteilung als „Kontakt-kreativität“ oder aber als „Kontaktmutation“ zahlreiche und mehrdimensionale Fragen aufwirft (vgl. Földes 2002).

4.

Der Rahmen erlaubt es nicht, an dieser Stelle auf weitere Details einzugehen,¹⁵ dies ist ja auch nicht das vorrangige Anliegen dieses kurzen Referats. Vielmehr möchte ich meine Überlegungen dahingehend abschließen, dass es meiner Überzeugung nach instruktiv wäre (und somit in Bälde angeraten ist), die sprachliche Kontakt- und

Konfliktproblematik in einen größeren empirischen Zusammenhang einzubetten. Man könnte sich hierzu mehrere Dimensionen vorstellen:

- (1) Die Erschließung von komplexen Kontaktphänomenen des Deutschen im Interaktionsraum von drei oder u.U. sogar vier Sprachen und Kulturen könnte in mehrfach multiethnischen und multi- bzw. transkulturellen Ortschaften Ungarns einen weiterführenden Forschungsgegenstand bieten. Beispielsweise erwähnt Gyivicsán (1993: 133), dass sich in manchen Gemeinden Ungarns, wie etwa in Pilisszentkereszt, die deutsche Minderheit „slowakisiert“ hat, was sich u.a. in der Form der Familiennamen niederschlug. Aus meinem Erfahrungsbereich gehen jedoch deutlich prägnantere, sogar dreisprachige – etwa deutsch-slowakisch-ungarische – anthroponymische Mischungsphänomene hervor: So setzt sich folgender, im multiethnischen Ort Daaga/Dág erhobener, hybrider Beleg aus Elementen dreier Sprachsysteme zusammen: Der Übername *oida strelo* („alter Schiëßer“) enthält das deutsche Adjektiv *alt*, den slowakischen Verbalstamm *strel-* (von „schießen“) und das ungarische *-ó* als Bildungssuffix von Präsenspartizipien bzw. Substantiven, das für Nomina agentis kennzeichnend ist.

Das Schillern der mehrfachen Übersichtung von Ethnien, Sprachen, Kulturen und Identitäten im Kulturraum Ungarn erkennt man exzellent auch an der augenfälligen Überschrift eines Beitrags von Molnár (1997): „Te tót (német) vagy! – monda anyám magyarul“. Deutsch heißt das: „Du bist eine slowakische Deutsche, sagte meine Mutter auf Ungarisch“.

- (2) Interessant wären auch die Fragen, inwieweit die in meinem Projekt ermittelten deutsch-ungarischen Realisierungen von Sprachkontakten mit Kontaktmanifestationen hinsichtlich anderer Minderheitensprachen und des Ungarischen (Slowakisch? Ungarisch, Kroatisch? Ungarisch usw.) Übereinstimmungen, Ähnlichkeiten und Unterschiede aufweisen.
- (3) Ein Vergleich der von mir herausgearbeiteten Kontaktphänomene des Deutschen als Minderheitensprache mit dem Ungarischen als Mehrheitssprache in Ungarn einerseits und des Deutschen als Minderheitensprache und anderer Mehrheitssprachen im Karpatenbecken andererseits (z.B. Deutsch? Rumänisch in Rumänien) könnte den Blickwinkel in relevanter Weise erweitern.¹⁶

- (4) Inspirierend wäre ferner eine kontrastiv-komparatistische Untersuchung von wechselseitigen sprachlichen und kulturellen Berührungen des Ungarischen als Mehrheitssprache einerseits mit den verschiedenen ungarländischen Minderheitensprachen (z.B. Ungarisch? Slowakisch in Ungarn) und andererseits als Minderheitensprache mit Mehrheitssprachen im gesamten Karpatenbecken (z.B. Ungarisch? Slowakisch in der Slowakei). Man könnte gewiss aufschlussreiche Konvergenzen aufdecken.¹⁷

Die kohärente Herausarbeitung von sprachenpaarübergreifenden Gemeinsamkeiten wie auch von sprachenpaarspezifischen Besonderheiten würde m.E. eine wissenschaftliche Herausforderung ersten Ranges darstellen. Dazu möchte mein hier skizziertes Projekt ein Theorie- bzw. Beschreibungsmodell zur Diskussion stellen und konkrete ungarndeutsche Befunde vorlegen, in der Hoffnung, zur Entwicklung der synchron ausgerichteten Kontaktlinguistik einen Beitrag zu leisten.

Anmerkungen

- 1 Trotz der geläufigeren Bezeichnung ‚Sprachkontakt‘ spreche ich terminologisch mit Bedacht von ‚Sprachenkontakt‘, ‚Sprachenmischung‘ etc., um mit diesen Varianten den Umstand deutlicher herauszustellen, dass es sich um die Koexistenz und die Interaktion von zwei oder mehr Sprachen handelt. Zur weiteren Begründung vgl. ausführlicher Földes (1996: 5 ff. und 1999: 33 ff.) und weiter unter Punkt 3.4.
- 2 Ortsmundart: „Hessisch“.
- 3 Unter Kontaktlinguistik verstehen die Herausgeber des für diesen Gegenstandsbereich maßgebenden HSK-Bandes „eine von Linguisten aller Fachrichtungen gegenüber dem Phänomen des sozialen Kontakts zweier oder mehrerer natürlicher Einzelsprachen eingenommene Forschungshaltung und die daraus resultierenden theoretischen und praktischen Resultate“ (Goebel/Nelde/Stary/Wölck 1996: XXV).
- 4 Zur Terminologie vgl. Nowotny (1997: 178 ff.).
- 5 Selbst in der sog. „interkulturellen Germanistik“ erfolgen die Konzipierung und die Theorie- bzw. Begriffskonstitution auf der Basis der Einsprachigkeit, d.h. es wird erklärterweise von unilingualen Personen ausgegangen und „von den Problemen und der Erfordernis der Mehrsprachigkeit abgesehen“ (z.B. Wierlacher 2000: 271).
- 6 Auch ohne den spezifischen Blickwinkel des Bilinguismus ist schon etwa der Fremdsprachenbegriff problematisch. Zur Verdeutlichung nenne ich nur die völlig unangemessene Bestimmung in der Cambridge-Enzyklopädie der Sprache: „Der Begriff ‚Fremdsprache‘ wird gemeinhin auf alle Sprachen angewandt, die nicht in einem Land heimisch sind“ (Crystal 1993: 368).
- 7 Zu Begriff und Problematik der Emergenz vgl. den Sammelband von Krohn und Küppers (1992) und die Monographie von Stephan (1999).
- 8 Erstveröffentlichung des Beitrags bereits 1968.
- 9 Vgl. meine Rezension in: Germanistisches Jahrbuch DDR-UVR. Hrsg. vom Deutschlektorat beim Kultur- und Informationszentrum der DDR in Budapest, Bd. 3 (1984), S. 237–244.

- 10 Die Erdorschung der Sprachenkontakte zwischen dem österreichischen Deutsch und dem Ungarischen spielt nicht nur in der germanistischen Linguistik, sondern auch in der Hungarologie eine Rolle (vgl. z.B. den Artikel von Erdödi 1973).
- 11 Außer den hier referierten Veröffentlichungen gibt es natürlich noch manche weitere – eher kleinere – Artikel, wie z.B. den Aufsatz von Wild (1989).
- 12 Ähnliche Befunde über die – wie es z.B. Wild (1990: 112 ff.) formuliert – „generationsmäßige Entfaltung des äußeren Sprachwechsels“ liegen in der Forschungsliteratur an mehreren Stellen vor.
- 13 Zum Beispiel in der Schule oder in den ungarndeutschen Medien.
- 14 Als Ungarndeutscher nimmt man diese Varietät dank bundesdeutscher oder österreichischer Medien oder bei Reisen in den deutschen Sprachraum wahr.
- 15 Vgl. zu den Einzelheiten und den bisherigen Ergebnissen des Projekts in Földes (1996 und 2002).
- 16 Ein Vorstoß von Bradean-Ebinger (1997a: 133 ff. und 1997b: 101 ff.), der in eine z.T. ähnliche Richtung zielt, hat leider kaum Substanzielles gebracht. Die beiden genannten Publikationen sind übrigens bis auf einige minimale schreibtechnische Unterschiede inhaltsgleich.
- 17 Neuerdings wird ferner die „gemischte Sprache“ von Migranten besonders von Migrantenjugendlichen in Deutschland zum Thema sozio- und variationslinguistischer Arbeiten gemacht (vgl. z.B. Hinnenkamp 2000). Auch wenn es zwischen diesem Kommunikationsstil und dem von mir thematisierten bilingualen Diskursmodus unübersehbare Ähnlichkeiten gibt, will ich auf ihren Vergleich nicht eingehen, zumal die soziokulturellen und kommunikationstheoretischen Kontexte jeweils völlig unterschiedlich sind.

Literatur

- Andrásfalvy, Bertalan (1992): A másík anyanyelv. In: Györi-Nagy, Sándor/Kelemen, Janka (szerk.): Kétnyelvűség a Kárpát-medencében. II. Budapest: Pszicholingva Nyelviskola + Széchenyi Társaság. S. 5–10.
- Bechert, Johannes/Wildgen, Wolfgang [Unter Mitarbeit von Schroeder, Christoph] (1991): Einführung in die Sprachkontaktforschung. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft.
- Bradean-Ebinger, Nelu (1997a): Deutsch in Kontakt: als Minderheits- und als Mehrheitssprache in Mitteleuropa. Eine soziolinguistische Untersuchung zum Sprachgebrauch bei den Ungarndeutschen, Donauschwaben und Kärntner Slowenen. Budapest: Univ. für Wirtschaftswiss. (=Lingua 803; Deutsch 10).
- (1997b): Deutsch im Kontakt als Minderheits- und als Mehrheitssprache in Mitteleuropa. Eine soziolinguistische Untersuchung zum Sprachgebrauch bei den Ungarndeutschen, Donauschwaben und Kärntner Slowenen. Wien: Edition Praesens.
- Clyne, Michael (1975): Forschungsbericht Sprachkontakt. Untersuchungsergebnisse und praktische Probleme. Kronberg/Ts.: Scriptor. (= Monographien Linguistik und Kommunikationswissenschaft 18).
- Crystal, David (1993): Die Cambridge-Enzyklopädie der Sprache. Übers. und Bearb. der dt. Ausg. Stefan Röhrich u.a. Frankfurt a.M./New York: Campus.

- Erb, Mária (1997): Ungarische Lehnwörter in den neueren deutschen Sprachinseln Ungarns bis 1945. Strukturlinguistische und soziopragmatische Untersuchungen. Budapest. (Diss.)
- Erdődi, József (1973): Az osztrák–magyar nyelvi kapcsolatok történetéhez. In: Magyar Nyelvőr 97. S. 157-166.
- Földes, Csaba (1996): Mehrsprachigkeit, Sprachenkontakt und Sprachenmischung. Flensburg. (Flensburger Papiere zur Mehrsprachigkeit und Kulturreichhaltigkeit im Unterricht; 14/15).
- (1999): Zur Begrifflichkeit von „Sprachenkontakt“ und „Sprachenmischung“. In: Lasatowicz, Maria Katarzyna/Joachimsthaler, Jürgen (Hg.): Assimilation – Abgrenzung – Austausch. Interkulturalität in Sprache und Literatur. Frankfurt a.M./Berlin/Bern/Bruxelles/New York/Wien. (=Oppelner Beiträge zur Germanistik 1). S. 33–54.
- (2002): Kontaktsprache Deutsch: Das Deutsche im Sprachen- und Kulturenkontakt. In: Kallmeyer, Werner (Hg.): Deutsch von innen und außen. Festschrift für Gerhard Stickel zum 65. Geburtstag. Tübingen: Narr. (=Schriften zur deutschen Sprache). (im Druck).
- Gerstner, Károly (1998): A német vonatkozású elemek újabb etimológiai szótárainkban. Budapest: Akadémiai Kiadó. (=Nyelvtudományi Értekezések 145).
- Goebl, Hans / Nelde, Peter H. / Starý, Zdeněk / Wölck, Wolfgang (Hg.) (1996): Kontaktlinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. Berlin/New York: de Gruyter. (=Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 12.1).
- Grimm, Wilhelm (1986): Bericht über das Deutsche Wörterbuch (1846). In: Jacob und Wilhelm Grimm über das Deutsche. Schriften zur Zeit-, Rechts-, Sprach- und Literaturgeschichte. Leipzig: Reclam. (Reclams Universal-Bibliothek, Bd. 1108). S. 209-220.
- Gyimesi, László (1999): Németből vett szavaink. Deutsche Wörter im Ungarischen. Budapest: Goethe-Institut.
- Gyivicsán, Anna (1993): Néhány gondolat a magyarországi szlovákok családneveiről. In: Névtani Értesítő Nr. 15. S. 131-134.
- Haugen, Einar (1953): The Norwegian Language in America. A Study in Bilingual Behavior. Vol. 1. Philadelphia: Univ. of Pennsylvania Press.
- (1956): Bilingualism in the Americas: A Bibliography and Research Guide. Alabama: Univ. of Alabama Press. (=Publication of the American Dialect Society; 26).
- Haugen, Einar (1958): Languages in Contact. In: Sivertsen, Eva (Gen. Ed.): Proceedings of the Eighth International Congress of Linguistics. Nachdr. d. Ausg. Oslo 1958. Nendeln/Liechtenstein: Kraus Repr. S. 771-785.

- Hessky, Regina (1997): Ungarisch-Deutsch. In: Goebel, Hans / Nelde, Peter H. / Starý, Zdenek / Wölck, Wolfgang (Hg.): Kontaktlinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. Berlin/New York: de Gruyter. (=Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft; 12.2). S. 1723-1731.
- Hinnenkamp, Volker (2000): „Gemischt sprechen“ von Migrantenjugendlichen als Ausdruck ihrer Identität. In: Der Deutschunterricht 52. S. 96-107.
- Horváth, Mária (1978): Német elemek a XVII. század magyar nyelvében. Budapest: Akadémiai Kiadó.
- (1984): Beziehungen zwischen der Wiener Mundart und der ungarischen Umgangssprache. In: Wiesinger, Peter (Hg.): Beiträge zur bairischen und ostfränkischen Dialektologie. Ergebnisse der 2. Bayerisch-Österreichischen Dialektologentagung Wien, 27. bis 30. Sept. 1983. Göppingen: Kümmerle. (=Göppinger Arbeiten zur Germanistik 409). S. 151-159.
 - (1991): Nyelvi kölcsönhatások Ausztria és Magyarország között a monarchia idején. In: Csáky, Moritz / Haselsteiner, Horst / Klaniczay, Tibor / Rédei, Károly (szerk.): A magyar nyelv és kultúra a Duna völgyében. II. Kapcsolatok és kölcsönhatások a 19-20. század fordulóján. Budapest/Wien: Nemzetközi Magyar Filológiai Társaság. S. 1154-1159.
- Hutterer, Claus Jürgen (1991): Deutsch-ungarischer Lehnwortaustausch. In: Hutterer, Claus Jürgen: Aufsätze zur deutschen Dialektologie. Hrsg. von Karl Manherz. Budapest: Tankönyvkiadó. (=Ungarndeutsche Studien; 6). S. 409-425.
- Krohn, Wolfgang/Küppers, Günter (Hg.)(1992): Emergenz: Die Entstehung von Ordnung, Organisation und Bedeutung. 2. Aufl. Frankfurt a.M.: Suhrkamp. (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft 984).
- Lüdi, Georges/Py, Bernard (1984): Zweisprachig durch Migration. Einführung in die Erforschung der Mehrsprachigkeit am Beispiel zweier Zuwanderergruppen in Neuenburg (Schweiz). Tübingen: Niemeyer. (=Romanistische Arbeitshefte 24).
- Mahlstedt, Susanne (1996): Zweisprachigkeitserziehung in gemischtsprachigen Familien. Eine Analyse der erfolgsbedingenden Merkmale. Frankfurt a.M./Berlin/Bern/New York/Paris/Wien: Lang.
- Manherz, Károly (1977): Sprachgeographie und Sprachsoziologie der deutschen Mundarten in Westungarn. Budapest: Akadémiai Kiadó.
- Mollay, Károly (1982): Német-magyar nyelvi érintkezések a XVI. század végéig. Budapest: Akadémiai Kiadó. (=Nyelvészeti tanulmányok 23).
- Molnár, Éva (1997): Te tót (német) vagy! – mondta anyám magyarul. In: Csepeli, György/Örkény, Antal/Székelyi, Mária (szerk.): Kisebbségsszociológia. Szöveggyűjtemény egyetemi és főiskolai hallgatók számára. Budapest: Kisebbségsszociológiai Tanszék. S. 257-266.

- Nelde, Peter Hans (2001): Mehrsprachigkeit in Europa – Überlegungen zu einer neuen Sprachenpolitik. In: *Deutschunterricht für Ungarn* 16. 1-2. S. 23-41.
- Nowotny, Helga (1997): Transdisziplinäre Wissensproduktion – Eine Antwort auf die Wissensexpllosion? In: Stadler, Friedrich (Hg.): *Wissenschaft als Kultur: Österreichs Beitrag zur Moderne*. Wien/New York: Springer. (= Veröffentlichungen des Instituts Wiener Kreis; 6). S. 177–195.
- Pfaff, Carol W. (1979): Constraints on language-mixing: Intrasentential code-switching and borrowing in Spanish/English. In: *Language* 55. S. 291-318.
- Romaine, Suzanne (2000): *Bilingualism*. 2. ed. Repr. Oxford: Blackwell. (= *Language in society*; 13).
- Schwob, Anton (1971): *Wege und Formen des Sprachausgleichs in neuzeitlichen ost- und südostdeutschen Sprachinseln*. München: Oldenbourg. (= Buchreihe der Südostdeutschen Historischen Kommission; 25).
- (1998): *Deutsch im Siedlungsgebiet der Donauschwaben. Überblick und Aspekte der Forschung*. In: *Geschichte, Gegenwart und Kultur der Donauschwaben. Texte aus dem Jahresprogramm 1997 der Landsmannschaft der Donauschwaben/Bundesverband*. Heft 8, 1997. Red. und Gestaltung: Stefan Teppert. Sindelfingen: Landsmannschaft der Donauschwaben/Bundesverband. S. 119–125.
- Stephan, Achim (1999): *Emergenz. Von der Unvorhersagbarkeit zur Selbstorganisation*. Dresden/München: Dresden University Press. (= *Theorie & Analyse*; 2).
- Szita, László (1996): A lutheránus németiség bevándorlása és településtörténete Tolna megyében a XVIII. században. In: Dobos, Gyula (szerk.): *Tanulmányok, telepítés-, település-, családtörténet, megtorlás '57-ben, egészségügy, források*. Szekszárd: Tolna megyei Önkormányzat Levéltára. (= *Tolna megyei levéltári füzetek*; 5). S. 5-165.
- Tesch, Gerd (1992): *Deutsch im Sprachkontakt. Ein Thema des Sprachunterrichts*. In: *Der Deutschunterricht* 44. S. 84-98.
- Varga, Anna (1937): *Siedlungsgeschichte in ihrer verschiedenartigen Wirkung auf Lautlehre und Wortschatz eines Hessendorfes in Ungarn (Kistormás)*. In: *Zeitschrift für Mundartforschung* 13. S. 193-213.
- Varga, Anna (1940): *Két szomszéd falu. Adatok Kölesd (magyar) és Kistormás (német) összehasonlító néprajzához*. Szeged: Egyetem. (*Acta Universitatis Szegediensis, Sectio Philologica*; XV/1).
- Weinreich, Uriel (1968): *Languages in Contact. Findings and Problems. With a Preface by André Martinet. Sixth Printing*. The Hague/Paris: Mouton.
- Welsch, Wolfgang (1995): *Transkulturalität. Zur veränderten Verfaßtheit heutiger Kulturen*. In: *Zeitschrift für Kulturaustausch* 45. S. 39-44.

- Wierlacher, Alois: Interkulturalität. Zur Konzeptualisierung eines Rahmenbegriffs interkultureller Kommunikation aus der Sicht Interkultureller Germanistik. In: Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache 26. S. 263-187.
- Wild, Katharina (1989): Sprachkontakte der Deutschen in Südungarn. In: Working Papers. Pécs/Osijek. S. 263-278.
- Wild, Katharina (1990): Sprachliche Situation der Deutschen in Südungarn. In: Nelde, Peter (Hg.): Deutsch als Muttersprache in Ungarn. Forschungsberichte zur Gegenwartslage. Stuttgart: Steiner. (Deutsche Sprache in Europa und Übersee; 13). S. 101-114.

Német jövevénytiszteletünk kutatásáról

1.

Messziről, néhány emlékező mondattal kell kezdenem.

„Boldogan megbontanám az időrendet” mondja – egy megragadó, fájdalmasan szép írásában – HEINRICH BÖLL. „...Nem az elmúlhatatlan kell nekem, azt a jelenvalót keresem, ami elmúlt. Nem azt, ami mese, még azt sem, ami igaz, és végképp nem azt, ami örök. A múlt jelenjét akarom”¹ azaz – fűzzük hozzá: a múltat jelenné visszavarázsolni.

Kövessük most – néhány percre – Böll útmutatását a múltba: „kavarjuk fel” (én így mondanám: forgassuk meg) az időrendet: idézzük magunk elé a negyvenes évek végét. Gondolatban sétáljunk végig az egyetem C-épületének II. emeleti folyosóján: ide költözött át a Német Intézet. Nincs már jelen Schwartz Elemér és Thienemann Tivadar professzor, a fiatalok közül hiányzik Galle Ilona, Tedeschi Mária és Bazsó Istvánné. De itt van Hajdú Helga, Nedeczey Jenő, s a professzor: Turóczi-Trostler József. Pillantsunk be a könyvtárszobába. Kikkel találkozunk vagy találkozhattunk volna? Eltűnt már a kedves Emélia nővér; Bécsben folytatja tanulmányait Kranzmayer professzornál; majd megírja disszertációját szülőfaluja nyelvjárásáról², és – évtizedek múlva visszatér -, mint rendjének főnöknője, hogy aláírja a Margit-gimnázium visszadásának okmányait. Próbáljunk egy névsort rekonstruálni: néhány név: Németh Géza, Domokos Mátyás, Galla Endre, Madocsay László; majd: Bodrogligeti András, Lator László, Iby András, Illés László, Salyámossy Miklós, Kanócz István, egy újabb csoportban: Gárdonyi Sándor, Simon István, Mádl Antal és Hutterer Miklós. Még számos név bukkan fel ebben a képzeletbeli lajstromban, de több arc már árnyékban marad. A felsoroltak találkozhattak, vitázhattak napestig, míg Miklós bácsi, az altiszt ki nem söpörte a társaságot... S aztán – kit erre, kit arra kergettek a szelek – mint hajdan Mikest és társait. Életük sokféleképpen alakult: akadt köztük tanár – a fővárosban vagy vidéken -, akadémikus, kiadói, kritikai szaktekintély, Kossuth-díjas költő, kínai filológus, irodalomtörténész, egyetemi tanár /itthon és külföldön/; a BBC munkatársainak egyike is közülük került ki. Valamennyi határozott egyéniség.

2.

Az 1949/50. tanév második félévének kezdetén új név bukkan fel az Intézet hirdető-tábláján: Mollay Károly nyelvészeti szemináriumot indít. Várakozással gyülekeztek a sarokszobájában azok, akik Franz Mehring nézeteinek ismertetése helyett valami másra vágytak. És nem kellett csalódnuk: a szovjet hadifogságból nem sokkal korábban hazatért Mollay Károly valóban bevezettette hallgatóit a német nyelvészeti kutatásokba.

Megismerkedhettünk az akkor még befejezhetetlennek vélt Grimm-szótárral, Schmeller, Kluge, Schulz-Basler és mások műveivel; felelevenítettük a gótra és ófel-németre vonatkozó – meglehetősen hiányos – ismereteinket. Ezeknek az óráknak az anyagához kapcsolódva gyűjtöttem anyagot egy máig le nem zárt etimológiai kísérlethez: a magyar liszt-harmat-mézharmat – német Meltau-Mehltau-Honigtäu szavak jelentéstani egybevetéséhez³. Magyar és német szótárak adatait céduláztam, és még egy szakmunkát is tanulmányoztam a szőlőbetegségekről.

Ma már, évtizedek múltán visszapillantva megállapítható Mollay Károly – szemináriumvezetői munkájában is jól felismerhető – szemléletmódjának néhány jellegzetes vonása. Évekkel korábban – a Hadrovics Lászlótól találóan – szótárforgató (azaz csak szótári adatokra építő) etimológizálásnak nevezett eljárások bírálata előtt⁴ – Mollay a szótári adatok mellett a háttér: a tárgytörténet és a forrástanulmányok fontosságát is hangsúlyozta. – Idővel felvetődött a szakdolgozat-készítés lehetősége is. Mivel nekem nem voltak német nyelvjárási ismereteim, a felkínált témák: a névtan (földrajzi nevek, foglalkozások stb.) helyett a magyar-német nyelvi kapcsolatok köréből a jövevényszó kutatást választottam. Magyar irodalomtörténeti-nyelvtörténeti érdeklődésem (és korábbi, sikeres irodalomtörténeti szigorlatom nyomán) az átmenetinek tekinthető XVI.-XVII. századi anyagot kezdtem tanulmányozni. Történeti kiadványokat olvastam, céduláztam, feldolgoztam a SzófSz⁵, majd a DOLw⁶. Kapcsolódó adatait. Pais Dezső professzor szívesen fogadta ezt az „interdiszciplináris” témát.

Szakdolgozatom elkészülte után, néhány szófejtésem, forrástanulmányom további kutatásra ösztönzött. Hosszú évek levéltári gyűjtése (hetedszerre megkapott) bécsi kutatások alapján készítettem el Német elemek a XVII. század magyar nyelvében⁷ című munkámat. Mollay Károllyal már jóval korábban megegyeztünk: míg én a XVII. századot tanulmányoztam, ő az előzményeket: a kezdetektől a XVI. Század végéig – tervezte feldolgozni⁸.

3.

Az eddigi – szubjektív múltidézés után – amellyel itteni szereplésemet próbáltam indokolni -, egy „korszerű” szemléletű etimológiát szeretnék idézni.

A Magyar Nyelv című folyóirat LV. (1959) évfolyamában, a Szó- és szólásmagyar-
 rázatok-rovatban jelent meg HUTTERER MIKLÓS Milimári című, alig egy lapnyi
 cikke⁹. A fiatal szerző ekkora már – Viktor Zsirmunszkij tanítványaként – sikeresen
 befejezte szovjetunióbeli aspiranturáját, megvédte kandidátusi disszertációját, és itthon
 tovább folytatta a hazai német nyelvjárások tanulmányozását. Ennek a vizsgáladásnak
 csupán apró része ez a rövid írás, de – közhelyet használva – mint cseppben a tenger
 fellelhetők benne a germanista erényei: éles szem, biztos anyagismeret, kritikai érzék,
 lényegre törő, tömörítő fogalmazás, adatokra támaszkodó érvelés. S maguk az adatok:
 nyelvjárási (hangtani, alaktani, jelentéstani ismeretek), településtörténeti megállapítások.
 Miről is szól ez a cikk? Kik voltak a milimárik? A válasz: a hajdani pesti teje-
 sasszonyok. – Ma, a zacskós, dobozos, tubusos, műanyag palackos, tejporos, tejporból
 gyártott tej(féleségek) világában nehéz elképzelni a XIX. századi, de a XX. század
 elején is működő tejszállítási formát. Talán Puccini Bohémélet című operájának a
 párizsi vámnál, a hajnali hóesésben felbukkanó puttonyos, kosaras kofái emlékeztet-
 hetnek az egykori pesti tejkihordásra.

A szerző – bevezetésül – megrostálja az addigi – vélhetően egyetlen – etimológia
 állításait. Ennek szerzője Melich János. Ő budapestinek minősítette a szót, s egy bajor
 mili-mádl: 'Milchmädel' alakból származtatja¹⁰. E megállapítás részleteit mérlegre
 téve Hutterer leszögezi: „... a szó második eleme, - a mári nyilván nem mádl, hanem
 a Meier(in) fejleménye; míg az összetétel első tagja nem a magyarban végbement
ü>i fejlődéssel, hanem – nyelvföldrajzi alapon – a helyi, a Duna balparti sváb
 (alemann) és a budai bajor nyelvjárások keveredésével magyarázható.

Végkövetkeztetése: a régi pesti (tehát korábbi, 1872 előtti, még nem budapesti)
 milimári egy 'Milchmeierin' alak folytatása, nem bajor, hanem az itteni sváb-bajor
 keverékn nyelvjárásból származik; ezt erősítik meg a gazdaságtörténeti adatok is: a
 magyar főváros tejjelátása még a két világháború közötti időszakban is – nem kis
 mértékben – a józsefvárosi és soroksári tejtermelőkre támaszkodott¹¹.

Mi az új ebben a tömör, szűkszavú etimológiában? Elfogadott nézetekkel száll
 szembe (olyanokkal, amelyek – a látszat szerint – kifogástalannak tűnhettek); biztos
 hangtani, jelentéstani, gazdaságtörténeti érveket sorakoztat fel, - és – talán ez a
 legfontosabb: szóföldrajzi vizsgálataira alapozva szól a főváros környéki sváb-bajor
 keverékn nyelvjárásról. S mindehhez a szakirodalom fölényes, biztos ismerete kap-
 csolódott.

4.

A szófejtés nem maradt visszhang nélkül. Néhány év múlva KUNSZERY GYULA kelt a korábbi mili-mári-magyarázat védelmére; bár Huttererről megállapítja: „... valóban imponáló német nyelvjárási tájékozottsággal támasztja alá elméletét” ... Szerinte a Mária név becézett alakja a szó második eleme¹².

KISS LAJOS Szótörténeti adalékok című sorozatában az addig ismertnél korábbi, 1896-os adatokat közöl: „... a mágnásasszonyok a lá Daumont-fogatú hintaja után a milimárik szekérekéje robogott”¹³; „... Az utczákon megjelentek a reggel első hirnökei: a milimárisok, a sütemény-kihordók, a munkához siető emberek”¹⁴.

A folyóiratnak ugyanebben a számában jelent meg Hutterernek újabb Milimári-cikke – válaszul, az általa néperetimológiának minősített Mili /'Milch'/+ Marie-féle szómagyarazattal szemben. A „hímnemű Milimar”-okra, a Milchmeierek-re, 'tejesgazdákra' utal egy 1963-as müncheni Volkskalender írása nyomán: „... So nannte man jene Schwaben in der Umgebung von Budapest, die mit Wagen oder in Pinkaln (Binker 'batyu') auf ihren Buckl (Bucken 'hár') alltäglich Milch in die Stadt (Budapest) lieferten – zeitlich früh, so zwischen halbdrei und drei brachten schon die Leute die frischgemolkene Kuhmilch zum Hansl Vetter. ... Die gebrachte Milch wurde geseicht ('szűrni') und dann in Plutzer ('kobak', 'kancsó') geschüttet, auf den Federwagen geführt (?) ... in Pest begann die eigentliche Arbeit: das Austragen der Milch”¹⁵. Idézeteit a magyarországi Német Nyelvatlasz adataival egészíti ki, majd egy, a régi Pest lakóit felsoroló, 1859-ből származó idézettel zárja – most már véglegesen-végérvényesen -, fölényes biztonsággal fejtegetéseit: „... IV. Josephstadt: Die Einwohner sind Handwerker, Weinbauern, Milchmeier, Fuhrleute und Tagelöhner” (i.h.)¹⁶.

Miért más ez az etimológia, mint az akkoriban gyártott többi? Hutterer Miklós számára a szótári vagy szótári jellegű adatok csak a kiindulást jelentik, a kritikai vizsgálódás, mérlegelés alapjául szolgálnak; vélekedését nyomós hangtani, alaktani, jelentéstani érvekkel, tárgyi bizonyítékokkal erősíti. Kiválóan ismeri a vonatkozó szakirodalmat, és – saját gyűjtései alapján – tájékozott a hazai német népcsoportokról nyelvjárási és településtörténeti vonatkozásban egyaránt.

5.

Mindezt azért szükséges hangsúlyozni, mert azidőtájt – az ötvenes évek végén, a hatvanas évek elején – a német szókölcsonzésekéről vallott nézetek sajátos változáson mentek keresztül.

Csak röviden utaljunk az előzményekre: 1900-ban, az akkor 28 éves Melich János jobbára magyar és német szótári adatokból állította össze a DOLw. szóanyagát; évszámokat nem közölt, az egyes szavak felbukkanásának idejéről nem tájékoztatott.

Mégis, hosszú ideig az ő munkája jelentette az egyetlen összegezést a magyar szókészlet német elemeiről. Thienemann Tivadar¹⁷ néhány évtizeddel később a másoktól (főként Melichtől) gyűjtött anyagot új szempontokkal gazdagítva korszakok és tárgykörök szerint csoportosította (I. udvari, főúri, hadi élet; II. városi élet, céhek, ipar, bányászat; III. kereskedelem, újabb iparágak, hadászati kifejezések, társas élet; IV. konyha, művészetek stb.). Ez a tömör összegzés jelezte: a változó (történeti) körülményekkel együtt módosul az átvételek jellege, tárgykörük is. – A harmincas évek végétől a budapesti (akkor Pázmány Péter) Tudományegyetem Német Intézetében (a „Schwartz-Intézetben”) több disszertáció jelent meg az egyes szakmák, foglalkozási ágak német elemeiről; így: a katonanyelv, a bányászat, a divat, a konyha német jövevényszavainak köréből¹⁸. Ezek a vizsgálódások már gyűjtésre, forrástanulmányokra épültek, az egybevetés azonban – jobbra – a köznyelvi szótárakkal történt. – A Szófejtő Szótár¹⁹ - méreteinél fogva is – szerényebb tájékozási lehetőséget kínált.

6.

A magyar szókészlet vizsgálatában – az ÉrtSz.²⁰ Elkészülte után a TESz.²¹ Jelentett változást: fellendülést. Azonban – most már elmondható -, német jövevényszavaink számbavételében, az átvételek körülményeinek megítélésében, a besorolásban ez a változás nem jelentett fellendülést.

A Történeti-Etimológiai Szótár- célkitűzése szerint: „... a magyar szókészlet történetének és eredetének ... első nagyarányú szintézise...²² a hazai és külföldi szótörténeti-etimológiai kutatások legújabb elvi és gyakorlati eredményeinek felhasználásával készült...” (i.h.). Így – természetesen – számos német kölcsönszót is tárgyal, bár a szavak származtatásakor gyakran használja – a közelebbi megjelölés, besorolás helyett – a „nemzetközi szó”, „nemzetközileg elterjedt szó”, „szócsalád, amelynek tagjai a németen (vagy a francián) keresztül függenek össze egymással” - megjelöléseket²³.

A „nemzetközi” szóvá nyilvánítás Kiss Lajosnak egy tanulmányára épül²⁴. Eszerint: nemzetközinek minősül az a szó, amely nemzetközi fontosságú, az egyes nyelvekben élő írásképe (hangalakja), jelentése közel áll egymáshoz, és a világnyelvek közül legalább háromban megvan (ezek közül legalább kettő nincs egymással szoros genetikai rokonságban) (i.h.). Ennek az elvnek az érvényesülése révén lényegesen csökkenhet (és csökkent is!) az egyes nyelvekből közvetlenül átvett szavak száma, s ezzel együtt az áttekintés lehetősége is, holott tüzetesebb vizsgálat feltárhatja az átadás-átvétel körülményeit, annak útját; azt például, hogy egy angol eredetű szó átkerül a németbe vagy a franciába, s ezek egyike közvetíti az oroszba (azaz: az „útvonalt” gyakran feltárható, de időigényes). Itt vetődik fel egy fontos kutatómódszertani kérdés is: meddig, milyen mélységig nyomozható a szavak eredete? Ha a kutatás egy

pontján a vizsgálódó lemond a további összefüggések felderítéséről, akkor esetleg korábban, elhamarkodottan, sietősen minősít egy szót „nemzetközi”-nek, mint ez indokolt lenne. Országh László szerint: „A nemzetközivé vált szó is – mielőtt nemzetközi útjára indult volna, - létrejött valahol, megalkottatott valamilyen nyelvterületen, rendszerint (de nem mindig) annak szóképzési gyakorlata szerint”²⁵. Országának ez a megállapítása az angol-amerikai eredetű, nemzetközi használatúvá vált szavakra vonatkozik, de általánosabb érvényű (lehet): „... minden olyan esetben, mikor egy állatin vagy álgörög neologizmusról, tehát régi elemekből alkotott új szóról vagy egy régi szó új jelentésváltozatáról hitelt érdemlően ki lehet mutatni, hogy brit vagy amerikai földön született, brit vagy amerikai személy alkotása, erről a nyelvterületről indult el világméretű útjára, akkor ez a szó is angol eredetű szókészleti elemnek minősül – legalábbis a jelen dolgozat szempontjából” (i.h.).

A „nemzetközivé” minősítés ilyen kiterjesztése mellékvágányra (ha nem tévútra, vakvágányra?) terelte a jövevényszó kutatást, és látványosan csökkentette a szótárban a német eredetű vagy közvetítésű kölcsönzések számát.

7.

1972-ben Wiesbadenben jelent meg Gudrun Kobilarov-Götze: *Die deutschen Lehnwörter der ungarischen Gemeinsprache*²⁶ című nagy terjedelmű doktori disszertációja. Szerzője Budapesten is kutatott, felhasználta a Nagyszótár cédulaanyagát is. Munkája gondos, szorgos összegezés. Adatait a TESz. harmadik kötete is gyakran idézi.

Saját, már említett könyvem 1978-ban látott napvilágot²⁷, Mollay Károly nagyszabású összegezése pedig 1982-ben²⁸. Az ő művéről készült recenzióban²⁹ főként két ponton merészkedtem vitába szállni a szerző nézeteivel. Mollayval szemben én az ausztriai német (Habsburg) hatás kezdeteit jóval korábbra teszem: ő formailag Buda 1686-os felszabadításához köti ezt; én viszont – adataim alapján – úgy látom, hogy az ausztriai német szavak beáramlása már a XVI. század derekán megkezdődött³⁰. A másik kérdéskör: a hazai német nyelvjárások hatása. Itt gondosabb mérlegelésre volna szükség³¹.

1992-94 között jelent meg az *Etymologisches Wörterbuch des Ungarischen*³². Ez az a szótár, mely ugyan – a TES. Alapján és nyomán készült, nem fordítása az előzőnek, hanem átdolgozás, ártértékelés az újabban megjelent etimológiai irodalom felhasználásával, kiegészítésekkel; ahol szükséges volt: helyesbítésekkel is. Szerencsésen módosult a „nemzetközivé” minősítések jellege, bár az itt alkalmazott besorolás sem mindig egyértelmű.

Magam a XVIII. századra vonatkozó kutatásaim és jövevényszó-feldolgozásaim „lezárása” után – még a nyolcvanas években – a monarchia utolsó fél évszázadának szókölcsonzéseit kezdtem tanulmányozni; zömmel az 1867-1918 közötti szépirodalmi és folyóirati anyag alapján. Nagymennyiségű cédula gyűlt össze az évek során; munkámon sokat lendítettek a rendelkezésre álló ausztriai német szótárak, szógyűjtemények is. Korábbi felfogásomhoz híven: nem csupán a német, de a német közvetítésű elemeket is igyekeztem gyűjteni és feldolgozni.

Azok a német szók, amelyek a vizsgált időszakban kerültek hozzánk, jórészt az alacsonyabb nyelvi szintekbe sorolhatók: bizalmas, familiáris jellegűek, nem úgy mint a divat, a társas élet, a parlament korabeli francia vagy angol kölcsönszavai. – Gombocz Zoltán említi a sajátos párhuzamot³³: „... a hotel, déjeuner, service előkelőbbnek látszik, mint a megfelelő magyar kifejezés: vendégfogadó, villásreggeli, készlet...” „Más esetekben” – mondja Gombocz –, „a jövevényszó hangulata pejoratív. A náció, flaska, bakter, csuszpáiz kevésbé előkelő, mint a nemzet, üveg, éjjeli ór, főzelék”³⁴. Ugyanez figyelhető meg a vonatkozó bécsi szótárakban: a monarchia utolsó évtizedeiben hozzánk átkerült szavak „forráshelyükön” is jobbára „minősítettek”: zsargon vagy tolvajnyelvek.

A németes hangzás, a szavak németes jellege ebben az időben már nem tekinthető „előkelő”-nek, választékosnak, hiszen általában a „második” nyelv elemeit látták bennük. Keverék-jellegük volt a beszédbe iktatott német szóknak, fordulatoknak is; megszólítások, mint: Herr Vetter!, Gewatter!; köszönések: leb' wohl!; a németben való jártasságot tükrözni hivatott fordulatok, töltelékszók: aha!, alesamt, lächerlich, leider, merkwürdig, warta pizsl, wie haiszt?, fix und fertig, szaperlott, schweineri, kapitale dummheit, einmal auf- zweimal drauf, stb. Az idézett példák a fiatal Mikszáth levelezéséből valók; hangulati hatásuk, színező szerepük van. E „németes kiszólások” – valószínűleg – egyetlen forrása a Borsszem Jankó című satirikus hetilap volt³⁵. Az általam gyűjtött szóanyag több tárgykörre is kiterjed: katonai kifejezések, a szórakozás (kávéház, vendéglő, billiárd- és kártyaműszók) a háztartás (konyha, ételnevek), divat, a családi élet (rokonság, gyermeknyelv) stb. Külön csoportot alkotnak a német közvetítésű (francia, olasz, angol stb.) szavak. Egy korábbi tanulmányomban már összegyűjtöttem és bemutattam a korszak számos tükörkifejezését az ételnevek köréből³⁶.

Anmerkungen

- 1 Heinrich Böll: Suchanzeigen. 1971. Magyarul: Kerestetnek. In: H. Böll: A nyolcadik parancsolat. Emlékezések, satírák, cikkek. Magvető Kiadó, Budapest, 1985, 331-6. Bor Ambrus fordítása.

- 2 Maria Emelia Grabner: Die Mundart von Sankt Johann am Heideboden, Westungarn; Lautliches und Wortkundliches /Diss.masch./, Wien, 1959.
- 3 Vö.: Duden, Et.: Mehlrau, Meltau alatt.
- 4 Hadrovics László: Szláv jövevényszavaink kérdéséhez: I.O.K.X, 133-68.
- 5 Bárci Géza: Magyar Szófejtő Szótár /SzófSz./, Budapest, 1941, Királyi Magyar Egyetemi Nyomda.
- 6 Deutsche Ortsnamen und Lehnwörter des ungarischen Sprachschatzes. Gesammelt von Dr. Viktor Lumtzer und Dr. Johann Melich. Innsbruck, 1900. /DOLw./
- 7 Horváth Mária: Német elemek a 17. század magyar nyelvében. Akadémiai Kiadó, Budapest, 1978.
- 8 Mollay Károly: Német-magyar nyelvi érintkezések a XVI. század végéig. Akadémiai Kiadó, Budapest, 1982.
- 9 Magyar Nyelv /Mny./, IV. /1959./ 256-7.
- 10 DOLw. 182.
- 11 Mny. LV, 257.
- 12 Kunszery Gyula: Milimári. In: MNy. LXII, 470.
- 13 MNy. LXIII, 224-5.
- 14 MNy. LXIII, 225.
- 15 MNy. LXIII, 350.
- 16 MNy. LXIII, 351. Itt jegyzem meg, hogy Maria Hornung: Wörterbuch der Wiener Mundart /Wien, 1998./ című művében Mülfrau 'Milchfrau', 'Milchhändlerin', Mülimadl 'Milchmädchen', 'Milchausträgerin', Müliman 'Milchmann', 'Milchhändler' szerepel ebben a foglalkozási körben.
- 17 Theodor Tienemann: Die deutschen Lehnwörter der ungarischen Sprache. Ungarische Jahrbücher /UngJb./ II, /1922./, 85-109.
- 18 Felszeghy Ediltrud: A császári és királyi hadsereg nyelve Magyarországon, 1938.; Tarján Jenő: A vasércbányászat szaknyelvének szókinccse Rudabányán, 1939.; Tóth Ilona: Német eredetű divatszók, 1939;
- 19 Vö.: az 5. sz. jegyzetet.
- 20 A Magyar Nyelv Értelmező Szótára /ÉrtSz./ I-VII. Akadémiai Kiadó, Budapest, 1959-62. Szerkesztették: Bárczi Géza és Országh László.
- 21 A Magyar Nyelv Történeti-Etimológiai Szótára /TESz./, Akadémiai Kiadó, Budapest, I-III. 1967-76.
- 22 Vö.: I., Bev.7.
- 23 Vö.: Papp László: A magyar nyelv történeti-etimológiai szótárának elvi, módszertani tapasztalataiból. In: Az etimológia elmélete és módszere: Nyelvtudományi Értekezések /NyudÉrt./ 89, 240-41.
- 24 Az új magyar etimológiai szótár: MNy. LVIII, 261-304; 397-407. Szerzők: Benkő Loránd-Papp László.; Kiss Lajos: Műveltségzók, vándorszók, nemzetközi szók. In: MNy. LXII, 179-88.
- 25 Országh László: Angol eredetű elemek a magyar szókészletben. NyudÉrt. 93, /1978/, 13.
- 26 Gudrun Kobilarov-Görze: Die deutschen Lehnwörter der ungarischen Gemeinsprache. Wiesbaden, 1972.
- 27 Vö.: a 7. sz. jegyzetet.
- 28 Vö.: a 8. sz. jegyzetet.
- 29 Nyelvtudományi Közlemények /NyK./, 87 /1985/, 269-73.
- 30 Horváth Mária: Adalékok a bécsi városi nyelv és a magyar köznyelv kapcsolatához. In: A Magyar nyelv rétegződése. Akadémiai Kiadó, 1988. I, 452-61; Maria Horváth: Beziehungen zwischen der Wiener Mundart und der ungarischen Umgangssprache. In: Beiträge zur bairischen und ostfränkischen Dialektologie. Göppinger Arbeiten zur Germanistik. Nr. 409. /1984/. 151-60.
- 31 Vö.: NyK. 87, 272-3.

- 32 Etymologisches Wörterbuch des Ungarischen. I-II. /6 Lief./; Akadémiai Kiadó, Budapest, 1992-94. Herausgeber: Loránd Benkő.
- 33 Gombocz Zoltán: Jelentéstan /1926./ 28-29.; Hermés-könyvek: G.Z.: Jelentéstan és nyelvtörténet /1997/, 146.
- 34 I.m. 29, ill. 146.
- 35 Mikszáth Kálmán összes művei: kritikai kiadás 24. kötet: Levelezés I. /1961/. Sajtó alá rendezte: Méreiné Juhász Margit/; 242-46.
- 36 Horváth Mária: Nyelvi kölcsönhatások Ausztria és Magyarország között a monarchia idején. In: A magyar nyelv és kultúra a Duna völgyében II. /1991/, 1154-59.

Überlegungen zu den Sprachfunktionen bei Sprachinselminderheiten

Es kann mit Recht behauptet werden, dass Claus Jürgen Hutterer durch seine bahnbrechenden Forschungsergebnisse im Kreise der ungarndeutschen Minderheit einen Meilenstein in der europäischen Sprachinselforschung gelegt hatte und die von ihm erarbeiteten Forschungs- und Beschreibungsmethoden bis heute ihre Wirkung zeigen.

Wenngleich er sich auch nicht direkt mit der Frage der Sprachfunktionen beschäftigte, hat er in zahlreichen Aufsätzen relevante Erkenntnisse formuliert, die aus einer heutigen Sicht maßgebend zur Frage der Rolle und der Funktionen jener Sprachvarietäten beitragen, die von deutschen Sprachminderheiten in Osteuropa heute noch gebraucht bzw. nicht gebraucht werden.

Anknüpfend an einen von Klaus Jürgen Hutterer vor 40 Jahren geäußerten Gedanken zu den Funktionen der deutschen Dialekte in Ungarn, möchten wir unsere Ausführungen beginnen. Dort heisst es:

In den Städten ist das Deutsch, das schon um die Jahrhundertwende nur Haus- bzw. Umgangssprache war, bereits nur Alters- und Erinnerungssprache. Ein ähnliches Bild bieten die meisten Streusiedlungen und jene Mundarten der Randzonen der ungarndeutschen Siedlungsräume, wo sich die frühere Parität gerade durch die zunehmende Notwendigkeit der hochsprachlichen Überdachung immer mehr zugunsten der Sprache der ungarischen Bevölkerung verschob. (Hutterer 1961: 67)

Hutterer sah – allerdings damals nur in Bezug auf die Städte und die damaligen Streusiedlungen – die Rolle der deutschen Dialekte lediglich getragen von einer Erinnerungs- und Alterssprache, gebraucht, verstanden und gesprochen nur von der älteren Generation. Seither sind vierzig Jahre vergangen und man darf wohl ohne Übertreibung feststellen, dass sich die sprachliche Situation dieser Sprachinselminderheit von Grund auf verändert hat: Es vollzogen sich im Leben der Sprachinselminderheiten der ehemaligen Länder der sozialistischen Staatengemeinschaft (Rumänien, Slowakei, Polen, Ungarn, etc.) einschneidende Veränderungen, tiefgreifende soziokulturelle und historisch-politisch-wirtschaftlich bedingte Prozesse, als deren Ergebnis das Minder-

heitendasein in unseren Tagen ganz anders definiert werden kann bzw. muss als vor vierzig Jahren.

In unseren Tagen ist es zu einer Tatsache geworden, die selbst Aussenstehende als solche hinnehmen, dass die von Hutterer bezeichnete Erinnerungssprache nicht nur in Städten und in den Streusiedlungen als solche betrachtet wird, sondern selbst in den früher noch mehrheitlich deutschsprachigen Siedlungen Südungarns (wie z.B. in der Umgebung von Pécs/Fünfkirchen oder in der Batschka mit Baja/Frankenstadt und Umgebung) der deutsche Ortsdialekt bei den meisten Altersgruppen zu einer Alters- und Erinnerungssprache „degradiert“ worden ist.

Selbst die Bedeutung des Kompositums „Erinnerungssprache“ deutet an, dass es um die „Sprache der Erinnerung“, um eine nur eingeschränkt funktionstüchtige Sprache geht. Diese in Mitleid gezogene Funktionstüchtigkeit soll nun etwas näher untersucht werden.

2.

Der Begriff der Funktion stammt eigentlich aus dem Bereich der Sozialwissenschaften und ist von dort in die wissenschaftliche Forschung eingegangen. Er bezieht sich auf die Leistung eines Systems, das zum Fortbestand des Ganzen beitragen muss. Dieser strukturell-funktionale Begriff wurde von der Sprachwissenschaft auch auf die Beschäftigung mit der Sprache übernommen, jene Sprache also, die ein aus Elementen bestehendes System darstellt, das sprachimmanente und auch externe Funktionen hat. Sprachimmanente Funktionen fokussieren darauf, welche Entsprechung von Form und Leistung im Bereich der grammatischen Kategorien auszumachen ist.

Selbstverständlich ist auch das Sprachsystem Teil des Sozialsystems. Die funktionale Sprachwissenschaft des 20. Jahrhunderts arbeitet letztendlich mit einem ähnlichen Funktionsbegriff wie die Sozialwissenschaften, doch wird hier die Funktion aus einem weniger systematisierten Aspekt untersucht.

Uns kommt es aus Sicht der heutigen Forschungen zu den Sprachinseln auf die externen Sprachfunktionen an, unter denen sprachliche Erscheinungen in ihrem Wechselverhältnis zu soziokulturellen und soziopsychischen Erscheinungen der Sprecher verstanden werden. Im gegebenen Untersuchungsfall soll somit das Wechselverhältnis von Sprachbewusstsein, Sprachgebrauch und der Funktionen der verwendeten Sprachformen in den betreffenden Sprachgemeinschaften untersucht und in ihrem Zusammenhang erörtert werden.

Die Fragestellung nach den Funktionen der deutschen Ortsmundarten in Ungarn sollte vielleicht interdisziplinär angegangen werden, denn sie ist nicht nur eine lingu-

stische, sondern – je nach Untersuchungsaspekt – auch eine soziolinguistische, eine soziologische oder eine pragmatische Fragestellung. Anhand des bisher Erörterten interessiert uns jedoch nicht der sprachimmanente Funktionsbegriff, d.h. die Zuordnung von Form und Funktion, sondern vor dem Hintergrund einer soziolinguistischen Betrachtungsweise des Sprachgebrauchs dieser Sprachinselminderheit steht ein sprachexterner Funktionsbegriff im Mittelpunkt unseres Interesses. Mit anderen Worten: Es soll der Frage nachgegangen werden, unter welchen soziokulturellen und soziopsychischen Umständen in einer Interaktion einer Sprachinselminderheit welche Sprache oder Varietät (hier der deutsche Dialekt) was für eine (der Situation am meisten adäquate) Funktion hat, oder was für eine Funktion sie auszudrücken vermag. Selbstverständlich darf dabei das für die gegenwärtige Situation relevante Verhältnis von Minderheit und Mehrheit, ja, die gegebene Sprachkontaktsituation in keinem Moment der Forschung ausgeblendet werden.

Zur Beantwortung der Frage nach der Art der Funktionen des noch vorhandenen deutschen Dialekts im Sprachgebrauch der Ungarndeutschen müsste ein kurzer Blick auch auf das Sprachbewusstsein der betreffenden Minderheit geworfen werden (Vgl. dazu: Stroh: 1993: 13 ff.). Worum geht es hierbei? Das Sprachbewusstsein ist ein bestimmtes Wissen über die Sprache, ein Wissen um ihre korrekte Verwendung, um die Einstellung und Bewertung der Sprecher gegenüber der Sprache, das Wissen über die Geschichte und Kultur der Sprache, über die sprachlichen Normen und Wertungen der Sprache, inclusive Selbst- und Fremdeinschätzung. Das heißt, es geht nicht darum, dass sich der jeweilige Sprecher der Funktionen seiner gewählten Sprachform bewusst ist, sondern das Sprachbewusstsein – als ein unreflektiertes Wissen – kann in einer gegebenen Sprachsituation die Sprachwahl des Sprechers unbewusst beeinflussen, jedoch keineswegs direkt steuern. Jegliche Äußerungen des Sprechers, die er bezüglich seiner Sprache macht, seine Bewertungen der Sprache, seine Reflexionen, kurzum sein Sprachbewusstsein, kann sicherlich auf nicht bewusster Ebene bei seiner Entscheidung eine Rolle spielen, zum Beispiel wie, wann, und mit wem der Sprecher welche Sprache gebraucht. Daraus folgt, dass beim Sprachgebrauch des Sprechers das Sprachbewusstsein nur indirekt eine gewisse Rolle spielt, doch man kann nicht sagen, dass der Sprachgebrauch vom Sprachbewusstsein auf direkte Weise abhängt.

3.

Angangspunkt bei der Untersuchung der Sprachfunktionen in Sprachinselsituation kann nur die von der Minderheit jeweils gekannte und gebrauchte Sprache in konkreten Situationen sein. Die Sprache, die primär dazu dient, die eigenen Gedanken und Erkenntnisse anderen mitzuteilen und zugleich deren Gedanken und Reaktionen

auf das Gesagte zu erfahren. So gesehen ist dieser interaktionale Prozess zugleich ein Prozess des Erkenntniszuwachses.

Im Sinne des Bühlerschen Funktionsbegriffs soll hier zunächst die Darstellungsfunktion der Sprache, mit der über Sachverhalte und Gegenstände etwas mitgeteilt wird, unter die Lupe genommen werden. Bezogen auf den dialektalen Sprachgebrauch der Ungarndeutschen kann hier eindeutig klar gestellt werden, dass die Darstellungsfunktion und auch die Ausdrucksfunktion der deutschen Dialekte in Ungarn in der Gegenwart ziemlich angeschlagen ist, und ausschliesslich nur noch bei Sprechern nachzuweisen ist, die aufgrund ihrer Sprachkompetenz (hier: dialektalen Kompetenz) noch in der Lage sind, ihren deutschen Ortsdialekt als ein vollständiges Kommunikationsmittel uneingeschränkt in allen Lebenssituationen einzusetzen. Das sind jedoch nicht nur jene Sprecher – wie man annehmen könnte –, die in ihrer primären Sozialisation einen deutschen Dialekt erworben haben, sondern es geht hierbei um diverse Sprechergruppen mit ganz unterschiedlichen Sprachbiografien.

Dazu gibt es eine Reihe von Belegen von Tonaufnahmen und Interviews, wo z.B. folgende Äusserungen aufgezeichnet wurden:

[...] *mir kenne des nimmer deutsch sage, mir kenne die naie Werter nimmer* [...]

(G/3.1998, Frau, 75 J.)

([...]wir können das nicht mehr deutsch sagen, wir kennen die neuen Wörter nicht mehr dazu.[...])

Oder:

[...] *wie sagt mr dann des deitsch* [...], *des kann ich nar ungrisch sage* [...] (G/1.1998, Mann, 78J)

([...]wie sagt man denn das deutsch, [...] das kann ich nur ungarisch sagen [...]).

Das sind Antworten von Gewährspersonen beider Geschlechter, die über die Arbeit ihrer Enkelkinder erzählen sollten, und bei diesem modernen Thema – auf eine ganz selbstverständliche Weise – ins Ungarische, ihre funktional erste Sprache, überwechselten. Es wird somit ein eindeutiges Beispiel dargestellt, in dem die Mundart ihre Funktion zum Teil eingebüsst hat, oder eben auf dem Wege ist, diese einzubüssen.

Auch an dieser Stelle ist die anfangs erwähnte These nachzuvollziehen, dass Aussagen dieser Art zwar soziolinguistisch zu werten sind, doch auch einen wesentlichen metasprachlichen Wert verkörpern, da sie sich auch auf die sprachlichen Strukturen beziehen. Man kann Susan Gal voll zustimmen, wenn sie behauptet, dass mit dem Verlust von Funktionen auch die sprachlichen Strukturen ausfallen (Gal, 1991: 72).

Wird eine Sprache nicht gebraucht, kann sie auch nur mit viel Mühe, oder mit dem Verlauf der Zeit, vielleicht gar nicht erhalten bleiben.

Den deutschen Ortsdialekt kann heute nur mehr die älteste Generation in äußerst vertrauten, oft auch in emotionalen Situationen und im häuslichen Sprachgebrauch mit gleichaltrigen Personen – sehr allgemein formuliert – noch als funktionstüchtiges Kommunikationsmittel verwenden, meistens in Begleitung der üblichen und fast nicht mehr auffallenden Codeswitching-Formen, die mittlerweile aus einer alltäglichen Interaktion dieser Menschen nicht mehr wegzudenken sind.

Doch soll auf die bekannte Erscheinung des Codewechsels in Sprachinselsituation, so auch im Fall der Ungarndeutschen, mit Nachdruck verwiesen werden (vgl. dazu u.a. Calderon, 1998; Földes, 1999). Die Sprachmischung ist den Sprechern in den meisten Fällen – mindestens im nachhinein – bewusst. Dies zeigt sich am auffälligsten im lexikalischen Bereich durch die dort – ziemlich häufig – auftretenden Bezeichnungslücken (Darstellungs- und Ausdruckfunktion), die ganz spontan und natürlich durch die immer zur Verfügung stehenden entlehnten ungarischen Lexeme ersetzt werden müssen. Das geht mindestens aus den Fragebogenuntersuchungen hervor, die u.a. auch darauf eine Antwort suchten, ob die Sprachmischung bei den Sprechern überhaupt bewusst ist und was wohl die Beweggründe der Sprachmischung sein können.

Auch Codeswitching-Formen haben ihre Funktionen, die zudem auch vielschichtig sein können. Primär zeigen Codeswitching-Formen den gegebenen Kompetenzgrad des Sprechers, bzw. seine Bereitschaft oder Nicht-Bereitschaft zu einem kooperativen Gespräch in einer Sprache an. Sie können aber auch z.B. anzeigen, dass durch ihr Einsetzen in die Interaktion bestimmte Inhalte ganz präzise ausgedrückt werden wollen, d.h. die semantische Seite des Gesprächs – gegenüber einem routinemässig geführten Gespräch – in den Mittelpunkt gestellt wird. Das unten angeführte Beispiel signalisiert zum Beispiel, dass ein gegenseitiges Verständnis – trotz einer ungleichmässigen Interaktion – dennoch besteht.

Die schwindenden Dialektdomänen, der damit einhergehende Dialektverlust dieser Minderheit, sowie der teilweise vollzogene aber noch immer währende Sprachwechsel dieser Sprecher beeinträchtigen schon seit geraumer Zeit nachhaltig die Darstellungs- und Ausdrucksfunktionen der deutschen Dialekte bei dieser Minderheit.

Wie zu sehen ist, vermindert sich der Leistungsradius der deutschen Ortsdialekte immer mehr: Wenn nämlich die Darstellungs- und Ausdrucksfunktionen, mangels entsprechender Sprachkenntnisse nicht mehr zur Geltung kommen, kann auch die Appellfunktion, die eigentlich das sprachliche Verhalten des Gesprächspartners steuern und beeinflussen soll, erst recht nicht zum Zuge kommen, weil auch auf der Emp-

fängerseite keine entsprechenden Reaktionen – ebenfalls aus dem Grunde sprachlicher Mängel – zu erwarten sind.

Ein typisches Beispiel für eine Kommunikationssituation dieser Art ist die übliche Form der Interaktion zwischen ungarndeutschen Grosseltern und ihren Enkeln. Ältere Menschen in Südungarn – als prototypische Vertreter dieser Minderheit – die die deutsche Mundart noch gut beherrschen, führen das Gespräch mit ihren Enkeln in der Regel noch im Dialekt, doch dieser Dialekt verfehlt seine Appellfunktion: die Enkelkinder antworten in ungarischer Sprache.

Es stehe hier ein Beispiel eines aufgezeichneten Gesprächs aus dem G-Korpus (1997) (O=Oma; E=Enkelsohn):

O: *Na, was war haint in dr Schul alles los?*

E: *Nem volt semmi különös, nem feleltem, nem kaptam jegyet.... van sok házi....*

O: *Wann willst dann die házi mache? Jetzt sellscht mir zerscht helfe...*

E: *Majd este 8 után megcsinálom, van időm, ma nem megyek sehova...*

(G/4. 1997, Oma 73 J. Enkelsohn 16 J., Dorf in Südungarn)

(O: Nun, was war heute in der Schule los?)

E: Nichts besonderes, ich musste nicht antworten... habe keine Noten bekommen und wir haben viele Hausaufgaben...

O: Wann willst du denn die Hausaufgaben machen? Du solltest mir zuerst helfen...

E: Nach 8 habe ich Zeit die Aufgaben zu machen, heute gehe ich nicht aus...)

Es ist interessant zu sehen, dass es trotz der in einer homogenen Gesprächssituation gebrauchten zwei Sprachen zu keinem Kommunikationskonflikt zwischen den Generationen kommt, weil die gemeinsame Sprache, das Ungarische, ihre kommunikative Funktion für beide Generationen – fast völlig gleichermassen – erfüllen kann, aber auch, weil die Mundart im Laufe der gesamten Interaktion doch nicht ausgeblendet wird. Die Mundart wird in diesem Beispiel in einem ungleichmässigen Verhältnis, einmal produktiv, einmal nur rezeptiv eingesetzt. Verstehenskonflikte entstehen nur dann, wenn einer der Gesprächspartner, in diesem Fall die Enkelkinder, bestimmte dialektale Textbestandteile oder Lexeme ganz und gar nicht verstehen. Man darf jedoch davon ausgehen, dass auch die Enkelkinder die Mundart einigermaßen – mindestens passiv – verstehen, teils als passive Zuhörer der routinemässigen Gespräche der Großeltern zu Hause, teils aufgrund ihrer in der Schule erworbenen Deutschkenntnisse. Meistens beugt die ältere Generation jedoch den etwaigen Verstehenskonflikten vor, indem sie auf derartige Kommunikationsschwierigkeiten mit den Enkeln längst vorbereitet ist und von vornherein sich auf die andere Sprache und Denkweise ihrer

Enkeln einzustellen versucht, d.h. die ältere Generation reagiert ohne Schwierigkeiten auf die ungarischsprachigen Enkelkinder. Umgekehrt, dass nämlich die Vertreter der jungen Generation ein sprachliches Entgegenkommen zeigen, ist heute leider immer seltener der Fall. Auch dann nicht, wenn die Enkelkinder in der Schule den Deutschunterricht besuchen. Das verhilft ihnen zwar zu einer besseren Verstehenskompetenz, doch noch nicht zur aktiven Sprachproduktion. Mit einer soziolinguistischen Terminologie ausgedrückt, können die Vertreter der älteren Ungarndeutschen als zweidimensionale Sprecher betrachtet werden, wohingegen sich die Enkeln noch in einem eindimensionalen sprachlichen Zustand befinden.

Die Funktionen des Dialekts aus einer anderen Perspektive beleuchtet, gelangen wir zu einem gleichen Ergebnis, dass nämlich die Hauptfunktionen einer Sprache, die kommunikative und die kognitive, im dialektalen Sprachgebrauch nur noch sehr partiell eine Rolle spielen.

Die kognitive Funktion als die Funktion des Erkennens der Welt, der Wirklichkeit, hat ihre Rolle fast verloren bzw. verliert sie heute noch, weil für die Vertreter der mittleren, jüngeren und jüngsten Altersgruppen die Sprache ihrer primären und in den meisten Fällen auch der sekundären Sozialisation, die ungarische Sprache geworden ist bzw. heute auch ist. Obwohl die kommunikative Reichweite der ungarndeutschen Dialekte sehr eingeschränkt ist, kann dennoch eine partielle kommunikative Funktion oder man könnte auch sagen, eine graduelle Stufung der kommunikativen Funktion dieser Dialekte konstatiert werden. Die kommunikative Funktion der Dialekte scheint etwas flexibler und weiter gefasst zu sein als die kognitive Funktion. Erstere wird nämlich von den Noch-Mundartsprechern auch dann als funktionstüchtig erachtet, wenn massenhaft Codeswitching-Formen im dialektalen Sprachgebrauch auftreten. Das beweisen Antworten von Gesprächspersonen, die nach ihrer Sprachkompetenz befragt worden sind, und eine stark ausgeprägte Mischsprache sprechen. Die kognitive Funktion jedoch, der Erkenntnisprozess, beschränkt sich bei allen Generationen der Ungarndeutschen auf die ungarische Sprache.

Eine für den Explorator im Laufe der Fragebogenuntersuchungen und Interviews durch Beobachtung wahrgenommene bekannte Erscheinung ist, dass durch die Ortsdialekte – bei Gewährspersonen, die sie noch beherrschen – weitere partielle Funktionen zum Vorschein kommen können. So lässt sich z.B. die phatische Funktion bei spontanen Gesprächen gut beobachten, die vor allem sprachgenetisch eine Rolle spielt und bei der älteren Generation heute noch aktiviert wird. Oft wird zum blossen Herstellen einer Interaktion oder zum Kontakthalten mit gleichaltrigen Ungarndeutschen, aber auch beim Ausdruck der Verkleinerung und Verniedlichung mit Kleinkindern in der Familie – also in privaten und emotionalen Situationen des Familienkreises – von älteren Sprechern spontan der Dialekt gewählt. Genauso wichtig sind – ebenfalls durch Beobachtungen und Aufzeichnungen von Gesprächen erfasst

– die dialektalen (lautlichen) Äußerungen im Umgang mit den Haustieren, die Ruf-
formen (Herationen) der Tiere, die Interjektionen, die in Situationen im Umgang mit
Tieren jedoch nur bei den Sprechern der älteren Generation im Dialekt versprachlicht
werden.

In jüngster Zeit ist die Erscheinung bei einigen Jugendlichen ungarndeutscher Ab-
stammung zu bemerken, dass sie zum Zweck der Ausgrenzung der Anders-
sprechenden, aber auch zum Ausdruck des Andersseins in peer group-Situationen
den Ortsdialekt oder mindestens einige Routineformeln davon, ergänzt durch ihre
schulischen Deutschkenntnisse, einsetzen. Dies ist allerdings keine massenhaft auf-
tretende Erscheinung, sondern sie trifft nur für die junge Generation zu, nie auf die
ältere Generation. Die ältere und mittlere Generation meidet – u.a. wegen einer
belasteten historischen Vergangenheit – die Ausgrenzung der Anderssprachigen,
indem sie beim Hinzutreten einer dritten Person anderer Muttersprache sofort auf
das Ungarische überwechselt. Für die junge Generation, die – im Vergleich zu den
älteren Generationen – den Dialekt nicht als stigmatisierend erlebte, hat der Dialekt
eher die Funktion einer Kuriosität, mit der man Anderssprechenden gegenüber,
manchmal, wenn auch nur spaßeshalber, aufwarten kann und sich selbst als etwas
„Anderes“ präsentieren kann.

Als eine weitere, jedoch für die Sprachinselminderheiten wichtige Funktion kommt
die identitätsstiftende Funktion der ungarndeutschen Dialekte hinzu. Heutzutage
spricht man in gewissen Kreisen auch darüber, dass sich dieses identitätsstiftende
Moment auch auf die deutsche Standardsprache erstreckt. Worum geht es eigentlich
bei der identitätsstiftenden oder identitätsstützenden Funktion?

Es geht hier um einen ethnologischen Aspekt der Sprache und der Identität. Die
ethnische Identität lässt sich durch verschiedene Merkmale bestimmen, darunter auch
durch das Merkmal Sprache. Die Sprache hat in den verschiedenen Sprachgemein-
schaften, aufgrund der bekannten kulturgeschichtlichen Prozesse – vor allem in Eu-
ropa, weniger in den Vereinigten Staaten – eine gemeinschaftsbildende Rolle. Sprach-
bewusstsein wird in Europa eher über die Gruppe und nicht über das Individuum de-
finiert. In der Repräsentation der ethnischen Zugehörigkeit einer Sprachinselminder-
heit spielt die Muttersprache als wichtigstes generierendes und identitätserhaltendes
Instrument eine überaus wichtige Rolle (Bindorffer, 2001: 41 ff). Die Sprache ist bei
Sprachinselminderheiten der bestimmende Faktor der ethnokulturellen Identität. Die
ethnische Identität bei Minderheiten wird zusammen mit der Abstammung durch
den Erhalt der Sprache der Vorfahren definiert (vgl. Hoóz et al., 1985). Dies geht auch
aus dem folgender Auszug aus einem Interview hervor:

[...] tja, Schwowisch hon ich zerscht glennt, un no velernt, wal ich heut mehr ungarisch red.... Awr Schwowisch war die Familisproch, so hon mai Eltre, Grosseldre, alli geredt... Ich stamm halt vun so r Famili..." (B/Pi/1)

([...] tja, Schwäbisch habe ich zuerst gelernt und dann verlernt, weil ich heute mehr Ungarisch rede... Aber Schwäbisch war die Familiensprache. So haben meine Eltern, Großeltern und alle geredet..Ich stamme halt aus so einer Familie... Frau 68, 1999).

Eine Sprachgemeinschaft kann nur durch ihre Sprache die Kommunikationsbeziehungen nach aussen und nach innen schaffen. Im Falle einer Sprachminderheit ist beim Ausbau des Beziehungsgefüges die Sprache das wichtigste Element, nicht die anderen Faktoren wie sozialer Status der Bezugspersonen, etc. Die Sprache wird das wichtigste Mittel, das den Zugang zur eigenen, d.h. Minderheitenkultur, aber auch zur Kultur der Mehrheit gewährleisten kann, worauf letztendlich auch die Bilingualität der Sprachinselminderheiten basiert. Wir wissen jedoch auch, dass sprachliche und kulturelle Identität keine statische und eindimensionale, sondern komplexe, veränderliche und sozial bedingte Erscheinungen geworden sind (Haarmann, 1983).

4.

Zuletzt betrachten wir den öffentlichen Bereich des Minderheitendaseins, um hier die Funktionen des Dialekts aufzuspüren: Es sind das die Bereiche der Minderheitengemeinden in den einzelnen Städten und Dörfern, die verschiedenen Gremien und Kommissionen der Landesselbstverwaltung, die Schauplätze des Vereinslebens der Ungarndeutschen, die Minderheitenschulen und Gymnasien, sowie die Kirche. In diesen Bereichen kommen die Funktionen Lesen, Schreiben und Sprechen gleichermaßen zum Tragen. Ein kulturhistorischer Überblick der letzten 50 Jahre zeigt uns, dass bei den Ungarndeutschen eine deutschsprachige Schriftlichkeit fehlte, überhaupt fehlte der über den Dialekten stehende sprachliche Überbau in deutscher Sprache. Ausser der herkömmlichen Kultur- und Traditionspflege (Volkstanz-, Volksmusik- und Chorbewegung) gab es keine bzw. es wurden keine sonstigen Möglichkeiten zur Etablierung eines Deutschseins genutzt.

Obwohl die bereits Ende der 50er Jahren ins Leben gerufenen deutschsprachigen Medien, eine Wochenzeitung (Neue Zeitung) und ein deutschsprachiger Rundfunksender für Südungarn (Radio Fünfkirchen) und seit Ende der 70er Jahren ein deutschsprachiges Fernsehprogramm (wöchentlich 20 Minuten) sich einer großen Popularität erfreuten, sind ihre Wirkung auf das Wiederbeleben oder die Stärkung der Dialekte

bislang nicht erhoben worden. Zur Zeit wird ihre Rolle und Popularität durch das vielfältige Angebot der Satellitenfernsehprogramme erheblich eingeschränkt. Zur näheren Erläuterung ihrer Rolle sei noch angemerkt, dass die deutschsprachigen Medien in einer Zeit erschienen sind, als bereits ein Dialektverlust voll im Gange war, als sich der Sprachwechsel in der mittleren Generation bereits vollzogen hat. Träger und gleichzeitig auch Konsumenten der Medien blieben somit die Vertreter der älteren Generation, bzw. jener Teil der mittleren Generation, die in der Schule schon Deutsch lernte.

Summierend kann festgehalten werden, dass die Ergebnisse der auch im öffentlichen Bereich durchgeführten Fragebogenuntersuchungen unter Beweis stellen, dass in den Interaktionen und Situationen dieses Bereichs der Dialekt sehr zurückgegangen ist und nur mehr sehr rudimentäre Funktionen hat. Diese Funktionen müssen, genauso wie im privaten Bereich, nach Generationen und sozialen Schichten strukturiert werden.

Hinsichtlich der Medialität gilt bei den Ungarndeutschen (sprich: ältere Generation) heute noch die Oralität, eine deutschsprachige Schriftlichkeit beschränkt sich auf die Schule und den Unterricht. Selbst die Korrespondenz mit den nach dem 2. Weltkrieg ausgesiedelten Verwandten ist dank der modernen elektronischen Kommunikationsmöglichkeiten, doch vor allem durch das Telefonieren, weitgehend zurückgegangen.

Die Ursachen für die kontinuierlich schwindenden Funktionen des Dialekts bei den Ungarndeutschen können, sowohl für den privaten als auch den öffentlichen Bereich, kurz zusammengefasst folgende sein:

- grundsätzlich fehlende Dialektkompetenz der Sprecher in allen Generationen,
- durch die historisch verursachte Stigmatisierung des Dialekts verlor er auch seine kognitive und anschliessend seine kommunikative Funktion,
- die noch vorhandenen Funktionen des Ortsdialekts sind streng nach Generationen und sozialen Schichten gestaffelt,
- es gibt für die Sprecher dieser Minderheit – bis auf die dialektkompetente ältere Generation in Südungarn – wenig bis keine (triftigen) Gründe, den Dialekt zu sprechen, zumal zwei andere Möglichkeiten für eine erfolgreiche Kommunikation zur Verfügung stehen: die ungarische Sprache und die deutsche Standardsprache.

Literatur

- Bechert, Johannes; Wildgen, Wolfgang 1991: Einführung in die Sprachkontaktforschung. Darmstadt.
- Bindorffer, Györgyi 2001: *Kettős identitás (Doppelte Identität)*. Budapest.
- Calderon, Marietta 1998: Funktionales Codeswitching am Beispiel der spanischsprachigen israelischen Wochenzeitung *Aurora*. In: *Moderne Sprachen* 43/1, 33-45.
- Erb, Maria; Knipf, Elisabeth 2000: Observations on the Proficiency of the German minority of Hungary. In: Cholnoky, Győző (Hg.): *Minorities Research 2*. Budapest, 145-165.
- Földes, Csaba 1996: Mehrsprachigkeit, Sprachenkontakt und Sprachmischung. *Flensburger Papiere zur Mehrsprachigkeit und Kulturreichhaltigkeit im Unterricht*. Flensburg.
- Haarmann, Harald 1983: Kriterien ethnischer Identität. In: *Language Problems and Language Planning* 7, 23.
- Hoóz, István; Kepecs, János; Klinger András 1985: A Baranya megyében élő nemzetiségek demográfiai helyzete 1980-ban. (Die demographische Lage der im Komitat Baranya lebenden Minderheiten im Jahre 1980). Pécs.
- Hutterer, Claus Jürgen 1961: Hochsprache und Mundart bei den Deutschen in Ungarn.. In: Hutterer, Claus Jürgen; Grosse, Siegfried: *Hochsprache und Mundart in Gebieten mit fremdsprachigen Bevölkerungsteilen*. Berlin: 33-71.
- Kaufmann, Göz 1997: *Varietätendynamik in Sprachkontaktsituationen*. Frankfurt am Main.
- Knipf, Elisabeth; Erb, Maria 1998: Sprachgewohnheiten bei den Ungarndeutschen. In: Hutterer, Claus Jürgen; Pauritsch, Gertrude (Hgg.): *Beiträge zur Dialektologie des ostoberdeutschen Raumes*. Göppingen. 253-267.
- Mattheier, Klaus Jochen 1985: Einige Bemerkungen zum Sprachbewußtsein und zur Erhebung von Sprachbewußtseisdaten. In: Nelde, Hans Peter: *Methoden der Kontaktinguistik*. Frankfurt am Main. 89-92.
- Stroh, Cornelia 1993: *Sprachkontakt und Sprachbewußtsein*. Tübingen.

A Walesi bárdok tréfás jiddis fordítása

Közreadja: Nádasdy Ádám

Többen őriznek Budapesten – gépelt lapokon – egy költeményt, *Die Chasonem vün Wales* (szó szerint “A velszi zsidó kántorok”) címmel, melynek szerzőjéül bizonyos Jenkl vagy Jankele Gold van feltüntetve. A szöveg nem más, mint *A walesi bárdok* jiddis fordítása (vagy inkább átköltése?), Jenkl Gold pedig természetesen Arany János. A szöveget az olvasók házilag másolták, terjesztették, tudtommal mindmáig csak ebben a “szamizdat” formában létezik, nyomtatásban nem jelent meg. A művet említi *A zsidó Budapest* c. kötet (Komoróczy és mtsai 1995:627), mondván, hogy “a pesti jiddis, vagy inkább *jüdisch-deutsch* különös emléke... Az Arany-fordítás gépelt kézírata évtizedek óta kereng Budapesten. Eredete rejtélyes, nincsenek róla külső adatok.” Muta-tóba közli az első két versszakot (a B kézirat szerint).

A jelen munka célja a *Die Chasonem vün Wales* (a továbbiakban: *Chasonem*) teljes szövegét megtisztítani a ráakódott hibáktól, és magyarázatokkal ellátva a szélesebb közönség számára is hozzáférhetővé tenni. Igazi filológiai csemege ez, hiszen mind irodalmi, mind nyelvészeti, mind kultúrtörténeti szempontból figyelemre méltó. A kéziratpéldányokon egyébként sem a fordító neve, sem a keletkezés éve nincs feltüntetve; alább áttekintjük az erre vonatkozó információinkat is¹.

A jiddisről

Ha meghalljuk, hogy *A walesi bárdok* jiddis fordításáról van szó, azonnal tréfára, humoros gesztusra gyanakszunk. Mint látni fogjuk, a gyanú jogos, ám vizsgáljuk meg, miért e reakció. Jiddisre talán csak humoros céllal lehet fordítani? Jiddisül csak viccelni lehet? Természetesen nem, jiddis nyelven sok komoly irodalmi mű született, gondoljunk Ansky *Dibbukjára*, Singer regényeire vagy a varsói gettó idején keletkezett megrendítő jiddis dalokra. Tény, hogy a jiddist még a 20. század közepén is sokan elrontott németnek, amolyan korcs keveréknyelvnek – ahogy mondták: zszargonnak – tekintették, mely tűrhető a mindennapi életben, elfogadható a szűken zsidó tematikájú irodalomban, de méltatlan és alkalmatlan a más kultúrák emelkedettebb anyagának közvetítésére. Ez nem így van: kb. 1880-tól a második világháborúig a világ-irodalom számos műve jelent meg jiddis fordításban Orosz- és Lengyelországban, ahol nagyszámú polgárosodó jiddis olvasóközönség élt. Itt Magyarországon azonban más volt a helyzet. Ennek vázolásához pillantsunk vissza a jiddis nyelv kialakulására és helyzetére, hiszen mára ebből sok minden feledésbe ment.

A jiddis nyelv – tisztán nyelvészeti értelemben – a németnek egy változata (“eine der wichtigsten Nebensprachen des Deutschen”, Hutterer 1990: 347). A német és a jiddis olyan viszonyban van egymással, mint a szerb és a horvát, vagy a holland és a Dél-Afrikában beszélt afrikánsz. Önálló nyelvvé ezeket az eltérő öntudat, kultúra, vallási háttér, a más-más írásbeliség teszi. A jiddis ott válhatott – beszélőinek és a külvilágnak a szemében is – önálló nyelvvé, ahol a környezetében nem éltek német-ajkúak, azaz Kelet-Európában: a régi Lengyelországban, Oroszországban, Ukrajnában, Kelet-Magyarországon (Kárpátalja, Máramaros), Moldvában. Itt alakult ki az önálló jiddis (szakszóval: keleti jiddis), mely számos szláv elemet is magába olvasztott (pl. *vetshere* “vacsora”), és iskolákat, folyóiratokat, irodalmat tudhatott magáénak. E vidékeken sok jiddis anyanyelvű nemzedék élte le életét úgy, hogy más nyelvet nem beszélt soha, és ami még fontosabb: “igazi” német beszélővel vagy irománnyal nem találkozott. Az ő nyelvük, tehát a keleti jiddis tekintődik ma voltaképpen “a” jiddisnek, melynek tételes grammatikája, héberbetűs ábécéje van, s amely a litvániai-oroszországi nyelvjáráson alapszik. Maga a “jiddis” szó is a keleti jiddisből terjedt el a századforduló táján.

Ezzel szemben a nyugatabbra fekvő területeken (így Magyarország középső és nyugati részén, Ausztriában, Cseh- és Morvaországban, a Vilmos császár-i Németországban), ahol a német valamilyen mértékben mindenütt használatos volt, ahol német iskolák, sajtó, irodalom létezett, a zsidók is úgy látták, hogy az ő “németiségük” (szakszóval: a nyugati jiddis) csak afféle tájszólás, olyan, mint a sváboknak a sváb. E zsidók által beszélt németet annakidején nem hívták “jiddisnek”, hanem csak “jüdisch”-nek, “jüdisch-deutsch”-nak, esetleg “zsargon”-nak; ma már ezt is a “jiddis” gyűjtőfogalom alá soroljuk. Magyarországon a műveltebb zsidók, ha nem a magyart használták, adtak rá (legalábbis formális, nyilvános alkalmakkor), hogy az irodalmi német szabályok szerint írjanak és beszéljenek. Ettől persze még belső használatban – családi és hittestvéri körben, főleg az egyszerűbb és kisvárosi zsidóságnál – a jiddis sokáig megmaradt. A közép- és nyugat-magyarországi jiddis tehát nyelvészeti értelemben nyugati jiddis (rövidítve “nygj.”). Ezen a nyugati jiddisen íródott az általunk vizsgált szöveg, a *Chasonem* is. Hagyományos önmegnevezése *ajbelendisch* (= n. *oberländisch*), azaz “felföldi”, minthogy Magyarország nyugati részét *Ajbelánd*-nak (= n. *Oberland*), Felföldnek nevezték (PaP 5). Szláv elemeket gyakorlatilag nem tartalmaz. Ezért is használja a legtöbb kézirat – és nyomukban mi is – a német helyesírás elveit a szöveg lejegyzésére. A *Chasonem* szövegét meg lehet érteni a német alapján, persze a héber szavakhoz fűzött jegyzetek segítségével. Ugyanezt a nyelvváltozatot dokumentálja Blau Henrik és Láng Károly 1941-ben Pápán megjelent szógyűjteménye, a *Pe al Pe* (“Szájról-szájra”, alább PaP-nek rövidítve); ebből közöl értékes adatokat Hutterer cikke (1994). E változat szerint is feltünteti a héber szavak ejtését Jólesz Károly *Zsidó hitéleti kislexikona* (1985): “annak az ún. *áskenáz* kiejtésnek megfelelően, ahogyan egykor szülőfalumban elsajátítottam” (7); így például a “hetek ünnepe”

neve *sávuót* (a szefárd-ivrit héber ejtés szerint) – *sóvuajsz* (az askenázi – nyugati németes – héber ejtés szerint) – *svüesz* (a nyugati jiddis közbeszéd szerint). A magyar szleng jiddis szavai is a nyugatiból származnak, pl. *kóved*, *mesüge* (és nem *kuved*, *mesige*, ahogy a keleti szerint volna).

Mára ez a nyelvváltozat gyakorlatilag eltűnt, elsősorban a holocaust pusztítása és az asszimiláció miatt, de azért is, mert a saját nyelv(járás) – tehát bármifajta jiddis – mellett kitartó, ortodox érzelmű zsidók fokozatosan átálltak az életerősebb, világszerte sok közösség által beszélt keleti jiddisre. Magyarországon a keleti jiddis – vagy ahogy a törzsökös magyarországi zsidók nevezték: *ünterlendisch*, “alföldi” – csak a 19. század végén, a galíciai betelepülőkkel kezdett számottevően megjelenni. Eleinte idegennek (“lengyelesnek”, pólisinak) hatott, de hamarosan maga alá gyűrte a nyugatit. Például Debrecen, mely eredetileg az “ajbelenderek” kelet-magyarországi központja volt, az első világháború után egyre inkább keleti jiddis hatás alá került (Hutterer 1994).

Összefoglalva: a magyar hagyományban, így sokáig Budapesten is, zsidó-németként (mai szóval “jiddisként”) csak a nyugatit ismerték. Ez eléggé hasonlított a németre ahhoz, hogy – leszámítva a több-kevesebb héber eredetű szót – német dialektusnak, “jüdisch-deutsch”-nak lehessen tekinteni. Mindezek miatt uralkodó maradhatott az a vélekedés – zsidó és nemzsidó körökben egyaránt –, hogy a jiddis a németnek valamiféle karikatúrája: meghitt és szeretereméltó, de mindenképpen csúnya és nevetéses. Olyasmi, amivel nem illik komoly színpadra kiállni. Mint a majom-feleség a *Kabaréban*: “If you could see her through my eyes...”

A komikum forrásai

Magyarországon tehát nem volt hagyománya a nem-ironikus, nem-tréfás jiddis írásnak. A jiddis nem különült el a “jidlitől”, attól, amikor az alapvetően német (később akár magyar) szövegbe a poén kedvéért jiddis elemeket, jiddises kiejtést szőnek bele (pl. *mecsoda kbőlönbség!*). Ezért kelt mindmáig derűltséget Holder József (1893-1945) komolynak szánt – és színvonalas – jiddis *Ember Tragédiája*-fordítása: nehéz tárgyilagosan tudomásul venni, hogy az “örjögő röptünk” forítása *ündser meschügene Flieben*. A magyarországi hagyományban a jiddis nyelv önmagában komikus hordozóeszköz, bohóci hangszer, bármilyen szívszorítóan játsszék is rajta a bohóc. A komikum egyik forrása tehát maga a nyelv.

A mi fordítónk ráadásul a magyar irodalom egyik kultikus tisztelettel övezett költeményéhez nyúl. Márpedig a nemzeti klasszikusok idegen fordításai mindig kissé komikusan hatnak: furcsa a *Bánk bán* németül, a *János vitéz* franciául, és még mehökkentőbb, ha a fordítás nem világnyelvre történik: egy Shakespeare-szonett észtlül (no és nyilván magyarul), a *Werther* csehül, a *Talpra magyar* románul, pedig mindezek komoly céllal, bevett irodalmi nyelveken készültek. Hát még jiddisül, melyről itt

Magyarországon nem hisszük el, hogy komoly irodalmi nyelv (mert itt nem is az). A komikum további forrása tehát egy magasztos eredetinek – úgymond – méltatlan formába öltöztetése, a travesztia.

Fordítónk azonban e külső, kontextuális komikum-források mellett saját, belső forrásaiból is ad. Úgy tesz, mintha gyakorlatlan volna és túlbuzgó – mint oly gyakran azok, akik kis nyelvre fordítanak. Kezdi azzal, hogy a szerző nevét is lefordítja. (Nüná, csak nem hagyja kihasználatlanul, hogy *Arany* lefordítva éppen *Gold*, egy gyakori zsidó családnév, és hogy beceneve, a *Jankó* hasonlít a zsidó *Jenkl* névre.) Túllépve ily módon hatáskörét, a nyelv átfordításán kívül a reáliákat is lefordítja a célkultúrabeli megfelelőikre. Mintha valaki a Dresdner Bankot OTP-nek, a Heathrow-t Ferihegynek fordítaná; mintha félne, hogy olvasói nem fogják érteni az eredeti mű utalásrendszerét. (E fordítói stratégia évszázadokon át dívott világszerte, de a 20. század elejére menthetetlenül elavult.) A “bárdor” ezért “Chasen”-nek, azaz zsinagógai kántornak, a “lord-majort” “Raschekol”-nak, azaz hitközségi elnöknek fordítja, így majd el tudják képzelni az olvasók, miről is van szó. Csakhogy emberünkek tudnia kellett, hogy aki az ő fordítását olvassa, az mind tud magyarul (hiszen ki más érdekelné ez a számárság?), sőt feltehetően kívülről tudja az eredetit, pontosan tudja, ki volt Arany, a bárdok, és a lord-major. Vagyis nem azért olvassa, hogy megismerje Arany örökbecsű költeményét, hanem hogy nevesse a travesztián, és összekacsintva a fordítóval elismerje a mesterségbeli bravúrt. Igazi irodalmi atelier-játék ez, olyasféle, mint Wöres Psychéje vagy Parti Nagy Sárbogárdi Jolánja. Vagy Karinthy műfordítás-paródiája az Adyverssel, mely a Herz-féle szalámiban konkludál. A komikum további forrása tehát ez a túlbuzgó, régimódi (és fölösleges!) fordítói ügyködés, azaz a fordítói mesterség önkifigurázása.

Ide tartozik az a néhány hely is, ahol az “ügyetlen” fordítóból a rím “kényszeríti ki” a blódséget: “Er wor e grajsses Tier” (28); “Geharget wird, wie e Maus” (96); “Kriegt er vün mir e Frass” (112). A fordító a dilettánsok diadalával vágja ki ezeket a csattanós zárlatokat.

Ám nem tud egészen megmaradni ennél a profi és ironikus humornál, nem bírja ki, hogy itt-ott rá ne dobjon egy lapáttal. A röhögni vágyó olvasót is ki kell elégíteni. Ennek legkönnyebben kínálózó módja a zsidó vonatkozások eltúlzása, az ilyen irányú túlstilizálás (vagy pontosabban “túlaktualizálás”). A “nép”-ből “gój amhórec” (9) lesz, a vacsorán “küglit és sóletet” (32) szolgálnak fel (holott az eredetiben nincs szó konkrétan se angol, se velszi ételekről), az éji lárma (110) a Laudon-utcából (a pesti zsidó-negyedből) szól, a belül ördög nemesek pedig csupa “azesz-pónem” (43). Ezt már nem indokolja az (ál)naív buzgóság, ezek viccek. Hogy mindez valóban csak játék, az abból is látszik, hogy az Arany-ballada súlyos etnikai-politikai konfliktusát (angolok kontra velsziek) a fordító nem felelterti meg valamiféle zsidók-nemzsidók konfliktusnak. Még az sem világos, hogy az angolok-e a zsidók vagy a velsziek: mindenki zsidó. Ezt nem abból szűrjük le, hogy jiddisül beszélnek (másképp nem is beszélhetnek, ha jiddisül

van a szöveg!), hanem abból, hogy utalnak zsidó voltukra. Edward gójoknak nevezi a velszi népet, viszont egy velszi *Chasennal* (kántorral) *Mischeberachot* (áldást) kíván mondatni magára, majd – már otthon! – sófárt fújat a fülébe. A velsziek pedig arra hivatkoznak, hogy még neheztelnek rá, mert nem volt azóta *Jomkipper* (Engesztelésnap), amikor – zsidó szokás szerint – megbocsáthattak volna haragosuknak. A műnek ily módon sem anti-, sem filozemita felhangjai nincsenek.

Van azután néhány olyan hely is, ahol a fordítás nem a túlstilizált zsidóskodás irányába csúszik el, hanem egyszerűen az olcsó komédiázás felé. Ilyen a 34-ben a *fressen* használata, mikor az *essen* is teljesen megfelelt volna, hiszen megvan a jiddisben is. A komikus hatást hivatott növelni az is, hogy a szöveg többhelyütt német-jiddis keverék, a fordító ide-oda csúszkál az irodalmi német és az ízes, vulgárisabb jiddis között (pl. a *hiess* 25, *gab* 34 típusú múlt idők vagy az *er singet* 84 típusú jelen a jiddisben nem használatos; viszont az állandó *ü*-zés, vagy a *nix schlajffen* 116 hamisítatlan jiddis; a “volt” a 68. sorban németesen *war*, másutt nyugati-jiddisben *wor*). A *zsidó Budapest* szerzői – nem alaptalanul, de túl sommásan – így fogalmaznak: “A tréfás hangzást szójátékokra és szó-torzításra, német szavak jiddist utánozó kiejtésére felépítő fordítás... nyelvazete itt-ott hibás is” (629). Ennél azért jobb a helyzet. Szögezzük le, hogy a sorok többségében nem a komédiázó hang dominál, hanem a “jóhiszemű igyekezet”. Például az utolsó három versszak – azon kívül, hogy jiddisül van és zsidó kontextusba van helyezve – a szavak szintjén nem viccelődik, nagyonis szép, az eredetihez méltó befejezés. Ugyanez elmondható az első két versszakról is: ha egyszer jiddisre fordítunk, akkor helyénvaló a *kücken*, a *Ländele*, az *eppes*. Ez egy ilyen nyelv, ezen így kell írni.

A fordítás hűsége: paródia és obszcenitás

A *Chasonem* a maga nemében kiváló munka. A fordító jól versel, betartja Arany balladai ritmusát, külső és belső rímeit. Találomra kiragadható példája ennek a IV. versszak (13-16); pici pimaszsággal azért fűszerezve van, minthogy a tartomány értékét forintban saccolja: *manch Gilden wert*. Finom megoldás a belső rímre a 73. sorban az *aüf* – *-hauch*. Tisztában van a fordító a német és a magyar verselés különbségeivel is, például hogy a magyar szöveg jambusai helyett a németben (jiddisben) anapestusokat lehet használni, minthogy a magyarban kevesebb, a németben viszont több a hangsúlytalan funkciószó. Így pl. a 30. sorban (a nehéz szótagokat aláhúztuk, a lábhatárt ferde vonal jelöli): / *Szem-száj/nak in/gere* / (3 jambus) – / *Ün al/les wos tei/er ün rar* / (1 jambus + 2 anapestus). Akadnak döccenések, ügyetlenebb megoldások is: a 11. sorban túl sok a szótag; gyenge a *Macht* – *macht* rím (86/88); a rímkényszer miatt használja az indokolatlan *sank* múltidőt (62). Ezek persze az általunk rekonstruált szövegre vonatkoznak, s nem tudhatjuk biztosan, mennyi ezekből a szövegromlás.

Mindenesetre kimondhatjuk, hogy a *Chasonem* hűen és pontosan követi *A walesi bárdok* formáját. Ebben az értelemben szövegünk nem travesztia (magasztos tartalom

méltatlan formában), hanem paródia, hiszen méltó és komoly formában nyújtja a méltatlan tartalmat – méltatlant abban az értelemben, hogy a tartalmat “elzsidósította”, s ezt a szépen tartott versforma csak kiemeli. Zichy Mihály baljós fákllyafénytől megvilágított lovagtermét sóletszag lengi át. Emögött az a csipkelődő célzás rejlik, hogy a magyar kultúrában úgymint mindenütt ott vannak a zsidók: “Kacagányt, buzogányt tessék!”.

Tanulságos párhuzam vonható a magyar irodalom egy másik, a közelmúltig ugyancsak szamizdat-formában létező szövegével, a *Toldi* trágár átiratával (nemrég kiadta Czigány Lóránt, 1997). Ez az ún. *Pajzán Toldi* tipikus paródia, hiszen – a trágárságokat is beleértve – ékes magyar nyelven, kifogástalan Toldi-strófákban van megírva, csak éppen a cselekmény más. Érdekes, hogy ez a munka is Arany-művet vesz célba; ennek egyik oka nyilván e két klasszikus költemény közismertsége, a másik alighanem Arany szemérmes lelkülete és tanáros habitusa – ettől mindig viszketni kezd a tenyere a pímasz persziflátoroknak. De tovább vinném a párhuzamot: mindkét paródia a maga módján obszcén. Míg a *Pajzán Toldi*ban az obszcenitást annak klasszikus eszköze, a nemiség jeleníti meg, addig esetünkben az obszcenitás maga a nyelv, tehát a jiddis, az a tény, hogy ezen a nevetséges zsargonon szólal meg a nemzet nagy balladája. Ez még ott is igaz, ahol fordítónk “semlegesen” igyekszik fordítani (de hiszen rámutatunk, hogy Magyarországon jiddisre semlegesen fordítani nem lehet), pl. *Dü Mamme, bring ka' Sklav zür Welt!* (77), ami jiddisül kifogástalan és helyénvaló; hát még ott, ahol poénkodik és túlstilizál.

Telitalálat mind a *Pajzán Toldi*, mind a *Chasonem* ötlete. (A *Toldi*-paródia mindazonáltal túl hosszú, egy idő után fárasztó a sok disznóság.) A *Toldi*nál tálcán kínálgatik a nemiség, mint az a karikírozó eszköz, amellyel feltárjuk a mű “igazi” tartalmát; A *Walesi bárdok* esetében viszont maga a szó, a nyelv, a hatalom mellett vagy ellen szólás, az interkulturális kommunikáció a mű tárgya, s így témájánál fogva remekül illeszkedik a zsidóság jól ismert élethelyzeteihez és lételeméhez: a szóhoz. A Toldi sokkal kevésbé volna mulatságos jiddisül: a zsidókat nem bikaerős, szófukar embereknek ismerjük. Mindkét paródia egyszersmind tanúskodik a magyar irodalom tiszteletéről, a parodizált művek (és szerzőjük) kanonikusságának feltétlen elismeréséről. Ilyen ügyszeretettel csak azt lehet kifigurázni, akit szeretünk. Öröm nézni, hogyan mutáló kamaszok és kiéhezett bakák egyfelől, kávéházi zsidók és kozmopolita kékharisnyák másfelől válllvetve kultiválják a magyar költészetet – hiszen a parodizálás kultikus cselekedet, mely tárgyának fontosságát igazolja. A *Chasonem* megírása, megőrzése, terjesztése tehát nemcsak szórakozás volt, hanem paradox módon tanúságtétel is a magyar irodalom és Arany megbecsülése mellett.

Az összöveg és későbbi átdolgozása

Mindegyik vizsgált kézirat egy összövegre, archetípusra megy vissza, ám a szöveg a névtelen fordító és a félig-meddig titkos terjesztés miatt ki volt téve a folklorizálódnak, azaz egy-egy tulajdonos kedvére igazíthatott a szövegen, melyről további másolatok készülhettek.

Két fő kéziratcsoportot kell megkülönböztetni. Ismérvül az 55. sor végén álló kifejezés (Aranynál: *fehér galamb*) fordítását használjuk:

- (1) "Weisse Taub" kéziratok (A B F G H): az 55. sor vége *Weisse Taub* ("fehér galamb"). E kéziratok között meglehetősen különbségek vannak, és nem minden ponton nyilvánvaló, hogy melyikük őrzi az eredetit – erről részletesen lásd a szöveg utáni kommentárt, mely az apparatus criticust is tartalmazza. Arany János neve itt (*Reb*) *Jankele/Jenkel Gold*. Írásmód: AGH németes; BF magyaros.
- (2) "Alter Ganef" kéziratok (C, D, E): az 55. sor végén *Alter Ganef* ("vén kópé") áll. Egymással szinte betűről-betűre megegyeznek, egyetlen szövegnek tekinthetők. Arany János neve itt *Erech (?) Jenkele Gold*.

Véleményünk szerint a *Weisse Taub*-szövegek a "rég"i kéziratok: ezek képviselik inkább azt az összöveget, melyet rekonstruálni kívánunk. Ez a szöveg a magyar eredetihez eléggé hű, stílusában visszafogott. Az "Alter Ganef"-szövegeket "új" kéziratoknak nevezzük: a bennük leírt szövegváltozatot későbbi átdolgozásnak tekintjük, mely a magyar eredetitől erősebben eltér, gyakran túlstilizált. Az alábbiakban indokoljuk döntésünket.

Először is, a *Weisse-Taub* szövegek közt van az általunk elért legrégebbi (G) kézirat, mely tulajdonosa szerint 1945 előtti. Ezt a papír minősége, a hosszúkás ívméret is alátámasztja. Sok archaizmust őrzi, ilyen például a hangsúlytalan funkciószavak redukciója (*Sie > Se* 49, *die > de* 62). A fordító (másoló?) szolid héber tudását mutatja a *Süde* 100, *Beheme* 11, *Balmelchom* 49 használata. Sajnos a G leírója jól értette, amit ír, jól is tudhatott németül, ezért sok helyen kijavította a szöveget "túlnémetes" irányba, pl. *Heu und Weizen* 6, *Bring keinen Sklaven zur Welt* 77.

Alapvetően ezt a szövegváltozatot hozza az egymáshoz igen közel álló A és H kézirat is, ugyancsak nagyon régi, szakadozott papíron. A H kézirat a legjobb az általunk elérhető között, ezért kiadásunk ezen alapszik. Nem javítja ki minduntalan németre a szöveget, de nem is erősít rá a jiddis vonásokra a keleti-jiddis sajtóságok bekeverésével.

Az A kézirat azért értékes forrás, mert a leghibásabb. A leíró (talán gépíró?) nemigen értette, hogy mit másol, nem bajlódott a szöveg "kiigazításával", hanem szolgálta (és gondatlanul) másolt – miáltal megőrzött néhány fontos archaikus elemet. E helyzetre utal a félreértelmezések kis száma, pl. *Ach sog dir, Sire* 13 helyett *Ach, sog die, Sire*, vagy a különös *Balbos* 119 (talán = *Schmus*, esetleg kézírásból másolva? A betűk száma és alakja nagyjából megegyezik.) Egyedül A és H jelöli következetesen

a német *pf* szabályos jiddis megfelelőit (*Ferd 2, Flüg 12, Kopp 92*), vagy a középfelnémet *ei, ou >* nygj. *ā* változást (*Wazen* "búza", *lafen* "futni"), amit a többi kézirat csak nyomokban hoz.

A B kézirat leírója (vagy előtte valaki – tehát a redaktor) áttette a szöveget magyar fonetikájú írásra (például 3-4: "*La mach kükken – zógt er ezój – / vosz iz dosz lendele vert?*"). Ezt általában megbízhatóan végezte, emellett a szöveg eléggé egybevág a HA szöveggel.

Az F-ből csak részletek állnak rendelkezésre, minthogy a tulajdonos csak azokat a szakaszokat másolta be az E megfelelő sorai mellé, amelyek megítélése szerint különböztek attól. Az F ugyancsak magyaros írásmóddal, de fonetikailag sokkal következtelenebbül van leírva (pl. *iz de alles 54; Bocher 58 de Hájero 63*). Nagyjából egyenlő arányban követi a H, B és G szöveget, ritkán ad eredetibbet azoknál.

Az Alter Ganef-redakció

Az "új" kéziratok (CDE) az "Alter Ganef"-változatot hozzák. Az alábbiak indokolják, hogy ezt a verziót tekintjük későbbinek, s e kéziratokat "újnak". (Mivel e kéziratok nagyon egyformák, elég lesz "C"-ként emlegetni őket.) Először is, van néhány olyan hangtani tévedés, mely elárulja, hogy a szerző nem maradéktalanul otthonos a jiddis (főleg nem a nyugati) hangtanában. Olyan szavakat ejtet egyformán (és rímeltet!), melyek ugyan a némethez képest eltolódnak, de különbségük meg kellene, hogy maradjon, pl. *Leut/tajt 54/56*. A szöveg többhelyütt "ki van javítva" a keleti ejtés szerint, pl. *genig/genitzt 6/8, glicklach 10, kimmt 72, sug 13, lajfen 97*.

Becsúsznak ugyanakkor az irodalmi németre jellemző, a jiddistől idegen elemek (ilyenek a "régí" kéziratokban is vannak, de itt jóval több), pl. *schlafen 116, denken nach 50, haben 17, ein 72, Sonn 62*. Az átdolgozó a 103. sorban megoldja a szép belső rímet (*Eriim dos Land is ganz verbrannt*), ám a jiddisben csak *verbrennt* létezik. Az "ifjú"-ra a némlétező *der Jünge* alakot konstruálja, ami bizony a "német szavak jiddist utánozó kiejtése" (ahogyan azt a fenti idézetben *A zsidó Budapest* felrótta).

Még fontosabb, ahogyan az átdolgozó a zsidó elemmel bánik. Általában túlstilizál: az ősz bárdot *alter Ganef*-nek ("vén kópé") nevezi, aki *schikor fin Bronef* ("részeg a pálinkától"). Megtűzdeli a szöveget zsidós szavakkal, utalásokkal, ami néha nagyon mulatságos, de egyben vásári és harsány. (Egyébként is, kritikai kiadásunk célja csakis az archetípus, az összöveg rekonstruálása lehet.) Pl. *teier* "drága" helyett *koscher 30, die Natür* helyett *die grajsse Natür 33*, a lakomaasztal *Pürimtisich 41* (holott később széderről van szó 100), vagy összességükben a 41-44, 53-64. sorok (lásd a szöveg utáni kommentárban). Ugyanakkor egy-egy nehezebb szót elhagy, vagy közérthetőbbre, "harsányabbra" cseréli. Például az ótestamentumi *Chaje-ro* "vadállat" 63 helyett a C-ben csak *Wilden* van; a ritkább német *Schmans* "lakoma" 119 helyett a közismert héber eredetű *Schmuss* "csevegés".

Különös eset – és nem támasztja alá imént előadott elméletünket – a *Laudon/London* probléma (110. sor). Az eredeti “London utcáin”-t a két leghitelesebb “rég”i kézirat (HA) *auf der Laudongass*-ként adja, célozva ezzel a pesti Laudon (ma Káldy Gyula) utcára, mely a leghagyományosabb zsidó utcák egyike volt, zajos és nyüzsgő. Ezt hozza C is, míg a három másik “rég”i kéziratban (BFG) *auf der Londongass* van. A nehezebb olvasat nyilván a Laudon, egyrészt mert hibásnak hiheti a laikus, másrészt mert háttérinformáció kell hozzá. A nehezebb olvasat elve alapján, és a következő két sor tartalmát figyelembe véve, mi a *Laudon*-t fogadjuk el. Ugyanakkor tény, hogy a *Laudon* lehet másodlagos túlstilizálás, de akkor hogy kerül az egyébként visszafogott HA-ba? Megfordítva valószínűbb: a *London* lehet szövegromlás az “értelmetlen” *Laudon* kijavításaként, melyet itt C nem követ. Az is a *Laudon* mellett szól, hogy az *auf der Londongass* kifejezés suta volna, ha valóban “London utcái”-t akart volna fordítani a fordító, inkább *auf der Londoner Gass* vagy *auf Londons Gassen* kívánczolt volna.

A C-nek felrótt gyengeségeket a “rég”i kéziratokban is megtaláljuk, de a C halmozottan hozza őket. Van ezenfelül némi különbség a verselésben is: sokkal forschriftosabban követi Arany szöfűzését, belső rímeit, pl. *Melach Edward, englisch Melach* (1) – ami egyáltalán nem hangzik jól se németül, se jiddisül, és csak komédia, mert a magyart szolgálai tükrözi. Hasonlóan jellemző a szűz/anya (77-78) kettősség visszaállítása a héber *Kale* “menyasszony” segítségével. A páratlan sorokban a belső rimek valóban pontosabbak, mint a Weisse Taub-szövegben, de ez éppen a “fölpolírozottság” érzetét kelti.

További érv, hogy a – számunkra elérhető – Alter Ganef-kéziratok szinte teljesen egybevágóak, ami ugyancsak késői voltokra mutat. Mindezek miatt tekintjük az “Alter Ganef” változatot másodlagosnak és nevezzük e kéziratokat (CDE) “újnak”.

Fordító és keletkezési idő

A fordítás szerzőjét nem tudni bizonyosan. Nyilván zsidónak kellett lennie, aki – vélhetőleg még az első világháború előtt – hagyományos neveltetésben részesült, jól ismerte a nyugati jiddist és a közösségi élet héber kifejezéseit. Ugyanakkor jó fordítónak is kellett lennie, hiszen a szöveg profi munka. A fordítás készítőjeként a kézirat-tulajdonosok és a visszaemlékezők két név egyikét szokták említeni, Heltai Jenőét vagy Gáspár Endréét.

Heltai Jenő (1871-1957) Budapesten született és élt. Ő még abban a korban nevelkedett, amikor a fővárosban is elevenen éltek a régi zsidó hagyományok, így a nyugati jiddis is. Németül anyanyelvi szinten tudott. A családot Herzlnek hívták, nagybátyja Herzl Tivadar, a cionizmus megalapítója volt (Ujvári 1929:357). Heltai “kezdetben felváltva versel magyarul és németül... Ő még ismeri látásból Arany Jánost, az utcán nemegyszer szembekerül az élő klasszikussal” – írja Hegedűs Géza (19). Verselési

rutinja, a nívós komikumhoz való érzéke miatt hihető, hogy az ő tollából származik a fordítás.

Gáspár Endre (1897-1955) Debrecenben született, ott élt és tanult 1919-ig, majd Bécsbe emigrált, 1938-tól Budapesten élt. Gyermek- és ifjúkorában Debrecen még alapvetően nyugati jiddis beszédű volt, bár egyre erősödő keleti jiddis hatásnak kitéve. Gáspár mellett szól legendás nyelvteljesége és fordítói rutinja. A Magyar Irodalmi Lexikon (1963) szerint “számos magyar szerzőt fordított németre... Kitűnő nyelvtudására jellemző, hogy angolból, spanyolból németre is fordított, sőt egy munkát portugálból olaszra.” Gáspár tehát afféle fordítói fenegyerek volt, nem véletlenül szólt így képzelte sírverse: “Itt nyugszik Gáspár Endre, aki Marxot fordított héberről vendre.”

A fordítás datálásához a következő támpontjaink vannak. A G kézirat, tulajdonosának állítása szerint, 1945 előtről származik. Del Medico Imre emlékezete szerint a 40-es évek második felében hallotta egyik ismerősétől, a később kivégzett Roediger Alberttől. *A zsidó Budapest* említi (628), hogy a mű egy másolata megvan az 1944-ben meghalt Braun Soma hagyatékában. Az 1912-ben született Hegedűs Géza úgy emlékszik, hogy gyermekkorában szülei és a rokonság gyakran szórakoztatták egymást e verssel: eszerint a fordítás 1930 (sőt talán 1920) előtt már megvolt.

A kéziratok és visszaemlékezések datálásától függetlenül is, tartalmi és hangulati okokból úgy véljük, a mű valamikor 1900 és 1930 között, leginkább a 10-es vagy 20-as években született. *A zsidó Budapest* szerzői szerint is “valamikor a 20. század első harmadában keletkezhetett, talán már az első világháború utáni időkben” (629). Ők még azt is megkockáztatják, hogy “bár a fennmaradt kabaré-műsorok nem jelzik, talán a fővárosi szórakoztató irodalmi élet világában. Pesti írók jiddist mímelő játéka lehetett, egy olyan közegben, amelyben a jiddis már csak jól ismert, otthonos egzotikum volt” (uo). Ezzel – több kézirat ismeretében, a rekonstrukció munkájának elvégzése után – már nem érthetünk teljesen egyet. A szövegről megállapítható, hogy alapszövege autentikus nyugati jiddis, olyan nyelvjárási sajátosságokkal, amelyeket nem lehet mímelni, csak hazulról hozni. A hibák (ha nem szándékos poérok, és ha valóban maradtak a rekonstruált szövegben) lehetnek szövegromlás következményei. Azt nem hisszük, hogy tényleges kabaré-előadásra készült volna a mű, ahhoz túl nehéz és túl igényes a jiddisége – bár nem zárható ki, hogy a 10-es, 20-as években egy zsidó közönség ezt még értette volna. Mindenesetre úgy érezzük, a szöveg “obszcénabb” annál (a fent vázolt értelemben), hogysem nyilvános előadásra került volna. Inkább arra hajlunk, hogy pesti írók játéka lehetett egy sajátos közegben, “belső” használatra.

Timár György vetette föl (magánlevelezésben), hogy esetleg igazuk van mind a Heltai, mind a Gáspár szerzőségét állítóknak: lehet, hogy az ősfordító Heltai volt, és az ő szövegét Gáspár átdolgozta? Ha ezt elfogadjuk, akkor kézenfekvő: a Weisse Taub-változat volt a Heltai szövege, az Alter Ganef-változat pedig a Gáspár átdolgozása. Ezt több dolog is elképzelhetővé teszi: (1) Bár Heltai túlélte Gáspárt, Gáspár a fia lehetett volna, és valamikor (akár 1938 után is, már itthon, mondjuk a Luxor kávéházban) nekiállhatott “leporolni” a szöveget. (2) Gáspár Debrecenben nőtt föl, ahol

akkor már keveredett a nyugati és keleti jiddis: Heltai tiszta nyugati jiddis szövegét ezért ő régiesnek, sőt svábosnak-németesnek érezhette s az általa (és olvasói által) már "igazi" jiddisként ismert keleti szerint írhatta át (ezt nevezzük túljiddisítésnek). (3) A lassan feledésbe menő hagyományos zsidó kifejezések némelyikét a fiatalabb olvasók kedvéért közismertebb, harsányabbal helyettesíthette ("túlstylizálás"). (4) A bumfordi, jóhiszeműen ügyetlenkedő fordító imázsa helyett rutinosabb, hatásosabb, "felpolírozott" szöveget csinált.

Lehetséges tehát, hogy a *Chasonem*-et Heltai Jenő készítette (Weisse Taub), talán a tízes-húszas években, majd e szöveget Gáspár Endre átdolgozta (Alter Ganef), valamikor 1955-ben bekövetkezett haláláig. Mindez azonban találgatás. Konkrét adatunk – ideértve a visszaemlékezést is – sem a fordító személyére, sem a fordítás keletkezési idejére nincs, csak azt tudjuk bizonyosan, hogy 1944-ben már megvolt, illetve egy visszaemlékező szerint, hogy kb. 1930 előtti.

A szövegközlés elé

Alább közöljük a – döntően a H kéziratot követő – rekonstruált szöveget, mellette párhuzamosan a magyar eredetit (forrás: Arany János Összes költeményei, Magyar Helikon, Bp., 1967). A jiddis szöveg központozásában – amennyire lehetett – a magyar eredetit követtük. A jiddis szövegben a német helyesírás elveit alkalmaztuk, bár arra gondosan ügyeltünk, hogy se a kiejtést, se a nyelvtant fölöslegesen ne "javítsuk ki" a német normák szerint, amennyiben az eltérések megfelelnek a nygj.-ben szokásos nyelvhasználatnak (pl. *wos is dos* 109, *mit seine Kloles* 119, *wos er...* 12).

A jiddisben nem járatos, de németül tudó olvasó számára a szöveget glosszákkal láttuk el. Csak azokat a szavakat jegyzeteltük meg, amelyek átlagos német nyelvtudás alapján nem érthetők, vagy szokatlan alakban jelentkeznek. Olykor érdemes volt idézni az irodalmi (litvániai-orszországi) jiddis alakot is; ezt a jiddisnek egyfajta (ún. YIVO-) átírásában adjuk, "ij." jelzéssel.

A héberből származó jiddis szavakat a főszövegben dőlt szedéssel különböztettük meg, és mindegyiket megglosszáztuk első előfordulásakor. Magukban a jegyzetekben a héber szavakat "h." jelzéssel, a mai (ivrit) kiejtés szerint, a nemzetközileg szokásos "népszerű" átírásban adtuk meg. (Ez leginkább az angolon alapszik.) A hangsúlyt itt ékezzettel jelöltük. A szóvégi néma *h-t* kiírtuk (pl. *bracháh* "áldás").

A lábjegyzetekben csak annyi információ szerepel, amennyi a szöveg megértéséhez feltétlenül szükséges. Minden további kommentárt, kételyt, változatot a szövegkritikai részben adunk.

A szöveget általában a német olvasási szabályok szerint kell kiolvasni. Említést érdemelnek az alábbi esetek (ahol szükséges, a kiejtést szögletes zárójelben, magyarosan írva adjuk meg):

s = magyar sz, s vagy z, a német szabályok szerint, pl. *wos* ejtsd [vosz], *spannt* ejtsd [spánt], *sogt* ejtsd [zogt]; némely héber szóban azonban szó elején is sz ejtendő, ezt a jegyzetben mindig említjük, pl. *Sof* ejtsd [szof]

z = mindig magyar c

v = magyar f

ei = magyar ej

aj = magyar aj (= a német *eu/äu* hangja), pl. a *daj* szó úgy ejtendő, mint a m. *dajka* vagy a n. *deutsch* első fele, tehát [daj]

â = rendes hosszú á, melyet csak azért jelölünk ilyen sajátosan, mert n. *ei*-ből vagy *au*-ból egyszerűsödött, pl. *Wâzen* "búza", *lâfen* "futni"

â, é, stb.: ékezetrel jelöltük a hangsúlyt ott, ahol helye nem egyértelmű, pl. *Chasónem*, *Balbós*, *ajwé*.

Nyelvi sajátosságok

A szókincs sajátosságait a lábjegyzetekben és a kommentárban taglaljuk; a nyelvtanban, mondatfűzésben szövegünk kevésbé tér el a némettől (vagy az eltérések alig okoznak megértési nehézséget). Az alábbi listában a szövegnek az irodalmi némettől való hangtani eltéréseit vesszük számba, hogy az olvasónak megkönnyítsük a szavak azonosítását. Megjegyzendő, hogy a hangtani és nyelvtani eltérések egy része nem csak jiddis, hanem általánosabban német tájnyelvi vonás. A szöveg nem teljesen következetesen érvényesíti ezeket az eltéréseket, néha a rendes német alakokat találjuk (pl. *Kron(e)*, *Ohren* a várható *Krajn*, *Ajren* helyett, *war* a *wor* helyett, stb.).

német nyugati jiddis (nygj.), amint az szövegünkben megjelenik

hosszú a	>	o, pl. <i>sagen</i> > <i>sogen</i> , <i>das</i> > <i>dos</i>
hosszú o	>	aj (= magyar a+f), pl. <i>gross</i> > <i>grajss</i>
rövid o	>	ü (olykor, nazális előtt), pl. <i>kommt</i> > <i>kümmt</i> , <i>von</i> > <i>vün</i>
u	>	ü, pl. <i>kucken</i> > <i>kücken</i> , <i>und</i> > <i>ün</i>
ö	>	e, pl. <i>schön</i> > <i>schen</i>
ei	>	olykor hosszú a (ezt â-val jelöltük), pl. <i>Weizen</i> > <i>Wâzen</i> "búza"
au	>	olykor hosszú a (ezt â-val jelöltük), pl. <i>laufen</i> > <i>lâfen</i> "futni"
eu, äu	>	ei, pl. <i>Heu</i> > <i>Hei</i> "széna"
i (ch előtt)	>	a, pl. <i>sich</i> > <i>sach</i> "magát"
pf	>	f (szó elején), p (másutt), pl. <i>Pferd</i> > <i>Ferd</i> , <i>Kopf</i> > <i>Kopp</i>
szóvégi -n	>	gyakran lekopik (ezt aposztróffal jelöljük), pl. <i>sein</i> > <i>sei'</i>
szóvégi -e	>	általában lekopik (ezt nem jelöljük), pl. <i>Erde</i> > <i>Erd</i>

A határozatlan névelő (n. *ein*, *eine*, *einem* stb.) minden alakja e, magánhangzó előtt en; ugyanígy a tagadó névelő (n. *kein* stb.) mindig ka (ezt szövegünkben *kâ'*-nak írjuk).

a DIE CHASÓNEM² VÜN³ WALES

b vün *Jeinkl*⁴ Gold

1 *Melach*⁵ Edward, der englische
Kümmt geritten auf sei' Ferd:
La'mach⁶ kücken⁷, sogt er esaj⁸,
Wos is dos Ländele wert?

5 Gibt's daj⁹ e Flüss im Überflüss?
Ün¹⁰ Hei¹¹ ün Wâzen¹² gnüg?
Dos Spritzen daj vün Brüderblüt,
Hat dos eppes¹³ genützt?

10 Ün der *gojische*¹⁴ *Amboörez*¹⁵ daj,
Is er saj¹⁶ glücklich ün klüg,
Wie ach¹⁷ es hoben will, wie der *Behém*¹⁸,
Wos er sach¹⁹ spannt im Flüg²⁰?

15 Ach²¹ sog dir, Sire! der schönste Stân
In deiner Kron is Wales:
Getreid ün Erd, manch Gülden²² wert,
Ün teieres Gehelz.²³

20 Die *Gajim*²⁴ daj ham²⁵ *Masel*²⁶ *sach*²⁷
Ün sin²⁸ vün Gottes Gnad!
Ihre Hütten all san²⁹ überall
Saj still, wie saj³⁰ e Grab.

Melach Edward, der englische,
Kümmt geritten auf sei' Ferd:
Ün ringsherüm wor³¹ kâ' Geschrei,
Ün kâ' Gerüder³² mehr.

25 Die Festung hiess Montgomery,
Wo er sach nimmt Quartier;
Montgomery is dort *Balbós*³³,
Er wor e grajsses Tier.

A WALESI BÁRDOK

írta Arany János

Edward király, angol király
Léptet fakó lován:
Hadd látom, úgymond, mennyit ér
A velszi tartomány.

Van-e ott folyó és földje jó?
Legelőin fű kövér?
Használt-e a megöntözés:
A pártos honfivér?

S a nép, az istenadta nép,
Ha oly boldog-e rajt'
Mint akarom, s mint a barom,
Melyet igába hajt?

Felség! valóban koronád
Legszebb gyémántja Velsz:
Földet, folyót, legelni jót,
Hegy-völgyet benne lelsz.

S a nép, az istenadta nép
Oly boldog rajta, Sire!
Kunyhói mind hallgatva, mint
Megannyi pusztá sir.

Edward király, angol király
Léptet fakó lován:
Körötte csend amerre ment,
És néma tartomány.

Montgomery a vár neve,
Hol aznap este szállt;
Montgomery, a vár ura,
Vendégli a királyt.

Glosszák

- 1 Jelen cikk először a 2000 c. folyóirat 1998/10. számában jelent meg. Köszönettel tartozom néhai Bihari Józsefnek, aki jiddisre tanított; Nóti Juditnak, aki 1990-ben először hívta föl figyelmemet a *Chasonem*-re; valamint mindazoknak, akik munkámat szövegek elküldésével és információkkal segítették, így különösen Timár Györgynek. Kérem az olvasót, hogy ha bármit tud a *Chasonem*-ről (vagy kéziratmásolatot tud küldeni), írja meg nekem az ELTE Angol Nyelvészeti Tanszék címére (1146 Ajtósi Dürer sor 19).
- 2 Chasonem "kántorok" (h. *chazaním* tsz., *chazán* esz.)
- 3 vün = n. *von*
- 4 Jeinkl (más változatban Jenkl, Jankele): a *Jákob* (h. *ya'akóv*, ij. *Yankev*, *Yainkev*) név becézett formája; csak véletlenül hasonlít a m. *Jankó*-ra!
- 5 Melach "király" (h. *mélech*)
- 6 la'mach "hadd..." (= n. *lass mich*)
- 7 kücken "nézni" (ij. *kukn* = n. *kucken*)
- 8 esaj (ejtsd [ezaj]) "így, úgy" (ij. *azoy* = n. *a(l)s so*)
- 9 daj = n. *da*
- 10 ün = n. *und*
- 11 Hei "széna" (= n. *Heu*)
- 12 Wazen "búza" (= n. *Weizen*)
- 13 eppes "valami" (= n. *etwas*)
- 14 gojisch "gój, nemzsidó" (a h. *goy* "nép" szóból; vö. *Gajim* 17)
- 15 Amhoorez "egyszerű nép, parasztság" (h. *am-ha-áretz* "a föld népe"); a nygj.-ben főleg "tudatlan, fargatlan" értelemben használatos
- 16 saj = *esaj*, ld. 3
- 17 ach = n. *ich*
- 18 Behém "marha" (ij. *beheyme*, h. *behemáb*)
- 19 sach = n. *sich*
- 20 Flüg "eke" (= n. *Pflug*)
- 21 ach = n. *ich*
- 22 Gulden "forint" (= n. *Gulden*)
- 23 Gehelz "faanyag, erdő" (= n. *Gebölz*)
- 24 Gajim "népek, nemzsidók" (tsz., vö. *goj* 9)
- 25 ham = n. *haben*
- 26 Masel "szerencse, mázli" (h. *mazál*)
- 27 sach (ejtsd [szách]) "sok" (h. *sach*)
- 28 sin': valószínűleg = n. *sind* "vannak", bár inkább a *sein* alakot várnánk (vö. 19, 105)
- 29 san' "vannak" (ij. *zaynen*)
- 30 wie saj "mint ahogy; mint amilyen"
- 31 wor = n. *war*
- 32 Gerüder "felfordulás, lárma" (ij. *geruder*)
- 33 Balbós "házigazda" (ij. *balebós*, h. *baál-ha-báyit*)

E Wild, e Fisch kümmt auf sei' Tisch,
30 Ün wos nür teier ün rar,
Schleppen erein die *Schikses*³⁴ fein,
Kügel³⁵ ün Scholet sogar;

Ünd alles nür, wos die Natür
Auf der Insel züm Fressen gab;
35 Mit *Pessachwein*³⁶ ün Bronef³⁷ fein
Der *Melach* sei' Gorgel³⁸ labt³⁹.

Etz⁴⁰ *Srores*⁴¹! Etz *Parchõnem*⁴² daj!
Fällt es denn kânem ein,
E *Broche*⁴³ zü sogen auf mei' Wohl,
40 Ün leeren e Gläsele Wein?

E Wild, e Fisch seh ach genüg,
Wos teier ün angenehm:
Aber saj viele *Ases-Ponem*⁴⁴
Hab ach noch nie gesehn.

45 Etz *Srores*! Etz *Parchõnem* daj!
Is denn kâ' *Chasen*⁴⁵ hier
Üm zü machen meiner *Gewühr*⁴⁶ zü Ehr
E *Mischeberach*⁴⁷ mir?

Sie sehn sach⁴⁸ on, die *Balmechõm*⁴⁹,
50 Ün denken sach: "Wie hâst?!"
Ihr *Ponem*⁵⁰ verlor die rajte Farb,
Ihr *Geiwe*⁵¹ is erblass.

Kâ' Laut sach hebt, kâ' Stimme bebt,
Is alles wie verstümmt. –
55 Bei der Tür erein e weisse Taub,
En alter *Chasen* kümmt.

Daj, *Melach*, der deine Taten besingt,
der alte *Bocher*⁵² spricht;
Ün *Waffengeklirr* ün *Ajwëgeschrei*⁵³
60 Als er die Töne gibt.

Vadat és halat, s mi jó falat
Szem-szájnak ingere,
Sürgõ csoport, száz szolgál hord,
Hogy nézni is tereh;

S mind, amiket e szép sziget
Ételt-italt terem;
S mind, ami bor pezsegve forr
Túl messzi tengeren.

Ti urak, ti urak! hát senkisé
Köccint értem pohárt?
Ti urak, ti urak!... ti velsz ebek!
Ne éljen Eduárd?

Vadat és halat, s mi az ég alatt
Szem-szájnak kellemes,
Azt látok én: de ördög itt
Belül minden nemes.

Ti urak, ti urak, hitvány ebek!
Ne éljen Eduárd?
Hol van, ki zengje tetteim –
Elõ egy velszi bárd!

Egymásra néz a sok vitéz,
A vendég velsz urak;
Orcaíkon, mint félelem,
Sápadt el a harag.

Szó bennszakad, hang fennakad,
Lehellel megszegik. –
Ajtó mellől fehér galamb,
Ősz bárd emelkedik.

Itt van, király, ki tetteidet
Elzengi, mond az agg;
S fegyver csörög, haló hörög
Amint húrjába csap.

- 34 Schikse "(nemzsidó) cselédlány" (h. *shiktzáb*)
- 35 Kügel "nagy zsemlegombóc" (= n. *Kugel* "golyó")
- 36 Pessach "zsidó húsvét" (h. *pésach*)
- 37 Bronef "pálinka" (nygj. *branef* PaP 13, ij. *bronfn* = n. *Branntwein*)
- 38 Gorgel "torok" (= n. *Gurgel* "légcső")
- 39 laben "frissít, mos" (n.)
- 40 etz "ti" (= német tájnyelvi)
- 41 Srore "úr" (h. *svaráh*)
- 42 Parchonem "hitvány alakok" (tsz.): vö. nygj. *parach* "gőgös, felfuvalkodott, ember" (PaP 50, h. *paróach*; ij. *parkh* "ótvar(os alak)". A *Parchonem* tsz. egy **parchen* egyes számot tétélez föl, mely azonban nincs adatolva.
- 43 Broche "áldás" (h. *bracháb*)
- 44 Ases-Ponem "pimasz alak" (h. *azút-paním* "pimasz arc"); tsz. helyett esz.
- 45 Chasen "kántor" (h. *chazán*; vö. a címben)
- 46 Gewühr "hatalom" (nygj. *gewüre*, h. *gvuráb*)
- 47 Mischeberach "aki megáldotta" (h. *mi-she-bérach*): annak az áldásnak első szavai, mellyel a hitközség megtiszteli a Tóra-olvasásra felhívott személyt
- 48 sach = n. *sich*
- 49 Balmechom "katonák", tkp. esz. (nygj. *bálmechóme* PaP 9, ij. *bal-milkhóme*, h. *ba'ál-milchamáb* "hadfi")
- 50 Ponem "arc" (h. *paním*)
- 51 Geiwe "dölyf" (h. *ga'aváb*)
- 52 Bocher "legény, diák, rabbinövendék" (h. *bachúr*)
- 53 Ajwégeschrei "jajveszékélés"; első tagja a nygj. *ajwé* (ij. *oy vey* "jaj fájdalom!" = n. *oh web!*)

- “Waffengeklirr ün Ajwëgeschrei,
Die Sünn⁵⁴ in e Blütstrom sank,
Es steigt erof⁵⁵ der *Chaje-ro*⁵⁶
Auf den grajssen Blütgestank.
- 65 *Geharget*⁵⁷ tausend vün ünsre Leit,
In e Haufen, wie e Berg,
So doss wir trogen e küpperne⁵⁸ *Krie*⁵⁹:
Melach, dos war dei’ Werk!“
- Geharget* ün verbrennt soll er werden!
70 Der singt eppes zü wild!
Eppes feineres! – Daj tänzelt erein
E jünger *Bocher* mild.
- “Ach! mild steigt auf der Abendhauch
Üm Milfords Büsen erüm;
75 Es tönet erein dos Magdegewein⁶⁰
Ün der Weiber Ajwëgebrümm.
- Dü Mamme⁶¹, bring kâ’ Sklav zür Welt!
Still⁶² nix⁶³ dos Jingle⁶⁴ dein!...“
Der *Melach* winkt. Der Jingl⁶⁵ bringt
80 Den Alten am Weg noch ein.
- Doch *chüzpedig*⁶⁶ ün *parchedig*⁶⁷
Kümmt erein e dritter noch;
Me⁶⁸ frogt em⁶⁹ nix, me sogt em nix,
Ün seht – er singt doch:
- 85 “E Stachen⁷⁰ jo, e güte Kränk⁷¹,
Trotz deiner grajssen Macht!
In der ganzen *Kile*⁷² is kâner daj,
Der dir e *Mischeberach* macht.
- Es wor seit dem kâ’ *Jômkipper*⁷³,
90 Wir sind ja *brajges*⁷⁴ noch:
E jeder wünscht dir nür e *Krie*,
Der dir vollsingt den Kopp!⁷⁵“
- “Fegyver csörög, haló hörög,
A nap vértóba száll,
Vérszagra gyűl az éji vad:
Te tetted ezt, király!
- Levágva népünk ezrei,
Halomba, mint kereszt,
Hogy sírva tallóz, aki él:
Király, te tetted ezt!“
- Mágláyra! el! igen kemény –
Parancsol Eduárd –
Ha! lágyabb ének kell nekünk;
S belég egy ifju bárd.
- “Ah! lágyan kél az esti szél
Milford-öböl felé;
Szűzek siralma, özvegyek
Panasza nyög belé.
- Ne szülj rabot, te szűz! anya
Ne szoptass csecsemőt!...“
S int a király. S elérte még
A mágláyra menőt.
- De vakmerőn s hivatlanúl
Elóáll harmadik;
Kobzán a dal magára vall,
Éz íge hallatik:
- “Elhullt csatában a derék –
No halld meg, Eduárd:
Neved ki diccsel ejtené,
Nem él oly velszi bárd.
- Emléke sír a lanton még –
No halld meg, Eduárd:
Átok fejedre minden dal,
Melyet zeng velszi bárd.“

- 54 Sünn = n. *Sonne*
- 55 erof "fel" (= n. *berauf*)
- 56 Chaje-ro "vadállat" (h. *chayáh-ra'áh*)
- 57 hargenen "megölni" (h. *héreg* "gyilkolás")
- 58 küppern "vörösrézből való" (= n. *kupfern*), itt "súlyos, kemény" értelemben; lásd a következő szónál
- 59 Krie (ejtsd [krié]) "gyász" (h. *kri'áh* "ruha megtépése"); *küpperne Krie* "nagy csapás" (PaP 34)
- 60 Magdegewein "leánysírás" (n. *Magd* "leány" + *Gewein*)
- 61 Mamme "anya" (ij. *mame*)
- 62 stillen "szoptatni" (n.)
- 63 nix "ne, nem" (n. *nichts*)
- 64 Jingele "fiúcska" (a *Jingl* továbbkicsinyítése)
- 65 Jingl "fiú, fiatalember" (a n. *jung* szóból)
- 66 chüzpedig "szemtelen" (h. *chutzpáh* "szemtelenség" + j. *-dig* melléknévképző)
- 67 parchedig "kihívó, kötekedő" (*parach* ld. 37 + *-dig*)
- 68 me = n. *man*
- 69 em = n. *ihn, ihm*
- 70 Stachen "döfés" (= n. *stechen*)
- 71 Kränk "betegség, nyavalyatörés" (n. *Kränke*, ij. *krenk*)
- 72 Kile "hitközség" (h. *kehiláh*)
- 73 Jomkipper "engesztelésnap" (h. *yom-kipúr*)
- 74 brajges "mérges" (h. *be-rógez* "haragban")
- 75 Kopp = n. *Kopf*

- Ma⁷⁶ wer⁷⁷ schon sehn! - mit Gall er spricht, Meglátom én! - S parancsot ád
 Ün gibt den Befehl eraus: Király rettenetest:
 95 Wer mir kâ' *Mischebérach* macht, Máglyára, ki ellenszegül,
 Gebarget wird, wie e Maus! Minden velsz énekest!
- Die *Meschóres*⁷⁸ lâfen im ganzen Land Szolgái szét száguldanak
 Erüm, e hin ün e her. Ország-szerin, tova.
 Saj, nebbich⁷⁹, hat genümmen e *miessen*⁸⁰ *Sof*⁸ Montgomeryben így esett
 100 Die *Süde*⁸² vün Montgomer. – A híres lakoma. –
- Melach Edward, der englische, S Edward király, angol király
 Lâft geritten auf sei' Ferd; Vágtat fakó lován;
 Ajwégebrümm, ün ringsherüm Körötte ég földszint az ég:
 Mit Flammen brennt die Erd. A velszi tartomány.
- 105 Fünefhündert, jo, gegangen san⁸³ Ötszáz, bizony, dalolva ment
Chasónem in Flammen erab: Lángsírba velszi bárd:
 Doch kâner hat sei' *Kowed*⁸⁴ getan De egy se bírta mondani
 Dem *Melach* Eduard. – Hogy: éljen Eduárd. –
- Ajwé! Wos is dos für e Geschrei Ha, ha! mi zúg?... mi éji dal
 110 In der Nacht auf der Laudongass⁸⁵? London utcáin ez?
 Wenn der *Raschekól*⁸⁶ kâ' Ordnung macht, Felköttetem a lord-majort,
 Kriegt er vün mir e Frâss⁸⁷! Ha bosszant bármi nesz!
- Kâ' Laut mehr brümmt, kâ' Fliege sümmt Áll néma csend; légy szárny bent,
 Drinn ün eraussen dann. Se künn, nem hallatik:
 115 "Gepöre⁸⁸, der nür redt e Wort! "Fejére szól, ki szót emel!
 Der *Melach* nix schlajfen kann." Király nem alhatik."
- Ajwé! bringts⁸⁹ Pauken⁹⁰ ün Müsik! Ha, ha! elő síp, dob, zene!
 Me *Schajfer*⁹¹ blosen soll: Harsogjon harsona:
 Mit seine *Kloles*⁹² der waleser Schmaus⁹³ Fülembé zúgja átkait
 120 Singt mir die Ohren voll... A velszi lakoma...
- Doch durch Gepauk ün durch Müsik, De túl zenén, túl síp-dobon,
 Ün durch den *Schajfer*geklang Riadó kürtön át:
 Singen fünefhündert *Chasónem* laut Ötszáz énekli hangosan
 Den *Masker-Neschómes*-Gesang⁹⁴. A vértanúk dalát.

- 76 ma "mi" (német tájnyelvi; ij. *mír*)
- 77 wer' = n. *werden*
- 78 Meschores itt: "szolgák" (tkp. egyesszám, h. *m'sharét* "szolga")
- 79 nebbich "sajnos, ó jaj" (ij. *nebekh*)
- 80 miess "undok, rút" (h. *mi'ús*); ld. még a következő szónál
- 81 Sof (ejtsd [szof]) "vég" (h. *sof*); *miessen Sof* "csúnya vég" (nygj. *mísznszaf* PaP 46)
- 82 Süde (ejtsd [szüde]) "lakoma" (h. *se'udáb*) – Más változat szerint *Seder* (ejtsd [széder])
"a zsidó húsvéti ceremónia és étkezés" (h. *séder*).
- 83 san ld. 19
- 84 Kowed "tisztelet" (h. *kavód*)
- 85 Laudongass: a pesti Laudon utca (ma Káldy Gyula u.), a szegényebb zsidók egyik tipikus utcája
- 86 Raschekol "hitközségi elnök" (h. *rosz-ha-kabál*)
- 87 Frâss "frász, pofon" (= n. *Fraisen* "nyavalya")
- 88 Gepore "áldozat, halálfia" (h. *kaparáb*)
- 89 bringts "hozzatok" (*bringt* + *etz* "ti", vö. 37)
- 90 Pauke "dob" (n.)
- 91 Schajfer "sófár, templomi kürt" (h. *sbofár*)
- 92 Klole "átok" (h. *klaláb*)
- 93 Schmaus "lakoma, zabálás" (= n.) – Más változat szerint *Schmuss* "beszélgetés" (ij. *shmúes*, h. *shmu'ót*)
- 94 Masker-Neschomes "lelkek emlékezete", gyászének (h. *mazkír-nesbamót*)

Szövegkritika

A kéziratok

A jelen kritikai kiadáshoz használt gépelt kéziratokat – önkényesen, felbukkanásuk sorrendjében – nagybetűkkel jelöltük meg. A kéziratok a következők:

A: Nóti Ilona könyvtárából. Német írással. Hiányzik a 101-104 és a 121. sor. Rendkívül hibás, de sokhelyütt autentikus szöveg.

B: Komoróczy Gézától. Magyar írással. Teljes. Gondos, de hangtanilag többhelyütt “túljiddisesített” szöveg.

C: Várnai Pétertől. Kb. 1961 óta volt meg. Német írással. Teljes. Közepesen hibás.

D: Timár Györgytől. 1971 előtti gépirat 1998-as másolata. Német írással. Teljes. Gondos.

E: Gergely Ágnestől. 1961 előtti. Német írással. Teljes. Gondos.

F: Gergely Ágnestől. 1961 előtti gépiratból valamikor később az E mellé másolt részletek. Magyar (helyenként német) írással. Töredékes, az E mellé szövegváltozatként van beírva, csak a 3, 13, 15, 29-32, 53-88, 93-100, 105-112, 117-124 sor van meg (G. Á. szerint az F csak e helyeken tért el az E-től).

G: egy idős ügyvédől. 1945 előtti gépirat. Német írással. Hiányos: csak az 1-100 és 105-112. sor van meg. Eléggé gondos, de általában túlnémetes.

H: Drexler Gyulánétól. Legalább 1958 óta megvan. Német írással. Majdnem teljes, a 65-68 és 101-104. sor hiányzik. Igen gondos.

Az A, G, H megegyezik abban, hogy átutorja a 101-104. sort. A és H rengeteg közös jegyet mutat, pl. mindkettőben *Kopp* a “fej” (92). De A és H nem készülhetett egymásról, mert A sokkal hibásabb, H-ból viszont hiányzik a 65-68. sor is. Közös viszont a G és H-ban a 41. sor *Maul*-os változata, mely másutt nem fordul elő.

A hagyományozódás útja a következő lehetett (erősen egyszerűsítve, mert a kéziratok gyakran “keresztben” merítenek egymásból):

Összöveg (Weisse Taub)

/ \ / \ \

A H B G

|

F

Átdolgozás (Alter Ganef)

/ \

C D

|

E

Kiadásunk – mint a bevezetőben elmondtuk – a “rég” kéziratokra, elsősorban a legjobbnak tekinthető H-ra, illetve a vele javarészt megegyező (bár igen hibás) A-ra,

másodsorban B és G-re, illetve (ahol megvan) F-re alapul. H (és A) olvasatától csak akkor térünk el, amikor ezek nyilvánvalóan hibásak, vagy amikor egy másik kézirat (többnyire G, ritkán B) nehezebb, jobb olvasatot hoz. A főszöveg így 16 helyen tér el mind H, mind A olvasatától.

A szövegváltozatokat alább adjuk.

Kommentár és szövegváltozatok

A szövegváltozatok létrejötte (tkp. a szövegromlás) elsősorban a véletlen műve, olvasási ill. gépelési hibából származik (elírás). A kéziratban terjedő *Chasonem* másolása során ez nyilván gyakoribb, mint egy nyomtatásban létező műnél: ezért van olyan elképesztő mennyiségű hiba a kéziratokban.

A másik eset, amikor valaki szándékosan nyúl bele a szövegbe. Ez általában a "könnyebb olvasat" irányában történő ún. téves javítás: az általa nem értett homályos alakot felcseréli világosabbra, érthetőbbre, pl. *fin* → *für*.

A *Chasonem* sajátos helyzetében további háromféle szándékos beavatkozást végezhet a másoló:

(1) Túlnémetesítés (hiperurbanizmus): a helyes jiddis alakot – bár érti – német szempontból találja hibásnak s ezért németre javítja. Pl. *Ferd 2* → *Pferd*.

(2) Túljiddisesítés (hiperdialektalizmus): a fenti ellenkezője. Nem érzi eléggé jiddisesnek a nyugati jiddis szöveget (mely közel áll a némethez!), s ráerősít a keleti jiddis szerint. Pl. *sog* → *sug*, *vün* (*fün*) → *fin*.

(3) Túlstilizálás: nem nyelvi, hanem stílárís-tartalmi módosítás. Az erősebb humoros hatás, a *couleur locale* kedvéért fölerősítik a zsidó vonatkozásokat, pl. *teier 30* → *koscher*, vagy alparíbb hangot ütnek meg, pl. *schikor fin Bronef 55*.

Az alábbi kritikai apparátusban és kommentárban csak az érdekes vagy problematikus változatokat említjük, a nyilvánvaló hibákat nem. (Ha kell, csúcsos zárójelben megadjuk a kéziratbeli hibás adatot.) A kettőspont előtt adjuk a főszöveg megfelelő részét (előtte jelezve, hogy mely kéziratokban található ez), a kettőspont után pedig, hogy a többi kéziratban ehelyett mi áll. A kettőspont után tehát az elvetett változatok állnak; ezek egy része néha csak hibás, de azért a főszöveget támogatja, máskor gyökeresen különbözik tőle. A kéziratok felsorolási sorrendje általában HA BFG CDE. Mivel az "új" kéziratok (CDE) szinte teljesen azonosak, alább a "C" alatt mindhárom értendő; D és E csak akkor van említve, ha C-től különbözik. A magyaros írású B és F esetében nem jelezzük, ha csak ebben térnek el a többitől (vagyis, hogy pl. *Flüss 5* a B-ben *flüss*).

Ahol egész sor vagy sorok térnek el, ezt új sorban, ► jellel vezetjük be.

Megjegyzések sorról sorra:

- a G vün (HC fün): B fin, A für – a *fin*-beli *i*-zés túljiddisesítés a keleti jiddis szerint; a *für* szövegromlás pedig úgy jön létre, hogy a *vün* szócskát (a német *von*-tól meglepően eltérő alakja miatt) szokás volt fonetikusán *f*-fel írni (*fün*), ami viszont laikus másoló szemében a német *für* szó elírásának tűnik, s így arra javítja. Lásd alább 18.
- b H Jeinkl: A Jenkl, B Jankele, G Reb Jankele, C Erech Jenkele. – A “régi” (HABG) változatok mind elfogadhatók; az “új” (CDE) kéziratokban az *Erech* szó értelme, funkciója nem világos (talán a *Reb* elírásából keletkezett??)
- 1 HABG der englische: C englisch Edward – utóbbi változat az Arany-sor szóismétlését kívánja (talán szándékolt ügyetlenséggel?) visszaadni, de az *englisch Edward* sem nyelvtanilag, sem poétikailag nem felel meg sem a német, sem a jiddis nyelv szokásnak.
- 2 HAB Ferd: GC Pferd – túlnémetesítés.
- 3 BG la'mach kücken, sogt (G sugt) er esaj,:
- HAF lass mach sehn, sogt er zü sei (A zu sein) Schames,
 - C Lasmach sehn, sog (!) er, lasmach sehn,
- a három verzióból HAF szokatlanul túlstilizált és metrikailag is túlterhelt, BG puritánabb, régebbinek tűnő, ezért ezt követjük; C ügyetlen.
- 5 HABG Flüss: C Nüss – elírás.
- 5/7 HA daj/daj: BG da/daj, C daj/–.
- 6 ün Hei: HA ün Chaj (= h. “állat”? vagy egyszerű elírás?), B e Hei (hej), C e Haj, G e Heu.
- 6 C Wazen: A Wasn, H Wazn, B vejcz, G Weizen – a *vejcz* adat érdekes: miért van *cz*, mikor B sehol másutt nem használja? Elírás egy szokatlan (mert fonetikus) **vejcn*-ből? Ugyanakkor a “búza” ij. alakja éppen *veyts*, tehát egyben túljiddisesítés?
- 6 HAB gnüg: G genüg, C genig. – Keleties *i*-zés.
- 7 HABG Dos Spritzen daj: C Und (E Ünd) het (?) das Spritzen.
- 7 HAB Brüderblüt: G Brüderblut, C Briderblüt, DE Briederblüt – G túlnémetes, CDE túljiddises.
- 8 HABG genützt: C genitzt – *i*-zés összhangban a 6 végi *genig*-gel.
- 10 HABG glücklich: C glicklach.
- 11 HA ach es: BG jach es, C jach's – a *jach* alak keletiesebb (vö. C42, C75, C60).
- 11 HABC Behem (B-ben egy szóvégi *-e* otléte bizonytalan): G Beheme – Inkább *die Behéme* alakot várnánk, mivel e szó mindig nőnemű és *-e*-re végződik. G-ben *Beheme* van, de a névelő ott is *der*.
- 12 HA Flüg: BGC Pflüg – túlnémetesítés.
- 13 HAG ach: BFC jach – vö. 11.

- 13 HAG sog: B zag, CF sug – az *a* túlnémetes, az *u* túljiddises.
- 13 HABG Stan: C Stajn – téves javítás a n. *Stein* felé.
- 14 HB Kron: AG Krone, C Krajn – ez utóbbi jiddis szempontból helyes alak lenne, de éppen a “régi” kéziratok nem hozzák, a C viszont több helyütt túljiddisesít, ezt is ilyen esetnek tekintjük.
- 15 HABFG wert: C fein.
- 16 B teieres (= A tejres, H tajres): GC teueres – túlnémetesítés.
- 17 HA Gajim: C Gojem, DE Gojen, G Gojim, B gójin – az *-en* németes, de a jiddisben is létező változat.
- 17 HG daj ham: A daj ga (= ham?), B dasz hám, C haben.
- 18 HAB sin': G san (vö. 19), C sind.
- 18 vün: B fin, G von, HAC für (A <dür>) – ld. a címsorhoz mondottakat.
- 19 HA ihre: BGC die.
- 19 HG all san: A all an (= san?), B doj zén, C schajjn all – a belső rím miatt jobb, ha az *all* van előbb; C-ben a *schajjn* talán téves javíttás a nem értett *sain* “vannak” helyett?
- 21 lásd az 1. sornál.
- 22 HBG geht: A kümmt <künt>, C heiht (= geht?) – a magyar eredeti megismétli a 2. sort, ez az A mellett szólna; ám a *léptet* iránysemleges, talán ezért váltott a fordító *kümmt*-ről *geht*-re?
- 23 HA wor (A <vor>): B vár, G war. C-ben a sor vége: ka Wort nicht kümmt – megőrzi a belső rímet.
- 25 HABC hiess: G is. – B-ben a teljes sor:
 ➤ B Mongomeri hisz di burg.
- 28 H wor: ABGC war.
- 28 H e grajsses: A s grajsse, B e grojszer, C e grajser, G ein grojser.
- 29 HABFG kümmt: C steht.
- 30 HA ün vos nür (A nur): B alesz vosz, G und alles vos, F ünd alles, CD ünd vos, E ünd vos ist.
- 30 HAFG teier (HAF tajer, G teuer): BC koscher – túlstylizálás, mely azért sem meggyőző, mert a *kóser* nem jelent finomat, ízletest.
- 31 HABFG Schikses fein: C Schikses, fein – a vessző kitétele a *fein*-t az utána következő *Kügel* jelzőjévé tenné; jobb azonban, ha a *fein* a *Schikses* hátravetett jelzője, “finom cselédek”.
- 32 HBGC Kügel: A Kndel, F Knedel – ez arra mutat, hogy az F az A-ról van másolva.
- 33 ünd – minden kéziratban *d*-vel, ezért ehelyütt megtartottuk a *d*-t.
- 33 HAB nür, vos di Natür: G nur was Natur, C vos nür die grajsse Natür – ez utóbbi túlstylizálás, elrontja a ritmust.
- 34 HGC züm: AB zü.
- 35 HAGC mit... ün(d): B mit... mit.

- 35 HAGC Bronef <A Brofan>: B barchesz – téves javítás.
- 36 HABG der Melach sei: CD der sein – a *Melach* kihagyása másolási hiba; a *sein* téves korrekció. Másként az egész sor:
 ➤ E Der sein Gorgel jetzt labt (*jetzt* beszúrva.)
- 36 HAC labt: BG lab – elírás, talán a rím megóvása érdekében.
- 37 HAC etz... etz: BG euch... euch – túlnémetesítés, nem értették a tájnyelvi *etz* alakot.
- 38 HABG fällt: C fallt – utóbbi jobb a jiddisben, de a régi kéziratok is bővelkednek a "túlnémetességekben", úgyhogy megtarthatjuk az umlautos alakot.
- 38 HAG denn kanem: B den káner, C dem kanem, DE dem Kanem.
- 39 AGCH e Broche zü sogen: B cü zágen e bróche – utóbbi szórend (keleti-)jiddise-sebb.
- 39 HAG Wohl: C Weil – alighanem elírás, egy **Wojl* (= n. *Wohl*, vö. C69 *wojl*) téves másolása. Főszövegünkben a várható nygj. alak **Wajl* volna: ld. a *Kron* 14 problémájával.) – B-ben *auf mei Wohl* helyett: *mir cü er* (= *Ehr*).
- 41-44 főszövegünk itt B-t követi (a 41 végén a *genüg* szót az A 42 alapján pótoltuk), mert a B tűnt a legmértéktartóbbnak és a magyarhoz leghűbbnek. Érdekes, hogy itt H és G egyezik meg egy egészen sajátos változattal, míg A mintha ezt és B-t fércelné össze.
 Másként az egész versszak:
 ➤ HG Es rinnt euch (H enk) von (H vün) Maul herab (H ero),
 Was tajer ün koscher ist,
 Doch gibt sach kaner züm Erkennen daj (H do),
 Als wär ach e Häufele Mist?
 – a H 41 *enk* ("nektek") és *ero* ("lefelé") igen archaikus, ugyanakkor az *ist* idegen a jiddistől, és a versszak tartalmilag túlstilizált (a *koscher*-ről ld. 30).
 ➤ A Was tajer ün koscher ist,
 Dos seh ach hier gnüg,
 Doch gibt sach... (tovább mint G)
 – A-ban a rímelő 42. sor a 41. helyére van téve (ami felrúgja a rímképletet), míg 42. sorként a B 41. sorhoz hasonlót kapunk; szokatlan másolási (?) hiba; de hol van a *Maul*-os sor?
 ➤ C E Wild, e Fisch ünd Pürimtisich
 Dos seh jach, Welscher Leut,
 Was gibt nix doj, e Goj, der treu
 Die Gall soll dem erajs!
- a C 42/44 *Leut/erajs* rím sántít, mivel e két szó magánhangzója nem lehet azonos, vö. 54/56; hasonlóképpen túl szép a belső rím a C 43-ban, ugyanis *doj* = *Goj* ' *treu* (mert *trei* kellene).
- 47 HA üm zü: BGC zü.

- 47 HG meiner Gewühr zü Ehr: A einer Gebühr zu Ehr; C für mei Ehr ünd Gewühr – a főszövegbeli *Gewühr* (= h. *gvuráh* "hatalom") olvasat akkor fogadható el a várható *Gewüre* helyett, ha feltesszük, hogy a szóvégi *-e* lekopása (ami héber eredetű szavakban nem gyakori, pl. *Krie*, *Broche*, *Gepore*, bár vö. *Behem* 11) után a hangsúlyos *ü* hosszúságát a német írás szerint nyújtó-*h*-val kívánták érzékelteni. Nem zárható ki a *Gebühr* helyessége sem, bár ezt egyedül a gondatlan A hozza, és ott meg a nyelvtan zavaros.
 Ø B-ben e sor: *cü kümmen ünd machen fin kóved*.
- 49 HAB sie: G *se*, C *es* – mindhárom elfogadható mondatkezdő szóként; a G *se* (ejtsd [ze]) itt jelöli a hangsúlytalan funkciószó magánhangzójának sorvadását (*i* > *e*, ugyanígy *de* 62). Mivel ez a nehezebb olvasat, lehet, hogy ebből lett egyfelől túlnémetesítéssel *sie*, másfelől téves javítással *es*? – Megjegyzendő, hogy van még egy olvasata a G adatának: *se* (ejtsd [sze] = n. *es*), ez úgy jön létre, hogy a jiddisben a kezdő *e* gyakran lekopik (*es* > 's), viszont sziszegő hang előtt egy kötő-*e* toldódik be ('s > *se*).
- 49 H on: ABGC an – az *on* alak jiddisesebb, és belső rímet alkot a *Balmechom*-mal.
- 49 HAC Balmechom (A <-chem>, C <-hom>): B *balchómen*, G *Balmelchom* – a G archaikus voltát jól mutatja itt a második *-l-*; ezt nem követtük a főszövegben, mivel PaP 9 is csak *bálméchóme* alakot hoz. Főszövegünk alaktanilag furcsa: nemcsak a többesszám ragja, hanem a héber szóvégi *-e* is hiányzik. Vö. *Ases-Ponem* 43, *Meschores* 97.
- 49-50 BGC sehn... denken: HA *sahn... denken* – elfogadható volna a múlt idő, de Aranynál jelen van; HA talán egy *sehn* → *sahn* elírásból, majd ehhez igazított *denken*-ből adódik.
- 50 HABG sach: C *nach* – téves javítás, ugyanis a jiddisben a *denken sich/sach* "gondol(kodik)" visszaható igeként használatos.
- 51 HAB *verlor... rajte*: G *verlor... rote*, C *verlajr* <fer->... *rote* – Vö. *Kron* 14, *Wobl* 39.
- 52 BGC *ihr*: HA *ihre* – ez utóbbi túlnémetes, és ha G sem hozza, akkor ez lehet az eredeti.
- 52 H *is*: AC *ist*, BG *hat*.
- 53-64 *ez a három versszak C-ben egészen más; először a HABFG-n belüli eltéréseket említjük, azután közöljük a C-beli változatot.*
- 55 HAG *bei*: B *an*, F *durch*.
- 55 HABG *weisse*: F *alte*.
- 57 HAFG *besingt*: B *singt*.
- 58 HAFG *Bocher*: B *Chasen*.
- 59 HA *ün Waffen...*: BFG *Waffen...*
- 60 HAFG *gibt*: B *nimmt*.
- 62 HABFC *die*: G *de* – vö. 49.

63 HAFG Chaje-ro (F Hájero): B chaj ezó – talán a félreértett hébert (-ro “rossz, vad”) “állat így” értelemre kívánták javítani?

► 53-64 C Die Stimme starb for Eduard

Schnüpetzen nür die Leut,

Schikor (“részeg”) fin Bronef, ein alter *Ganef* (“tolvaj, kópé, huncut”)

Hebt sach fin Wüt halb tajt.

Daj bin ach, Sire, jach soge dir,

– Fängt an der grauer Alt –

De rachta (die rechte?) *Dales* (“szegénység”) ünd *Trefe* (“tréfli”) alles

Jach sing dir, *Melach*, bald!

Wos ist zületzt: der *Minje* (“gyülekezet”) krepetz (“büfög?”),

Senkt sach die Sonn in Blüt,

Der Blütgerüch den Wilden rüft –

Kénig, dos machtest güt!

66 ABG in... wie: C wie... ün, F auf... wir (= wie?).

67 A so doss: BFGC dos – a ritmus kívánja a *so*-t, enélkül csak 3 hangsúly esne a sorra.

68 ABGC war: F is – *wor* alakot várnánk (H-ban e versszak hiányzik).

69-76 e két versszak C-ben egészen más; először a HABFG-n belüli eltéréseket említjük, azután közöljük a C-beli változatot.

69 HA verbrennt: B gebrent, FG gebrannt – ez utóbbi túlnémetesítés, mivel a jiddisben a *brennen* igét szabályosan ragozzák.

71 B daj: HAFG da – mivel másutt mindig *daj* van, ezt a *da* alakot hibának tekintjük, bár megjegyzendő, hogy itt más a jelentése (“ekkor, erre föl”, nem pedig “itt, ott”), ami járhat hangalaki különbséggel.

74 HA üm Milfords Büsen: B auf Milford dünen (!), F üm den Milford Büsen, G um der Milford Busen, (C auf Milfords Büsen).

75 HA es tönet: G es tönen, B desz tñnen, F da tönen.

75 HA Magdegewein (A <Magda->): BF dosz mádengevejn, G Madelgewein, (C Mädelgewei) – nem biztos, hogy elvetendő a G umlaut nélküli *Madel* olvasata, melyet jiddis forrásaim ugyan nem említenek, de a Halász-féle német szótár “délnémet” jelzéssel hozza. A *Mädel* kézenfekvőbb lenne, de feltűnő, hogy csak CDE adja.

76 HA der Weiber (A <Weiter->): FG Frauen, B frájeren, – a *fráj*- jiddis szempontból hangtanilag helyes volna, ám a B szóalak vége túl hibás.

76 HABF Ajwégebrümm: G Ajweigebrüll.

► 69-76 C Geharget soll er werden wojl

Wer epes zü wilden (= -es?) singt.
Epes feins! Ünd in die Tür hinein
Ein (!) jünger Bocher kimmt.

Mild steigt der kühle Abendhauch
Auf Milfords Büsen fliegt
Mädलगwei ünd Ajweegeschrei
Als er die Töne gibt. (e sor = HAFG 60)

- 77 HABFG Mamme (H <Mama>): C Kale (“menyasszony”)
- 77 BDE ka Sklav: A kanen Sklav, H keinen Sklav, G keinen Sklaven, C kei Sklav, F ka Jingl – az *-en* tárgyrag túlnémetesítés, a jiddisben ez nem szükséges, mert az *ein/kein* nem ragozódik; vö. *kä* *Ordnung* 111 (így minden kéziratban).
- 78 HA nix: BFG nicht – túlnémetesítés (vö. 116).
- 78 HA dos Jingle dein (A <ein>): BG dos Jingle dein, F dein Kindelein. – Másként az egész sor:
➤ C Dü Mame, nähre kein.
- 79 HA der Jingl: BFG dos Jingl, C der Jünge – a *Jingl* a kicsinyítő *-(e)l* miatt semleges nemű szokott lenni (csak így Löttsch, Wolf); de létezik hímnemű használata is (legalábbis a keleti/közjiddisben: így Weinreich), ezért HA-t elfogadjuk. – A *Jünge* tévesen jiddisizáló túlnémetesítés (n. *der Junge*).
- 81 HAC doch: BFG aber (B aba).
- 82 HAFGerein: C rein, B ject.
- 82 HABFC noch: G nach (talán kísérlet a rím megmentésére?)
- 83 HAC Me frogt em nix, me sogt em nix (H en... en) (C sogt... frogt): BF Trotzdem ihn kaner gefragt, G ...gefragt hat.
- 84 HA seht: C sieht. – Másként az egész sor:
➤ BF Fängt er an cü (B er cü) zingen doch:
➤ G Fangt er zu singen an.
- 85 HA e Stachen jo, (A <je>): B e Stachen dir, jo, G Erstachen dir! ja, – Másként az egész sor:
➤ CF Gefallen miess, der Bechoved (“jóraló ember”) hiess – értelme nem világos; meglepő, hogy ezen az egy helyen F (igaz, kézzel, utólag) be van írva, jóllehet C-vel egybevág.
- 86 HABFG mint a főszöveg:
➤ C Nü, Edward: daj gib acht!
- 87 HABFG in der ganzen: C in ganze.
- 87 HAF daj: B R, GC da.
- 89 HABG Jomkip(p)er: C Jomkipür – ez is elfogadható volna.
- 91 HAG e jeder: B ünd jeder, C jeder.

- 91 HABG nür (G nor) e Krie: C e Krieschneid nür – a *Krieschneid* "ruha bevágása a gyász jeléül" elfogadható volna.
- 92 BG dir vollsingt: HA dir vollbringt, C folsingt deinen – itt HA nyilvánvalóan hibás.
- 92 HA Kopp: BGC Kopf – túlnémetesítés, vö. *Ferd 2, Flug 12*.
- 93 HAB ma wer schon (B <so>): FG ma (F me) wern schajn – a *schon/schajn* problémára l. 14, 39. – Másként az egész sor:
 ▶ C Nü, wa ma sehn, wos ward gechehn
- 94 HABG den Befehl: F e Befehl, C Befehl.
- 95 HABFG mir ka: C kane.
- 97 HABFG lafen: C lajfen – túljiddisesítés.
- 97 HABFG im: C in den – ez se németül, se jiddisül nem helyes.
- 98 HA e hin ün e her: B e hin ünd her, CF ehin, eher, G ahin in aher
- 99 HA genümmen e miessen Sof: B genim(en) en end, F zach genümmen en End, G gekümmt (!) an End. – A *miess* betétele nem túlstilizálás, hanem nygj. idióma (ld. a jegyzetet a főszövegben). – Másként az egész sor:
 ▶ C Soj e miessen so (= Sof?) hat genümmen doch.
- 100 G Süde: HABFC Seder – a nehezebb olvasat elve alapján a szokatlanabb *Süde* "lakoma" változatot fogadjuk el, jöllehet csak egyetlen (bár alighanem a legrégibb, ha nem is a legjobb) kézirat tartalmazza, ráadásul G-ben a nőnemű *Süde* előtt hibás a *der* névelő. Lehet, hogy az eredeti a *der Seder vün Montgomer* volt, bár a "széder" nem jelent általában lakomát, sőt nem is lakoma a klasszikus értelemben. Könnyebben elképzelhető *Süde* → *Seder* szövegromlás, mint fordítva.
- 101 lásd az 1. sornál mondottakat.
- 102 B laft: C geht (HAFG-ben e versszak hiányzik).
- 103-4 B mint a főszöveg (<-gebrünn>):
 ▶ C Erüm dos Land is ganz ferbrannt
 fin Himmel bis züm (!) Erd.
 – a C változat ügyesebb, de a *verbrannt* túlnémetesítés (vö. 69).
- 105 HAB fünefhündert <B fünfhünder>: FG fünfhundert, C finefhündert – előbbi túlnémetesítés, utóbbi túljiddisesítés.
- 105 HA jo: BFG ja, C R.
- 105 HAF san: B sein, GC sind.
- 106 HBF in Flammen erab: A im Flammengerab, G in Flammen herab – elgondolkodtató, hogy a *Flammen* után talán *-grab* "sír" áll? Ám az A *-gerab* adata lehet téves egybeírás és melléütés *herab* helyett (az A leírója másutt is ütött g-t h helyett, *ha* → *ga* 17, *mehr* → *megr* 113), úgyhogy valószínűleg a (*h*)*erab* a jó olvasat, és ezt támogatja a nyelvtani szerkezet is (különben *ins* vagy *in dos* kellene). Ugyanakkor a *Flammengrab* a magyar "lángsír" tökéletes megfelelője

volna, és szebben is rímelve az *Eduard*-dal, mint a *herab*. (Igaz, hogy a jiddisben a *Grab* helyett inkább a héber *Kewer* használatos, de fent a 20. sorban is van egy *Grab*). – Másként az egész sor:

► C In Flammen, laute Bard – olcsó, nem tartja magát a *Chasen* szóhoz.

107 HABFG kaner hat sei (G sein): C kan hat den.

109 HFG dos für (F fer) e (G a): AB dos e. – Másként az egész sor:

► C Ach, was soll sein (D sei) da Lärm und (E ünd) Geschrei

110 HABFG in der Nacht: C dort.

110 HAF auf der: B fin, GC in der.

110 HAC Laudon: BFG London – a kérdés taglalását lásd a bevezető részben.

113 HAB Laut mehr (B *lajt*, túljiddises hanggal): C Stimme – ez is elfogadható lenne, szép belső ritmust és asszonáncot ad. – Aranynál az 53. és 113. sor eleje más; főszövegünk gyengéje, hogy mindkettő *Ka Laut*-tal indul.

114 HAC eraussen: B drajszen.

115 HA nür redt: B mir réd, C reist nür – mindkettő elírás lehet.

116 HAB der Melach: C Melach – a névelő elhagyása a magyar eredeti szolgái követése.

116 B nix: HA nicht, C niacht, DE nischt – a 78 alapján itt is a *nix*-et fogadjuk el; a *nischt* ill. *niacht* inkább keleti (az *-ia*- ejtésre vö. *jach* BGC11 – vagy az *a* elírás s helyett?).

116 HAB schlajfen: C schlafen.

117 HA bringts (A <bringte>) Pauken: B herán pajk, F erauf Pauk – jobb a többes-számú *Pauken*. – Másként az egész sor:

► C Bring Pauken, Feiche (= Feife? = n. *Pfeife* "síp") e (?) Müsik

118 BF me: HA dos me, C ünd man – a *dos* sem nyelvtanilag, sem metrikailag nem indokolt, bár megjelenését nemigen lehet szövegromlással magyarázni.

119 HAB mit seine: C lauter, F mit ihren.

119 HF Schmaus: A Balbos (a *Schm(a)us* félreolvasása?), B smán (?), C Schmuss – utóbbi elfogadható, bár jelentése ("beszélgetés") nem annyira megfelelő. Ugyanolyan engedmény a könnyebb olvasat irányában, mint a *Seder* 100.

120 HAC bläst mir: B zing in, F blézt ihm.

121 HC doch: B aba, F ün (A-ban e sor hiányzik).

122 HA durch den (A durch die) Schajfergeklang: B durch den Schajferklang, F über Schajferklang, C durch Schajfergeklang – mindegyik változat elfogadható; a főszövegi (HA) olvasat talán azért jobb, mert ritmusa hasonló a 124. soréhoz.

123 HABF mint a főszöveg:

► C Finehündert Chasonen singt.

124 HAC den: BF ihr, DE der.

124 HBF -Neschomes: A Keschome, C Meschrores, DE Meschrore – elírások; kizárt, hogy kapcsolatban lennének a *Mescha(j)rer* "énekes, templomi karénekes" (PaP 43) szóval (tsz. *Mescha(j)rerem*).

Hivatkozások

- Arany János (1967): Összes költeményei, Magyar Helikon, Budapest.
- Benedek Marcell (főszerk.) (1965): Magyar irodalmi lexikon. Akadémiai, Bp., .
- Bernstein, Ignaz (1979): Jiddische Sprichwörter und Redensarten. Warschau 1908.
– Glossar abgedruckt in Landmann.
- Blau Henrik – Láng Károly (1995): Pe al Pe (Szájról-szájra). Pápa, 1941. Hasonmás kiadása: Chabad Lubavics Egyesület, Budapest.
- Czigány Lóránt (1997): Pajzán Toldi: a szexuális őserő eposza. Kortárs, Budapest.
- Halász Előd (1957): Német-magyar szótár. Akadémiai, Budapest.
- Hegedüs Géza (1971): Heltai Jenő, alkotásai és vallomásai tükrében. Szépirodalmi, Budapest.
- Hutterer, C. J. (1994): "Jiddisch in Ungarn", in: A. Starck (Hg.): Westjiddisch. Frankfurt.
– (1990): Die germanischen Sprachen. 3. Aufl. Akadémiai, Budapest.
- Jólesz Károly (1985): Zsidó hitéleti kislexikon. MIOK, Budapest.
- Komoróczy Géza (szerk.) (1995): A zsidó Budapest. Városháza-MTA Judaiszt. Kut. Cso., Budapest.
- Landmann, S. (1986): Jiddisch: das Abenteuer einer Sprache. Ullstein, Frankfurt.
- Lörtzsch, Ronald (1992): Duden Jiddisches Wörterbuch. Mannheim.
- Ujvári Péter (szerk.) (1929): Magyar zsidó lexikon. M. Zsidó Lexikon kiad., Budapest.
- Weinreich, Uriel (1968): Modern English-Yiddish, Yiddish-English Dictionary. YIVO, McGraw-Hill, New York.
- Wolf, S. A. (1962): Jiddisches Wörterbuch. Bibliographisches Institut, Mannheim.

Rövidítések

esz. = egyes szám

h. = héber (utána a mai ivrit kiejtés szerinti latinbetűs átírás áll)

ij. = irodalmi jiddis (utána a YIVO-átírás áll)

j. = jiddis

m. = magyar

n. = német

nygj. = nyugati jiddis, azaz "ajbelendisch" (a jelen fordítás nyelve)

tsz. = többes szám

A, B, C, stb. = az egyes kéziratok, lásd a szöveg után.

PaP = Blau–Láng: Pe al Pe

Zum Andenken meines verehrten Lehrers (auch) in der Volkskunde der Ungarndeutschen – Claus Jürgen Hutterer

Das Wort „Sprachinsel“ ist ein Fachwort der Sprachwissenschaft, genauer die Richtung der Untersuchungen bezüglich der Erforschung von Dialekten (Dialektographie) und seltener der gesellschaftlichen Situation der bestimmten Sprache (Sprachsoziologie). Die Deutung des Begriffs geschieht über die im engeren Sinne aufgefasste Sprachgeschichte hinaus im Rahmen der Siedlungsgeschichte und der Volkswanderungen (Migration); im allgemeinen versteht er sich im Rahmen der Lebensgeschichte der Kulturen (Kulturdynamik). Schon dieser Umstand zeigt die von Fall zu Fall abweichende Verwendung des Begriffs ‚Sprachinsel‘ an.¹

Man spricht im allgemeinen von einer „Sprachinsel“, wenn innerhalb der Grenzen einer Sprache in einer Region eine andere Sprache gesprochen wird.² Ich erwähnte absichtlich noch nicht die „Mehrheitssprache“ oder „Minderheitssprache“, da deren Verhältnis gar nicht so einfach ist. Z. B. im Falle der „volgadeutschen“ Sprachinsel, die bis zum Zweiten Weltkrieg gut zu skizzieren war, ist die deutsche Sprache offensichtlich eine „Minderheitssprache“ und innerhalb des russischen Reiches muß die russische Sprache die Benennung „Mehrheitssprache“ erhalten. Aber gerade auf diesem Gebiet gibt es auch andere Sprachen (tatarisch, baschkirisch, tscheremissisch, mordwinisch usw.): alle gab es auf diesem Gebiet bereits früher, als die von der Zarin Katharina II. (zwischen 1764-1774) hereingerufenen deutschen Siedler. Natürlich lebten auf dem Gebiet bereits vor der Ankunft der deutschen Siedler viele Russen. Der „rechtliche“ Status der deutschen „Inselnsprache“ war wiederum das Ergebnis eines abwechslungsreichen geschichtlichen Prozesses. In dem sich nach der Sozialistischen Oktoberrevolution (1917) gewandelten russischen Reich war zum Beispiel auch die deutsche Sprache eine amtliche Staatssprache – also eine Art von „Mehrheitssprache“ – auf dem Gebiet der Deutschen Wolgarepublik (28.212 Quadratkilometer, 587.700 Einwohner),³ mit einer „Hauptstadt“, die hiess abenteuerlicherweise Engels.

Sehr häufig erinnert einen die Geschichte so einer Inselgemeinde an einen Abenteuerroman. Die auf niederländischem Gebiet in der Zeit der Reformation unter der Führung von Menno Simons (gestorben 1561) entstandenen Gruppen der Wiedertäufer (Anabaptisten)-Gemeinden ziehen im 16. Jahrhundert neben den Fluß Weichsel/Wisla (ins damalige Polen). Von hier wandern sie gegen 1790 weiter nach

Rußland, da sie es verweigert haben, im Preußen den Soldatendienst zu leisten. Gegen 1824 leben sie bereits auf den nordöstlichen Gebieten des Schwarzmeeres, wo in mehr als 50 Siedlungen, damals etwa 100.000 deutschen Immigranten wohnten.

Auf dem gleichen Gebiet lebte damals auch eine andere deutschsprachige religiöse Gemeinde, die ursprünglich aus Württemberg stammenden „Separatisten“. Sie fliehen schließlich zwischen 1816-1819 auf die Nordseite des Kaukasus und warteten dort „unter den Fittichen des Zarenadlers“ auf das sich nähernde Kommen des Antichristen und auf das „Tausendjährige Reich“ der Heiligen.

Die volkscundliche Erforschung einer dritten, ähnlichen Gruppe, der sogenannten „Hutteriten“ ist neulich wieder in Schwung gekommen. Wie es allgemeinbekannt ist, taucht diese ebenfalls Erwachsene taufende Gruppe im Jahre 1525 neben Zürich in der Gemeinde Zollikon auf. Bald erscheinen ähnliche Bewegungen im eigentlichen deutschen Reich. Bereits 1528 und 1529 gibt es die ersten Edikte gegen sie, die ihre Ausrottung „mit Feuer, Wasser und Schwert“ befehlen, falls sie zu den herkömmlichen religiösen Formen nicht zurückkehren. Sie flohen im allgemeinen in ganz kleinen Gruppen nach Mähren, wo die Siedler neben dem System der freien Religionsausübung sogar noch vom Frondienst befreit waren. Die Verfolgung setzt sich jedoch fort. Der habsburgische Herrscher (König Ferdinand) läßt die religiöse Gruppe gefangennehmen und ihren Anführer Jakob Hutter 1536 in Innsbruck auf dem Scheiterhaufen hinrichten. Die Hutteriten aber fliehen schnell aus Mähren vor allem wegen den Schrecken des Dreißigjährigen Krieges weiter nach Nord-Ungarn und nach Siebenbürgen (hier werden sie eher als „Habanan“ bezeichnet). Im Jahre 1622, nach der für die Reformation in Böhmen und Mähren schicksalswendenden Schlacht am Weißen Berg/Bilá Hora bei Prag, werden sie von den übrigen mährischen Gebieten verjagt. Nach 1685, vor allem unter der Herrschaft der die Protestanten verfolgenden Kaiserin Maria Theresia müssen sie mehrere Angriffe und Verfolgungen erleiden. Und immer mehrere unter ihnen fliehen weiter nach Osten: ab 1767 vor allem in die „rumänische“ Walachei, wo sie 1768 der russisch-türkische Krieg erreicht. Der russische General Romanzov wird auf sie aufmerksam und siedelt sie auf sein Landgut in Vischinski nördlich von Kiew. Sie fliehen jedoch nach einigen Jahrzehnten vor den weiteren Katastrophen in die Süd-Ukraine, wo sie neben die Siedlungen der bereits erwähnten Mennoniten in Melitopol gelangen. Im Jahre 1870 verlieren sie jedoch infolge des Ukas vom Zar Alexander II. ihre Privilegien. Ihre Delegation schlägt dem Zaren vor, mit ihren alten Privilegien nach Turkestan oder auf die Gebiete des Amurs weitzuziehen – ihre Bitte wird jedoch abgelehnt. Da kommt der Gedanke, ins Ausland auszuwandern: Neuseeland, Süd-Amerika sind mögliche Reiseziele, sie entscheiden sich schließlich doch für Nord-Amerika. Einzelne Separatisten-Gruppen wanderten seit 1803 bereits hierher ein und gegen 1842 ließ sich in der Umgebung von Buffalo die „kommunistische“ Amana-Gruppe nieder. Zwischen 1874-1877 erfolgt die Übersiedlung der Hutteriten nach Süd-Dakota. Hier hört jedoch die Verfolgung auch nicht

auf: da sie den Militärdienst auch weiterhin verweigern, müssen sie schwere, sogar tödliche Bestrafungen erleiden. Sie werden schließlich zwischen 1918-1925 auch von hier verjagt: sie siedeln nach Kanada über. (Zur Wahrheit gehört auch, daß sie später zurückkehren und im Zweiten Weltkrieg ist für sie der Militärdienst nicht mehr obligatorisch.)⁴

Wenn also heutzutage die in Dakota, Texas oder Kanada lebenden deutschsprachigen Gemeinden untersucht werden, muß die Frage gestellt werden: aus welchem Gesichtspunkt sind diese Sprachinseln? Wäre es nicht einfacher, sie „religiöse Insel“ zu nennen? Wenn wir ihr Recht auf Identität erwähnen, bezieht sich dies nur auf die Sprache? (Die im Laufe der Jahrhunderte am wenigsten verfolgt wurde?) Die Religion und die Lebensweise waren vielmehr relevante Elemente der Bewahrung ihrer „Inselkultur“. Dazu gehören sowohl die Gemeinsamkeit des Besitzes, als auch die kategorische Ablehnung des technischen Fortschrittes oder eben dessen schneller Gebrauch. Die Hutteriten verwerfen in unseren Tagen die technischen Errungenschaften nicht mehr (wie zum Beispiel die berühmten Old Order Amish-Gemeinden), ihre Musterwirtschaften sind in ihrer Umgebung seit Jahrhunderten Zielpunkte des unverhüllten Neides. Diese sind also typischen „Kulturinsel“, und wir würden das Wesen des Phänomens mißverstehen, wenn wir nur über sprachliche Rechte oder deren Verteidigung sprechen würden. Wie trügerisch der Begriff „Sprachinsel“ sein mag, beweisen gut die sog. Pennsylvania-Deutschen, die einfach heute nicht mehr ihre Muttersprache beherrschen, aber weiterhin als eine bestimmte und wohlgeschlossene „Kultur“-Insel leben.

Diese kulturellen Muster dehnen sich auf alles aus: die Tracht, die Architektur, die Schulen, die Familienplanung usw. sind alles Zeichen für ihre Zusammengehörigkeit. Und obwohl sich alle diese Gemeinde letztendlich auf theologischer Grundlage organisiert hatte, beweisen auch ihre seit Jahrhunderten geführten Chroniken, daß heute eben diese gemeinsame Vergangenheit ihre Identität bildet: sie ist die Erklärung dafür, daß sie nach all den Leiden und Wanderungen hin und her, endlich doch gut erhalten geblieben sind.

Es wäre Naivität oder Selbstbetrug, wenn man nicht bemerken würde, daß in der Behandlung der „Kulturinsel“ das geschriebene Recht und das Gewohnheitsrecht keine bedeutende Rolle gespielt haben. Wenn man den Tod auf dem Scheiterhaufen, die Konfiszierung des Besitzes, die endlosen Beschuldigungen von der Obrigkeit (es wurde z.B. noch im 20. Jh. Gerüchte verbreitet, daß die Hutteriten Glasscherben ins Mehl mahlen, um ihre Feinde auf dieser Weise zu vernichten!) betrachtet, kann man nicht behaupten, daß das „Recht“ nicht bemerkt hätte, daß das Lebensziel dieser sonderbaren Gemeinden von der „offiziellen“ Auffassung jener „Mehrheitskultur“ wesentlich und geistig gar abweicht. Man bemerkt von beiden Seiten die betont symbolische Erscheinung: dazu gehören sowohl die Produktion bestimmter Sinneszeichen der Kultur, als auch deren unmittelbare und unbegrenzte Verfolgung. Wenn eine Gemeinde zu

einer „kulturellen Insel“ wird, funktionieren all ihre Lebensäußerungen als Symptome – also als Fürzeichen – und dies wird auch von ihren Gegnern strengst so aufgefasst.

Wenn jemand zum Beispiel die europäischen (kirchlichen oder weltlichen) Matrikel durchblättert, kann er bemerken, daß es preferierte, verbotene, geduldete Personennamen oder eben Namen mit verstecktem Charakter gibt. Nach dem allgemein bekannten Prinzip des *nomen est omen* ist es offensichtlich, daß auch bei uns die alttestamentlichen, christlichen, altungarischen oder der aus den Fernsehserien herausgeplückten Vornamen immer Zeichen sind: sie symbolisieren die Erwartungen der Familie oder die Hoffnungen des Individuums. Diese Zeichen müssen natürlich auch rechtlich verteidigt werden: alle dürfen den Namen Koppány oder gerade Immaculata, Szilárd und/oder Konstantin, oder Aurora/Zóra oder Hajnalka tragen, und sogar ihren Vor(Namen) verändern: aus Tibor kann Ctibor, aus Velimir Elemér (und umgekehrt), aus Adalbert Béla oder Wojciech, aus József Ephraim oder Israel werden.⁵

Wenn man den Sinn der Metapher finden möchte, warum gerade über eine Sprach-„Insel“ gesprochen wird – gibt es zwei Bilder zur Erklärung. Einerseits das Bild der von unendlichen Wellen (= „von der Mehrheitssprache“) bestürmten Küsten, andererseits das Bild des Gipfels eines versunkenen Kontinents der aus dem Ozean herausragt. In beiden Fällen wäre „die Insel“ das Symbol der heldhaften Standhaftigkeit. Aus sprach- und kulturgeschichtlichem Gesichtspunkt kann man die Entstehung der „Sprachinsel“ gewissermaßen tatsächlich so interpretieren. Nehmen wir an, daß in Amerika einst Indianersprachen gesprochen wurden, heute sind sie aber unter den verschiedenen Sprachen der eingedrungenen Europäer nur noch hie und da als Insel zu finden. Oder eben sie waren es, die in ein Milieu übersiedelten, wo früher anderssprachige Völker gelebt hatten. Ein Beispiel dafür wären selbst die Ungarn mit ihrer finnischugrischen Sprache in einem „Meer“ der umliegenden indogermanischen Völker. (Diese Metapher, diese Zeichenwelt ist gut bekannt, nicht nur aus den ungarischen Sozialwissenschaften, sondern sogar aus dem heutigen politischen Symbolsystem bei uns.) Weltweit findet man einen ähnlichen Gebrauch der Bilder, obwohl sich die heutige Verteilung der Dialekte und Sprachen nicht infolge solcher einfacher, immer gleichen Prozesse herausgebildet hat. Heutzutage sind die englische Sprache in Neuseeland, das „Ivrit“ in Israel, die chinesische Sprache auf dem Teleki-Platz in Budapest oder in der Chinatown von San Francisco usw. ziemlich komplizierte sprachsoziologische Gebilden.⁶ Interessant ist auch, daß der Begriff der aus der deutschen Sprachwissenschaft stammenden „Sprachinsel“ bei uns in Ungarn nicht so oft, und kaum automatisch verwendet wird. So wird die Sprache der in Burgenland (die Obere Wart/Felsoor) lebenden Ungarn häufig so genannt⁷, dagegen die Bukoviner Szeckler oder eben die „Csángós“ werden aber schon seltener so erwähnt. Verständlicherweise bekamen die deutschen Dialekte im heutigen Ungarn oft diese Qualifizierung, aber nicht immer und auch nicht alle Dialekte. (Groß)Pilsen/Nagybörzsöny

kann als solche Sprachinsel angesehen werden sowie die ganze Schwäbische Türkei, obwohl eigentlich eher nur auf einige ihrer Gebiete die Benennung passen würde. Anderswo kommt die Benennung „Sprachinsel“ schon seltener vor.⁸ Die ungarischen Dörfer in Slawonien wurden als Sprachinsel charakterisiert, aber die „ungarischen“ Dörfer in Süd- oder Mittelwest-Kanada oder in Indiana (in den USA) eben nicht.⁹

Eine andere Frage ist auch, über die Insel von welcher „Sprache“ die Rede ist. Die ungarischen Bauerndörfer in Brasilien¹⁰ wurden aus einer gemeinsprachlichen, staatlichen ungarischen Sprache herausgerissen. Das gleiche kann über die nach dem Zweiten Weltkrieg hierher gelangten deutschen Siedlungen (zum Beispiel vom Gebiet des Banats und der Batschka) behauptet werden. Aber aus welcher Sprache wurden die Csángó-Dialekte herausgerissen? Im Vergleich zu welcher Sprache sind die ungarischen Zigeuner-Dialekte Sprachinsel? Wie kann zum Beispiel die *faetar*-Sprache eingeordnet werden? (Es ist nicht allgemein bekannt, daß in zwei Dörfern von Apulia in Süd-Italien – Faeto und Celle di San Vito – heute weniger als 800 Menschen eine Mundart der französisch-provenzalischen Sprache sprechen, die die von der Umgebung von Ain im 14. Jahrhundert hierher gesiedelten Menschen mit sich gebracht haben und die bis zu unseren Tagen (!) über keine Schriftlichkeit verfügt.)¹¹

Wenn man an die Verteidigung der Zeichen dieser Sprachen und Kulturen denkt, hat man es nicht leicht. Es hat politische, gesellschaftliche, direkt rechtliche, Bildungs- und andere Komponenten, die es sich lohnt, einzeln zu untersuchen. Dies ist aber an dieser Stelle nicht unsere Aufgabe, so möchte ich jetzt nur einige „ethnographische“ Komponenten dieser Fragen erwähnen. Natürlich könnte man auch das detaillierter überblicken, wozu wir an dieser Stelle keine Möglichkeit und Zeit haben.

Allgemein bekannte Tatsache ist, daß sich die Sprach- und später die ethnographischen Atlanten zur Feststellung der volkskundlichen „Sprachinsel“-Erscheinungen als beste Hilfsmittel erwiesen haben. Diese strebten mit ihrer kartographisch bezeichneten Methode nach der räumlichen Registrierung der verschiedenen Benennungen und unterschiedlicher Form- und Inhaltselemente (z.B.: Bräuche, Trachten, Ernährung usw.). Diese Karten funktionieren oft als „synchronische“ Datensammlungen, seltener veranschaulichen sie auch die Diachronie. Wenn die Datenaufnahme genau und die Unterscheidung der Erscheinungen ausführlich genug ist, sind auf der Karte die „inselähnlichen“ Ausbreitungen gut zu sehen. Die Karten der deutschen, österreichischen und schweizerischen ethnographischen Atlanten zeigen, daß der Brauch des Feueranzündens, der mit den Festtagen des Jahres verknüpft war (*Jahresfeuer*), auf dem deutschen Sprachgebiet nicht überall zu finden ist. Wo der Brauch bekannt ist, dort ist er auch mit verschiedenen Tagen, im Norden eher mit Ostern, im Süden eher mit dem Feiertag des Heiligen Johannes verknüpft. Natürlich gibt es Gebiete, wo die Situation komplizierter ist. Zum Beispiel ist in der Schweiz und in Tirol dies ein ausgeprägter Brauch der Fastenzeit. In der Steiermark wird der Brauch des Feueranzündens sowohl am Feiertag des Heiligen Johannes als auch zu Ostern praktiziert.

Auch die räumliche Ausdehnung des Feueranzündens am Feiertag des Heiligen Martins bzw. im Mai kann man gut skizzieren. Diese räumlichen Abweichungen können jedoch nicht als „Sprachinsel“-Erscheinungen bezeichnet werden. Die Tatsache allein, daß im Kanton Glarus in der Schweiz die Feuer am Tag von Fridolin (6. März) angezündet werden (vermutlich als Abzweigung des Feueranzündens in der Fastenzeit), ist eine „inselartige“-Erscheinung auf der Karte der Jahresfeuer-Bräuche des deutschen Sprachgebietes.¹² (Vielleicht kann man erwähnen, dass in dem ungarischen Volkskunde-Atlas der Vojvodina man genau solche Verbreitungsausnahmen trifft.)¹³

Solche und ähnliche Erscheinungen sind an verschiedenen Orten zu finden. Zu deren Feststellung braucht man eigentlich keinen besonderen Scharfsinn. Glücklicherweise wurde jedoch die Methodik der ethnographischen Erforschung der „Sprachinsel“ auch auf theoretischer Grundlage verfasst. Gustav Jungbauer (1930) und später Walter Kuhn (1940) – nicht unabhängig vom Geist der deutschen Wissenschaft des Zeitalters – haben die Methodik dieses Themenkreises detailliert dargestellt und es wurde nicht minder gelungen von Weber-Kellermann (1959) neugedeutet.¹⁴ Da diese Studie sich auf die in Ungarn geführten Forschungen der Autorin beruft (vor allem auf die Feldarbeit im Kreise der vertriebenen und in der Volksrepublik Ungarn gebliebenen Bewohner der Gemeinde Mözs im Komitat Tolnau) und darüber eine sehr genaue Zusammenfassung gibt – reicht es an dieser Stelle nur kurz die Lehren dieser Studie zusammenzufassen. Bereits Jungbauer traf die Unterscheidung der Kategorien **Altgut** – **Neugut** – **Lehngut** in der Volkskultur der „Sprachinsel“. Darunter verstand er, daß die Gruppen der Auswanderer Elemente der damaligen Lebensweise mitgebracht haben (**Altgut**) – die seither an ihrem ursprünglichen Ort oft nicht mehr zu finden sind. Unter den neuen Umständen waren auch neue Lösungen nötig (**Neugut**), es wurde sogar vieles von den neuen Nachbarn übernommen (**Lehngut**). Dies stellt eine offensichtlich richtige Kategorisierung dar, es müssen diesbezüglich trotzdem einige kritische Bemerkungen gemacht werden.

Das Begriffssystem von Jungbauer beachtet nur den Fall, wenn aus der Ferne „Siedler“ irgendwo ankommen. Natürlich kamen heutzutage alle von irgendwoher zum Ort, wo sie jetzt leben. Aber z.B. die ungarische „Sprachinsel“ Visk in Maramaros (Karpatoukraine) oder die Ungarn von Syrmien/Slawonien oder in Kórógy (Südbranau) leben/lebten zum Beispiel schon so lange dort, daß bei ihnen das **Altgut** ihre ganze eigene Kultur darstellt. Es gibt bei ihnen sogar überhaupt kein **Neugut**, da dies auch ihre ganze eigene Kultur ist, wie sie eben modernisiert wird. Sie können nichts anderes tun, denn ihre Lebensweise wird immer moderner. Welche pittoreske Formen dies mit sich bringen kann, können wir uns leicht vorstellen. Ich war zum Beispiel so viel wie ich weiß nur einmal auf ethnographischer Feldforschung – mit der Straßenbahn. Die ungarische Sprachinsel in Slawonien, genauer Rétfalu, erreichte man mit der Straßenbahn aus Esseg/Eszék (wenn ich mich richtig erinnere war es die 3. Strassenbahn-Linie). Ein wichtiger Umstand ist hier: diese Straßenbahn war auch

für die Bewohner von Rétfalu ein gewohntes Verkehrsmittel. (Neugut – damit ich auch den Fachbegriff verrate.)

Wenn man den Begriff der „Sprachinsel“ ernst nimmt und diesen für einen Begriff hält, den man in verschiedenen kulturellen Umgebungen verwenden kann, dann kann die Übernahme (Lehngut) noch verschiedener sein. Dies bezieht sich auf die von der ökologischen Umgebung bestimmte Lebensweise. Dann ist es nicht einmal nötig, daß die Übernahme aus einer anderen „Volkskultur“ erfolgt, es reicht, wenn zum Beispiel in Südwest-Ontario, auf dem Gebiet des sog. **Tobacco Belt** die Lebensumstände anders sind als in der Urheimat der hierzu an der 19.-20. Jahrhundertwende angesiedelten ungarischen Immigranten. Dies kann sich auch auf die sich veränderten gesellschaftlichen Umstände beziehen, wenn sich zum Beispiel die ungarischen auswandernden Kleinbauer auf einmal in den streikfähigen pennsylvanischen Gruben oder von den Gewerkschaften boykottierten pittsburghischen Fabriken befinden. Hier ist beinahe alles **Lehngut** für die Ungarn, wie es auch von ihrer Sprache widergespiegelt wird, bis zu dem Punkt, wo dies dann verschwindet. Die „Sprachinsel“ bleibt manchmal in einer völlig anderen Kommunikationsumgebung erhalten, wie im Falle der Ungarn in Amerika, wo die Sonntagsschule und die ungarischsprachigen sozialdemokratischen Zeitungen die Schutzdämme der Sprach „Insel“ bilden, eine zu Hause unvorstellbare Folgeerscheinung.¹⁵

Die traditionelle deutsche Volkskunde ordnete auch die Tatsachen der „interethnischen“ Beziehungen hierher ein. Was die Ebene der Materialiensammlung und Vermittlung betrifft, war dies im allgemeinen korrekt. Nur die Anschauungsweise war einseitig, und widerspiegelte die Auffassung des Kolonisten, die imstande ist, auch die Werte der Eingeborenen zu bemerken und sofort zu verwerten. Glücklicherweise wurde dies auch schon von der Fachleute korrigiert. Im oben zitierten Aufsatz von Weber-Kellermann wird darauf hingewiesen, wie begeistert die deutschen „Ansiedler“ in der Tölnau die „ungarischen“ Züge ihrer neuen Heimat loben. Das „schöne Ungarland“ gefiel ihnen auch, da die Zigeuner hier Geige und Zimbel spielen und die Ungarn ihre Nationallieder singen. Dies alles ist im deutschen Original noch schöner:

wo der Zigan geigt, und das Zimbal klingt,
dort, wo der Magyaremler seinen szózat singt.¹⁶

Das geistige Niveau dieses Liedes erinnert einen nicht so sehr an das Lied „dort, wo die Blumen blühn“, sondern eher an Lieder wie „**Akácós út**“ (Akazienallee) oder „**Váci uccán, Váci uccán, hogyha egyszer végigmégy...**“ (Váci Straße, Váci Straße, wenn Du einmal entlang gehst...). Umso mehr, da dieses „Volkslied“ offensichtlich das Produkt irgendeiner ungarischen Kantorpoesie ist, und der Schlager „**Váci Straße**“ (also die innenstädtische Einkaufstraße in Budapest) genauso vom Deutschen ins Ungari-

sche übertragen wurde (das Originallied war „Unter Linden, unter Linden...“ also von der Korsosstraße in Berlin), wie das Lied „*Mondd meg, hogy imádom a pesti nőket / Mondd meg, hogy nem tudom feledni őket... Ha arra jársz...*“ (Sag mal wie ich liebe die schöne Frauen von Budapest / Sag mal daß ich kann nicht vergessen sie...) stammte auch aus dem deutschen Boden. Dies alles verhindert uns aber nicht daran, hier das **Lehngut** in einer „Sprachinsel“ zu entdecken. Wenn man bedenkt, daß die Kultur einer solchen „Insel“ doch unbegrenzt ist und sogar im Falle ihrer existierenden muttersprachlichen Schulen (falls es solche gibt) eine beschränkte Bildung vertritt – ist es leicht verständlich, daß man sowohl „unter“ als auch „über“ dieser Ebene aus anderer Quelle zu schöpfen gezwungen war. Von „Unten“ kommen die Folklore- und Volkstraditionen zum Vorschein, auch dann, wenn diese schlechthin Archaismen, also **Altgut** sind. Von „Über“ überschwemmt die Massenkultur als **Neugut** die Gemeinden – im glücklicheren Fall Volksschauspiele oder Operetten und nicht das GIJOE als Spiel oder das **Glücksrad** als Unterhaltung im Fernsehen.

Die Rechte der Sprachinsel müssten nicht nur von der gewaltigen Assimilation geschützt werden, wenn zum Beispiel keine Gottesdienst- oder Beichtmöglichkeiten in der Muttersprache vorhanden sind, sondern auch vom kulturellen Weltmüll, der sich immer mehr verbreitet. Und wenn dies bei uns gerade deutschen Ursprung hat, nützt es uns deshalb noch lange nicht bei der Aufbewahrung der ungarndeutschen „Sprachinsel“.

Unter den heutigen, sich (sozusagen) europäisierenden kulturellen Rechten ist auch der Rechtsschutz der Minderheiten zu finden, der sich theoretisch auf ihre ganze Volkskultur ausbreitet. Wir sind jedoch noch weit entfernt davon, daß solche Prinzipien (auch bei uns in Ungarn) zur Geltung kommen können. Dazu wäre die kritische Sichtweise und manchmal die Umwertung der Erscheinungen der „Sprachinsel“ und der „Inselkultur“ nötig.¹⁷

Noch schwieriger ist der Schutz der „Sprachinsel“, wenn die ortsverbundenen Varianten der Kultur im allgemeineren Sinne so genannt werden. Wenn man die Metapher des vorher erwähnten „ins Meer sinkenden Kontinents“ verwendet, können die sich vermindernenden Geltungsgebiete der traditionellen Kulturen im allgemeinen so genannt werden. Auch aus der ungarischen Geschichte ist es bekannt, daß die Kumanen (*kúnok*) und Jaßen (*jászok*) ihre eigene Sprache und vermutlich auch andere Komponente ihrer Kultur infolge solcher Prozesse in den 14-16. Jahrhunderten verloren haben.¹⁸ Ähnliche Abläufe setzen sich natürlich sowohl bei uns, in Ungarn, als auch anderswo fort. Die genaue Registrierung solcher Erscheinungen ist eine schwierige Angelegenheit, wenn sich diese allgemeine Kulturdynamik nicht einmal in einer mehrsprachlichen Umgebung abspielt. Wenn zum Beispiel bis zu unseren Tagen die ungarischen Dörfer in Syrmien/Slawonien verschwunden sind und an ihrem Ort in den serbischen oder kroatischen Siedlungen es noch einige Leute gibt, die ungarisch sprechen – oder wenn Hitler „seine“, seit dem Mittelalter hierher über-

siedelten Gottschee-Deutsche auf deutsches Sprachgebiet zurückführt¹⁹ – , ist hier das Verschwinden der Sprachinsel ein eindeutiger Prozeß und man weiß wenigstens theoretisch, was gegen wen es zu beschützen gilt. Wenn aber der Ausbau von Sztálinváros (der „ersten sozialistischen Stadt in Ungarn“) das alte Dorf Dunapetele, oder die „sozialistische Bergstadt Komló“ das kleine Bergmannsdorf Kumlau/Komló beseitigt: wen und wessen Kultur gilt es zu beschützen? Wenn in Budapest, in Raitzenstadt/Tabán während der 18-19. Jh. die Raitzen (= die Serben) verschwunden, in Altofen (ung. Óbuda) in den 19-20. Jh. die deutschen Weinbauer ähnlicherweise aussterben – dies sind ohne Zweifel ein großer Verlust für die ganze Kultur in Ungarn – gegen wen sollte hier aber der Rechtsschutz zur Geltung gebracht werden?

Wenn man heutzutage mit Freude zur Kenntnis nimmt, daß z.B. der Volkschor von Schorokschar/Soroksár schwäbische Lieder auf Schallplatte veröffentlicht²⁰, dies und dessen Möglichkeit muß natürlich geschützt werden. Man muß aber auch beachten, daß hier nicht mehr die lokale Volkskultur weiterlebt, man kann also nicht den Schutz der Folklore im engeren Sinne, sondern den Schutz des Folklorismus verwirklichen.²¹ Das ist auch eine wichtige Angelegenheit. Unser Aufsatz könnte damit beendet werden, daß wir festhalten: nicht nur die Erforschung und der Schutz der heute noch „existierenden“, sondern auch der „einstigen“ Sprachinsel ist vonnöten.

Diese einstigen Sprachinseln sind überall zu finden, wo in den letzten Jahrzehnten, sogar Jahrhunderten großangelegte Volkswanderungen, Agglomerationen geschehen sind. Früher waren sogar die Großstädte in ethnographischem Sinne „Sprachinsel“ (wie es zum Beispiel vom Londoner cockney oder den Dialekten in Berlin und Wien, ja, sogar in Budapest gezeigt wurde).²² Heute ist das alles verschwunden. In meiner Kindheit hatte ich noch die Möglichkeit nach Kriegsende zwischen den Häusern der Ofner Burg Ureinwohner (Bewohner der deutscher, jiddischer, serbischer usw. „Sprachinsel“) zu treffen. Solche Menschen gab es auch noch auf dem Ofner Mária/Marien-Platz, oder in der Szolo/Weintraub-Straße in Altofen und in der Nähe von anderen Straßen. Bis heute sind all diese verschwunden, sogar dort, wo keine neuen riesigen Wohnsiedlungen an ihrem Ort entstanden sind. Auch ihre „Insel“-Traditionen sind verschwunden, man findet höchstens ihre Spuren in den alten schriftlichen Quellen, in Archiven oder in den Museen.

Wenn wir behaupten, daß die „Sprachinsel“ eine Metapher ist für die Benennung einer gewissen Form irgendeiner Kultur und deshalb eigentlich als Zeichen-Begriff angesehen werden kann - damit wird nicht darauf hingewiesen, daß so ein Phänomen überhaupt nicht existiert. Es wurde nur vorzustellen versucht, was für komplizierte Phänomene mit dem alt-neuen Begriff der „Sprachinsel“ angenähert wurden.²³

Anmerkungen

- 1 Ich konnte schon wegen dem Umfang meines Beitrags nicht nach Vollständigkeit streben, auch bezüglich der Hinweise nicht. Ich konnte auch nicht einzelweise auf die allgemein bekannten Werke (wie zum Beispiel Sprachatlanten, ethnographische Atlanten usw.) hinweisen. Einige Überblicke zitiere ich im späteren.
- 2 Neulich gehört die Behandlung dieses Themenkreises zum Begriffssystem der „Geolinguistik“, die eine allgemeinere Sichtweise vertritt, als früher die „Sprachgeographie“ oder die Dialektographie (siehe, zusammenfassend Voigt 1995). In der Geographie und der Volkskunde war ihre früher allgemein bekannte methodische Benennung die „kartographische Methode“. Dies wurde auch in Ungarn vielseitig, aber schon zu ihrer Zeit unvollständig dargestellt: Barabás 1963.
- 3 Eine interessante und bis zu unseren Tagen aktuelle Publikation mit einem guten Überblick über die deutschen und siebenbürgisch-sächsischen ethnographischen Forschungen bezüglich dieser Fragen: Brandsch/Jungbauer/Schirmunski/von Schwartz 1930. Dieser Band enthält übrigens die Vorträge der im Oktober 1929 in Berlin veranstalteten Konferenz des Verbandes der deutschen ethnographischen Gesellschaften (in Mehrzahl!) und kann direkt mit einer faszinierenden Periode der deutschen „Sprachinsel“-Forschungskonzeption verbunden werden.
- 4 Der letzte Überblick (weitgehend benutzt in meiner Skizze): Brendich 1998.
- 5 Ein Plädoyer für „echte ungarische Vornamen“: Nagy 1942.
- 6 Obwohl die Zahlen sich bis zu unseren Tagen etwas modifiziert haben, gibt folgendes Werk immer noch das am meisten sensible sprachsoziologische und sprachpolitische Bild (in europäischer Perspektive): Haarmann 1975.
- 7 Siehe darüber die Studien des ungarischen Mundartforschers Samu IMRE (zusammenfassend 1971). Den Terminus „Volksinsel“ in Ungarn verwendete meines Wissens nach Márton Kovács (1942) zum ersten Mal auf sie, untrennbar von den deutschen ethnographischen und sprachgeographischen Forschungen. Offensichtlich wollte man später eben deshalb diese Benennung vermeiden.
- 8 Zum Glück gibt es ausgezeichnete und moderne Überblicke bezüglich dieser Fragen. Man findet die früheren Studien zusammen bei: Hutterer 1991. (Mit vielen direkten Bezügen auf die Sprachinselforschung.) Ebenso ein auf Grund von früheren Studien verfasster, popularisierender Überblick mit Hinweisen auf die vorangehende Fachliteratur: Manherz 1998.
- 9 Über Slawonien (und über andere ungarischen Dialekte in Jugoslawien) siehe noch die (hier gesondert nicht aufgezählten) Werke von Olga Penavin. Die wichtigsten unter diesen – aus volkswundlich-ethnographischen (und folkloristischem) Gesichtspunkt – sind : Penavin 1968-1978, 1973, 1981.
- 10 Über diese wurde erst 1943 ein Überblick fertiggestellt, der jedoch viel später erschienen ist: Boglár 1997.
- 11 Siehe den ersten Überblick: Nagy 2000.
- 12 Siehe diesbezüglich die Karten des Atlanten der schweizerischen Volkskunde Nr. 186-189. Im allgemeinen beschäftigen sich die Bände der zweiten Reihe des Atlanten der deutschen Volkskunde mit diesem Themenkreis.
- 13 Die Vorschriften (von Árpád PAPP) werden in 2001 fertiggestellt.
- 14 Weber-Kellermann 1959, hier wird auch Jungbauer 1930. und Kuhn 1934. zitiert. Eine Studie von Weber-Kellermann ist auch auf ungarisch zu lesen (1986 – auch in einer aktuellen Publikation 2000) und sie enthält auch der von ihm redigierte Studienband (1978: 125-149).
- 15 Unter den vielen zitierbaren Arbeiten siehe z.B. Dégh 1975, Nagy 1978-1979. (im allgemeinen mit Angabe der gedruckten Quellen.)
- 16 Weber-Kellermann 1978: 131
- 17 Siehe die Vortragsreihe von Herbst 2000 der Ungarischen Semiotischen Gesellschaft: Jogos jelek - jeles jogok. Herausgegeben von Balázs und Voigt 2000.

- 18 Als Überblick siehe zum Beispiel: Györffy 1990, Selmeczi 1992.
- 19 Die erste urkundliche Erwähnung von Gotschee: 1363. Die gezwungene Rückführung begründete Hitler 1941 mit dem Angriff gegen Jugoslawien und sie wurde im Rahmen des italienisch-deutschen Übersiedlungsabkommen verwirklicht. Die damals neben die Save/Száva übersiedelten Gotschee-Deutsche mußten natürlich weiterfliehen, die Mehrheit nach Österreich, dann in die Vereinigten Staaten von Amerika. Schon in seinem Werk "Die deutsche Sprachinsel Gotschee" bezeichnete Adolf Hauffen (1895) ihre Kultur direkt als „Sprachinsel“.
- 20 Siehe zum Beispiel „Sej, haj Rozi. Grüße von Schorokschar.“ Lajos Galambos Grósz und die Schorokscharer Schwäbische Party mit Alfonso. (Hungaroton, 1987. SLPM 16699). Auf der Schallplatte sind unter anderen die Lieder „Grüße von Schorokschar“, „Schwiege[!]mutter Polka“ „Schwabenland Marsch“, „Sej-haj Rozi“ (Rosamunde), ein Jodler, „Ujjé a Ligetben nagyszerű“ (Yip-iaddy-i-ay), sowie die Musik von John H. Flynn und Béla Zerkovitz zu hören, diese wird auch von Alfonzó gesungen. Zuletzt kommt „Die Schorokscharer Buam“ (Sorosári fiúk).
- 21 Über diesen Themenkreis gab ich vor allem einen theoretischen und wissenschaftsgeschichtlichen Überblick: Voigt 1990.
- 22 Von Großstadtvolkskunde, mit besonderer Berücksichtigung auf Budapest, siehe meine alte Zusammenfassung: Voigt 1985.
- 23 Die Zeichen-Begriffe der Semiotik brauchen an dieser Stelle nicht dargestellt werden, zumal darüber viele und oft geschrieben haben. Siehe meinen alten Überblick: Voigt 1977.

Literatur

- Balázs, Géza – Voigt, Vilmos (Hg.) (2000): *Jeles jogok – jogos jelek* (Zeichen zum Recht – Recht zu den Zeichen). Budapest.
- Barabás Jenő (1963): *Kartográfiai módszer a néprajzban* (Die kartographische Methode in der Volkskunde). Budapest.
- id. Boglár Lajos (1997): *Magyar világ Brazíliában. (A múlt századtól 1942-ig)* (Das ungarische Leben in Brasilien. Vom 19. Jh. bis 1942)). Budapest.
- Brandsch, G. – Jungbauer, G. – Schirmunski, V. – von Schwartz, E. (1930): *Deutsche Volkskunde im ausserdeutschen Osten. Vier Vorträge*. Berlin – Leipzig.
- Brendich, Rolf Wilhelm (1998): *Die Hutterer. Eine alternative Kultur in der modernen Welt*. Freiburg-Base-Wien.
- Dégh, Linda (1975): *People in the Tobacco Belt: Four Lives*. Ottawa.
- Györffy, György (1990): *A magyarság keleti elemei* (Die östlichen Bestandteile des Ungartums). Budapest.
- Haarmann, Harald (1975): *Soziologie und Politik der Sprachen Europas*. München.
- Hutterer, Claus Jürgen (1991): *Aufsätze zur deutschen Dialektologie*. Budapest. (= Ungarndeutsche Studien 6).
- Imre, Samu (1971): *A felsoori nyelvjárás* (Die ungarische Mundart in der Oberen Wart). Budapest.
- Jungbauer, Gustav (1930): *Sprachinselveitskunde*. *Zeitschrift für Volkskunde* III: 143-150, 196-204.

- Kovács, Márton (1942): A felsőori magyar népsziget (Die ungarische Volksinsel in der Oberen Wart). Budapest.
- Kuhn, Walter (1934): Deutsche Sprachinselforschung. Geschichte, Aufgaben, Verfahren. Plauen.
- Manherz, Károly (1998): A magyarországi németek (Die Ungarndeutschen). Budapest.
- Nagy, Dezső (1978-1979): Az amerikai magyarok folklórja (Die Folklore der Ungarn in Amerika). I-II. (= Folklór Archívum 8, 9). Budapest.
- Nagy, Naomi (2000): Faetar. München (Languages of the World/Materials 307).
- Nagy, Sándor Kászón (1942): Magyar gyermekeknek magyar nevet adjatok! (Ungarische Vornamen für die ungarische Kinder!) Debrecen.
- Penavin, Olga (1968-1978): Szlavóniai (kórógyi) szótár (Dialektwörterbuch der ungarischen Sprache in Slawonien (Kórógy)). I-III. Újvidék.
- (1973): (Hg.) Szlavóniai hétköznapok (Ungarisches Alltagsleben in Slawonien). Újvidék.
 - (1981): A nagycsaládszervezet Szlavóniában (Kórógyon) (Die Grossfamilie in Slawonien (Kórógy)). Újvidék.
- Selmecezi, László (1992): Régészeti-néprajzi tanulmányok a jászokról és a künokról (Archäologische Studien über die Jaßen und Kumanen in Ungarn). (Folklór és Etnográfia 64) Debrecen.
- Voigt, Vilmos (1977): Bevezetés a szemiotikába (Einführung in die Semiotik). Budapest.
- (1985): Ethnographie einer Großstadt: Budapest. In: Großstadt. Aspekte empirischer Kulturforschung. 24. Deutscher Volkskunde-Kongreß in Berlin vom 26. bis 30. September 1983. (Hrsg. von Theodor Kohlmann und Hermann Businger. Berlin, 167-181. (Schriften des Museums für Deutsche Volkskunde Berlin – Band 13.)
 - (1990): A folklorizmusról (Vom Folklorismus). (Néprajz egyetemi hallgatóknak 9). Debrecen.
 - (1995): Folklore, Dialectology, and Geolinguistics. Traditiones 24 (1995) 353-367.
 - (2000): A nyelvsziget (szigetkultúra) védelme (Zum Schutz der Sprachinsel (Inselkultur)). Néprajzi Látóhatár IX/1-2: 55-62.
- Weber-Kellermann, Ingeborg (1959): Zur Frage der interethnischen Beziehungen in der „Sprachinselvolkskunde“. Österreichische Zeitschrift für Volkskunde 62: 19-47.
- (1978): (Hg.) Zur Interethnik. Donauschwaben, Siebenbürger Sachsen und ihre Nachbarn. Frankfurt am Main.

- (1986): A „nyelvsziget-néprajz“-ban jelentkező interetnikus viszonyok kérdéséhez. = Ungarischer Text aufgrund von Weber-Kellermann, 1959). In: Néprajzi szöveggyűjtemény. II. (Hg.) Emese Kovács. Budapest, 107-126.
2000 = Nachdruck von Weber-Kellermann 1986. Néprajzi Látóhatár IX/1-2: 11-25.

Phonopolitisch korrekt

1. Einleitung

Vor nicht allzu langer Zeit fand in Budapest eine internationale Konferenz über Historienmalerei in Mittel- und Osteuropa statt. Aus diesem Anlaß wurden auch einige Bilder des ungarischen Malers *Gyula Benczúr* diskutiert. Der deutsche Experte, dem dieser Name wohl nicht ganz fremd sein durfte, hat ihn konsequent als [bentʃur] statt [bentsu:r] artikuliert. So weit nichts Verwunderliches, die Buchstaben-Laut-Zuordnungen der osteuropäischen Namen gelten im Westen ohnehin als schwer entschlüsselbar, aber wir erlauben uns doch die Frage, ob der gleiche Vorfall mit dem Namen *Renoir* im gleichen Kontext d.h. auf einer Konferenz über Malerei (oder überhaupt) vorstellbar wäre. Die Antwort darauf ist einfach: Wohl kaum.

Da sich dieses Phänomen keinesfalls auf internationale Konferenzen beschränkt, sondern vor allem in den elektronischen Medien allgegenwärtig ist und somit praktisch alle Sprachteilnehmer erreichen und beeinflussen kann, scheint die Frage nicht ganz unbegründet, wie die Ausspracheregulierung fremder Eigennamen im Deutschen und darüber hinaus in einigen anderen Sprachen in der Praxis gehandhabt wird. Die Erklärung dafür, warum der diesbezügliche Usus auch anderer Sprachen berücksichtigt wurde, läßt sich dadurch rechtfertigen, daß die doppelte Norm in der deutschen Praxis: die originalgetreue Aussprache einerseits und die Lautsubstitution durch eigene Sprachlaute andererseits im Gegensatz zu anderen Sprachen eher auf Hinweisen oder Empfehlungen beruht, die der Sprecher durch mehr oder weniger explizit formulierte Normen der Sprachgemeinschaft verwirklicht.

2. Theoretische Bemerkungen

Im Gegensatz zum entlehnten Wortgut – vor allem Gattungsnamen – (wobei wir uns an dieser Stelle nicht auf die Diskussion um Lehn- bzw. Fremdwort einlassen möchten) existiert für die Aussprache fremder Eigennamen im Deutschen keine ortho-episch präskriptive Regelung. Während sich entlehnte Substantive, Verben, Adjektive oder adjektivähnliche, jedoch einer Wortartbestimmung trotzend Elemente (*super, easy, light usw.*) zumindest phonetisch einheitlich handhaben lassen, merkt man in der Artikulation fremder Eigennamen – in der Mehrzahl der Fälle Personen-, Orts- und Produktnamen, die im weiteren der terminologischen Einfachheit halber *Fremdnamen* genannt werden – die größtmögliche Unsicherheit.

Was die Artikulation der Fremdnamen im Deutschen betrifft, verhält sich das DUDEN-Aussprachewörterbuch im Kapitel über die Aussprache fremder Sprachen (DUDEN, das Aussprachewörterbuch 1990: 97 ff.) deskriptiv und begnügt sich - im Gegensatz zur orthoepischen Normierung der deutschen Hochlautung - mit der Darstellung bestimmter geltender Normen, die sich hinsichtlich der Aussprache fremder Namen (im weiteren *Fremdartikulation*) beobachten lassen. Dies trotz der äußerst detaillierten Aussprachetabellen der Laute fremder Sprachen, die im Zweifelsfall als Orientierungshilfe wirken.

Da unsere später darzustellenden Beobachtungen mit dieser Bestandsaufnahme nicht in jedem Fall übereinstimmen, möchten wir die Kriterien des DUDENS anführen, da denjenigen, die von Berufs wegen oder anderen Gründen Fremdnamen aussprechen müssen, wohl dieses Aussprachewörterbuch als grundlegendes Nachschlagewerk dient.

1.

Verbreitung einer Fremdsprache. Da z. B. das Englische als Fremdsprache im deutschen Sprachgebiet eine viel größere Bedeutung hat als das Russische, wird man bestrebt sein, das Englische eher echt fremdsprachlich auszusprechen als das Russische.

Diese Feststellung macht zwei Kommentare nötig:

a) Die Bemerkung „wird man bestrebt sein“ stellt klar, daß das Aussprachewörterbuch nicht die Absicht hat, Empfehlungen oder gar Regelungen in bezug auf die Fremdartikulation zu formulieren; die Aufgabe des Wörterbuches bestehe damit in der Darstellung der gängigen Norm.

b) Obwohl das Russische in der ehemaligen DDR eine viel größere Rolle als das Englische gespielt hat - auch wenn dies aus bekannten Gründen nicht zu einer intensiver Übernahme russischer Lehnwörter führte - wurden dort die Namen russischer Politiker oder Landschaften (Produktnamen verkörpern in diesem Zusammenhang eine eher marginale Größe) nicht fremdsprachegerechter als in Westdeutschland ausgesprochen. Der Name des sowjetischen Parteichefs Stalin wurde in der ehemaligen DDR nicht originalgetreu mit anlautendem [s], sondern mit [J] artikuliert, obwohl die Verbreitung dieses Namens in den Medien der damaligen DDR mit Sicherheit nicht angezweifelt werden kann.

2.

Nachbarschaft einer Fremdsprache. Im österreichischen Bundesland Kärnten wird man eher als in Schleswig-Holstein versuchen, das Slowenische echt slowenisch auszusprechen.“

Auch dieser Feststellung müssen wir etwas skeptisch gegenüberstehen, da die Nähe einer Fremdsprache nicht unbedingt ihre originalgetreue Artikulation mit sich bringen muß. Es ist zumindest fraglich, ob die Deutschen, die an der Grenze zu Polen wohnen, die polnischen Namen tatsächlich „polnischer“ aussprechen als Hessen oder Schwaben. Wenn in Kärnten slowenische und in Schleswig-Holstein dänische Namen fremdsprachegerechter klingen, liegt es u.E. an der anderssprachigen Minderheit, deren Vertreter in den lokalen Medien häufiger vorkommen als anderswo im Mehrheitsland. Ähnlich verhält es sich mit den Bewohnern der österreichisch-ungarischen Grenzregion, die meistens nur die Namen der Siedlungen, die sie aufsuchen, (nach dem Hören zu reproduzieren versuchen).

3.

Länge der Textteile länger nicht ununterbrochene fremdsprachliche Teilent innerhalb eines deutschen Textes sind, um so mehr versucht man, sie nach der Fremdsprache auszusprechen.

Da wir uns in der vorliegenden Untersuchung eher auf Einzelnamen konzentriert haben, können wir diese These weder bestätigen noch in Frage stellen. Wahrscheinlich scheint jedoch, daß die Länge einer längeren fremdsprachigen Sequenz nur in dem Fall eine fremdsprachegerechte Artikulation ermöglicht, wenn der Sprecher auch bei kürzeren Teilen bemüht sein wird, die artikulatorischen Regeln der Ausgangssprache anzuwenden.

4.

Wichtigkeit und Geltungsdauer der Wörter. Beim Namen eines in die Geschichte eingehenden Staatsmannes oder Dichters ist die richtige Aussprache eher angebracht als bei Namen rasch vergessener Tagesberühmtheiten.

Vermutlich war es nicht die Absicht des Verfassers, sich erst hier präskriptiv zu äußern, aber mit der Bemerkung „richtige Aussprache“ wird an dieser Stelle explizit zum Ausdruck gebracht, daß *richtig* möglichst mit „originalgetreu“ gleichzusetzen sei. In unserer Lesung heißt das, daß die wünschenswerte Fremdartikulation des Deutschen eine fremdsprachegerechte sei, die jedoch aus bestimmten Gründen ausbleiben kann. Daher gilt Lautsubstitution fürs Deutsche wohl als Ausweg.

5.

Gesprächsgegenstand und das Verhältnis zwischen Sprecher und Hörer. Wenn ein deutschsprachiger Fachmann vor einem des Portugiesischen unkundigen Publikum über portugiesische Literatur spricht, so wird er den-

noch portugiesische Namen möglichst portugiesisch aussprechen. Im Fernsehen wird ein Fußballreporter sich nur wenig um die echt portugiesische Aussprache der Namen portugiesischer Fußballspieler kümmern: erstens wäre er dazu im allgemeinen nicht in der Lage, zweitens würde eine allzu portugiesische Aussprache die angesprochenen Fernsehzuschauer nur unnötig ablenken und befremden.

Die fünfte und zugleich letzte These der Bestandsaufnahme dürfte ebenfalls nicht kritiklos hingenommen werden. Unklar bleibt in der Formulierung, ob *portugiesisch* hier für alle Fremdsprachen schlechthin oder für eine von einer ziemlich großen Sprachgemeinschaft gesprochene Weltsprache repräsentativ steht. Daß sich auch Fachleute nicht um eine vom DUDEN als „richtig“ anerkannte oder empfohlene fremdsprachegerechte Aussprache im Deutschen kümmern, zeigt nicht nur unser in der Einleitung erwähntes Beispiel; fast jeder Konferenzteilnehmer (Germanist, Kunsthistoriker, Wirtschaftswissenschaftler, Politiker usw.) dessen Name diakritische Zeichen, ungewöhnliche Konsonanten- bzw. Vokalkombinationen enthält, kann bestätigen, daß die Artikulation seines Namens viel mehr mit dem *Prestige* einer Sprache und weniger mit der Aufmerksamkeit eines Fachmannes zusammenhängt. Die zweite Feststellung unter 5., nämlich daß ein Berufssprecher, ein Fußballreporter mit der „richtigen“ Aussprache eines portugiesischen Fußballers eher nicht experimentieren sollte, stiftet wiederum mehr Verwirrung als Klarheit; wie soll dieser Sportreporter die Namen englischer oder französischer Fußballspieler artikulieren? Und welche Artikulation wird von einem Nachrichtensprecher erwartet, falls dieser gegebenenfalls Namen portugiesischer Politiker aussprechen muß? Die ausführlichen Aussprachetabellen in den einschlägigen Wörterbüchern, die die Artikulation nichtdeutscher Sprachlaute fremdsprachegerecht beschreiben oder gegebenenfalls (vgl. Chinesisch oder Vietnamesisch) eine entsprechende Lautsubstituierung vorschlagen, scheinen in dieser Hinsicht einen ziemlich limitierten Benutzerkreis zu haben.

Eine Antwort bekommen wir auf diese Frage nicht, so sind wir auf empirische Beobachtungen angewiesen, wie sich verschiedene Sprecher hinsichtlich der Fremdartikulation verhalten. Dank der elektronischen Medien sind diese Informationen in der Gegenwart erstaunlich leicht zugänglich, vor allem in verschiedenen Nachrichtensendungen, in denen die Artikulation von Fremdnamen wohl am öftesten geschieht.

Für die vorliegende Untersuchung haben wir die Artikulation von Fremdnamen in der Zeit zwischen dem 1. und 21. Februar 2002 in den folgenden Nachrichtensendungen beobachtet:

Tagesschau (ARD), Tagesthemen (ZDF), RTL-Nachrichten (RTL), n-tv-Nachrichten (n-tv).

3. Die Norm der Fremdartikulation im Französischen und Ungarischen. Ein Exkurs

Einleitend zu diesem Abschnitt sollte vermerkt werden, daß Sprachen, die nicht das lateinische Alphabet verwenden - wie z. B. das Russische - die Fremdnamen ausnahmslos mit Lautsubstitution transkribieren und keine Sonderzeichen für fremde Sprachlaute einführen, was in extremen Fällen für Sprecher der Ausgangssprache die völlige Unverständlichkeit bedeutet, siehe [kuraisutsu] für Kleist im japanischen Katakana. Das Beispiel des Französischen und des Ungarischen wurde aus dem Grunde gewählt, weil diese Sprachen gewissermaßen den Gegenpol zum deutschen Usus verkörpern, obwohl eine explizite Empfehlung für die „korrekte“ Artikulation von Fremdnamen in den Aussprachelehren auch dieser beiden Sprachen fehlt. Das implizite Leitprinzip der Fremdartikulation ist in diesen Sprachen die Lautsubstitution, die die Ersetzung der nichteinheimischen Laute durch einheimische fordert. Jedoch während das Französische die französische Aussprache der Grapheme anwendet, versucht das Ungarische der fremden Aussprache durch die „Fremdlesung“ der Grapheme näherzukommen. So wird im Namen des tschechischen Staatspräsidenten in den französischen Medien ein [k] aus dem [ts] [vaklav avel] statt [vatslav havel]. Das Fehlen des [h]-s erklärt sich durch die Lautsubstitution, d. h. in diesem Fall durch die Lautomission. Die im Ungarischen realisierte Artikulation spiegelt die totale Lautsubstitution - hier den Ersatz des kurzen [a] durch ein langes [a:] - wieder: [va:tslav ha:vel]. Dies bedeutet jedoch keinesfalls, daß das Ungarische immer konsequent sei; vor einigen Monaten dröhnte aus allen Medien der nicht übersetzte Name eines deutschen Produktes (Hohes C) in stark madjarisierter Form: [ho:hɛʃ tse:].

Zwei Normen, die in unserem Beispiel kaum für Verwirrung sorgen und von allen Sprechern in jeder kommunikativen Situation angewendet werden können. Und doch macht sich ein wesentlicher Unterschied bemerkbar, wenn die Aussprache von Fremdnamen aus anderen Sprachen praktiziert werden soll: Der gegenwärtige französische Sprecher wird sich vermutlich Mühe geben, englische Namen - soweit seine Artikulationsbasis es erlaubt - möglichst englisch auszusprechen, während diese Aufmerksamkeit östlicheren Sprachen nicht zuteil wird. In dieser Hinsicht bleiben das Ungarische und die anderen ostmitteleuropäischen Sprachen konsequent; die gleiche Lautsubstitution gilt ausnahmslos für alle Sprachen.

4. Das West-Ost-Prestigegefälle in der Fremdartikulation

In den vorangehenden Abschnitten wurden einige Normen der Fremdartikulation beschrieben, die zwar als Empfehlung an keiner Stelle, jedoch als Bestandsaufnahme immer Gültigkeit zu haben scheinen. Auf Grund der beobachteten und analysierten empirischen Daten, die wir aus Nachrichtensendungen erhielten, ließ sich für die

Praxis der Sprecher der deutschen Sprache der Gegenwart, Fremdnamen zu artikulieren, ein bisher kaum exakt beschriebenes Leitmotiv erkennen: das Prestige einer Sprache, das von West nach Ost deutlich abzunehmen schien, bis eine Art politische Korrektheit auch dieses Gebiet erreichte. Bis vor kurzem richtete sich die Aussprache folgender Namen nach dem unausgesprochenen, jedoch klar umrissenen Prinzip: englische und französische Namen nach englischen bzw. französischen artikulatorischen Regeln, andere jedoch lautsubstituiert auszusprechen:

Fremdsprachegerecht: Gauguin, Renoir, Jospin, Thatcher, Heath, Wayne,
lautsubstituiert: van Gogh, Rubens, Arafat, Gaddhafi, Suchocka.

Die meisten deutschsprachigen Sprecher würden den Namen des flämischen Malers Rubens wohl nie als [ry:bens] artikulieren, ein solcher Versuch würde unter Umständen sogar als versnobt gelten.

Laut unserem Befund lassen sich drei Muster der Buchstaben-Laut-Zuordnung bei der Fremdartikulation unterscheiden

1. Fremdsprachegerechte Buchstaben-Laut-Zuordnung: Gauguin, Renoir, Jospin, Thatcher, Heath, Megaperns,

2. Muttersprachegerechte Buchstaben-Laut-Zuordnung: Wa•esa, Milosevic, Suchocka, Rubens, van Gogh, Michelin, Colgate

3. Prestigesprachegerechte Buchstaben-Laut-Zuordnung: Pinochet oder der Vorname Roger bei deutschstämmigen Individuen, der nach französischer, englischer oder deutscher Ausspracheart artikuliert wird.

Die Unsicherheit wird noch gesteigert durch den Umstand, daß sich in letzter Zeit eine Tendenz bemerkbar macht, die ihren Ursprung in der englischsprachigen Welt hat und - wie so viel anderes aus dieser Prestigegründung - in Deutschland schnell eifrige Nachahmer fand: die politisch korrekte Umbenennung geographischer Namen. Die möglichst originalgetreu Artikulation bestimmter geographischer Namen ist eine relativ neue Entwicklung, deren Grenzen noch gar nicht abzusehen sind.

Zeitungen (...) ersetzen „Peking“ durch „Beijing“. Nachrichtensprecher lispeln „barthelona“ oder sprechen den Namen der Hauptstadt Ungarns „budápescht“ aus. Wohin, so frage ich mich, führen uns Gedankenlosigkeit oder Bildungsdünkel im Umgang mit Namen in den Medien? Werden wir demnächst auch „land n“ als Aussprache von „London“ hören oder „Al Kahira“ statt „Kairo“ lesen? (Drosdowski 1997:39)

Will man von der praktisch bequemsten und neutralsten Lösung, der Lautsubstituierung absehen, folgende Optionen übrig bleiben.

1. Alle nichteinheimischen geographischen Namen (und Fremdnamen) sollten möglichst diskriminierungsfrei fremdsprachegerecht artikuliert werden, wobei fraglich bleibt, welche Sprachlaute den Sprechern zumutbar sind; ein englisches, spanisches [ʒ] ja, ein arabisches Ghayin (der übrigens einem deutschen velaren "R" zum Verwechseln nahe steht) nein? Was Tonsprachen betrifft; müssen die 4 standardchinesischen Tonfälle (die einem musikalisch einigermaßen gebildeten Sprecher keine Schwierigkeiten bereiten dürften) artikuliert werden oder nicht?
2. Es könnte eine Selektion und Kategorisierung getroffen werden, welche Sprachen fremdsprachegerecht und welche mit Lautsubstituierung zu artikulieren sind. Hierbei könnte das lateinische Alphabet die Grenzlinie konstituieren, werden ja Namen aus Sprachen, die ein anderes Schriftsystem verwenden, ohnehin transkribiert, was de facto die Lautsubstituierung darstellt. Dies verkörpert jedoch die Diskriminierung par excellence und ist daher politisch höchst inkorrekt für die gegenwärtige Praxis.
3. Bestimmte fremde Sprachlaute könnten sprachenunabhängig „artikulierbar“, andere, als schwierig geltende Phone dagegen als substituierbar gelten. So müßte ein Ghayin nicht fremdspracherecht phonetisch realisiert werden, sondern er könnte wie ein [g] lauten, aber gleichzeitig sollte dann ein polnisches „•“ genauso bilabial artikuliert werden wie ein englisches „w“.
4. Es bleibt alles beim Alten.

Literatur

- Drosdowski, Günther 1997. Veränderungen in der deutschen Gegenwartssprache - Wandel oder Verfall? In: Sprache im Gespräch. Hrsg. von Gisela Schirmer. München.
- DUDEN. Das Aussprachewörterbuch 1990. Mannheim/Wien/Zürich.
- Polenz, Peter von 1999. Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Band III. Berlin/New York.

Sektionsvorträge

Mollay-Sektion

Péter Lökös

Der Umgang mit antiken Zitaten in einem katechetisch-erbaulichen Werk des 15. Jahrhunderts

(Petrus von Ainstetten: Das puch von menschlicher eigenschafft)

Die Handschrift Cod. Germ. 10 gehört zu jenen Millstätter Handschriften der Széchényi-Nationalbibliothek von Budapest, die mit dem Nachlaß von Miklós Jankovich (1772-1846) in den Besitz unserer Nationalbibliothek gelangten.¹ Das Werk, das die Handschrift enthält, ist eine stark erweiterte Übersetzung des Traktates 'De miseria humanae conditionis' von Papst Innozenz III. (1198-1216). Das deutsche Werk ist ein schönes Beispiel der spätmittelalterlichen laienreligiösen Übersetzungsliteratur, die 1433 entstandene Übertragung des Petrus von Ainstetten wurde nämlich einer steirischen Adelligen, Barbara von Teuffenbach gewidmet. Petrus ordnet sich mit seinem katechetisch-erbaulichen Werk in die kirchlich-literarischen Bestrebungen seiner Zeit. Thematisch schließt sich das deutsche Werk der Übersetzungstätigkeit der Wiener Schule an, Petrus von Ainstetten gehört zu den österreichischen Übersetzern des 15. Jahrhunderts, die von der Tätigkeit der Theologen der Alma Mater Rudolphina inspiriert wurden.²

Die Vorlage des Petrus, der zwischen 1190 und 1197 entstandene Traktat von Innozenz, war eines der beliebtesten Werke der mittelalterlichen *Contempus-mundi*-Literatur.³ Trotz seiner Beliebtheit wurde diese Schrift in der Forschung lange Zeit unterbewertet, vor allem seine pessimistische Weltsicht und die Allgegenwart der biblischen Zitate wurde kritisiert: das ganze Werk sei nichts anderes als ein Florilegium.⁴ Im Werk gibt es nämlich 15 antike Zitate, 37 Autoritätenzitate und 533 Bibelzitate! Das ist eine ziemlich hohe Zahl, besonders wenn man den relativ schmalen Umfang der lateinischen Schrift in Betracht zieht. (Es gibt im Traktat viele Kapitel, die fast ausschließlich aus Zitaten bestehen, z. B. I/11, I/22, I/27, II/5, II, 10 usw.)⁵ Im Mittelpunkt meiner Untersuchung steht die Frage, wie der Übersetzer mit den Zitaten umgeht.

Petrus von Ainstetten bedient sich nicht der wortwörtlichen, sondern der sinnge-
mäßigen Übersetzung. Das ist natürlich nicht überraschend, da seine Adressatin eine
Laie ist.⁶ Ein wichtiges Kriterium dieses Übersetzungstyps ist der Sinngehalt, was den
Übersetzer berechtigt, seine Vorlage zu ergänzen oder zu verkürzen. Auch Petrus geht
ziemlich frei mit seiner Vorlage um: kleinere Auslassungen (von Wiederholungen, Bei-

spielen, Aufzählungen) bzw. Zusätze finden wir in allen Kapiteln, aber auch extrem lange Ergänzungen wurden vorgenommen. Der deutsche Text wurde so fast um das Dreifache der Vorlage erweitert.

In meiner Dissertation bzw. in einer Studie befaßte ich mich eingehend mit dem Umgang mit den Bibelzitat, Bibelstellen des lateinischen Traktates.⁷ Es konnte dort festgestellt werden, daß Petrus kein großes Zutrauen dem Verständnisvermögen seiner Adressatin entgegenbringt und so werden die meisten Bibelstellen, die im lateinischen Text nur angegeben werden, von dem Übersetzer verdeutlicht und detaillierter ausgelegt. Durch diese Explizierungen wird der deutsche Text verständlicher. Kommen aber im lateinischen Text biblische Exempla vor, die dem Übersetzer überflüssig scheinen oder von denen er vermutet, daß sie die Adressatin nicht kennt, so werden sie ersatzlos gestrichen. Daraus geht hervor, daß die deutsche Übertragung für einen weniger anspruchsvollen Leser gedacht ist, der über keine "höhere" Bildung verfügte.⁸ Dies beweist auch der Umgang mit den antiken Zitaten.

Im Traktat gibt es – wie oben erwähnt - insgesamt 15 Zitate, die von antiken Klassikern stammen. Die Mehrheit dieser Zitate (10) wird nicht übertragen: I/16 (Horaz, Juvenal), I/18 (Horaz), I/25 (Ovid); II/14 (Horaz), II/19 (Horaz), II/26 (Ovid), II/29 (Lucanus, Claudianus); III/12 (Ovid). Die anderen werden im deutschen Text übernommen.⁹

In der ersten Passage von I/16 lesen wir zwei antike Zitate:

I/16 [De miseria servorum et dominorum]: Servus minis terretur, angariis fatigatur, plagis affligitur, opibus spoliatur. Qui si non habet, habere compellitur, et si habet, cogitur non habere. Culpa domini, servi pena; culpa servi, domini preda: „**Quidquid delirant reges, plectuntur Achivi.**“ (Horatius, Epist. I, II, 14) „Venatio leonis onager in eremo: sic pascua divitum sunt pauperes.“ (Sir 13,23) O extrema conditio servitutis! „Natura liberos genuit“ (Gregorius, Reg. pastor. II,6), sed fortuna servos constituit. Servus cogitur pati et nemo sinitur compati, dolere compellitur et nemo condolere permittitur. Sic ipse non suus est ut nemo sit sibi. Miseri qui castra secuntur, quia miserum est „**aliena vivere quadra**“ (Juvenalis, Sat. V,2)¹⁰

Beide Zitate fehlen im deutschen Text. Die Horaz-Stelle wird durch ein Zitat aus dem 'Buch der Sprichwörter' ersetzt, das etwas ähnliches ausdrückt. Warum wurde dieses Zitat nicht übertragen? War ihm die Bedeutung des Wortes „Achivi“ nicht bekannt? Oder war er eher der Meinung, ohne Erklärung würde die Adressatin diese Worte nicht verstehen? Im 2. Brief der 'Epistulae' erinnert nämlich Horaz den jungen Maximus Lollius daran, daß der Trojanische Krieg wegen des Streites, wegen der ungebändigten Leidenschaften der „Großen“ ausbrach. Im Krieg mußten deswegen

Tausende von Griechen sterben. In der Übersetzung fehlt aber auch ein biblisches Zitat (Sir 13,23), das unmittelbar auf die Horaz-Stelle folgt. Anstelle dieses Zitats bringt er ein anderes aus dem 49. 'Psalme', dem er ein erklärendes „Vnd darumb so werdent sie ain speis des ewigen tods“ hinzufügt. Ich nehme an, Petrus ließ diesen biblischen Satz deshalb unübersetzt, weil er ihn ohne Erklärung für problematisch hielt. Die beiden letzten Sätze der Passage, die auch das Juvenal-Zitat ('Satyrae', Satyra V: Parasiti) enthalten, werden ersatzlos gestrichen:

[Von armut der diener vnd der herrn. Das xv capitel.] [15r] Der diener wirt ze ser erschreckt mit tzwingleichen sachen, mit droung wirt er muet gemacht, mit slegen wirt er geslagen, hat er icht reichthumb, er wirt jr entwert. Vnd das er halt vnderstunden nicht enhat, er wirt genöttet, das er es haben müß vnd ob er etwas hat, er wirt genött, das er sein nicht enhab. Die schuldt des herren wirt dickch des diener peynigung, die schuldt des diener ist ain raub des herren. *Darumb so spricht Salomon am puch der sprüch: "Es ist ain geslächt, das da hat swerter für zende vnd dasselb geslächt jset mit seinen stockch zennden die armen von dem erdreiche vnd die dürfftigen essent sy von den menschen."* (Spr 30,14) *Vnd darumb so werdent sie ain speis des ewigen tods, als geschriben stet jnn dem psalter: "Der tod, der wirt sy fressen."* (Ps 49,15) Nun [15v] spricht Jnnocencius fürbas also: O du aller awsseriste eigenschafft der dienstperkait! Die natur hat vns frey gepëret, aber vngeluckch macht vns zu knechten. Der chnecht wirt genöttet ze leiden vnd nyemant lasset man mit jm mitleiden haben, czu smerczen wirt der arm getriben vnd lasset es jm nyemant ze herczen gan.

In der zweiten Passage von I/18 ist ein anderes Zitat aus dem 2. Brief der 'Epistulae' zu lesen:

I/18 [De miseria bonorum et malorum]: {...} Superbia inflat, invidia rodit, avaritia stimulat, ira succendit, angit gula, dissolvit luxuria, ligat mendacium, maculat homicidium. Sic et cetera vitiorum portenta, et que sunt homini oblectamenta peccandi Deo sunt instrumenta puniendi: „Invidus alterius rebus macrescit opimis“. Sed: „Invidia Siculi non invenere tyrampni / maius tormentum.“ (Horatius, Epist. I, II, 57-59)¹²

In dem Zitat geht es um den Tyrannen Phalaris, der im sizilianischen Agrigentum herrschte. In der Übertragung wird diese literarische Bildung ansprechende Stelle, in dem übrigens wieder ein Name vorkommt, weggelassen.:

[Das xvij capitel von pöser vnd gueter menschen armut.] [18r] Die hoch-
uart, dy zeplaet den menschen, der neidt, der naget sy, der zorn, der
enczundt die menschen, die fraßhait kestiget, die vncheusch macht den
menschen verlassen an guten werchen, lug, die pinte, die manslechtung,
die vermailiget, *die trackhait versawmbt den lan des ewigen lebens.* Vnd auch
ander laster wunderzaichen pringent mänigaltigs ?bell, also was dem
menschen ist ain wollustichait zu sünden, das ist alles got ain werch zewg
zu der puessung vnd straffung.

Auch in I/25 bleibt ein antikes Zitat unübersetzt:

I/25 [De compassione]: Quanto dolore turbamur, quanto tremore
concutimur, cum amicorum dampna sentimus, cum parentum pericula
formidamus! Olus interdum sanus formidine quam infirmus egritudine
perturbatur. Plus hic voluntarius affectu doloris affligitur, quam is inuitus
effectu languoris. Verum est enim illud poeticum: „Res est solliciti
plena timoris amor“ (Ovidius, Heroides I, 12)¹³

Das Zitat stammt aus der ersten Epistel der 'Heroides' von Ovid, in der die treue
Penelope darüber klagt, daß ihr Mann, Ulixes aus dem Trojanischen Krieg noch immer
nicht zurückkehrte. Sie ängstigte sich lange Zeit, daß auch ihr Mann im Krieg sterben
wird, wie viele andere Helden. Petrus war wohl der Meinung, die Ovid-Stelle setzt
wieder bestimmte literarische Kenntnisse voraus, über die die Adressatin nicht verfügt,
deshalb wurde hier das Zitat ersatzlos getilgt:

[Das xxiiij capitel von mitleydunge.] [23r] O wie mit grossen smerczen
werdent wir petrueben, wie mit grosser erdpidungg werden wir ze-
mischet, wann wir emphinden der schäden der frewndt, wann wir vnser
väter vnd mueter verderben fürchten! Es kumbt vnderweylen, daz der
gesünt mensch mer betruebt wirt mit erschreckung vnd mit vorchten
dann der siech mensch mit plödichait vnd kranckhait. Der gesunt wirt
mer gepeynigt mit willigen mitleiden, *das er hat auß rechter begier zw dem
nachsten* dann der kranckch jnn seiner kranckhait, die er willigkleichen
leidet.

In II/14 ist folgende Horaz-Stelle zu lesen, die wieder einen Eigennamen enthält:

II/14 [De avaro et cupido]: „Tantalus sitit in undis, et avarus eget in
opibus“ (Horatius, Epist. I, II, 56) Cui tantum est quod habet, quantum

est quod non habet, quia nunquam utitur acquisitis, sed semper inhiat
aquirendis.¹⁴

Das Kapitel beginnt also mit einem Horaz-Zitat, in dem es um den Geizigen geht, und der nächste Satz beginnt mit dem Relativpronomen "cui", das sich auf den Geizigen bezieht. Bei Petrus wird das Horaz-Zitat nicht übernommen, deshalb kann er seinen ersten Satz nicht mit einem Relativpronomen beginnen, bei ihm muß zuerst das Subjekt genannt werden. Es wird jedoch nicht durch ein einziges Substantiv ausgedrückt, sondern durch neun:

[Das xiiij capitel von aller menschen geitichait, geistleicher vnd weltleicher.] [38v] *Einen jeden geitigen menschen, prelaten, priestern, chünigen, fursten, ritter vnd chnechten, purgern vnd pawrn, den ist gleich als vngenuesam, das sy habent, als das sy nicht habent. Wann als ich oben geprochen hab an dem fünfften capitell, so newsset der [39r] geytig nymmer des guets, das er nun hat gesambt jnn der schacz, nür des, das jm chünfftigleich sol zusteen.*

Bei Horaz wird die Geschichte des Tantalos, der dürstend mitten im Wasser steht und sooft er trinken will, die Welle zurückweicht, nur angedeutet. Petrus nahm wohl an, daß Barbara diese Geschichte der griechischen Mythologie nicht kennt und deshalb ließ er den Satz unübersetzt.

Am Anfang des Kapitels über Trunkenheit zitiert Innozenz erneut Horaz:

II/19 [De ebriate]: Quid turpius ebrioso? Cui fetor in ore, tremor in corpore; qui promit stulta, prodit occulta; cui mens alienatur, facies transformatur. „Nullum enim secretum, ubi regnat ebrietas“ (Prov 31,4): „Fecundi calices quem non fecere disertum?“ (Horatius, Epist. I, V, 19)¹⁵

Die Epistel, in der dieses Zitat zu lesen ist, ist eigentlich eine Einladung zum Abendessen (der Adressat ist ein gewisser Manlius Torquatus):

[Das xviiij capitel von der trunckenhait.] [51r] *Seid, die fraßhait vnd vnmaßichait zwayerlay ist: eine die ist der speiss, die ander der trunckenhait. So ist pilleich, ich schreib ain taill von der trunckenhait, seid ich ain clain dingk von dem essen geschriben hab. Von den trunckhen menschen spricht Seneca, der natürlich maister: Was ist snöder dann ain trunckner mensch, dem der gestannckhen jn dem munn, der torhafftig dingk redt vnd verrät vnd offent haimleiche dinkg, dem sein gemuet wirt verwandelt vnd sein*

antlucz wirt anders geformet? Davon redt der Salomon: »Es ist kain haimleichait da nicht, da die trunckenhayt herscht.«

Petrus läßt diesen sonst klaren und eindeutigen Satz unübersetzt. Es ist jedoch interessant, daß er den ersten Satz der Passage Seneca zuschreibt, von dieser Zuschreibung weiß die kritische Ausgabe des Traktates 'De miseria humanae conditionis' nichts.

In II/26 wird wieder Ovid angeführt, diesmal seine 'Ars amatoria':

II/26 [De ambitioso]: [...] Ambitiosus autem semper est pavidus, semper est attentus, ne quid dicat vel faciat quod in oculis hominum valeat displicere. Humilitatem stimulat, honestatem mentitur, affabilitatem exhibet, benignitatem ostendit, subsequitur et obsequitur, cunctos honorat, universis inclinatur, frequentat curias, visitat optimates, assurgit et amplexatur, applaudit et adulatur. Bene novit illud poeticum: „Et si nullus erit pulvis, tamen excutit illum“ (Ovidius, *Ars amatoria* I, 151)¹⁶

Aus dem deutschen Text fehlt wieder diese Stelle:

[Das funff vnd zwainzigist capitell von ?bermuetiger ergewlung vnd hochuart.] [66r] Aber der rain sucht, der ist alczeit vorchtig vnd gedachtig, das er jchtes sprech vnd rede vnd thue, das jn den augen der menschen mueg gesein ain missuallen. Er geleichsent die diemuetchait, er lewget ze haben erwirdichait, mitsprechung mit den leutten erczaigt er, senfftmuetchait awßweist er, ob er halt aines posen herczens ist, er dient den andern, er schewbet sy für, er eret sie, allen menschen erczaigt er sich, er ist gern ze hofe, die grösten vnd die wirdigisten die sucht er vil haim, er stet gegen yeden man auff, er zutüttelt vnd lobet yeden man vnd chaufft [66v] sich allen menschen zu.

Diese Stelle blieb wahrscheinlich nicht deshalb unübersetzt, weil es schwer zu verstehen ist, für Petrus war vielmehr die Quelle, die 'Ars amatoria' „unerwünscht“.

Im 29. Kapitel des II. Buches werden zwei antike Dichter zitiert:

II/29 [Quod brevis est et misera vita magnatum]: Sed esto: sublimetur in altum, provehatur ad summum. Statim cure succrescunt, sollicitudines cumulantur, exstenduntur ieiunia, vigilie producuntur. Ex quibus natura corrumpitur, spiritus infirmatur, corrumpitur sompnus, amittitur appetitus, debilitatur virtus, attenuatur corpus. Et sic in seipso deficiens non dimidiat dies suos, sed miserabilem vitam miserabili fine

concludit. Verum est illud poeticum: „In se magna ruunt, / sum-
 misque negatum est / stare diu“ (Lucanus, Pharsalia I, 81), „tolluntur
 in altum / ut lapsu graviore ruant“ (Claudianus, In Ruf. I, 22-23).
 Verius est autem illud propheticum: „Vidi impium superexaltatum et
 elevatum sicut cedros Libani; transivi et ecce non erat; quaesivi eum,
 et non inventus locus eius.“ (Ps 36,35-36)¹⁷

Das erste Zitat stammt aus dem Epos 'Pharsalia' des Lucanus. Das Thema dieses Werks ist der Bürgerkrieg zwischen Caesar und Pompeius. Im ersten Buch, aus dem dieser Satz stammt, wird erzählt, wie Caesar sich im Jahre 49 v. Chr. nach Rom begibt (er überschreitet den Rubikon) und die Schrecklichkeiten des Bürgerkriegs prophezeit werden. Das andere Zitat stammt aus der Schrift 'In Rufinum', in der Claudianus den Fall des Rufinus beschreibt, der in dem oströmischen Reich statt Arcadius (395-408) herrschte und von seinen Soldaten getötet wurde. Ich nehme an, Petrus meinte, die Übersetzung der beiden Zitate wäre für die Adressatin ohne Erklärung schwer verständlich, deshalb fehlen beide Zitate im deutschen Text und werden durch einen Satz ersetzt, der etwas ähnliches ausdrückt:

[Darvmb spricht Jnnocencius von der armut der mechtigen vnd ist das
 ain vnd dreissigst capitel] [86r] So das ist, das ainer erhohet wirt vnd
 gesaczt in ain höhes ampt vnd gewalt, so zehannt so wächsset sein sorg,
 sein fleissigkait, die hawffent sich, sein vil wachen hebt sich an. Auß dem
 die natur zestort wirt, der geist vnd das gemuet wirt chrankch, der slaff
 wirt jm genomen, gelust, der wirt verloren, sein chrafft, die wirt ge-
 chrencket, der leichnam wirt gemegert. Vnd also nimbt mäniger stundt
 der hochgewaltig ab *vnd lebt nicht sein ganncz tag*, sunder sein tåg werdent
 getailt vnd sein jamerleiches leben peslewsset er mit ainem jamerlichen
 ende. *Des mēnger überhaben wer, wann er jnn ainem schlechten standt vnd
 diemuetichait pelieb.* Darvmb ist war, das der Psalmist spricht: "Jch hab
 gesehen den pösen erhöchet vnd auff gerackchten als die cederpawme
 am perg Libano vnd ich pin geganngen, sich an, er was nicht, jch han
 jn gesucht vnd sein stat ist nicht funden worden."

In III/12 lesen wir erneut eine Ovid-Stelle:

III/12 [De diffidentia dampnatorum]: „Sicut oves in inferno positi sunt,
 mors depascet eos“. (Ps 48,15) Dictum est hoc a similitudine iumentorum,
 que non radicitus evellunt herbas, sed summitates solummodo
 carpunt, ut iterum herbe renascantur ad pastum. Sic impii quasi morte
 depasti reviviscent ad mortem ut eternaliter moriantur: „Sic

inconsumptum Titii semperque renascens / non perit, ut possit
sepe perire iecur“ (Ovidius, Epistola ex Pont. I, 2, 42)¹⁸

Es handelt sich hier um Tityos, den Sohn von Gaia, der ein ähnliches Schicksal hatte, wie Prometheus: im Schattenreich fraßen ihm an der Leber zwei Geier. Dieses Zitat setzt wieder die Kenntnis der antiken Mythologie voraus, wenn man die Geschichte des Tityos nicht kennt, versteht man den Satz nicht. Das Zitat bleibt also unübersetzt:

[Das acht capitell von der enczichait der pene] [217v] Es spricht der Psalmist:

„Sy sind gesaczet worden in die helle [218r] als die schaffe vnd der tod, der waidet sy ader frisset sy.“ Das ist also gesprochen worden nach der gleichnus des viechs, dy nicht grüntleichen die würczen außßpeissent vnd außßfressent, sunder sy pegreiffent nür allain das krawt, das auff der wurczen stet vnd also wachsent dy wurczen alzeit hinwider zu waydung. Vnd also dem geleich werdent dy vngerechten fressen vnd verzeret von dem tode vnd werdent alzeit wider lebentig zu dem tode, das sy also ewigkleichen sterben.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, daß Petrus vor allem solche Zitate wegläßt, in denen ein Name vorkommt (I/16, I/18, II/14, III/12) oder die bestimmte (geschichtliche, mythologische) Kenntnisse voraussetzen. Stellen, die ihm schwer verständlich zu sein scheinen, werden im Gegensatz zu den Bibelzitatens nicht erklärt, sondern weggelassen. Vielleicht hängt die Auslassung dieser Zitate auch damit zusammen, daß in der mittelalterlichen religiösen Literatur in erster Linie nicht diese antiken Schriftsteller angeführt werden, sondern die großen Philosophen, vor allem Seneca, Aristoteles oder Platon.

Hier muß jedoch auch auf ein anderes Moment aufmerksam gemacht werden. Im 14-15. Jh. beginnt in der deutschsprachigen Literatur die Rezeption der antiken Literatur, Rhetorik im Sinne der „studia humanitatis“. Als Beispiel könnten wir die Tätigkeit des Prager Hofkanzlers Johann von Neumarkt (ca. 1315-1380) erwähnen, der sprachlich ganz neue Wege beschritten hat (auch wenn heute der Begriff „Prager Frühhumanismus“ vermieden wird), den 'Ackermann und der Tod' des Johannes von Tepl oder die Übersetzer des deutschen Frühhumanismus.¹⁹ Aber man kann sich auch auf die Vorlesungen über die antike Literatur an der Wiener Universität berufen: auf Georg von Peuerbach (1423-1461), Johannes Mendel († 1484) oder Conrad Celtis (1459-1508).²⁰

Im 'Puch von menschlicher eigenschafft', in diesem laienreligiösen Werk des 15. Jhs. ist aber eine ganz andere Tendenz zu beobachten: der Abbau der antiken Zitate. Dies ist auch dann interessant, wenn wir wissen: nicht die Tatsache, daß antike Dichter zitiert werden, macht den Humanisten aus, da die großen Werke der Antike auch

im Mittelalter gelesen wurden. Für die mittelalterlichen Autoren sind jedoch die Klassiker nur Fundgrube für philosophisch-moralische Sentenzen.

Diese Tendenz beweisen auch übersetzten Zitate (s. Anhang): sie werden nämlich entweder nur mit einschlägigen Titeln zitiert (I/10: „ain poet“, I/15: „ein weltweyß maister“), oder sie werden in keiner Weise gekennzeichnet. Dieser Feststellung könnte man entgegensetzen, daß die Zitation auch im lateinischen Text oft anonym erfolgt. Liest man aber den ganzen deutschen Text des Petrus, so stellt sich heraus, daß er die bei Innozenz in keiner Weise gekennzeichneten Bibelzitate in den meisten Fällen durch verschiedene einleitende Formel wie „davon redet der Salomon“, „es spricht der Psalmist“ usw. stilistisch integriert. Bei den übertragenen antiken Zitaten vermeidet er aber die genaue Quellenangabe oder den Verweis auf den zitierten antiken Dichter.

Anhang: Antike Zitate, die übersetzt wurden.

I/10 [De incommodo senectutis]: Senex facile provocatur et difficile revocatur, cito credit et tarde discredit, tenax et cupidus, tristis et querulus, velox ad loquendum, tardus ad audiendum, sed non tardus ad iram, laudat antiquos et spernit modernos, vituperat presens et commendat preteritum, suspirat et anxiatur, torpet et infirmatur. Audi poetam dicentem: „**Multa senem circumveniunt incommoda**“ (Horatius, Ars poetica 169) Porro nec senes contra iuvenem gloriatur, nec insolescant iuvenes contra senem, quia quod sumus iste fuit, erimus quandoque quod hic est.²¹

[Das newnt capitel von dem vngemacht des alters] [10v] Der alt wirt leicht geübt zu zoren, aber er wirt nicht snell geguetiget, der allt gelauht snelle, aber spot ader hart gelauht er widervmb, der alt ist hältig vnd geytig, trawrig vnd voller clag vnd wembricens, er ist snel zu reden vnd treg ze hörn, er lobt die alten verganngen dinge, das [11r] new vnd das gegenwurtig er schennt vnd vermächt, der alt sewfftet vil vnd grymmet jnn jm selben, er ist träge vnd ist vil chrannkch. Höre, was ain poet spricht: »Vil vngemachs vmbgeit den alten menschen.« Yedoch das die jungen sich icht erbege wider dy alten vnd die alten wider die jungen, darvmb so spricht der poet: Das wir da sein, das werdet jr vnd das ir seid, da waren wir. *Eya, warvmb erhebt sich der mensch jnn vbermuert, wann solhen dingen niemant emphlichen mag, weder der edell nach der vnedell.*

I/15 [De miseria divitis et pauperis]: Adverte super hoc sententiam sapientis: „Melius est mori quam indigere.“ „Etiam proximo suo pauper odiosus erit.“ „Omnes dies pauperis mali“. „Fratres hominis pauperis oderunt eum, insuper et amici procul recesserunt ab eo“: „**Cum fueris felix, multos numerabis amicos: Tempora si fuerint nubila, solus eris**“ (Ovidius, Tristia I, IX, 5-6) Proh pudor! secundum fortunam existimatur persona, cum potius secundum personam sit estimanda fortuna.²²

[Das xiiij capitel von armut des reichen vnd des armen] [14v] Hör über das darvail des weysen Salomonis, da er also spricht am puch der spruch: »Es ist pesser ze sterben, dann manngelen.« »Vnd auch so wirt der mangelwärtig zu haß seinem nachsten.« »Alle tåg des armen sind pözz.« »Die pruder des armen menschen haben jn gehasset vnd darczu alle sein frewndt haben verr von jm gestannden.« *Eya herr got, ist das nicht ain jämmerliche armut vnd sach jnn dieser welt, das man den hasset, den got lieb hat, ob er jnn armut gedultig ist?* Es spricht ein weltweyß maister also: »Wann du sälig pist, so czelest du vil frewndt, wann aber die czeit truebig ist, so stest du allain.« Phuig der schannden! Das ain person ader ain mensch nür geschächt wirt nach seinem gluckuertigen wesen hie jnn erden vnd doch vil pilleicher das gelückch scholt geschächt werden nach der persone!

I/17 [De miseria continentis et coniugati]: Si potest ignis non urere, potest caro non concupiscere, quia quantumcunque pugnetur, nunquam Iebuseus ille penitus expugnatur: „Naturam expellas furca, tamen usque recurret“ (Horatius, Epist. I, X, 24) „Non omnes, inquit, capiunt verbum istud, sed qui potest capere capiat.“ (Matth 19, 11-12.)²³

[Von der armut der kanleut. Das xvj capitel.] [15v] Ob das ist, das ain fewr nicht mag geprennen, so ist auch, das das fleisch nicht vnkeusch pegier hat, wan wie vast der mensch widerstrebt, so mag doch die [16r] snöde widerstreitung des fleischs nymmer gancz vertriben werden. »Ob die natur vberwunden wirt vnd vertriben, so chumt sy doch diepleichen her wider.«

I/21 [De brevi letitia]: Quis unquam vel unquam diem totam duxit in sua delectatione iucundam, quem in aliqua parte diei reatus conscientie vel impetus ire vel motus concupiscentie non turbaverit? Quem livor invidie vel ardor avaritie vel tumor superbie non vexaverit? Quem aliqua iactura vel offensa vel passio non commoverit? Quem denique visus vel auditus vel actus aliquis non offenderit? „Rara avis in terris nigroque simillima cigno“ (Juvenalis, Sat. VI, 165)²⁴

[Das xx capitel von kürczer frewd des menschen.] [20v] Frag an, ob ie kain mensch auff erde ainen ganczen tag habe verczert jnn seiner wollustichait, fröleich vnd suessichait, *jch main, das der nie geporn sey von mueter leib*, den etwann jn ainer stund des tags die schuld seiner [21r] gewissen ader der sturm des zornes oder dy ruer der pegier nicht petruet hab? Ader der smerzen des neides ader die prunst der geitichait *ader der jamer der vnkeusch* ader die vorcht vnd geswulst der hochuart nicht genycket hab? Ader den etwo ain poser zwval ader übermut ader laidigung ader leiden nicht geraiczet hab zw grym? Ader den sein gesicht, gehörn vnd glieder nicht petruet hab? *Ader den etwer ander mit seinem sechen, plicken vnd reden nicht gelaidigt hab?* Wërleich er muest als selczsam sein auff erde, als ain roter swanvogel, der nyndert funden wirt.

II/6 [De insatiabili desiderio cupidorum]: „Avarus non implebitur pecunia, et qui amat divitias fructum non capiet ex is.“ (Eccle 5,9) Infernus et perditio nunquam implentur, similiter et oculi hominum insatiabiles. „Sanguisuge vero due sunt filie dicentes: Affer, affer.“ (Prov 30,15) Nam: „Crescit amor nummi, quantum ipsa pecunia crescit“ (Juvenalis, Sat. XIV, 139)²⁵

[Das fünfft capitell von der vnsättleichen begier der geitigen menschen.] [32v] Er [d.h. Salomon] spricht auch: »Der geitig wirt nymmer erfult des geltes vnd wer das gelt lieb hat, der mag daraus chain frucht emphachen zu dem ewigen leben.« Die helle vnd die verdampnusse werdent nymmer erfult vnd also sind auch die augen der menschen vnerfultleichen. Er spricht auch am puch der spruch: »Der egeln sind tzo töchter, die sprechent: 'Pring her, pring her'.« »Wann die lieb des phenning wëchst, so das gelt allermaist wechst.«

Amerkungen

- 1 A. Vizkelely: *Millstätter Handschriften in der ungarischen Nationalbibliothek Széchenyi*. – In: *Carinthia* I. 157 (1967), S. 290-295. Über eine weitere Handschrift siehe A. Vizkelely: *Maria, Thron Salomonis*. Bildbeschreibung einer Millstätter Handschrift von 1427 in der Széchenyi-Nationalbibliothek von Budapest. – In: *Carinthia* I. 180/100 (1990), S. 275-284.
- 2 Siehe P. Lökös: *Ein unerforschter Textzeuge der Erbauungsliteratur des deutschen Spätmittelalters*. Eine komplexe Untersuchung des 'puchs von menschlicher eigenschaft' von Petrus von Ainstetten. Diss. (Masch.). Budapest, 1996.
- 3 Für seine Beliebtheit zeugen die zahlreichen lateinischen und volkssprachigen Werke, die ihn anführen, sowie die zahlreichen Übersetzungen. Das Werk wurde natürlich auch in Deutschland rezipiert. Zu dieser Frage siehe Lökös: *Ein unerforschter Textzeuge*, a.a.O., S. 46-54.
- 4 W Wili: *Innozenz III. und sein Werk „Ueber das Elend des menschlichen Daseins“*. – In: J. Koch (Hg.), *Humanismus, Mystik und Kunst in der Welt des Mittelalters*. Leiden-Köln, 1953, S. 126. In den letzten 50 Jahren sind folgende Studien erschienen, die das Frühwerk Innozenzens gewürdigt haben: R. Bultot: *Mépris du monde, misère et dignité de l'homme dans la pensée d'Innocent III.* – In: *Cahiers de civilisation médiévale* 4 (1961), S. 441-456; M. Di Pinto: *Il <De miseria conditionis humanae> di Innocenzo III.* – In: *Studi medievali A. de Stefano*. Palermo, 1956, S. 177-201.
- 5 Wili hat in seiner Studie auch diese Eigenart des Traktates geklärt. Wili, a.a.O., S. 133.
- 6 Barbara von Tewffenpach ist - aller Wahrscheinlichkeit nach - mit Barbara von Kerbeckh, der Gattin des 1426 verstorbenen Hans von Teuffenbach identisch, die nach dem Tode ihres Mannes ins Kanonissenkloster Göß eintrat. Zur Identifizierung der Adressatin siehe Lokös: *Ein unerforschter Textzeuge*, a.a.O., S. 17-22. Zur Stellung des Laien im Mittelalter vgl.: G. Steer: *Der Laie als Anreger und Adressat deutscher Prosaliteratur im 14. Jh.* – In: W. Haug; T. R. Jackson; J. Janota (Hg.): *Zur deutschen Literatur und Sprache des 14. Jahrhunderts*. Dubliner Colloquium 1981. Heidelberg, 1983, S. 354-367; G. Steer: *Zum Begriff 'Laie' in deutscher Dichtung und Prosa des Mittelalters*. – In: L. Grenzmann; K. Stackmann (Hg.): *Literatur und Laienbildung im Spätmittelalter und in der Reformationszeit*. Symposium Wolfenbüttel 1981. Stuttgart, 1984, S. 764-768.
- 7 Lökös: *Ein unerforschter Textzeuge*, a.a.O., S. 97ff. P. Lökös: *Die Praxis der übersetzerischen Explizierung am Beispiel des 'Puch von menschlicher eigenschaft'*. – In: L. Jónácsik; E. Madas; M.

- Nagy; G. Sarbak (Hg.): *Swer sinen vriunt behaltet, daz ist lobelich*. Festschrift für Professor Andrés Vizkelely zum 70. Geburtstag. Piliscsaba, 2001.
- 8 Zu dieser Frage siehe G. Dicke: *Heinrich Steinhöwels ›Esopus‹ und seine Fortsetzer*. Untersuchungen zu einem Bucherfolg der Frühdruckzeit. Tübingen, 1994, S. 100ff.; U. Williams: *Die ›Alemannischen Vitaspatrum‹*. Untersuchungen und Edition. Tübingen, 1996, S. 13*.
 - 9 Im Prinzip könnte auch eine Handschrift der Vorlage in Frage kommen, in der diese Zitate fehlten. Aber die textkritische Ausgabe von Maccarrone kennt so eine Handschrift nicht. Nur in der Hs. M fehlen zwei Zitate (in I/18 und III/12), vgl. dazu M. Maccarrone (Hg.): *Lotharii Cardinalis (Innocentii III) De miseria humane conditionis*. Lucani, 1955, S. 25. bzw. 87.
 - 10 Maccarrone, S. 21f.
 - 11 Die Ergänzungen des Petrus von Ainstetten werden hervorgehoben durch Kursivierung.
 - 12 Maccarrone, S. 25.
 - 13 Ebda, S. 32.
 - 14 Ebda, S. 49.
 - 15 Ebda, S. 53.
 - 16 Ebda, S. 59.
 - 17 Ebda, S. 61f.
 - 18 Ebda, S. 87.
 - 19 Niklas von Wyle (um 1415–1479): seit 1461 erschienen seine 'Translatzen', die 18 Texte enthalten, einer von ihnen ist Lukians 'Goldener Esel'. Heinrich Steinhöwel (1412-1478) übersetzte eine lateinische Fassung des 'Apollonius-Romans' (1460), 1476 erschien sein 'Aesop'. Die Plautus-Verdeutschungen des Albrecht von Eyb (1420-1475) wurden 1474 herausgegeben.
 - 20 Th. Cramer: *Geschichte der deutschen Literatur im Spätmittelalter*. München, 1990, S. 408ff.
 - 21 Maccarrone, S. 16.
 - 22 Ebda, S. 20f.
 - 23 Ebda, S. 22.
 - 24 Ebda, S. 29.
 - 25 Ebda, S. 44.

Károly Gerstner

Karl Mollay und die ungarische Lehnwortforschung

Wie es uns allen bekannt ist, hat sich Professor Karl Mollay mit mehreren Zweigen der Sprachwissenschaft beschäftigt, u. a. auch mit der ungarischen Wortgeschichte und Lehnwortforschung. In meinem Vortrag möchte ich einige Aspekte seiner diesbezüglichen wissenschaftlichen Tätigkeit hervorheben.

Eines der erfolgreichsten Gebiete der ungarischen Sprachwissenschaft ist – sozusagen traditionell – die Erforschung der Herkunft der Wörter, also die Etymologie. Das hat unterschiedliche Gründe: einer der wichtigsten ist, daß der „Grundstoff“, d. h. der ungarische Wortschatz selbst – auch infolge der Geschichte und der Kulturgeschichte des ungarischen Volkes – hinsichtlich seiner etymologischen Struktur sehr abwechslungsreich ist. Gerade deswegen konnten die Untersuchungen innerhalb der Wortherleitung (und der mit dieser eng zusammenhängenden Wortgeschichte) hervorragende wissenschaftliche Ergebnisse nicht nur im sprachlichen Material selbst erzielen: die Schlußfolgerungen der Etymologie können auch in der Geschichtswissenschaft und in der Volkskunde, die Beziehungen zur historischen Linguistik haben, gut genützt werden.

Es ist in der ungarischen Sprachgeschichte allgemein bekannt, daß der Wortschatz der sich im Karpatenbecken niederlassenden ungarischen Stämme nach der Landnahme in höchstem Maße durch die slawischen Sprachen und durch das Deutsche einflußt wurde. Die Darstellung des slawischen Lehngutes ist einer der am besten untersuchten Zweige der ungarischen Etymologie. János Melich (*Szláv jövevényszavaink* [Unsere slawischen Lehnwörter]. 1903-1905), István Kniezsa (*A magyar nyelv szláv jövevényszavai* [Die slawischen Lehnwörter der ungarischen Sprache]. 1955), László Hadrovics (*Jövevényszóvizsgálatok* [Untersuchungen im Kreise der Lehnwörter]. 1965), Lajos Kiss (*Hatvanhét szómagyarázat* [Siebenundsechzig Worterklärungen]. 1970) und auch andere haben mit gründlicher philologischer Arbeit die slawischen Lehnwörter der ungarischen Sprache in Monographien und Zeitschriftartikeln erschlossen. Es sei doch folgendes erwähnt: Melich hat in den zwei Halbbänden des ersten Bandes schließlich nur die Terminologie des Christentums bearbeitet, und Kniezsa wollte sich nach dem Fertigstellen des ebenfalls aus zwei Halbbänden bestehenden ersten Bandes seines großangelegten Werkes im zweiten Band mit den phonetisch-phonologischen, morphologischen und semantischen Beziehungen und

mit den gesellschaftlichen Hintergründen der Entlehnung beschäftigen, aber dieser Teil ist nicht fertig geworden.

Die Untersuchung der deutschen Lehnwörter hat dagegen lange Zeit keine solchen Ergebnisse mit sich gebracht, die aufgrund der Wichtigkeit dieser lexikalischen Schicht zu erwarten waren. Die erste Zusammenfassung der deutschen Lehnwörter war das gemeinsame Werk von Viktor Lumtzer und János Melich: *Deutsche Ortsnamen und Lehnwörter des ungarischen Sprachschatzes* (1900). Es war zu seiner Zeit eine bedeutsame Arbeit, die aber sowohl wegen der verwendeten Methoden als auch hinsichtlich des bearbeiteten Stoffes bereits seit langem veraltet ist. Im Zusammenhang mit dem deutschen Lehngut sind also bis die 1970er Jahre keine solchen zusammenfassenden Werke entstanden, wie auf dem Gebiet der slawischen Lehnwortforschung. Die erzielten Ergebnisse wurden vor allem in Artikeln publiziert, und auch die kürzeren Monographien bzw. die längeren Beiträge behandelten nur das Wortmaterial entweder einer kürzeren Periode (Erzsébet Hartnagel: *Újabb német jövevényyszavaink* [Unsere neueren deutschen Lehnwörter]. 1933; Károly Mollay: *Das älteste deutsche Lehngut der ungarischen Sprache*. ALH 1: 373-417, 1951), oder eines engeren Fachgebietes (Ilona Tóth: *Német eredetű magyar divatszók* [Deutsche Lehnwörter der Mode]. 1939; Mária Mártonffy: *Német jövevényiszavak a magyar konyhaművészetben* [Deutsche Lehnwörter der ungarischen Kochkunst]. 1944).

In der Veröffentlichung der bezüglich der deutschen Lehnwörter in Form von Forschungsergebnisse kürzeren Aufsätzen hat Professor Karl Mollay eine bedeutende Rolle gespielt.

Die Etymologie und die Wortgeschichte war schon am Beginn seiner wissenschaftlichen Laufbahn für seine Tätigkeit charakteristisch, obwohl er sich damals mit einer speziellen Gruppe der Wörter, nämlich mit den Familien- und Ortsnamen eingehender beschäftigte. Zwei umfangreiche Werke von ihm behandeln diesen Themenkreis: seine Doktorarbeit aus dem Jahre 1938, *Középkori soproni családnevek* (*Ödenburger Familiennamen im Mittelalter*) bzw. seine Habilitationsschrift aus dem Jahre 1944, *Scarbantia, Ödenburg, Sopron. Siedlungsgeschichte und Ortsnamenkunde*. Diese Monographien sind ein guter Beweis dafür, daß eine wissenschaftlich begründete und auch philologisch zuverlässige Familiennamenherleitung ohne Familienforschung, und Ortsnamenherleitung ohne Siedlungsgeschichte kaum oder gar nicht möglich sind.

Während der Bearbeitung dieser zwei Themenkreise wurde die Aufmerksamkeit von Karl Mollay auf solche Erscheinungen der deutsch-ungarischen sprachlichen Beziehungen gerichtet, die schon zur Problematik der Entlehnung von Appellativen gehören.

Ein frühes Beispiel dafür ist der kleiner Betrag in der Zeitschrift *Magyar Nyelv* (1943: 234) zur Herkunft der ungarischen Benennung der Hunderasse *puli*. Mollay nimmt damit Stellung in der Diskussion über die mögliche deutsche Herkunft dieses Wortes. Géza Bárczi widerlegt in seinem *Magyar szófejtő szótár* [Ungarisches Her-

letungswörterbuch, 1941] diese Möglichkeit vor allem wegen phonetischer Probleme, die in den früheren etymologischen Versuchen unerklärt blieben. Mollay gibt Bárczi Recht und schreibt folgendes:

Einer der methodologischen Fehlgriffe in der Erforschung unserer deutschen Lehnwörter ist der Umstand, daß die Erklärungen im allgemeinen aus dem Schriftbild der Literatursprache ausgehen, statt die gesprochene wienerische Verkehrssprache und die hochdeutschen Dialekte in Betracht zu ziehen. [...] Das deutsche Wort *Pudel* hat in der gesprochenen Sprache zwei Varianten: in der Umgangssprache *puđl*, in den hochdeutschen Dialekten dagegen die Form *pu'l*, die infolge des Ausfalles des *d* und durch Erscheinen des an Stelle dessen auftretenden Stoßtones entstanden ist. Aus dem ersten ist im Ungarischen *puđli*, aus dem zweiten *puli* entstanden. In der Herleitung gibt es gar keine besonderen Schwierigkeiten.

In das Historisch-etymologische Wörterbuch der ungarischen Sprache [A magyar nyelv történeti-etimológiai szótára: TESz.] und später in das deutschsprachige Etymologische Wörterbuch des Ungarischen [EWUng.] wurde die von Mollay vorgeschlagene Etymologie als mögliche Erklärung aufgenommen.

Dieser kurzen Herleitung folgten dann die Veröffentlichung von ihm erschlossener worthistorischer Angaben und etymologischer Beiträge u.a. über die ungarischen Wörter *böllér* 'Fleischverarbeiter; Schweineschlächter' und *polgár* 'Bürger', die bereits in Vokabularen des angehenden 15. Jahrhunderts zu finden sind, bzw. über die Wörter *fráng* 'verliehenes Vorrecht gefreiter Orte oder gewisser Personen', *furir* 'Furier, Unteroffizier, der für die Furage zu sorgen hat' und *kalmár* 'Krämer', die vor allem in kulturhistorischer Hinsicht interessant sind.

In diesen Artikeln ist er – wie auch schon in seinen Werken über Familien- und Ortsnamen – grundsetzlich aus den schriftlichen Quellen und der gesprochenen Varietäten der Gebersprache ausgegangen. Die Angaben der unterschiedlichen Wörterbücher hat er vor allem zur philologischen Begründung seines Gedankenganges verwendet, der aufgrund der Quellen formulierbar war. In seinen etymologischen Erklärungen spielen die Fakten der Sach- und Wissenschaftsgeschichte immer eine große Rolle, wozu man tiefgreifende Kenntnisse über Sprachen und Sprachwissenschaft, Volkskunde, Geschichte und Literatur besitzen muß.

Als eine direkte Folge seiner worthistorisch-etymologischen Arbeit von hoher wissenschaftlicher Qualität kann bei Tatsache eingestuft werden, daß er Mitte der 1960er Jahre einer der Mitarbeiter an der inhaltlichen Gestaltung des bereits erwähnten Historisch-etymologischen Wörterbuches der ungarischen Sprache geworden ist.

Zum Teil parallel mit dieser Arbeit hat er als Synthese seiner wissenschaftlichen Tätigkeit seine Dissertation um den Titel *Doctor scientiarum* fertiggestellt: 1975 hat er seine Monographie *Német-magyar érintkezések a 16. század végéig (Deutsch-ungarische Sprachkontakte bis Ende des 16. Jahrhunderts)* verteidigt, die 1982 auch im Druck erschienen ist. In seinem Werk hat er in 632 Wortartikeln seine Jahrzehnte langen Forschungsergebnisse mit einer Methode zusammengefaßt, die für die Etymologie in vieler Hinsicht maßgebend sein kann. Karl Mollay hat nämlich die Herleitungen immer aufgrund komplexer Untersuchungen formuliert, die u.a. – wie schon erwähnt – auf dem tiefgreifenden Studieren der Quellen der Gebersprache beruhen. Im großangelegten theoretischen Teil seines Buches erklärt er dieses Verfahren so: da die Wörterbücher im allgemeinen keine oder nur spärliche Informationen über die dialektale, wortgeographische und soziolinguistische Eigenheiten der Wörter enthalten, ist es unvermeidlich, die primären Quellen zu nützen, um alle wichtigen Momente der Entlehnung darstellen zu können. Und Professor Mollay ist diesem Verfahren auch konsequent gefolgt, wodurch er die entlehnten deutschen Wörter in Zeit und Raum gut hat bestimmen können.

Während der Arbeit am EWUng. habe ich diese hervorragende Monographie von Karl Mollay sehr häufig in die Hände nehmen müssen. So habe ich abermals erfahren, daß der Verfasser in zahlreichen Fällen nicht nur die puren Angaben aufzählt, als er die deutsche Herkunft eines ungarischen Wortes beweisen will, sondern er hat die betreffenden Wortartikel oft auch mit Hilfe außersprachlicher – z.B. sachgeschichtlicher, kulturhistorischer und anderer – Fakten zu echten Lesestücken ausgebaut. (Professor Jenő Kiss hat sie Wortmonographien genannt.) Im folgenden möchte ich einige von diesen kurz erwähnen:

apát ‚Abt‘: auf 4 Seiten argumentiert er aufgrund ungarischer, deutscher und slawischer lauthistorischer Kriterien und ungarischer Daten von Ortsnamen gegen die frühere Herleitung aus dem Slawischen (wie auch im TESz) für die deutsche (altbairische) Herkunft. Da sowohl die frühere als auch die von Mollay vorgeschlagene Erklärung stichhaltig zu sein scheinen, wurde *apát* im EWUng. als ein Wort umstrittenen Ursprungs qualifiziert.

érsek ‚Erzbischof‘: die 11 Seiten bieten eine musterhafte Etymologie, die alle Züge des behandelten Wortes erschließt: Lautgeschichte, Kirchengeschichte und Quellenkritik spielen eine gleich wichtige Rolle in der Darstellung der Geschichte und Herkunft dieses Wortes zur Benennung der hohen kirchlichen Würde. Der Wortartikel des TESz nimmt eigentlich keine Stellung zur konkreteren Etymologie des Wortes, das EWUng. hält dagegen neben der Erklärung von Mollay auch eine andere aus dem Altfranzösischen für möglich, so gilt auch *érsek* als ein Wort umstrittenen Ursprungs.

felhérc 'Zugwaage an der Deichsel des Wagens': es handelt sich um einen Artikel auf 12 Seiten, der von gründlichen sachgeschichtlichen, ethnographischen und wortgeographischen Kenntnissen des Verfassers zeugt. Hier sind im Text auch Abbildungen über die unterschiedlichen Teile des Bauernwagens und Karten zur territorialen Verbreitung des Wortes zu finden. Das TESz schreibt, der Ursprung von *felhérc* sei unbekannt, das EWUng hält dagegen – trotz einiger Überlegungen – die Herleitung aus dem Deutschen für möglich.

hopmester – in den ungarischen Wörterbüchern steht dieses bereits veraltete oder heute nur noch scherzhaft gebrauchte Wort in der Bedeutung 'Zeremonienmeister'. Professor Mollay hat die reichlichen Belege dieses Wortes gründlich überprüft, und hat festgestellt, daß es sich in der ungarischen Wortgeschichte eigentlich um zwei Lemmata *hopmester* handelte: nämlich um *hopmester*¹ mit den Bedeutungen ‚Aufseher über einen Hof (1408), ‚königlicher Hofmeister, Hofverwalter‘ (1519) usw. und um *hopmester*² mit den Bedeutungen ‚Vorläufer‘ (1527), ‚kirchlicher Vorsteher‘ (1577) usw. Dem ersten ungarischen Wort liegt frühhd. *hofmeister* ‚Aufseher über die Hofdienerschaft; Gutsverwalter; usw.‘ zugrunde, dem zweiten dagegen mhd. *houbetmeister*, *hoftmeister* ‚vorzüglicher Meister, Anführer‘. Die deutschen Komposita wurden ins Ungarische nur zum Teil übersetzt, und die dadurch entstandene Lautform beider ungarischen Wörter beeinflussten sich gegenseitig, so haben sie Belege sowohl mit *p* als auch mit *f*. Die Wortartikel dieser ungarischen Wörter bei Mollay (und so auch im EWUng) stellen ein gutes Beispiel dafür dar, wie scheinbar zusammenhängende Bedeutungen (und so Wörter) infolge gründlicher Überprüfung der ungarischen Wortgeschichte voneinander gut getrennt werden können.

kaptár 'Bienenstock': auf den 9 Seiten findet der Leser eine mit ähnlicher Methode wie bei *felhérc* dargestellte Erklärung, zu deren Unterstützung Professor Mollay auch die betreffenden Wörter des um die Mitte des 8. Jahrhunderts zusammengestellten Abrogans, des lateinisch-deutschen (bairischen) Synonymvokabulars angeführt hat.

Ähnliche „Wortmonographien“ sind unter den Stichwörtern *lőcs* 'Stemhleiste am Leiterwagen, Runge', *pünkösöd* 'Pfingsten', *püspök* 'Bischof', *réf ~ rőf* 'altes Längenmaß' und anderen zu lesen.

Unter den von Karl Mollay behandelten 632 Stichwörtern gibt es neben den zahlreichen Lexemen deutschen Ursprungs auch solche, für die der Verfasser nach Überprüfung der früheren Etymologie eine andere Erklärung gibt. Auch in der Bestrebung, seine diesbezüglichen neuen Forschungsergebnisse akzeptabel zu machen, ist die bereits erwähnte wissenschaftliche Vielseitigkeit für ihn charakteristisch.

Als Anerkennung seiner erfolgreichen etymologischen Tätigkeit kann man es betrachten, daß der Herausgeber und die Redakteure des EWUng das Ersetzen mehrerer

früherer Erklärungen des TESz durch die von Professor Mollay für begründet gehalten haben.

Das schon öfters erwähnte deutschsprachige Etymologische Wörterbuch des Ungarischen, das zwischen 1993 und 1995 in zwei Bänden erschienen ist (Herausgeber: Loránd Benkő), ist „keineswegs nur eine deutschsprachige Ausgabe des TESz [...], sondern im Grunde ein völlig selbständiges, neues Werk [...]“ (EWUng-Vorwort VIII), das bestrebt war, die Ergebnisse der neueren etymologischen Forschungen zu nützen und in einem Handbuch dem Publikum darzubieten.

So ist es auch zu verstehen, daß gewisse Wörter aufgrund der Forschungen von Mollay in etymologischer Hinsicht in ein völlig anderes Licht gestellt worden sind. Lassen wir mal einige von diesen sehen! Die früher als deutsche Lehnwörter betrachteten ungarischen Wörter *kastély* 'Schloß' und *rostély* 'Gitter, Rost' sind aufgrund von laut- und zum Teil sachgeschichtlichen Erwägungen in die Gruppe der italienischen Lehnwörter des Ungarischen gekommen. Für *kristály* 'Kristall', das im TESz ebenfalls als deutsches Lehnwort steht, schlägt Karl Mollay eine ungarnlateinische Erklärung vor (im EWUng ist es als Wanderwort qualifiziert), und er hält das bereits veraltete *koroglya* 'Apothekerbüchse für Salbe' aus chronologischen Gründen statt ein Lehnwort aus dem Oberdeutschen für eine Entlehnung aus einer südslawischen Sprache.

In der Synthese von Professor Mollay gibt es natürlich auch reichlich Beispiele für Änderungen in die entgegengesetzte Richtung: im Falle von *bocskor* 'Bundschuh', *bőjt* 'Fasten', *csille* 'Förderwagen im Bergwerk', *daróc* 'Flausch', *ostoba* 'dumm, albern', *rúd* 'Stange' usw., die im TESz (und in der früheren etymologischen Literatur) als Wörter unbekanntem Ursprungs angegeben sind, wird im EWUng aufgrund der Forschungen von Mollay (und z. T. von anderen Sprachwissenschaftlern) eher die deutsche Herkunft für möglich gehalten. Die früher als Wanderwörter betrachteten *bárd* 'Axt', *házsárt* 'Würfelspiel; Zank', *kacér* 'Ketzer; kokett', *pohár* 'Becher, Trinkglas' usw. wurden ins EWUng bereits als Lehnwörter aus dem Deutschen, das Wort *rokka* 'Spinnrad, Roken' als Entlehnung aus dem Italienischen aufgenommen. Das Dialektwort *kalandos* 'Kalandsbrüderschaft' bzw. das in der Bedeutung 'Prior' gebrauchte *perjel* (früher: lateinische Lehnwörter), das Dialektwort *kecele* 'Meßgewand; Oberkleid für Frauen' (früher: aus dem Byzantinisch-Griechischen) und die Wörter *kémény* 'Kamin' und *köböl* 'Art altes Hohlmaß' (früher: aus dem Slawischen) gehören im EWUng zu den übrigen deutschen Lehnwörtern.

Man könnte noch lange über die besondere Bedeutung der Monographie von Professor Mollay für die ungarische Lehnwortforschung sprechen, aber es lohnt sich viel mehr das Buch selbst und die Rezensionen darüber zu lesen (Jenő Kiss: *Magyar Nyelv* 1984: 222-225; Csaba Földes: *Magyar Nyelvőr* 1984: 502-505; Mária Horváth: *Nyelvtudományi Közlemények* 1985: 269-273), oder seinen Artikel zu studieren (*Magyar Nyelv* 1984: 1-10), in dem er die Lehren der deutsch-ungarischen Sprachkontakte zusammenfaßt.

Wir können der wordhistorisch-etymologischen Arbeit von Karl Mollay, und besonders seiner großen Synthese in der Erforschung der deutschen Lehnwörter des Ungarischen eine Wichtigkeit beimessen, wie dem Lebenswerk von István Kniezsa in der Darlegung des slawischen Lehngutes, oder dem Werk von Lajos Ligeti, das zur Zeit die beste Zusammenfassung der alttürkischen Lehnwörter der ungarischen Sprache ist.

Das Lebenswerk von Professor Mollay kann als eine volle Ganzheit bewertet werden, wir bedanken jedoch, daß er selbst die Geschichte der deutschen Lehnbeziehungen nach dem 16. Jahrhundert nicht mehr bearbeiten konnte. Diese Arbeit müßte ausgeführt werden (gewisse Teiluntersuchungen wurden z. B. von Mária Horváth bereits gemacht), da der lexikalische Einfluß des Deutschen auf das Ungarische auch in den späteren Jahrhunderten recht stark war. Karl Mollay hat das Maß hoch gestellt, aber es läßt sich wohl jemanden finden, der (oder die) sich zu dieser Arbeit veranlaßt fühlt und dazu auch die nötige Zeit und Geduld besitzt.

Zum Schluß sei es mir gestattet, zwei Momente aus meiner persönlichen Beziehung zu Professor Mollay kurz erzählen zu dürfen. Während meines Studiums nahm ich an seinem Spezialseminar für Paläographie und Interpretierung ungarländischer frühneuhochdeutscher Texte teil. Wir hatten am Anfang natürlich große Schwierigkeiten mit dem Lesen und Erörtern der meist dekorativen, aber zunächst unlesbaren Manuskripte, aber Professor Mollay gab uns den einfachen Ratschlag, erst einige Silben oder Buchstabenverbindungen identifizieren zu versuchen, und dann diese als Schlüssel zum „Öffnen“ des Textes zu gebrauchen. Einmal brachte er einige Gänsefedern und ein Stück recht grobes Papier mit sich, um uns es zu erfahren lassen, wie früher geschrieben wurde. Nun, es ging recht schwierig: die Feder blieb an den Unebenheiten des Papiers oft hängen, wir machten Kleckse und die Form der Buchstaben war auch ziemlich seltsam. So wurde es uns klar, warum in den alten Handschriften so häufig Abkürzungen gebraucht werden, die Jahrhunderte später oft nur mit Hilfe eines speziellen Handbuches aufgelöst und verstanden werden können. Ich glaube, es ist auch diesen paläographischen Übungen zu danken, daß ich auf dem Gebiet der Sprachgeschichte tätig geworden bin, und vielleicht auch der Umstand, daß ich die Handschrift der heutigen Studenten – wenn auch manchmal mit Schwierigkeiten – ziemlich gut lesen kann.

Eine andere Art persönlicher Kontakte zwischen Professor Mollay und mir entstand ungefähr 15 Jahre später. An den Arbeiten des EWUng nahm ich als Verantwortlicher u. a. für das deutsche Lehngut und als einer der Redakteure teil. Karl Mollay war einer der Sachberater, an den ich mich mit allerlei Fragen wenden konnte, ob es sich um meine eigenen Wortartikel oder um die Redigierungsarbeiten handelte. Mit seiner unbedingter Hilfe konnte ich, und konnten wir alle, immer rechnen.

Koloman Brenner

Sprachgebrauch der Ungarndeutschen in Ödenburg

0. Persönliches

Es ist mir eine besondere Ehre, an der Gedenktagung zu Ehren der Professoren Hutterer und Mollay eben über ein Thema zu referieren, was dem gebürtigen Ödenburger Prof. Mollay sehr nahe stünde. Als Ödenburger Landsmann ist das für mich persönlich ein ganz wichtiger Moment, da die Leistungen von heute ohne die beiden berühmten und gestaltenden Personen der Germanistik in Ungarn nicht möglich wären.

1. Einleitung

Die grundsätzliche Fragestellung von der vorliegenden Studie ist wie folgt zu formulieren: Welche neue Tendenzen sind beim Sprachgebrauch der Angehörigen der deutschen Minderheit in Ödenburg/Sopron (West-Ungarn) zu finden? Angaben über den Sprachgebrauch und die zusätzlichen soziologischen Parameter sind im Falle von Minderheitensprachen - in unserem Fall bezüglich der deutschen Minderheit in Ungarn - nicht nur wegen sprachwissenschaftlichen Faktoren wichtig, sondern dienen des weiteren dazu, die Überlebensstrategien der jeweiligen Minderheit zu gestalten evtl. zu modifizieren.

Seit 1995 läuft eine landesweite Erhebung unter Leitung von Dr. Elisabeth Knipf und Dr. Maria Erb mit einer sog. autorisierten Interviewtechnik bezüglich zweier großer Schwerpunkte: einerseits werden die Kommunikationsprofile und der Sprachgebrauch der Ungarndeutschen untersucht, bzw. die Attitüdenproblematik bei den einzelnen Sprachvarietäten, andererseits soll auch der Einfluss der deutschsprachigen Medien aus Ungarn und aus dem Ausland dargestellt werden. In den von den Autorinnen als Gebiet A und Gebiet B bezeichneten Siedlungsgebieten ist die Befragung bereits abgeschlossen worden. Gebiet A ist die weit ausgelegte Budapester Gegend, wo die sprachlich-kulturelle Assimilation vorangeschrittener ist aus den vielschichtigen historischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Gründen. Gebiet B ist das mehr kompakt gebliebene Siedlungsgebiet in Südost-Transdanubien, wo das Deutschtum

auch zahlenmäßig bedeutender vertreten ist. Diese Ergebnisse sind z.T. schon publiziert (vgl. Knipf/Erb 1998 und Erb/Knipf 1999), so daß erste Vergleiche möglich sind, auch in unserem Beitrag.

Die Untersuchung über den Sprachgebrauch der Ungarndeutschen in Ödenburg versteht sich als ein erster Schritt der geplanten komplexen Untersuchung des ganzen Siedlungsgebiets im heutigen West-Ungarn, von Ragendorf/Rajka im Norden bis St. Gotthard/Szentgotthárd im Süden. Dies soll als integrierter Teil der bisher genannten Forschungen verstanden werden und dient auch dazu, einen Beitrag zu der Gesamtbewertung des Sprachgebrauchs in allen von Deutschen bewohnten Gebieten im Lande zu leisten. Nach dem Forschungsplan soll dieses Gebiet C heißen und es sind von den anderen Gebieten abweichende Ergebnisse zu erwarten, da u.a. die geographische Lage und auch die Medienpräsenz von österreichischen Sendern wahrscheinlich für eine spezifische Entwicklung sorgte.

2. Zielsetzung der Forschung

Welche Bedeutung hat diese Problematik, die die Berechtigung der Untersuchungen untermauert? Als Antwort sollen die folgenden wesentlichsten Schwerpunkte angeführt werden:

- Ad 1) Es gibt seit Mitte der 80er Jahre keine Erhebung in dieser Art und in diesem Umfang.
- Ad 2) Die Entwicklung nach dem 2. Weltkrieg - vor allem die sog schweren Jahrzehnte der Ungarndeutschen bis zu den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts - kann anhand der verschiedenen Generationen der deutschen Minderheit in Ungarn detailliert dargestellt werden.
- Ad 3) Nach Auswertung der Erhebung im Gebiet C sind vergleichende Analysen mit den Gebieten A und B möglich.
- Ad 4) Die unterschiedlichen sprachlichen Orientierungen in den drei Siedlungsgebieten sind auf Grund der diversen dialektalen Basen nachzuweisen und auszuwerten.
- Ad 5) Der Einfluß der Medien ist im Falle von West-Ungarn im Vergleich zu den Gebieten A und B in den letzten Jahrzehnten durch einen andersartigen Entwicklungsprozeß zu charakterisieren.
- Ad 6) Die Ergebnisse der Erhebungen können in vielen Bereichen verwendet werden, z.B. bei der Minderheitenschulpolitik oder in der kommunalen Minderheitenpolitik, in der fachlichen Weiterentwicklung der Minderheitenpädagogenausbildung usf.

Zur Zielsetzung der hier detailliert dargestellten Untersuchung in Ödenburg gehörten folgende wichtige Themenbereiche: erstens wurden Angaben zum Sprachstand, über die sprachliche Kompetenzstruktur der Ungarndeutschen und über den Sprachgebrauch untersucht; zweitens die Attitüden der Ungarndeutschen in Ödenburg bezüglich der verschiedenen Varietäten der deutschen Sprache sollten erforscht werden; drittens die Angaben über den Einfluß der verschiedenen deutschsprachigen Medien.

Die Verwirklichung dieser Zielsetzung der vorliegenden Studie wurde durch das entsprechende Zusammenstellen der Fragebögen ermöglicht. Es handelt sich dabei um eine modifizierte Form des Fragebogens, die auch bei der Forschungreihe in den Gebieten A und B verwendet wurde. Die durchgeführten Modifikationen bezogen sich vor allem auf Angaben, die in diesem Gebiet C nicht gerechtfertigt sind, z.B. die identifizierende Bezeichnung "schwowisch" bei der deutschen Dialektform. Hier muß darauf hingewiesen werden, daß die Angehörigen der deutschen Minderheit in West-Ungarn bezüglich ihrer Dialektform nie über "schwäbisch" sprechen, auch die Bezeichnung "Schwaben", die seitens der Mehrheitsbevölkerung und im alltäglichen Sprachgebrauch in Ungarn verwurzelt ist, ruft bei ihnen eine Gegenreaktion hervor. Zum Schluß muß noch erwähnt werden, daß die Befragungen in den vormalig z.T. selbstständigen Ortschaften Wandorf/Bánfalva, Harkau/Harka, Wolfs/Balf und in Brennberg, die verwaltungsmäßig zur Stadt gehören, extra durchgeführt werden, die Angaben dieser Studie beziehen sich lediglich auf das historische Ödenburg.

3. Der deutsche Dialekt von Ödenburg - Kompetenzstruktur im Wandel

In West-Ungarn ist die althergebrachte deutsche Sprachform eine ostdonaubairische/ostmittelbairische Dialektform. Die primären Merkmale derselben sind u.a.: der althochdeutsch-altbairische Diphthong uo erscheint als ui bzw. ua, der althochdeutsch-altbairische Diphthong aj als oa. Bei den Untersuchungen von Manherz in den 1960er Jahren, ist bei diesen primären Merkmalen je nach sozialen Schichten ein verschiedener Gebrauch festgestellt worden, z.T. durch die Ausgleichsfunktion der Wiener Verkehrssprache bedingt (vgl. Manherz 1977: 128). Der Erkennndiphthong uj erschien damals nur mehr in konservativen Bauerndialekten und eben in der Sprache der alten Weinbauer in Ödenburg bzw. in Güns. Weitere wichtige Merkmale der deutschen Dialektform in und um Ödenburg sind u.a. eine starke Diphthongierung, besonders vor Nasalen und Liquididen. Als eine Tendenz, die im gesamten bairisch-österreichischen Gebiet zu finden ist, gilt die Rundung der Vokale vor altem l, z.B. [hy:f] "Hilfe".

Eine erwähnenswerte allgemein bairische Tendenz ist in Ödenburg ebenfalls zu ertappen: l und n werden palatalisiert, z.B. [fʃd] "Feld". Die Bezeichnungen "Heanzisch" oder "Heanzen" für die deutschen Dialekte und die Deutschsprachigen

im heutigen Burgenland und West-Ungarn sind von ihrer Etymologie her umstritten, deswegen ist es ratsamer hier lediglich die wissenschaftlich eindeutige Terminologie zu verwenden. Dies ist auch im Falle von der Stadt Ödenburg so, den Begriff "bohnenzüchterisch" [poutsixtarif] verwenden aber Informanten aus den älteren Generationen relativ häufig. Die Bezeichnung "Bohnenzüchter" richtete sich ursprünglich auf die Schicht der sog. Wirtschaftsbürger, auf die deutschsprachigen Bürger der Stadt, die meistens von Weinbau lebten.

Um und nach der Jahrhundertwende hatten wir in West-Ungarn beim Gebrauch des deutschen Dialekts ungefähr folgenden Stand: Es war das primäre Kommunikationsmittel in den Dörfern und dies ist hier auch bis zur Vertreibung so geblieben, trotz des ständigen Vordringens der ungarischen Sprache. In der Zwischenkriegszeit nimmt die Kompetenz der ungarischen Sprache generell zu (vgl. Erb/Knipf 1999: 177) - in den größeren Städten, auch im Falle von West-Ungarn und Ödenburg - ist das genau so, wo zu dieser Zeit ein ungefähr ausgeglichenes ethnisches Verhältnis zwischen Deutschen und Ungarn vorhanden ist.

Bei der Kompetenzstruktur ist wichtig, daß in den Gebieten A und B die regionalen Verkehrssprachen zwar in der sprachlichen Kompetenz der Deutschen in Ungarn erscheinen, aber der Gebrauch ist in den anderen beiden Siedlungsgebieten stark abhängig von den Situationen und vom Geschlecht (vgl. Erb/Knipf 1999: 177). In unserem Falle ist sowohl die Wiener Verkehrssprache (siehe auch Hutterer 1959: 53), als auch das Standarddeutsche wesentlich ausgeprägter in der Kompetenzstruktur, einerseits wegen der räumlich-geographischen Lage, andererseits wegen den besseren Unterrichtschancen in West-Ungarn generell zur damaligen Zeit.

Im 19. Jahrhundert beginnt der sprachliche und identitätsbezogene Assimilationsprozeß der Deutschen in Ungarn, der im Prinzip bis zum heutigen Tage nicht aufzuhalten war. Neben den erwähnten geschichtlichen Entwicklungen sind hierfür Gründe wie höhere Schulausbildungsschancen, soziale Aufstiegsschancen, geographische und soziale Mobilität verantwortlich. Dieser Prozeß ist allerdings unterschiedlich verlaufen in den verschiedenen Siedlungsgebieten der deutschen Minderheit in Ungarn, sowohl was die Quantität als auch was die Qualität anbelangt.

Das Vordringen des Ungarischen wurde durch die Tatsache erleichtert, daß die Rolle der Hochsprache bei den Ungarndeutschen das Ungarische übernommen hat. Es bestand nämlich beim Aufeinandertreffen beider Kommunikationmittel ein asymmetrisches Verhältnis: das Ungarische war ein auf allen Kommunikationsebenen ausgebautes System, die deutschen Dialekte der Ungarndeutschen hingegen waren beschränkt auf den mündlichen Bereich und auf die alltäglichen Kommunikationssituationen (vgl. Erb/Knipf 1999: 178). Im Falle von West-Ungarn hatten wir natürlich eine davon etwas abweichende Situation, da dieses Gebiet verbunden war mit dem geschlossenen deutschen Sprachraum, eben deswegen ist es dazu gekommen, daß

die regionale Verkehrssprache einen relativ wichtigen Bestandteil der sprachlichen Kompetenz dargestellt hatte.

Eine wichtige Zäsur bedeutet beim Wandel der sprachlichen Situation der Ungarndeutschen das Ende des 2. Weltkrieges, bzw. die anschließend erfolgte Vertreibung von etwa 200 000 Menschen. Im folgenden halben Jahrhundert können wir zwei Entwicklungsphasen auseinanderhalten: Erstens die sog. "schweren Jahrzehnte", die 1950er, 60er und 70er Jahre, zweitens etwa seit Mitte der 1980er Jahre die neue Phase einer eher positiven Entwicklung (vgl. Erb/Knipf 1999: 178). In der ersten Phase können wir als Folge von den bekannten historischen, politischen und wirtschaftlichen Benachteiligungen sowohl auf der Ebene der Einzelpersonen, als auch auf der Ebene der Gemeinschaft weitgehende Veränderungen in der mikro- und makrosozialen Struktur der Ungarndeutschen festhalten. Die Mehrheitsnation hat eine negative Einstellung zu einer jeden Form der deutschen Sprache und Identität entwickelt, ein immer größerer Teil der Angehörigen der deutschen Minderheit finden es nicht attraktiv, sich zu der Minderheit zu bekennen. Davon zeugen auch die Ergebnisse der ungarischen Volkszählungen, die bis heute eben deswegen keine genaue Angaben über die Anzahl der Angehörigen der deutschen Minderheit geben können. Der soziale Aufstieg und überhaupt jede Art von Selbstverwirklichung ist mit dem Ungarischen verbunden, deswegen nimmt das Tempo des sprachlichen Wechsels rapide zu. Die deutschen Dialekte verlieren schnell an Bedeutung, die Erosion derselben geht immer schneller vor sich. In Ödenburg und Umgebung sind die Verluste der deutschen Minderheit bei der Vertreibung besonders schwer gewesen wegen der früheren besonderen politischen Aktivität. Dies und das Erscheinen des "eisernen Vorhangs" beschleunigte den oben dargestellten Erosionsprozeß.

Nach dieser Phase des immens schnellen Rückgangs der deutschen Dialekte - und des Deutschen überhaupt - folgt die zweite Phase, die stichwortmäßig folgendermaßen zu charakterisieren ist: Seit Mitte der 1980er Jahre und im gesamten letzten Jahrzehnt gibt es eine eher positive Entwicklung bei dem Deutschunterricht im allgemeinen und bei dem Unterricht der deutschen Minderheit im besonderen (vgl. Erb/Kipf 1999: 178). Ein langsamer Prozeß Richtung bilingualer Schulen beginnt, auf der Mittelschulebene ist die Entwicklung ebenfalls eindeutig, sogar im Kindergartenbereich gibt es erste Schritte in Richtung zweisprachige Erziehung - eben auch in West-Ungarn, in und um Ödenburg übrigens.

Nicht zuletzt hat die nach der Wende und nach der politischen, wirtschaftlichen Öffnung des Landes aufgewertete Stellung der deutschen Sprache positive Signale und Impulse für die Ungarndeutschen mit sich gebracht. Der Marktwert des Deutschen in Ungarn ist generell hoch, was von den Angehörigen der deutschen Minderheit erkannt und ausgenutzt wird, sogar in der europäischen Perspektive ist die deutsche Sprache aus der Warte von Ungarn mit vielen Möglichkeiten verbunden. Im untersuchten Fall sind hierbei noch die Arbeitsmöglichkeiten im benachbarten Burgenland und in ganz Österreich bzw. in der Bundesrepublik Deutschland zu erwähnen.

4. Ergebnisse der Forschung

4.1. Kompetenzstruktur und Sprachgebrauch

Bei der Darstellung der Kompetenzstruktur der Ungarndeutschen in Ödenburg sind folgende wichtige Erscheinungen zu erwähnen: in der ältesten und alten Generation in Ödenburg sind nicht nur vereinzelt Personen mit einer Dialektkompetenz zu finden wie in der Budapester Gegend, sondern relativ häufig, der produktive und rezeptive Gebrauch des deutschen Ortsdialekts ist vorhanden. Die mittlere Generation zeichnet sich dadurch aus, daß die Dialektkompetenz relativ selten vorhanden ist, aber fast durchwegs eine rezeptive Kompetenz erscheint. In den jungen Generationen (bis 35 Jahren) sind nur mehr Spuren der Dialektkompetenz vorhanden mit sporadischen Ausnahmen, die rezeptive Fähigkeit ist allerdings noch teilweise zu finden. Der Gebrauch des deutschen Dialekts beschränkt sich auf den familiären Bereich, bzw. auf die Situationen, wo fehlende Ungarischkenntnisse der Gesprächspartner es notwendig machen. Häufig werden Verwandte und Freunde aus Deutschland oder Österreich erwähnt bzw. dessen Nachkommen, mit denen allerdings eher eine an die Standardvarietät angepaßte Sprachform verwendet wird.

Was die Standardvarietät betrifft, ist die österreichisch geprägte Variante auch in den mittleren und jüngeren Generationen relativ häufig Bestandteil der Kompetenzstruktur, z. T. auf der Basis des schulischen Unterrichts bei den Jüngeren. Diese Entwicklung ist auf die Tatsache zurückzuführen, das große Bevölkerungsteile und auch bevorzugt Angehörige der deutschen Minderheit entweder in der Stadt in einer Firma arbeiten, wo die deutsche Standardsprache verwendet wird, oder in den benachbarten Ortschaften Österreichs arbeiten. Es soll hier der Hinweis darauf stehen, daß die Informanten oft die auf dem österreichischen Arbeitsplatz verwendete Sprachform als "Hochdeutsch" eingestuft haben. Auch im Alltag in der Stadt, wo wegen des regen Geschäftslebens und öffentlichen Situationen oft die deutsche Sprache gesprochen wird, werden von den jüngeren Generationen Sprachformen angewandt, die eine Mischung aus der Standardvarietät mit schulischer Prägung und der regionalen Verkehrssprache auf der Basis der täglichen Erfahrung mit sporadischen Dialektdurchsetzungen darstellen.

Nach den "schweren Jahrzehnten" gewann die Standardvarietät auch in Ödenburg rasch an Bedeutung, so daß sie als Prestigesprache gilt in allen Schichten der deutschen Minderheit. Allerdings ist hier in manchen Fällen eine gewisse Abneigung ebenfalls vorhanden und der Rückgang des Dialekts wird als Folge vom Vordringen der Standardvarietät bewertet. Nach statistischen Angaben ist es aber eine allgemeine Tendenz, daß auch die Ungarndeutschen, die ihre sprachliche Bindung zum Deutschen verloren haben, aber noch eine Restidentität besitzen, einen sehr großen Wert darauf legen, daß ihre Kinder wenigstens in der Schule die deutsche Standardsprache erlernen.

Dabei spielt natürlich auch der erwähnte Marktwert der deutschen Sprache zweifelsohne eine große Rolle (vgl. Erb/Kipf 1999: 182).

Die Kompetenzstruktur der Angehörigen der deutschen Minderheit in Ödenburg vereint in sich also die örtlichen deutschen Dialekte, die deutsche Standardsprache österreichischer Prägung und die ungarische Sprache. Die Kompetenz bezüglich der deutschen Dialekte ist eindeutig abhängig vom Alter, die anderen sozialen Faktoren modifizieren lediglich das Gesamtbild. Von der ältesten Generation angefangen registrieren wir eine graduelle Einengung der Kompetenz, die produktive Verwendung ist in den anderen Generationen immer geringer. Diese Erscheinungen reihen sich fast nahtlos in die generellen Feststellungen über den Sprachstand der Deutschen in Ungarn ein. Die Einengung der dialektalen deutschen Kompetenz ist in West-Ungarn allerdings nicht so vorangeschritten wie in der Umgebung von Budapest, also im Gebiet A. Im Vergleich zu Südost-Transdanubien (Gebiet B), wo auch in der mittleren Generation breite Schichten der Ungarndeutschen produktiv und rezeptiv die deutsche Dialektform beherrschen und sogar in der jüngeren Generation nicht nur vereinzelt diese Kompetenz erscheint, ist der Assimilationsprozeß in West-Ungarn und in Ödenburg speziell stärker zu beobachten. Das Vordringen des Ungarischen wurde unterstützt durch Mischehen und durch das neue Modell der Familie, wo nicht mehr drei Generationen zusammenleben und die Großeltern die Sprache und Kultur vermitteln.

4.2. Attitüden bezüglich der deutschen Varietäten

Die deutsche Dialektform wird von den Informaten durchwegs mit positiven Attributen versehen wie z.B. „...hat einen besonderen Wert innerhalb der Sprache“, oder „...kann leichter sprechen wie nach der Schrift“, „schön, hat einen besonderen Geschmack“, aber auch Defizite werden erwähnt wie z.B. „sehr schwer erlernbar“, „schade, daß es aussterben wird“, „sprechen zu wenige“. Allerdings ist die negative Beurteilung der deutschen Dialektform nicht so eindeutig wie in den Gebieten A und B und sie wird auch als Grundlage zum Erlernen der Standardvarietät betrachtet. Daß sie gepflegt werden sollte, wird in allen Generationen behauptet und auch den Kindern würde man sie beibringen, mit wenigen Ausnahmen. Hier ist also eine Attitüdenkomponente vorhanden, die anders ist wie in den beiden anderen ungarndeutschen Siedlungsgebieten A und B (vgl. Erb/Knipf 1999: 182 ff.).

Die Standardvarietät wird wegen des Marktwerts und wegen der Kommunikationsmöglichkeiten geschätzt, vor allem in manchen Intelligenzkreisen der deutschen Minderheit der Stadt kann man einen gewissen demonstrativen Gebrauch dieser Varietät beobachten, meistens verbunden mit minderheitenspezifischen öffentlichen Situationen - dies ist eine allgemeine Tendenz in ganz Ungarn (vgl. Erb/Knipf 1999: 185). Beim Einfluß der Medien muß erwähnt werden, daß hier - anders wie in anderen

Siedlungsgebieten der Ungarndeutschen, schon seit Anfängen der neuen elektrischen Massenmedien Rundfunk und Fernsehen die österreichischen Programme und Sender einen massiven Einfluß auf die Bevölkerung ausgeübt haben. Schon in den 1960er Jahren wurde von Manherz (1977: 128) nachgewiesen, daß das wichtigste Medium bei den Angehörigen der deutschen Minderheit in West-Ungarn der ORF war und dies hat sich bis heute kaum geändert. Natürlich ist seit der breiten Palette der deutsch- und ungarischsprachigen Satellitensendern eine zusätzliche Prägung zu beobachten, der ORF ist aber neben den Satellitensendern RTL und Sat 1 und den ungarischen Programmen immer noch der bestimmende Faktor. Die Möglichkeiten werden bei manchen Informanten wohlüberlegt dazu genutzt, verschiedene Positionen zu denselben Nachrichten zu bekommen. Hier werden also die Vorteile der Mehrsprachigkeit bewußt zur besseren Informationsgewinnung und zur besseren Kommunikation eingesetzt.

5. Zusammenfassung

Zusammenfassend können wir also festhalten, daß (auch) für die Ungarndeutschen in Ödenburg funktionell die ungarische Sprache die wichtigste Sprache geworden ist, sowohl im privaten als auch im öffentlichen Bereich. Bei den verschiedenen Varietäten der deutschen Sprache ist ein allgemeiner Rückgang der althergebrachten Dialektform zu bemerken. Im Vergleich zu den Gebieten A und B ist sowohl bei der Sprachkompetenz, als auch beim Sprachgebrauch eine Zwischenstellung festzuhalten, da hier nach unseren Belegen der sprachlich-kulturelle Assimilationsprozeß nicht so vorangeschritten ist wie in der Budapester Gegend (Gebiet A). Allerdings im Vergleich zu Südost-Transdanubien (Gebiet B) zeigt die deutsche Dialektform ein höheres Maß an Erosion. Wegen der geographischen Lage und der bisherigen politisch-kulturellen und gesellschaftlichen Entwicklung ist die Standardvarietät mit österreichischer Prägung bzw. die Wiener Verkehrssprache als wichtige Faktoren für die weitere Präsenz der deutschen Sprache zu erwähnen. Dies wird durch den intensiven und seit den 1960er Jahren nachweisenbaren Einfluß der österreichischen elektrischen Medien unterstützt. Als Weiterführung der Forschung ist die Arbeitshypothese zu formulieren, daß die oben dargelegte Zwischenstellung im gesamten westungarischen Landstrich verifizierbar sein sollte.

Literatur

- Bradean-Ebinger, Nelu (1999): Kann eine Volksgruppe ohne Muttersprache bestehen? In: Suevia Pannonica. Archiv der Deutschen aus Ungarn. Jg. XVII (27) 1999, 23-36.
- Brenner, Koloman (1994): Das Schulwesen der deutschen Volksgruppe in Ungarn. In: (Hg.) Holzer, Werner/Pröll, Ulrike: Mit Sprachen leben. Klagenfurt, 135-146.
- Erb, Maria/Knipf, Elisabeth (1999): A magyarországi németek körében végzett nyelvismereti felmérés tanulságai. In: Kisebbségkutatás 1999/2. Budapest, 176-187.
- Hutterer, Claus Jürgen (1959): Hochsprache und Mundart bei den Deutschen in Ungarn. In: Hochsprache und Mundart in Gebieten mit fremdsprachigen Bevölkerungsteilen (= Berichte über die Verhandlungen der sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig. Bd. 105. Heft 5) Berlin.
- Manherz, Karl (1977): Sprachgeographie und Sprachsoziologie der deutschen Mundarten in Westungarn. Budapest.
- Molnár, Helga (1998): Újratanulható-e az anyanyelv a magyarországi kisebbségi iskolákban? In: Kisebbségkutatás 1998/3. Budapest 321-323.
- Knipf, Elisabeth/Erb, Maria (1998): Sprachgewohnheiten bei den Ungarndeutschen. In: Beiträge zur Volkskunde der Ungarndeutschen. Budapest, 138-146.
- Skutnabb-Kangas, Tove (1998): Oktatásügy és nyelv. Többnyelvi sokféleség vagy egynyelvi redukcionizmus. In: Regio. 1998/3.sz. Budapest, 3-27.

Lajos Szalai

Derbheit und Obszönität in Heinrich Wittenwilers „Ring“

Die vermutlich um 1400 entstandene kraftvolle epische Dichtung des vermutlich im Toggenburgischen aufgewachsenen Magisters und Advokaten am Bischofshof in Konstanz, Heinrich Wittenwiler, die unter dem Titel „Ring“ bekannt geworden ist, behandelt in knapp zehntausend Verszeilen das für die damalige Zeit so typische Schwankthema, ob das Heiraten nützlich und notwendig oder eben unnötig, ja schädlich sei. Um diesen Kern herum baut der Verfasser – sich der in der deutschen Literatur seit Neidhadt von Reuenthal vorhandenen Bauern-feindlichkeit anknüpfend – eine weitschweifige Erzählung auf, die irgendwo im schweizerischen Bodenseeraum im selbsterfundenen Dorf Lappenhausen spielt und über die Liebesgeschichte des Bauerntölpels Bertschi Triefnas und der urhäßlichen Bauernmagd Mätzli Rüerenzumpf berichtet.

Der heutige Leser verfolgt die in diesem komisch-grotesken Werk dargelegten Geschehnisse und die immer wieder in den Vordergrund rückenden Belehrungen mit ambivalenten Gefühlen, weil er – dank Wittenwilers raffinierter Erzählkunst – sich nie im klaren sein kann, ob etwas ernst gemeint ist oder nicht, ob man lachen müsste oder lieber weinen, ob es nicht vielleicht doch um das Umgekehrte geht als man denkt. So ist es zum Beispiel im ersten Teil, als der Bauernfeind Neidhardt die ritterlich turnierenden „*eselspauren*“ überlistet und sie körperlich wie seelisch zugrunde richtet, oder als der „*minner*“ Bertschi dreimal hintereinander bei einem Werbungsversuch kläglich versagt. Nicht anders ist es im zweiten und dritten Teil, als man aus dem Munde einfältiger Bäuerinnen und Bauern langatmige, ihrem Wesen sprachlich und inhaltlich vollkommen unpassende Moral-, Gesundheits- oder gar Kriegslehren hört, und wiederum im dritten Teil, als der Autor im Wirbel des durch bäuerliche Rauferei entfesselten Krieges neben den realen Helden der Erzählung auch irrealer Wesen – Hexen, Riesen, Zwerge, mythologische Gestalten – auftreten lässt, wobei man den ganzen Schauplatz in Schutt und Asche verwandelt, bedeutende Volksmassen im eigenen Blute liegend und den Haupthelden resigniert allein zurückbleibend wiedersehen muss. In diesem Zusammenhang sei Hans-Jürgen Bachorski zitiert, der äußerst zutreffend Folgendes behauptet:

Eine Geschichte voller Widersprüche und Chaos, aber auch voller Komik wird erzählt. Der Anspruch der Helden, edel und erhaben zu handeln, ja bereits der Versuch, die eigenen Interessen zu realisieren, und ihr wiederholtes Scheitern schockieren, reizen aber auch wegen der Unangemessenheit ihres Redens und Handelns zum Lachen, zumal pathetischer Anspruch und lächerliches Mißglücken Übergangslos aufeinander folgen [...] Eine gänzlich aus den Fugen geratene Welt scheint hier kaum irgendwelche angemessenen Handlungsmöglichkeiten übrigzulassen, und so schlägt das zu Beginn heiter-distanzierte Amüsement über solch schrankenlose Tölpeligkeit um in das Lachen angesichts der Katastrophe und ihres letalen Ausgangs, in das Lachen, das dann mehr Katastrophenbeschwörung ist als souveräne Distanzierung des lachenden Subjekts.

Bachorski betont auch, daß Wittenwilers Bauern nicht so sehr realistische als eher idealtypische Figuren seien. Die negativen Verhaltensweisen, die sie verkörpern, zeigen verschiedene Richtungen: einerseits charakterisieren die Figuren den Typus des Adligen, andererseits werden durch sie die Bauern verspottet, und drittens stadtbürgerliche Verhaltensmuster verhöhnt. Das heißt, der Standpunkt der Kritik lasse sich nicht sozial fixieren und man stehe allen Vorstellungen von weisem und richtigem Verhalten skeptisch gegenüber.²

Um nun dem Werk selbst und dem im Titel des Beitrags angegebenen konkreten Thema einen Schritt näher zu kommen, sei noch ein Zitat eingefügt, das die typischen Gattungsmerkmale der „Ring“-Dichtung ebenfalls sehr zutreffend erhellte. Ernst und Erika von Borries behaupten, Wittenwilers Epos mische

eine bisher nicht dagewesene Realistik, eine pralle Kreatürlichkeit, die bis ans Obszöne und Zotige reicht, mit ernsthafter Morallehre; das mit komischen, fantastischen, grobianischen, satirischen Elementen ‚gewürzte‘ Lehrgedicht vereint also die zwei hervorstechenden Merkmale spätmittelalterlicher Literatur: die Neigung zur Didaktik und die Lust am derb-realistischen Erzählen...

Wer sich als germanistischer Sprach- bzw. Literaturforscher mit den literarischen Produkten des deutschen Spätmittelalters beschäftigt, zu denen auch Wittenwilers „Ring“ gehört, wird mir zustimmen, daß die ungeheuere Masse der Schriften, die nach dem Ausklang der sog. klassischen mittelhochdeutschen Dichtung entstand, bis heute nur noch ungenügend ediert und interpretiert worden ist. Das will nicht bedeuten, daß man heute immer noch nur die höfische Dichtersprache und höfische Idealwelt harmonisch aufeinanderstimmenden Werke der Autoren der mhd. Blütezeit in der Fach-

literatur behandelt. Auch ein anderer Umstand ist nicht zu verkennen, den Bernhard Sowinski so formuliert: Manch einer sei

beim Lesen des „Ring“ zunächst überrascht über die „nüchterne“ und „unverschämte“ Realistik der Ausdrucksweise Wittenwilers.⁴

Mit anderen Worten, es gab und es gibt Forscher, die Wittenwiler wegen seiner obszönen und komischen Tendenz tadeln, während andere ihn gerade deshalb rühmen, weil er diese Elemente einem didaktischen Ziel zu unterwerfen vermag. Diejenigen Forscher also, die jahr-zehntelang unseren Autor wegen seiner realistisch-derb-obszönen Passagen in Bausch und Bogen verurteilten, sahen nicht ein, daß Obszönität bei ihm ihre spezifische Funktion hat und daß Derbheit und Obszönität zeitbezogen betrachtet werden müssen. Was einem daher im 19. oder 20. Jahrhundert als obszön erscheint, muß nicht gleichzeitig auch im Spätmittelalter als solches gegolten haben. Ich zitiere hierzu Rolf Bräuer, dessen Kritik sich gegen eine solche Betrachtungsweise richtet und zugleich auch konkret einige Repräsentanten dieser Schule nennt:

Seit Ludwig Bechstein die offenbar einzig existierende Handschrift des Werkes aufgefunden und im Jahre 1851 zum ersten Male ediert hatte, übertraf sich die ihrem philiströsen Moralkodex und einem elitären, vermeintlich ‚klassischen‘ Bildungsgut verpflichtete zeitgenössische Literaturwissenschaft in entrüsteten Schmähungen gegen die angeblich ‚ungeheuren Zoten und wüsten Schweinereien‘ (Gervinus) einer ‚entfesselten Orgie der Maßlosigkeit‘ (Wolfgang Pfeiffer-Belli), die ‚einfach Unflat und Zote‘ sei, in der ‚nur so im Kot gewühlt‘ werde (Gustav Ehrismann), ein ‚pöbelhaftes Werk‘ (Andreas Heusler), das – wenigstens in einer etwas originelleren Formulierung – als der ‚genialste Rülps der deutschen Dichtung‘ (Adolf Frey) qualifiziert wird...

All dies kann schließlich auch noch durch eine kernige Aussage des Wiener Wittenwiler-Forschers und -Übersetzers Helmut Birkhan untermauert werden, indem er feststellt:

Wittenwiler hat den Zeitgenossen nichts Neues zu sagen; die von ihm vermittelten Lehrinhalte sind altbekannt (für uns hingegen ist vieles wieder neu, weil von den heutigen ethischen und Moralvorstellungen aufgegeben...)

Die Direktheit in der Darstellungsweise, die volkstümliche Komik, die Neigung des Verfassers zum Grotesken, die sich häufig als Derbheit und sinnfrohe Obszönität

offenbaren, treten im Werk allenthalben auf, wenn es heißt, Leiblichkeit, Entblößung des Sexus, Unmäßigkeit beim Essen, Trinken, Streiten und bei der Sexualität, außerdem Prahlerei und Narrheit darzustellen, wobei Wittenwiler nicht einmal vor der detaillierten Beschreibung und rücksichtslosen Benennung noch so deftiger Begebenheiten zurückschreckt.

Könnte nun jemand, der kein ausgesprochener Wittenwiler-Experte ist und sich die gerade von mir formulierte Einschätzung dieses Dichters anhört, nicht eventuell doch sagen, diejeni-gen Forscher hätten recht, die sein Werk als ein unmoralisches und zotiges Mistprodukt ab-werten? Meine resolute Antwort darauf ist ein durch und durch betontes „Nein“, denn die Derbheit und Obszönität ist bei Wittenwiler kein Selbstzweck, er wühlt im Kot nicht deshalb herum, weil er ein Zyniker ist, oder weil das ihm Freude bereitet. Im Gegenteil: Er möchte das städtische Bürgertum, an das sich sein Werk wendet, lehren und erziehen, nur bedient er sich dabei einer negativen Didaxe, d.h., er zeigt vor, was nicht getan werden darf. Anders formu-liert: Alle grobianischen Passagen im Werk sind als das genaue Gegenteil dessen auszulegen, was man von einem vernünftigen Menschen erwartet.

Um das noch plastischer zu formulieren, seien Ernst und Erika von Borries zitiert, die sagen:

... Als negatives Exempel hat Wittenwiler den „Ring“ konzipiert: Aus dem unvernünftigen, unmäßigen und triebhaften Verhalten seiner Hel-den sollte der Leser zur Einsicht in die rechte Lebensweise finden. Eine vernünftige und natürliche Mitte zwischen Bäurischem und Höfischem lehrt er, ein bürgerliches Selbstverständnis, gegründet auf Tugend und Vernunft, mit dem die auseinanderfallende Welt am Ende des Mittel-alters vielleicht zu bestehen wäre...

Welches sind nun die Gebiete, in denen diese quasi abschreckende Erziehung beim Schopfe gepackt werden kann?

Ohne eine Reihenfolge nach Wichtigkeit zu verfolgen, sei an erster Stelle der anale Bereich angeführt, wobei das Wort *ars* ‚Arsch‘ die führende Rolle spielt. Nimmt man die Belegstellen dieses Wortes, die mehr als ein Duzend zählen, unter die Lupe, kann etwa folgende Gruppie-rung nach dem Sinn unternommen werden:

I. Fälle, bei denen *ars* nur als eine gröbere Form für ‚Gesäß‘ gebraucht wird, z. B.

- 347 Der *ars* begond in smertzen, / Wie wohl ers hiet am hertzen... (*... obwohl er's eigentlich am Herzen hatte, begann ihm der Arsch wehzutun...*)⁸
- 394 Daz graf Burchart an der vart / Dem rosse auf dem *ars* gelag. (*... daß Graf Burkhart sogleich auf den Arsch seines Rosses zu liegen kam.*)

- 1088 Er sprach: „Du muost dich mit mir traben / Und von ars auff werden gschlagen.“ (*Er sprach: „Du mußt mit mir mit und richtig windelweich durchgeprügelt werden.“*)
- 1546 Er sprach: zuo iʿr: „Da sitz und scheiss! / Der ars ist dir zu dik und feiss.“ (*„Da sitz und scheiß!“ sagte er zu ihr Der Arsch ist dir zu dick und feist.*)
- 5617 Und kam gelaufen also nass. / Wie schier sei auf dem ars gesass! (... *also kam sie naß dahergelaufen. Wie schnell sie auf dem Arsch saß.*)
- 5831 Seu gussen im des wassers her / In den ars und auch enzwer. (... *und gossen ihm das Wasser in den Arsch und überall hin.*)

II. Fälle, bei denen außer der Derbheit auch noch eine harte Kritik an die Kulturlosigkeit der behandelten Person mit eine Rolle spielt, z.B.

- 958 Der den ars wücht an das phait: / Das schol uns allen wesen laid. (... *der den Arsch in das Hemd wischt, was uns alle ärgern muß.*)
- 1380 Seu chomen hin zuo Mätzleins haus: / Die pot den ars zum fenster aus. (*Sie kamen hin zu Mätzleins Haus und wie sie den Arsch zum Fenster rausstreckte, ...*)
- 6610 Seu fuoren auf: „Wo schilt und sper?“ / Mit ungewüschten ärsen her /

Und chament ungezogen... (*„Wo Schild und Speer?“ fubren sie auf und kamen mit ungewischten Ärschen wüst..*)

III. als eine *pars-pro-toto*-Erscheinung, wobei der Arsch für den Körper schlechthin verstanden wird, z.B.

- 1630 Daz seu die ärs nicht mohten wegen; / Dar umb so muosten seu sich legen (... *daß sie Ärsche nicht mehr rühren konnten, weshalb sie sich auf die Bänke niederlegen mußten.*)
- 1937 Mätzli was gevallen / Mit ars und mit allem... (*Mätzli war mit Arsch und allem {von der Bank} gefallen...*)

IV. als Teil eines formelhaft-sprichwörtlichen Ausdrucks, z. B.

- 2103 Den frawen ist der ars ze brait, / Daz hertz ze smal... (*Den Frauen ist der Arsch zu breit, aber das Herz zu schmal...*)

V. eufemistisch, indem der Tod, das Dahinscheiden einer Person verschleiert wird, z.B.

- 6554 Daz er an dem ars gelag / bis an seinen lesten tag. (... *daß er bis an seinem letzten Tag auf dem Arsch lag.*)
- 9045 Und traff hern Ruolanden so, / Daz er auff dem ars gesass. (... *und traf Herrn Roland so, daß er auf dem Arsch zu sitzen kam.*)

Das nächste „Spezialgebiet“ Wittenwilers ist der fäkale Bereich, bei dem er sich ebenfalls eines beinahe unerschöpflichen Einfallsreichtums rühmen kann. Vergleicht man die nahezu zwanzig Belegstellen der Wörter aus diesem Bereich, ergeben sich ihrem Sinn nach folgende Gruppen:

I. Fälle, bei denen solche „normalen“ Begriffe wie **urinieren** oder **einen Darmwind entweichen lassen** einen recht groben Ausdruck bekommen, z.B.

- 968 Ist nit wäger, daz wir Trollen / Schlachin über seinen schollen, / Der die leut und lande laicht / Und dar zuo in daz pette saicht? (*Wär's nicht besser, daß wir Troll über seinen Schädel schlugen, der Land und Leut betrügt und dazu noch ins Bett seicht?*)
- 6950 Schilawinggen ward so haiss / ze fliehen – im enphuor ein schaiss... / Daz was der segen, den er gab / Den leuten an dem sunnentag. (*Schielaweng drängte es so davonzukommen, daß ihm ein Furz entfuhr. Das war der Segen, den er den Leuten am Sonntag gab.*)
- 1109 Gen dem ritter ward er fertzen / Und sprach: „Daz sei dem gast geschant! (*Er ließ gegen den Ritter einen fahren und sagte: „Das schenk' ich dem Fremden!“*)
- 1520 Bertschi wolt verprinnen / Ausrenthalb und innen: / Do zoh in Fritzo durch die äschen / Mit ruobwasser heiss gewäschin / Und fartz im dristund in den mund; / Also ward der minner gsunt. (*Bertschi wollte schon äußerlich und innerlich verbrennen, da zog Fritzo ihn, mit Rübenwasser heiß gewaschen, aus der Asche heraus und furzte ihm dreimal in den Mund: so ward der Minneritter wieder hergestellt.*)
- 2115 ... Und kern wider zuo dem artzet. / Der ward do lachent, daz er fartzet... (*... wir ... wenden uns wieder dem Arzt zu. Der begann zu lachen, daß er furzte ...*)
- 2770 Er stinkt so saur, er feist so bitter / In der äschen bi dem feur, / Daz mir alleu fröd ist teur. (*... er stinkt so sauer, er furzt so grimmig in der Asche beim Feuer, daß mir alle Freud vergeht.*)

II. Stellen, die den durch Furcht hervorgerufenen Zustand einer Person, der mit einer unerwünschten Begleiterscheinung gepaart ist, schildern, z.B.

- 2820 ... daz sei sich vil nach / Besaichet hiet ze stunde; (... daß sie sich dabei fast angeseicht hätte.)
- 623 Sei hieten sich vil nach beschissen / Von rechter forcht, die si do hieten; (... sie hätten sich beinah angeschissen aus echter Angst, die sie da hatten!)

III. Fälle, bei denen eine Sache oder eine Person eine äußerst negative Charakteristik erhält, z.B.

- 3436 War zou ist uns diser balg, / Den die fliegen so beschissen / Hant und auch die hund zerrissen? (*Zu was brauchen wir den Balg, den die Fliegen so beschissen und die Hunde zerfleddert haben?*)
- 5055 Ist es sauber, nicht beschissen, / Wol vernait noch so zerrissen... (*... wenn es sauber, nicht beschissen, gut vernäht und nicht irgendwo zerrissen ... ist.*)
- 5551 Und wär es joch noch bass beschissen, Dennoch pleibt sein nicht ein bitten. (*Und wäre es noch mehr beschissen, dennoch wird nicht ein Brocken davon übrigbleiben.*)

IV. wenn es heißt, jemand hat irgend eine positive Angelegenheit durch seine Tat ins Negative umgewandelt, z.B.

- 997 Nu sein wi'r chomen zhulden: / Scholten wi'r nu daz verscheissen? / E wolt ich di'rs har zerreißen. (*Nun sind wir zu Gnade gekommen. Soll'n wir uns die wieder verscheißen? Eher rupf ich dir's Haar aus!*)
- 6462 Her Eisengrain, daz schült ir wissen! / Mich dünkt, i'r habt die fröd verschissen (*...Herr Eisengrein. Das sollt Ihr nur wissen! Mich dünkt, Ihr habt den Frohsinn versaut.*)

V. wenn eine tiefe Geringschätzung ausgedrückt wird, z.B.

- 642 „Jo“, sprach Haintzo mit der gaiss, / „Er achtet unser nit einn schaiß...“ (*„Ja“, sprach Haintzo mit der Geiß, „er achtet unser nicht einen Furz...“*)
- 3431 Sei ist so buggloch und so churtz; / Der eren aht sei nit ein furtz. (*{daß sie} so bucklig und klein ist, und die Ehre nicht einen Furz achtet.*)
- 6934 Her gesell, ich waiss nit, wer du pist; / Doch gäb man um dich nit ein fist... (*Du Kerl, ich weiß nicht, wer du bist, doch würde man um dich nicht einen Furz geben...*)
- 9621 Do huoben seu ze tröwen an / Mit den worten gen dem man. / Des fluochet er in so zestett / Mit fertzenn, das er gen in tett. (*Danach hoben sie an, dem Mann mit Worten zu drohen. Dafür fluchte er ihnen sogleich mit Furzen, die er gegen sie richtete.*)

VI. formelhafte derbe Ausdrücke der Überraschung und Empörung, z.B.

- 2999 „Warta, warta, durch ein schaiß! / Was sei der sophisterei waiss!“ (*„Halt, halt ein, beim großen Furz! Was die an Sophisterei kann!“*)
- 287 Bist du also worden cristen, / Daz ist gescholten und gefisten... (*Bist du auf diese Art Christ geworden, so ist das erstunken und erlogen...*)
- 517 Siha, durch einer merhen fist... / ... Waz schulden schol ich dar um tragen? (*Beim Roßfuz, schaut, was soll ich daran Schuld haben?*)

- 1548 Mätzel ward behalten. / „Des müess ein fist walten!“ / Sprach do Triefnas an der stund ... (So ward Mätzel festgehalten. „Da soll ein Furz dreinfahren!“ rief Bertschi, als er die Nachricht erfubr.)

Die ausführliche Beschreibung des Hochzeitsessens, das jeglichen Anstandes und wohlgesit-tenen Benehmens trotzt, stufen alle Wittenwiler-Forscher unter solche Textstellen ein, die durch das negative Exempel erziehen sollen. Auf alle Grobianismen dieser Szene, die das triebhafte, orgiastische Fressen und Saufen der bäuerlichen Helden schildert, können wir hier nicht eingehen. Nur eine einzige – jedoch etwas längere – Textstelle soll diese entfesselte Atmosphäre repräsentieren, in der außer den Ausdrücken des fäkalen Bereichs auch noch welche vom oralen und nasalen anzutreffen sind, z.B.

- 6133 In den selben stunden / Ein flo die was gesprungen / Fro Hüdeln zwüschen ireu pain. / Und paiss sei, daz sei dar zuo grain. / Des wolt sei sich do puken, / Die floh ze tot ertruken. / Secht, do ward i'rd haut ze kurtz, / I'r gschach nicht recht – sei liess einn furtz! / Der schanden wolt sei sich dergetzen / Und ward sich mit den füessen kretzen / Dar umb, daz man scholt glaubet han, / Die füesse hietens alz getan. / Des was Henritze i'r ze chluog / Und sprach: „Daz ist nicht enes fuog. / Ich sing dir eins vil wol geticht: / Cretzen gleicht sich fertzen nicht.“ / Hüdeln tett der spot vil we / Und liess einn grossen furtz sam e / Und dar nach drei: der waren vier. / Sie schre hin ze dem schreiber schier: / „Set hin, i'r vercleiter knecht! / Clinglent aver die icht recht?“ / Da mit so was der schreiber bzalt. / Graf Purkhart doch des gsmaks engalt, / Oder leicht sein ei was faul: / Die speis die schluog im zuo dem maul: / Des muost er speiben ze der vart / Auf den tisch durch seinen part. (Inzwischen war ein Floh Frau Hürl zwischen ihre Beine gesprungen und biß sie, daß sie dazu plärrte. Als sie sich also bücken wollt', um den Floh tot zu knicken, seht, da ward ihr die Haut zu kurz, es ging nicht, wie es sollte, und sie ließ einen fabren! Die Schande wollte sie wieder gutmachen und begann sich mit den Füßen zu kratzen, auf daß man glauben sollte, die Füße hätten alles getan. Doch Henritze war ihr zu klug und sprach: „Das ist nicht von derselben Art. Ich sing dir eins, gar schön gedicht't: Kratzen gleicht dem Furzen nicht.“ Frau Hürl tat der Spott recht weh, sie ließ einen großen Furz wie zuvor und danach noch drei: nun waren's vier. Sie schrie dem Schreiber zu: „Seht nur, Ihr verdammter Kerl! Klingen die wieder richtig?“ Damit war dem Schreiber heimgezahlt. Graf Burkhard bezahlte jedoch den Geruch oder vielleicht war auch sein Ei faul, jedenfalls stieß ihm die Speise zum Maul auf und er mußte durch seinen Bart auf den Tisch speien.)

Zum Schluß kommt nun die Genital- oder Sexualsphäre, in der Wittenwiler ebenfalls nicht prüde zurückweicht, wenn er die Zuchtlosigkeit der triebbesessenen Narrenbauern um der komischen und gleichzeitig didaktischen Wirkung willen herauszustellen sucht. Dieser Bereich ist durch einige chronologisch nacheinanderfolgende Szenen der Handlung am ein-druckvollsten vorzuführen, durch Szenen, in denen die Hauptheldin Mätzli Rüerenzumph, deren obszöner Name allein schon vieles vorher-sagt, im Mittelpunkt des Interesses steht.

Unsere erste in diesem Zusammenhang zitierte Belegstelle berichtet darüber, daß Mätzli Rüerenzumph, die von ihrem Vater wegen der ständigen Nachstellungen des hofierenden Bertschi in den Speicher eingesperrt wurde, ihren Unterleib für ihre Bestrafung verantwortlich macht und ebendeshalb mit ihm eine zornige Disput führt, ihn brutal behandelt und sich schließlich wieder mit ihm versöhnt. Dabei spielen solche Bezeichnungen des Genitalbereichs eine führende Rolle, wie **stumph**, **mutzen**, **futzen** oder **pletz**, aber der bereits behandelte Oralbereich kommt auch wieder zur Geltung, z.B. durch das Wort **maul**, das hier nicht einfach grobianisch, sondern obszön wirkt.

- 1564 ... Mätzli sas allaine, / Sei schawt i'r weissen paine. / Do sach sei i'r vil praunen **mutzen**; / Sölich zuchen, rupfen, smutzen / Huob sich auf den rauhen fleken, / Reissen, chlenken und ainzwecken, / Dar zuo fluochen, trewen, schelten, / Das des jamers ghort man selten. / Mätzli zu der **futzen** sprach: / „Got geb dir laid und ungemach / Und dar zuo allen smertzen, / Den ich an meinem hertzen / So pitterleichen dulde / Nür von deiner schulde!“ / Also schluog sei aber dar, / Bis daz i'r das **maul** geswar, / Und sprach: „Se hin! Das gib ich dir, / Das man umb dich hat geben mir. / Dar zuo so müess er sterben, / Der nach dir wil verderben!“ ... / Do hiet Mätzli langes har / Und churtzen muot: ja, daz ist war! / Wie schier so ward die taiding chrumb! / Mätzli chert sich wider umb: / Hiet sein vor geschulden ser, / Zartend ward sei dreistund mer / Mit streichen und auch salben / Die **mutzen** allenthalben. / Hin wider sprach sei zuo dem **pletz**: / „Got dich alles laids dergetz / Und püess dir deinen smertzen: / Des bitt ich in von hertzen! / Dar zuo wil ich dich auch pitten: / Habist von mir ichtz gelitten, / Vergib mirs! Auf mein rechten aid: / Es rewet mich ser und ist mir laid!“ / Der **pletz** der wolt geantwürt haben: / Do warend im die zend aus geschlagen / Daz **maul** was im geschwollen, / Er hiet verlorn die wullen. / Doch ward ein frid gemachet; / Dar zu sprach sei und lachtet: / „Sälich müess er werden, / Der nach dir will verderben!“ (... Mätzli saß allein und schaute auf ihre weißen Beine nieder. Da sah sie ihre schwarzbraune Mutze. Nun erhob sich auf dem rauhen Fleck ein solches Reißen, Rupfen, Schlagen, Zerren, Prüegeln und Kneifen, dazu Fluchen, Drohen und Schelten, daß man kaum jemals solchen Jammer gehört hatte. „Gott gebe dir“, sprach sie zu der **Fotzen**, „Leid und Kummer und alle Schmerzen, die ich nur durch deine Schuld so bitterlich in meinem Hertzen erdulde!“ Dann schlug sie

wieder bin, bis sie das **Maul** schmerzte und sprach: „Sieh nur! Ich gib dir das, was man um deinetwillen mir gegeben hat. Und überdies soll der sterben, der deinetwegen verderben will.“ Nun war Mätzlis Haar zwar lang, doch ihre Gesinnung von kurzer Dauer – wahr ist's, denn wie schnell nahm die Geschichte einen anderen Lauf! Mätzli änderte sich völlig: hatte sie vorher sehr gescholten, so begann sie nun die **Mutzen** allenthalben mit **Streicheln** und **Salben** dreimal mehr zu liebkosen: „Gott entschädige dich für alles Leid“, sprach sie zur **Fut**, „und mache dir deine Schmerzen wieder gut. Darum bitt ich ihn von Herzen. Weiters will ich dich auch bitten: Hast du von mir etwas erduldet, so vergib's mir! Ich schwör's, es reut mich sehr und ist mir leid!“ Die **Fut** hätte ihr geantwortet, aber ihre **Zähn'** waren ihr ausgeschlagen, das **Maul** war ihr geschwollen und sie hatte die **Wolle** verloren. Doch ward ein **Friede** geschlossen: dazu sprach sie und lachte: „Glücklich möge der werden, der deinetwegen verderben will!“)

Eine zweite und dritte Belegstelle erzählt die Begebenheit, wie die Jungfer Mätzli – gar nicht so sehr ungewollt – vom Dorfarzt verführt und gleich geschwängert wird, um den Preis, damit der besagte Arzt ihr Geheimnis, an Bertschi einen Liebesbrief durch ihn selber verfaßt und geschickt zu haben, nicht verrät. Im ersten Zitat kommen außer den eingangs bereits erwähnten Begriffen des Genitalbereichs auch Wörter wie **nüssli** und **hägili** vor, und die sonst anständige **wurtz** bekommt durch die Zweideutigkeit (Heilmittel oder männliches Glied) einen äußerst komischen Sinn. Genau durch ihre Zweideutigkeit wirken auch die Begriffe **stekken**, **sekke**, **pfeffer**, **smak**, **salben** und **ungenesen** komisch, während das Verb **nollen** (im Sinne ‚koitieren‘) wiederum direkt obszön eingesetzt wird.

- 2117 „Mätzli Rüerenzumph, / Dein nam ghört zuo meinem stumph; / So ghört mein **stumph** zuo deinem / muot. / Unser dinch möcht werden guot...“ / ... Ewers willen ich enwaiss, / Des **stumphen** bkenn ich auch ein / schaiss. / Daz was vil züchtichleichen gret. / Der arzet macht es alles wett; / Er sängelt: „Da, da nüssli, da, / Mätzli! Sta, sta, hægili, sta! / Der **stumpe** daz sein **wurtzen**, / Ein langeu mit zwain kurtzen. / Dar zuo ist mein wille, / Daz du dich habist stille, / Und lass dich nicht verdriessen: / Der **wurtzen** mußt du niessen...“ („Mätzli **Rührenzumpf**, dein Name paßt gut zu meinem **Stumpf**, Und so paßt mein **Stumpf** zu deinem Sinn. Unsere Sache kann noch gut ausgehen...“ ... „Was Ihr wollt, weiß ich nicht. Den **Stumpf** kenn ich einen **Scheißdreck**.“ Das war züchtig geredet. Der Arzt machte alles wett. Er säuselte: „Da, da **Fützli**! Da! Mätzli! Steh, steh, **Schwänzli**, steh! Der **Stumpf**, das sind **Wurzen**, eine lange mit zwei kurzen. Nun will ich, daß du dich ruhig hältst und es dich nicht verdrießen läßt: die **Wurzen** muß du einnehmen...“)

Und etwas später:

- 2157 „I'r scholt nit fliehen! / Artzet mich en wenig me: / Ich derlaid es bas den e! / Hie mit so viels im an den stekken / Und hielt in pei den paiden sekken; / Sei sprach: „I'r mügt mirs nicht / entragen: / Der wurtzen wil ich aber haben.“ / Des gab er ir der wurtzen do / Auf dem banch und in dem stro... / Do sei des smakes innen ward, / I'r muost geswinden an der vart. / Der pfeffer was i'r seltzen: / Des muost der artzt engelten; / Er mochtet laider nicht gefüegen, / Daz sei sich wölt des stumphes / gnüegen. / Er wolt sich von i'r brechen; / Mätzli die ward sprechen: / „Salbend mich in diser frist / Zum dritten mal, als recht ist: / Ich pin laider ungenesen!“ / „Wet der tiefel, mag ditz wesen!“ / Sprach der maister so ze stund; / „Dich mües der Semper machen gsunt! / Begnüegt dich nicht, so ge zum se: / Ich mag nicht nollen imer me!“ / Da mit so huob er sich von stat / Sam ein bok, demd hürner ab / Neuleich sein gevallen: / Es was im aus dem schallen. (... „*Fliebt doch nicht! Verarztet mich ein wenig mehr: ich erleide es nun besser denn zuvor.*“ Hiemit fiel sie ihm an den **Stecken** und hielt ihn an den beiden **Säcken** fest. Sie sprach: „Ihr dürft mir's nicht vorenthalten: ich will die **Wurzen** wieder haben.“ Also gab er ihr die **Wurzen** auf der Bank und im Stroh. Da sie des **Geschmackes** inne ward, schwanden ihr alsbald die Sinne, denn dieser **Pfeffer** war ihr neu, was der Arzt entgelten mußte. Er konnte es leider nicht erreichen, daß sie mit dem **Zumpff** zufrieden gewesen wäre. Er wollte sich von ihr reißen. Aber Mätzli sprach: **Salbt** mich sogleich ein drittes Mal, ich bin leider noch immer nicht **genesen!**“ „Was Teufel mag das sein!“ erwiderte darauf der Meister. „Der Zemperer soll dich gesund machen. Genügt's dir nicht, so geh zum See! Ich kann nicht immer weiter **vögeln!**“ Damit machte er sich von dannen wie ein Bock, dem vor kurzem die Hörner abgefallen sind. Es ging ihm über den Spaß.

Um unsere vorletzte Belegstelle aus der Sexualsphäre noch komplexer deuten zu können, zitiere ich zunächst wieder Helmut Birkhan, der sagt:

So grotesk und phantastisch die Aktion der Bauernlümmel und ihre Schilderung im Großen ist, so lebensnah und realistisch sind die Details, die oft nur en passant erwähnt werden, weshalb dem Werk im Rahmen einer Kultur- und Realiengeschichte des Mittelalters eine ganz zentrale Stellung zukommt.

Hierbei handelt es nämlich darum, daß die geschwängerte Mätzli von ihrem Verführer auch gleich ein Rezept bekommt, wie sie ihre Jungfernschaft wiederherstellen oder wenigstens in der nahenden Brautnacht sie vortäuschen kann, damit ihr tölpelhafter Mann ihre Unvollkommenheit nicht erkennt.

- 2214 Und haiss dir geben liljenbletter, / Dar zuo zipern und auch gallen / Mit ein ander haiss gewallen... / Und leg es dik und oft dar ein / (du waist wol, Metzel, pei dem pain) / Und sprich: „Daz glük verhenge!“ / Die mutz die wirt dir enge... / ... Dar nach so hab gewisse / Ein plater von dem vische / Und füll sei mit einr tauben pluot! / Daz wirt dir an dem abent guot, / So man dich im wirt legen zuo... / ... Du legist hin daz pläterlein, / Da die maituom scholdet sein; / Und chümpf er in seinr herren land, / Daz pläterlein zerprist ze hand, / Daz pluot wirt hin so fliessen... / ...Wilt du dannocht sicher sein, / So zappel vast und dar zuo grein! / So wänt er erst, du seist ein mait... *(und läß dir Lilienblätter geben, dazu Schlehen und auch Galle, mitsammen beiß aufgekocht... und leg es immer wieder hinein – du weißt schon, Mätzli, beim Bein – und sprich: „Geb's Glück!“, so wird die Mutz dir enge... Danach versichere dich einer Fischblase und füll sie mit dem Blut einer Taube. Das wird dir an dem Abend zustatten kommen, wenn man dich zu ihm legt... Du sollst dann... das Bläschen dorthin legen, wo die Jungfernschaft sein sollte. Und kommt er in seiner Herren Land, so zerreißt sogleich das Bläschen. Das Blut beginnt hinzustießen... Willst du noch ferner sicher sein, so zapple fest und plärr dazu! So meint er dann, du seist eine Jungfrau...)*

Die Spekulation des Dorfarztes hat sich auch bewahrheitet, denn Bertschi behauptet nach der Brautnacht stolz: „*Wißt, daß sie Jungfrau war!*“ Aber all das gehört nicht mehr so eng zu unserem Thema, vielmehr aber eine Szene noch, die parallel zur Brautnacht unter den anderen Dorfweibern spielt. Obwohl dies eine kurze Beschreibung der Geschehnisse ist, bleibt die Szene, was das Ordinäre dabei betrifft, nicht hinter den ähnlich gearteten anderen zurück. Ausgesprochen obszön wirken hier die redenden Namen **Kützeldarm** und **Ungemäss**, während die im Normalfall ganz harmlosen Verbformen wie **gewan**, **zerriben**, **phlag** und **veilen** bekamen im gegebenen textuellen Zusammenhang ebenfalls einen eindeutig obszönen Sinn:

- 7088 Hiet die praut nür einen man, / **Kützeldarm** i'r vier **gewan**. / Annen ars der ward **zerriben**: / Sei hiet der gsellen mer dann siben. / Zehner **phlag** die **Gnepferin**, / Iecleichen nach seinem sin / **Ungemäss** die hiet i'r acht: / Die **veilten** all die langen nacht. *(Hatte die Braut nur einen Mann, so wurden Kützeldarm ihrer viere zuteil. Annas Arsch ward wundgerieben, denn ihr leisteten mehr als sieben Gesellschaft. Die Hinkebein versah zehn und jeglichen, wie er's wünschte, während Ohnemaß ihrer acht hatte, die die ganze lange Nacht feilten.)*

Um diesen Beitrag nicht mit dem obigen deftigen Beleg zu beenden, sei mir erlaubt, zum Schluß noch einen Wittenwiler-Experten und -Übersetzer, Horst Brunner zu zitieren:

Das Werk enthält alle möglichen normalen und außerordentlichen Ereignisse des Menschenlebens. Aber was für eine Welt wird da gezeigt? Nimmt man alles zusammen, so kommt man kaum um-hin, sie trotz aller anziehenden Buntheit und der überschäumenden Vitalität der Protagonisten und trotz aller weisen Lehren als vorwiegend negativ zu bezeichnen. In den unterschiedlichen Partien der Bauernhandlung gibt es [...] letztlich keine einzige wirklich positive Figur und keine wesentlich positive Tat [...] Aber auch die zahlreichen Lehren rücken aus diesem Blickwinkel heraus in Zwielicht. Die Notwendigkeit der meisten von ihnen ergibt sich ja aus einem Weltzustand, der durch ein Übermaß an menschlicher Unvollkommenheit, Unordnung, Verstörtheit, Aggressivität, körperlicher und geistiger Hinfälligkeit, Gefährdung, Ungesicherheit und Bedrohtheit zu charakterisieren ist. Sie widerspiegeln einen Weltlauf, Verhältnisse, ein Klima, deren Bedenklichkeit sich allein schon aus ihrer Existenz ergibt.¹⁰

Wer behauptet dann noch, daß Wittenwilers „Ring“ in unseren Tagen nicht mehr oder nicht sogar wieder seine Aktualität hat?

Anmerkungen

- 1 Hans-Jürgen Bachorski (1991): Heinrich Wittenwiler. In: Deutsche Literatur. Eine Sozialgeschichte. Hrsg. von Horst Albert Glaser, Bd. 2. Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH, Reinbeck bei Hamburg. S. 198
- 2 ebenda, S. 199
- 3 Deutsche Literaturgeschichte. (1991) Band 1. Ernst und Erika von Borries: Mittelalter. Humanismus. Reformationszeit. Barock. Deutscher Taschenbuch Verlag, München. S. 243
- 4 Bernhard Sowinski (1960): Der Sinn des „Realismus“ in Heinrich Wittenwilers „Ring“. Köln. S. 86
- 5 In der Einleitung zu: Heinrich Wittenwiler (1983): Der Ring, oder Wie Bertschi Triefnas um sein Mätzli freite. Herausgegeben und übertragen von Rolf Bräuer. Rütten & Loening Berlin. S. 6
- 6 In der Einleitung zu: Heinrich Wittenwiler (1983): Der Ring. Nach der Ausgabe Edmund Wießners übertragen und mit einer Einleitung versehen von Helmut Birkhan. Wilhelm Braumüller Wien. S. 28
- 7 Deutsche Literaturgeschichte. Band 1. Ernst und Erika von Borries (1991): Mittelalter. Humanismus. Reformationszeit. Barock. Deutscher Taschenbuch Verlag, München. S. 254
- 8 Die Übersetzungszitate habe ich der Übersetzung Helmut Birkhans (s. Fußn. Nr. 6) entnommen
- 9 a.a.O. S. 34
- 10 Im Nachwort zu: Heinrich Wittenwiler (1991): Der Ring. Frühneuhochdeutsch/Neuhochdeutsch. Nach dem Text Edmund Wießners ins Neuhochdeutsche übersetzt und herausgegeben von Horst Brunner. Philipp Reclam jun. Stuttgart. S. 674

Perspektivität im
neuhochdeutschen Verbalsystem
*Konstituierung eines Systemraumes
im temporalen Bereich*

1. Perspektive – Perspektivierung – Perspektivität

Fasst man Satzpaare wie die im Folgenden Angeführten kurz ins Auge, stellen sich mindestens zwei Fragen, und zwar [1] nach dem semantischen Unterschied zwischen den jeweiligen (a)- vs. (b)-Sätzen und [2] nach der Gemeinsamkeit dieser Unterschiede in den Satzpaaren (1-3):

(1a) Er öffnet die Tür.

(1b) Die Tür wird geöffnet.

(2a) Sei bitte still, das Kind schläft endlich ein.

(2b) Sei bitte still, das Kind ist endlich eingeschlafen.

(3a) Was gibt es eigentlich morgen im Theater? – Morgen gibt es den Faust. (Thieroff 1992: 117)

(3b) Was gab es eigentlich morgen im Theater? – Morgen gab es den Faust. (ebd.)

Die oben gestellten Fragen können vorderhand kurz dahingehend beantwortet werden, dass – wie es in den zitierten Satzpaaren geschieht – Sachverhalte mit Hilfe grammatischer Kategorien aus verschiedenen Blickwinkeln / Perspektiven dargestellt werden können. Im vorliegenden Aufsatz sollen nun die drei wichtigsten Typen der Perspektivierungsleistung im neuhochdeutschen Verbalsystem behandelt werden, wobei neben Perspektivität im Verbalgenus [Sätze (1a-b)] und im Verbalaspekt [Sätze (2a-b)] für eine perspektivische Opposition auch im Tempussystem [Sätze (3a-b)] plädiert wird. Zur Klarstellung des Phänomens 'Perspektivität' soll uns ein Zitat von Wilhelm Köller dienen:

Ebenso wie der Maler seine darzustellenden Gegenstände nicht vollständig abbilden kann, sondern nur hinsichtlich der Aspekte, die sich aus der Wahl der jeweiligen Betrachtungsperspektive ergeben, so kann auch der Textproduzent seine darzustellenden Sachverhalte nicht vollständig sprachlich repräsentieren, sondern nur hinsichtlich der Aspekte, die sich aus der Wahl seiner Betrachtungsperspektive ergeben. Unter Perspektivierung von Informationsinhalten in Texten wird deshalb der Tatbestand verstanden, daß bei jeder sprachlichen Darstellung eines Sachverhalts die jeweils intendierten Gegenstände von einem bestimmten Aspekt her erschlossen werden müssen und daß sie notwendigerweise in eine ganz bestimmte Relation zu anderen gebracht werden müssen. (Köller 1988: 368)

2. Perspektivität im deutschen Verbalsystem

2.1. Perspektivität im Oppositionssystem der Genera verbi

Perspektivierung als kognitive Grundleistung wird im deutschen Verbalbereich vor allem im Oppositionssystem der Genera verbi direkt fassbar. Neben den prototypisch agensorientierten Grundformen des Aktivs erscheinen hier u.a. die patientiv-agensdezentrierenden Mittelverben und Mittelkonstruktionen (s. v.a. Ägel 1997 und Welke 1997) und die patiens- bzw. rezipientenzentrierenden Passivformen (Eroms 1990 und 1992 bzw. Leiss 1992: 72-155), die es ermöglichen, ein und denselben Sachverhalt mit unterschiedlicher Gewichtung der semantischen Rollen darzustellen:

Aktiv		Mittelverb	Mittelkonstruktion	Passiv	
Kausativum	Rezessivum			Patienspassiv	Rezipientenpassiv
<i>Er brennt das Fleisch an.</i>	<i>Das Fleisch brennt an.</i>	-	-	<i>Das Fleisch wird angebrannt.</i>	<i>Er bekommt das Fleisch angebrannt.</i>
<i>Er biegt die Platte.</i>	-	<i>Die Platte biegt sich.</i>	-	<i>Die Platte wird gebogen.</i>	<i>Er bekommt die Platte gebogen.</i>
<i>Er bearbeitet den Stoff.</i>	-	-	<i>Der Stoff bearbeitet sich gut.</i>	<i>Der Stoff wird bearbeitet.</i>	<i>Er bekommt den Stoff bearbeitet.</i>
agentiv	ergativ	patientiv		patienszentriert	rezipientenzentriert
transitiv	primär intransitiv		sekundär intransitiv		
agensorientiert	agensdezentriert				

Tab. 1 Mögliches Paradigma des neuhochdeutschen Verbalgenussystems (Vorgangsformen – unter Einbeziehung lexikalisch-verbinhärer Kategorien)

2.2. Perspektivität im Oppositionssystem der Verbalaspekte

Grundsätzlich umstritten ist die kategorienbildende Rolle des Verbalaspekts im deutschen Verbalsystem, wobei neuere Arbeiten auch für das Deutsche eine – v.a. von der verbalen Aktionsart beigesteuerte – aspektuelle Opposition mit Vorgangsformen vs. Ergebnisformen annehmen. Leiss (1992: 156-190) plädiert beispielsweise dafür, dass die beiden Kategorien *sein*-Passiv und *sein*-Perfekt in der aspektuellen Kategorie des Resultativums zusammengefasst werden sollten, da sie Sachverhalte im Hinblick auf das Ergebnis eines vorausgehenden Vorgangs darstellen – eine Theorie, die zwar plausibel anmutet, sich aber m.E. in mindestens zweierlei Hinsicht als modifizierungsbedürftig erweist:

1. In der Abhängigkeit von der verbalen Aktionsart und vom Kontext können auch *haben*-Perfekta als Resultativa fungieren – und zwar prototypischerweise telische, nonadditive und nichtteilbare, stark transitive Verben im präsentischen Kontext (*jetzt hat er das Buch gefunden / er hat das Fenster neuerdings die ganze Nacht geöffnet*).
2. Während das Perfekt durativer bzw. atelischer, v.a. additiver Verben (Typ *ist geblieben / hat geschlafen*) kontextunabhängig als Vergangenheitstempus (sog. „analytisches Präteritum“; Leiss 1992: 288) fungiert, wird das strukturell ambige Perfekt telischer Verben (Typ *ist angekommen / hat eingesperrt*) erst im Kontext disambiguiert.

Der Unterschied zwischen Vorgangsformen und Ergebnisformen ist nach Leiss in der Innen- vs. Außenperspektivierung (ebd., S. 30-54) begründet, wobei Innenperspektivierung Additivität/Teilbarkeit, Außenperspektivierung Nonadditivität/Unteilbarkeit des durch das verbale Prädikat ausgedrückten Sachverhaltes impliziert (bzw. teilweise voraussetzt). Wie in Tab. 2 dargestellt, ist der Standpunkt¹ der Innenperspektive selbst Teil des Geschehens (eindimensionales System). Durch die Außenperspektive etabliert sich ein zweidimensionales System, in dem das Geschehen gleichsam „von außerhalb“, als unteilbares Ganzes betrachtet wird. Selbstverständlich sind beide Formen sowohl in der Vergangenheit, als auch in der Nicht-Vergangenheit möglich, so dass in dieses dichotomische System auch die entsprechenden Formen des sog. PerfektII (*ist angekommen gewesen / hat geöffnet gehabt*) problemlos eingegliedert werden können. Die offensichtlich ebenfalls generell aspektuell-perspektivische Opposition von Vorgangs- und Zustandspassiven (*wird/ist geöffnet bzw. bekommt/hat geöffnet*) legt somit folgende Kreuzklassifikation möglicher Formen nach Aspekt und Verbalgenus nahe:

Zeitreferenz	Vergangenheit (Ereigniszeit vor der Sprechzeit)		Nicht-Vergangenheit (Ereigniszeit nicht vor der Sprechzeit)	
	Innenperspektive (Vorgang)	Außenperspektive (Ergebnis)	Innenperspektive (Vorgang)	Außenperspektive (Ergebnis)
Schema				
Motiv.	[schon gestern]	[gestern endlich]	[gerade / jetzt]	[jetzt / endlich]
Aktiv intr.	<i>A ist angekommen</i>	<i>A ist angekommen gewesen</i>	<i>A kommt an</i>	<i>A ist angekommen</i>
Aktiv trans.	<i>A hat P geöffnet</i>	<i>A hat P geöffnet gehabt</i>	<i>A öffnet P</i>	<i>A hat P geöffnet</i>
Patienspassiv	<i>P ist geöffnet worden</i>	<i>P ist geöffnet gewesen</i>	<i>P wird geöffnet</i>	<i>P ist geöffnet</i>
Rezipientenpassiv	<i>R hat P geöffnet bekommen</i>	<i>R hat P geöffnet gehabt</i>	<i>R bekommt P geöffnet</i>	<i>R hat P geöffnet</i>

Tab. 2. Aspekt, Genus verbi und Zeitreferenz nonadditiver (telisch-resultativer) Verben im neuhochdeutschen Verbalsystem²

3. Perspektivität im Oppositionssystem der Tempora

Vor allem scheint nun die Frage nach der Perspektivierungsleistung der deutschen Tempusformen interessant zu sein – dies um so mehr, als das Oppositionssystem im temporalen Bereich in der Regel ausschließlich als „temporal-perspektivisch“ aufgefasst wird (zum Überblick vgl. v.a. Thieroff 1992 und Vater 1994). Als Ansatzpunkt könnte ein gemeinsamer Zug aller umfassenden Forschungsansätze dienen: Trotz der in Einzelfragen bis heute stark divergierenden Auffassungen und immer heftigeren Auseinandersetzungen der Tempusforschung laufen im Endeffekt alle Tempusmodelle auf eine Opposition zweier Tempusgruppen (im Weiteren: TG I vs. TG II) hinaus. Im Folgenden werden drei solche Modelle kurz vorgestellt.

1. Im Rahmen des ontosemantisch³ orientierten Erklärungsansatzes von Thieroff (1992) wird versucht, temporale Relationen mit Hilfe bestimmter Zeitrelata (Ereigniszeit, Referenzzeiten und Orientierungszeiten) exakt zu erfassen. Der grundlegende Unterschied zwischen den jeweils parallelen Formen (z.B. Präsens vs. Präteritum) soll darin liegen, ob der prädizierte Sachverhalt auf einen einzigen Orientierungszeitpunkt (z.B. primäre Sprechzeit) bzw. zugleich auf zwei Orientierungszeitpunkte (z.B. primäre [etwa 'faktische'] und sekundäre [etwa 'referierte'] Sprechzeit) bezogen wird. Da sich

Als Zwischenbilanz lässt sich festhalten, dass es offensichtlich sinnvoll ist, für das Deutsche zwei voneinander semantisch, funktional und morphologisch relativ klar abgrenzbare Tempusgruppen anzunehmen. Für die Tempora der TG I (Verbalformen mit präsentischem finitem Verb) soll also gelten, dass sie Nicht-Entferntheit bezeichnen, für besprechende Sprechakte charakteristisch sind und Gegebenes ('Vorliegendes') darstellen, während die Tempora der TG II (Verbalformen mit präteritalem finitem Verb) Entferntheit bezeichnen, für erzählende Sprechakte charakteristisch sind und Erinnertes darstellen. Aus kognitionssemantischer Sicht könnten m.E. alle genannten Merkmale auf einen gemeinsamen Nenner gebracht werden. Nach meiner Hypothese repräsentiert die TG I den kognitiven Vordergrund oder die kognitive Nähe, mit Tempora der TG II wird hingegen auf den kognitiven Hintergrund oder kognitive Ferne referiert. M.a.W. könnte somit die Opposition etwa der beiden „Nulltempora“ Präsens vs. Präteritum im Neuhochdeutschen als eine generell kognitiv begründete Distanz-Opposition betrachtet werden, die aber (sekundär) gegebenenfalls auch temporal ausgelegt und verwertet werden kann. Zusammenfassend:

	Tempora	Onto- semantische Interpretation	Instruktions- semantische Interpretation	Kognitions- semantische Interpretation	komplexe kognitions- semantische Interpretation: Zeit als Raum
TG I	Präsens Perfekt Futur I	(temporale) Nicht- Entferntheit	Besprechen	Vorliegendes	Vordergrund (=Nähe)
TG II	Präteritum Plusquamperfekt Futur Präteritum I	(temporale) Entferntheit	Erzählen	Erinnertes	Hintergrund (=Ferne)

Tab. 6. Perspektivierungsleistung der beiden Tempusgruppen im Neuhochdeutschen

4. Versuch einer historisch-kognitionssemantischen Erklärung

In Tab. 7 ist das Tempus- und Modussystem des Althochdeutschen nach Valentin 1990 abgebildet. Die Opposition der indikativischen Tempora (für Aktualisation) ist eindeutig temporaler Art ([doppelt umrahmt:] *teta* für Vergangenes – *tuot* für Nicht-Vergangenes). Die temporale Opposition ist jedoch im Konjunktiv teilweise bereits aufgehoben [halbfett]: die präteritale Form *tâti* kann im Irrealis auch Nicht-Vergangenes bezeichnen (vgl. die neuhochdeutsche Opposition *er tue* vs. *er täte*). Das heißt, dass eine ursprünglich temporale Opposition im Konjunktiv zum Neuhochdeutschen hin zugunsten einer anderen Opposition (Indirekte Rede vs. Irrealis) neutralisiert und in diese eingegliedert wurde:

		Vergangenheit	Nicht-Vergangenheit
I. Aktualisation		<i>teta</i>	<i>tuot</i>
II. Nicht-Aktualisation	a. Irrealis	<i>tâti</i>	<i>tâti</i>
	b. Consecutio temporum	<i>tâti</i>	<i>tuot</i>
		(Präteritum)	(Präsens/Präteritum)

Tab. 7. Tempus- und Modusystem des Althochdeutschen nach Valentin 1990
(ohne aspektuelle Dimension)

Genau dasselbe ist meiner Meinung nach im neuhochdeutschen Indikativ der Fall (vgl. Tab. 8). Die althochdeutsche temporale Opposition *tuot* vs. *teta* erscheint hier nicht mehr in der horizontalen Dimension der Temporalität, sondern als eine Opposition von Nullstufen in der vertikalen Dimension der Distanz. Ausschlaggebend für eine temporale Situierung von Denkinhalten sind hier offensichtlich schon die Kategorien Rückschau, Mitschau und Vorschau (s. die horizontale Achse), die sowohl als Vordergrund (*hat getan – tut – wird tun*) wie als Hintergrund (*hatte getan – tat – würde tun*) fokussiert werden können (s. die vertikale Achse):

		Rückschau	Mitschau / Nullstufe	Vorschau
I. Nicht-Irrealis	a. Vordergrund	<i>[er] hat getan</i>	<i>tut</i>	<i>wird tun</i>
	b. Hintergrund	<i>hatte getan</i>	<i>tat</i>	<i>würde tun</i>
II. Irrealis		<i>hätte getan</i>	<i>täte</i>	<i>würde tun</i>
III. Indirekte Rede		<i>habe getan</i>	<i>tue</i>	<i>werde tun</i>
		(Perf/Plqpf)	(Präsens/Präteritum)	(Fut/FutPrätI)

Tab. 8. Tempus- und Modusystem des Neuhochdeutschen (ohne aspektuelle Dimension)

Der wichtigste Unterschied zwischen dem althochdeutschen und dem neuhochdeutschen System im Indikativ besteht m.E. folglich darin, dass eine auch ontosemantisch begründbare temporale Opposition zu einer nur kognitionsemantisch erklärbaren Distanz-Opposition umgedeutet worden ist. Die Mitschauperspektive des Vordergrundes (Präsens) stellt prototypisch Nicht-Vergangenes dar, die Mitschauperspektive des Hintergrundes (Präteritum) kann hingegen kraft seines Entfernthheits-Charakters auch faktisch Vergangenes darstellen. Dass dies jedoch nicht obligatorisch ist, zeigt das Beispiel fiktionaler Texte der erzählenden Literatur, in denen nicht über faktisch vergangene Ereignisse berichtet wird (vgl. die Debatte über Käte Hamburgers „episches Präteritum“ – vgl. v.a. Hamburger 1968). Das Verhältnis von Präsens und Präteritum kann man übrigens zweifelsohne als eines der Problemkinder der Tempusforschung betrachten. Man betrachte etwa folgende Beispiele:

- (3b) Was gab es eigentlich morgen im Theater? – Morgen gab es den Faust.
- (3c) Hans legte den Hörer auf. Jetzt trafen sie sich also am Bahnhof.
- (3d) Heute durchstreifte er zum letzten Mal die europäische Hafenstadt, denn morgen ging sein Schiff nach Amerika.
- (4a) Wir kamen über die Autostrada nach Florenz, das in einem breiten Tal lag.
- (4b) Hans wusste, dass Malachit ein Mineral war.
- (5a) [Kellner zu den Gästen:] Wer bekam das Schnitzel? / Wer bekam das Bier?
- (5b) [Schaffner zu den Fahrgästen:] Wer war hier ohne Fahrschein?
- (5c) [Beamter zum Kunden:] Wie war doch Ihr Name? (Beispiele nach Thieroff 1992:102-119)

Da in diesen Fällen offensichtlich keine temporale Opposition vorliegt (Hans verabredet(e) sich ja erst gerade, Florenz liegt nach wie vor in einem breiten Tal und der Gast bekommt soeben sein Schnitzel, im Optimalfall auch sein Bier), lassen sich die angeführten Belege nur im Rahmenkonzept einer Distanz-Opportition zufriedenstellend erklären. Die (3-5)-Sätze könnten so interpretiert werden, dass die in ihnen dargestellten Sachverhalte in der Mitschauperspektive (Nullstufe) als Hintergrund erscheinen. Gegen eine einfache temporale Rückschau spricht auch die Ersatzprobe – diese Präterita können (bei konstanter Zeitreferenz) offensichtlich nicht durch das Perfekt substituiert werden.

4.1. Historische Vergewisserung 1: Entwicklung der Perspektivität in Bildern

Aus sprachgeschichtlicher Sicht wäre nun die etwas heikle Frage besonders interessant, seit wann die Distanz-Opportition für das Deutsche nachweisbar ist. In Anlehnung an Köller (1993) gehe ich nun von der Annahme aus, dass kognitive Strukturen sich nicht nur in sprachlichen Strukturen, sondern vor allem auch in Bilderstrukturen manifestieren können. Aus diesem Grunde soll im Folgenden die Entwicklung der Perspektivität am Beispiel von Schreiberdarstellungen (mit besonderer Berücksichtigung der Tiefenperspektive) zwischen dem 6. und dem 16. Jh. betrachtet werden. Bilder 1 und 2 sind typische aspektivische Darstellungen des Früh- und Hochmittelalters, mit der „Objektivationsintention [...], diejenigen Aspekte bzw. Eigenschaften von Dingen besonders klar herauszuarbeiten, die substantiell als konstitutiv für sie angesehen werden“ Köller 1993: 20). Ihr Charakteristikum besteht des Weiteren darin, dass sie ausschließlich Figuren im Vordergrund abbilden, wobei der Hintergrund in der Regel gänzlich fehlt. Sie sind zwar nicht völlig aperspektivisch, aber aus der Konstellation der Figuren und Gegenstände ergibt sich hier lediglich eine Art zufäl-

liger Raum, den Erwin Panofsky (1964) als „Aggregatraum“ bezeichnet. Gegenstand und Akt der Darstellung können im selben Bild noch nicht erscheinen:



Bild 1. Notker Balbulus am Schreibpult, 9.Jh.(Günter 1969: 26)



Bild 2.. Reinmar von Zweter, Codex Manesse 1310/30 (Bräuer 1990: 620)

Bilder 3 und 4 dokumentieren die allmähliche Konstituierung eines „Systemraumes“ um 1500. Während in Bild 3 die Perspektive in kleineren Details noch heterogen ist, bekommt die sogenannte zentralperspektivische Darstellung bei Dürer ihre endgültige Ausprägung:



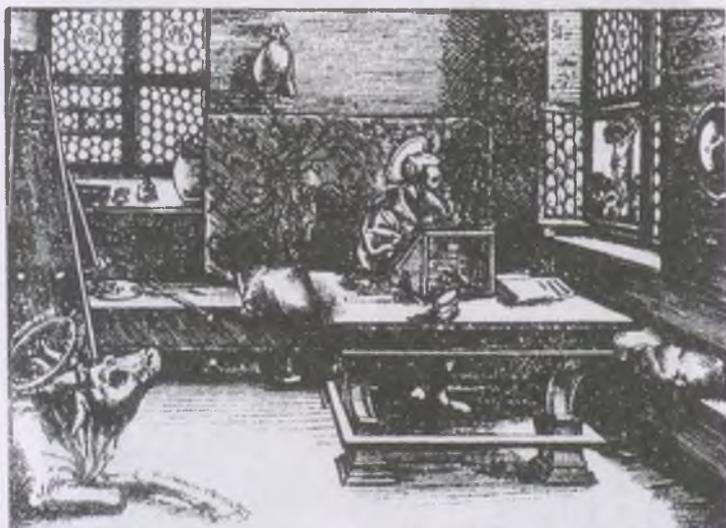
Bild 3. Albrecht von Eyb, Holzschnitt von 1511 (Günter 1969: 94)



Bild 4. Der Heilige Hieronymus im Gehäus. Albrecht Dürers Kupferstich von 1514 (Panofsky 1964: Tf. XIX)

Bilder 5 und 6 sind nun für das hier angesprochene Problem von besonderem Interesse. Erzähltes als Hintergrund kann nämlich offensichtlich erst seit Anfang des 16. Jahrhunderts in Bildern erscheinen. Auf dem konsequent zentralperspektivischen Bild 5 sehen wir den Apostel Lukas am Schreibpult sitzen und zum Fenster hinausschauen. Das Gegenstück zur Schreiberfigur im Vordergrund bildet hier die Gestalt des Gekreuzigten, die im Fensterausblick-Hintergrund erscheint und die biblische Geschichte symbolisiert. Auf dem (ebenfalls ausgeprägt zentralperspektivischen) Bild 6 schließ-

lich ist ein Geschichtsschreiber in seiner Schreibstube dargestellt, während hinter ihm (auch hier im Fensterausblick) die faktisch schon vergangenen Kriegereignisse, über die er berichtet, als eine Art kognitiv kopräsender Hintergrund erscheinen.



*Bild 5. Der Evangelist Lukas. Holzschnitt zu Luthers Übersetzung des Neuen Testaments 1546
(Roloff 1989: 148)*



Bild 6. Der Geschichtsschreiber. Holzschnitt zu Sebastian Francks Chronik der Deutschen 1539 (Müller 1927: 130)

Vor allem die letzten zwei Bilder zeigen eindeutig, dass ab dem 16. Jahrhundert Vergangenheit und Nicht-Vergangenheit in einem kohärenten Systemraum als Hintergrund und Vordergrund repräsentiert werden können. Da subjektive Stellungnahmen und Kommentare des Schreivers ungefähr ab dem 16. Jahrhundert tendenziell nur Tempora der TG I enthalten, erzählende Partien hingegen Tempora der TG II, liegt die Hypothese nahe, dass die erzählend dargestellte Vergangenheit tatsächlich als eine kognitiv koprasente Ferne erlebt wird. Es bleibt zum Schluss noch die Frage zu be-

antworten, ob sich ein entsprechender Wandelprozess gleichzeitig auch im sprachlichen (textuellen) Bereich vollzieht.

4.2. Historische Vergewisserung 2: Entwicklung der Perspektivität in Texten

In Tab. 9a-b findet man insgesamt vier Paralleltexte (Ausschnitt vom Anfang des Lukas-Evangeliums – vgl. auch Bild 5, oben) auf Altgriechisch und Latein (Tab. 9a) bzw. auf Althochdeutsch und Frühneuhochdeutsch (Tab. 9b), jeweils mit einem Verzeichnis der belegten Tempusformen:

Griechisch (Nestle 1936)	Tempora	Lateinisch (Gryson et al. 1994)	Tempora
1. Ἐπειδήπερ πολλοὶ ἐπεχείρησαν ἀνατάξασθαι διήγησιν περὶ πάντων πεπληροφορημένων ἐν ἡμῖν πραγμάτων,	AOR [perf]	1. Quoniam quidem multi conati sunt ordinare narrationem, quae in nobis completae sunt, rerum,	PRAES/P PRAES/P
2. καθὼς παρέδωκαν ἡμῖν οἱ ἀπ' ἀρχῆς αὐτόπται καὶ ὑπρέται γενόμενοι τοῦ λόγου,	AOR [aor]	2. sicut tradiderunt nobis, qui ab initio ipsi viderunt, et ministri fuerunt sermonis:	PRAES/P PRAES/P PRAES/P
3. ἔδοξε καί μοι παρηκολουθηκῶτι ἀνωθεν πάνσιν ἀκριβῶς καθεξῆς σοι γράψαι, κράτιστε Θεόφιλε,	AOR [perf]	3. visum est et mihi, assecuto omnia a principio diligenter ex ordine tibi scribere, optime Theophile,	PRAES/P
4. ἵνα ἐπιγνῶς περὶ ὧν καταγγέλλης λόγων τὴν ἀσφάλειαν.	AOR	4. ut cognoscas eorum verborum, de quibus eruditus es, veritatem.	praes/i/c PRAES/P
5. Ἐγένετο ἐν ταῖς ἡμέραις Ἡρόδου βασιλέως τῆς Ἰουδαίας ἱερεὺς τις ὀνόματι Ζαχαρίας [...]	AOR	5. Fuit in diebus Herodis, regis Iudaeae, sacerdos quidam nomine Zaccharias [...].	PRAES/P
8. Ἐγένετο δὲ ἐν τῷ ἱερατεύειν αὐτὸν ἐν τῇ τάξει τῆς ἑφημερίας αὐτοῦ ἔναντι τοῦ θεοῦ,	AOR	8. Factum est autem, cum sacerdotio fungeretur in ordine vicis suae ante Deum,	praes/i praet/i/c
9. κατὰ τὸ ἔθος τῆς ἱερατείας ἔλαχε τοῦ θυμιάσαι εἰσελθὼν εἰς τὸν ναὸν τοῦ κυρίου,	AOR [aor]	9. secundum consuetudinem sacerdotii, sorte exiit, ut incensum poneret, ingressus in templum Domini;	PRAES/P praet/i/c [perf]
[...]		[...]	
11. ὤφθη δὲ αὐτῷ ἄγγελος κυρίου ἑστῶς ἐκ δεξιῶν τοῦ θυσιαστηρίου τοῦ θυμιάματος.	AOR [perf]	11. Apparuit autem illi Angelus Domini, stans a dextris altaris incensi.	PRAES/P [impf]
12. καὶ ἐταράχθη Ζαχαρίας ἰδὼν, καὶ φόβος ἐπέπεσεν ἐπ' αὐτόν.	AOR [aor]AOR	12. Et Zaccharias turbatus est videns, et timor inruit super eum.	PRAES/P PRAES/P
13. εἶπεν δὲ πρὸς αὐτὸν ὁ ἄγγελος:	AOR	13. Ait autem ad illum Angelus:	[praet]
μὴ φοβοῦ. Ζαχαρία, διότι εἰσηκούσθη ἡ δέησίς σου, καὶ ἡ γυνὴ σου Ἐλισάβετ γεννήσει υἱὸν σοι, καὶ καλέσεις τὸ ὄνομα αὐτοῦ Ἰωάννην.	AOR fut fut	Ne timeas Zacchana, quoniam exaudita est deprecatio tua, et uxor tua Elisabeth pariet tibi filium, et vocabis nomen eius Iohannem.	PRAES/P fut fut

Tab. 9a. Altgriechische und lateinische Tempusformen (Finita bzw. [Partizipien]) im Text des Johannes-Evangeliums (Joh. I. 1-13.)

Althochdeutsch (Tatian) (Braune/Ebbinghaus 1994)	Tempora	Frühneuhochdeutsch (Luther 1546) (Roloff 1989)	Tempora
1. Bithiu uuanta manage zilotun ordinon saga thio in uns gifukta sint rahbono,	PRAET praes	1. Sintamal sichs viel vnterwunden haben / zu stellen die Rede von den Geschichten / so vnter vns ergangen sind /	TG II perf perf perf
2. so uns saltun thie thar fon anagimne selbon gisahun inti ambahta uuarun uuortes,	PRAET PRAET PRAET	2. Wie vns das gegeben haben / die es von anfang selbs gesehen / vnd Diener des Worts gewesen sind /	[perf] perf perf
3. uuas mir gischan gifolgentomo fon anagimne allem gemlihho after antreitu thir scriben, thu bezzisto Theophile,	PRAET	3. Habe ichs auch für gut angesehen / nach dem ichs alles von anbeginne erkundet habe / Das ichs zu dir / mein guter Theophile / [...] schriebe /	perf perf [praet/c]
4. thaz thu forstantes thero uuorto, fon them thu gilerit bist, uuar.	[praes/c] praes	4. Auff das du gewissen grund erfarest der Lere / welcher du vnterrichtet bist	[praes/c] praes
5. Uuas in tagun Herodes thes cun- ninges ludeno sumer biscof namen Zacharias [...]	PRAET	5. ZU der zeit Herodis des Königes Jüdee / war ein Priester von der ordnung Abia / mit namen Zacharias [...]	TG II praet
8. Uuard tho, mit thiu her in biscofherte giordinot uuas in antreitu sines uuehsales fora gote,	PRAET PRAET	8. VND es begab sich / da er Priesters- ampt pfleget für Gote / zur zeit seiner Ordnung /	praet praet
9. after giuouu thes biscofhertes, in lozze framgieng, thaz her uuihrouh branti ingangenti in gotes tempal, [...]	PRAET praet/c []	9. nach gewonheit des Priesterthums / vnd an jm war / das er reuchern solt / gieng er in den Tempel des HERRN / [...]	praet praet praet
11. Araugta sih imo gotes engil, stantenti in zeso thes altares thero uuihrouhbrunsti.	PRAET [praes]	11. ES erschein jm aber der Engel des HERRN / vnd stund zur rechten hand am Reuchaltar.	praet praet
12. Thanan tho Zacharias uuard gitroubit thaz sehenti, inti forhta anafiel uber man.	PRAET PRAET	12. Vnd als Zacharias jn sahe erschrack er / vnd es kam jn eine furcht an.	praet praet
13. Quad tho zi imo thie engil:	PRAET	13. Aber der Engel sprach zu jm /	praet
ni forhti thu thir, Zacharias, uuanta giborit ist thin gibet, inti thin quena ElysaBeth gibirit thir sun, inti nem- nis thu sinan namon Iohannem.	praes praes praes	Fürchte dich nicht Zacharia / Denn dein gebet ist erhöret. Vnd dein weib Elisabeth wird dir einen Son geben / des namen soltu Johannes heissen.	TG I praes fut fut

Tab. 9b. Alt- und frühneuhochdeutsche Tempusformen (Finita [bzw. Partizipien]) im Text des Johannes-Evangeliums (Joh. I. 1-13.)

Der Textabschnitt gliedert sich in drei textuelle Ebenen: Ebene 1 stellt eine Einleitung in der Art eines Briefes dar, dessen kommentarischer Charakter somit einem kognitiven Vordergrund entspricht, Ebene 2 bildet den Anfang der Erzählung der Geburt des Johannes (= kognitiver Hintergrund), in die Partien in der direkten Rede eingefügt sind (Ebene 3: „Vordergrund im Hintergrund“). Auf allen drei Ebenen ist von faktisch Vergangenen die Rede, für das in den ersten drei Texten unabhängig von der Textebene die gleichen Tempusformen stehen können (im Griechischen v.a. der Aorist, im Lateinischen v.a. das Praesens perfectum und im Althochdeutschen das Präteritum [in der Tabelle durch Majuskeln markiert]). Es ist nun um so augenfälliger, dass bei Luther auf Ebene 1 und 3 (im Vordergrund) nur Präsens-/Perfekt-/

Futurformen, auf Ebene 2 (Hintergrund) jedoch ausschließlich Präteritalformen vorkommen – den Grund hierfür sehe ich vor allem darin, dass in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts dank den mittlerweile grammatikalisierten Perfektformen bereits ein deutlicher Unterschied gemacht werden kann zwischen Rückschau im Vordergrund (Perfekt) vs. Mitschau im Hintergrund (Präteritum).

Dasselbe belegen auch Luthers Übersetzungsvarianten für den griechischen Aorist. Der Aorist ist zwar das griechische Erzähltempus schlechthin, kann sich aber auch auf Nicht-Vergangenes beziehen (Atemporalis). Steht nun der Aorist in direkter Rede (prototypisch Vordergrund), überlegt sich Luther in der Regel nur die Wahl zwischen Perfekt und Präsens (Präteritum kommt da nicht in Frage). Beispiel aus dem Johannes-Evangelium (Joh. I. 46-56; nach Roloff 1989):

Griechisch		Luther 1523/34	Luther 1546
46. Καὶ εἶπεν Μαριάμ· Μεγαλύνει ἡ ψυχὴ μου τὸν κύριον,	aor praes	Vnd Maria sprach. Meine Seele erhebt den HERRN.	
47. καὶ ἠγαλλίασεν τὸ πνεῦμά μου ἐπὶ τῷ θεῷ τῷ σωτήρι μου [...]	aor	Vnd mein Geist frewet sich Gottes meines Heilandes.	
52. καθέλειν δυνάστας ἀπὸ θρόνων καὶ δύσασεν ταπεινούς,	aor	Er hat die gewaltigen von dem stuel gestossen / vnd die nydrigen erhaben /	Er stösset die Gewaltigen vom stuel / vnd erhebt die Elenden.
53. πεινῶντας ἐνέπλησεν ἀγαθῶν καὶ πλουτούντας ἐξαπέστειλεν κενούς,	aor	die hungerigen hatt er mit guttern erfüllet / vnd die reychen leer gelassen /	Die Hungerigen füillet er mit Güttern / Vnd lesst die Reichen leer.
54. ἀντελάβετο Ἰσραὴλ παιδὸς αὐτοῦ, μνησθήναι ἐλέους.	aor	Er hatt der barmhertzigkeyt gedacht / vnd seynem diener Jsrael auff gehoffen	Er dencket der Barm- hertzigkeit / Vnd hilfft seinem diener Jsrael auff
55. καθὼς ἐλάλησεν πρὸς τοὺς πατέρας ἡμῶν [...].	aor	Wie er geredt hat vnsem Vetem [...].	
56. Ἐμείνεν δε Μαριάμ σὺν αὐτῇ ὡς μηνῶν τρεῖς, καὶ ὑπέστρεψεν εἰς τὸν οἶκον αὐτῆς.	aor aor	Vnd Maria bleib bey jr bey dreien monden / Damach keret sie widerumb heim.	

Einen unmittelbaren Nachweis für die kognitive Kopräsens von Präsens und Präteritum liefern schließlich Texte, in denen die „Gleichzeitigkeit“, d.h. temporale Referenzidentität von Präterital- und Präsensformen offensichtlich ist. Die ersten prägnanten Beispiele dafür sind m.W. ebenfalls bei Luther zu finden (v.a. in seinen Fabeln), vgl. den folgenden Text (aus Luthers 1530er Äsop-Bearbeitung – nach Volz 1966: 127):

iii. Untrew – Vom frosch vnd der Maus:

Eine maus were gern vber ein wasser gewest vnd kundte nicht, vnd bat einen frossch vmb rat vnd hulffe, Der frosch war ein schalck vnd sprach

zur maus, binde deinen fus an meinen fus, so wil ich schwimmen vnd dich hinuber zihen, Da sie aber auffs wasser kamen, tauchet der frosch hinuntern, vnd wolt die maus ertrencken, Inn dem aber die maus sich weret vnd erbeitet, fleuget ein weyhe daher, vnd erhasschet die maus, zeucht den frosch auch mit eraus, vnd frisset sie beide. – LERE: Sihe dich fur, mit wem du handelst, Die wellt ist falsch vnd vntrew vol Denn welcher freund den andern vermag der steckt yhn ynn sack, Doch, Schlegt vntrew allzeit yhren eigen herrn, wie dem frossch hie geschicht.

Für obige Hypothese sprechen übrigens auch die Auskünfte der historischen Grammatiken des Deutschen. Laut Dal (1966: 134) ist ein einziges althochdeutsches Beispiel für das Präsens historicum belegt (m.E. auch dies nicht eindeutig und wenig überzeugend): *gode lob sageda, her sihit thes her gereda* 'er sagte Gott Lob, er sieht das, was er begehrte'. Paul (1998: 287) zufolge ist noch „in der mhd. Literatur ein 'Praesens historicum' [nur ganz vereinzelt] bezeugt, das, im Wechsel mit dem epischen Präteritum, vergangenes Geschehen vergegenwärtigt“. Ebert (1993: 384) weist darauf hin, dass „im Wechsel mit dem Präteritum [...] schon zu Beginn der frnhd. Zeit ein „Präsens historicum“ meist als stilistisches Mittel der Vergegenwärtigung und Verlebendigung vergangener Ereignisse erscheinen [kann]“ und führt dazu aus:

Bis ins 16. Jh. treten gewöhnlich eine oder ein paar Präsensformen unter anderen Präteritalformen auf. Längere Reihen von Präsensformen sind im 14. und 15. Jh. relativ selten. [...] Im 14. und 15. Jh. schwankt die Verwendung des Präsens historicum je nach der Gattung und dem individuellen Autor [...]. Im 16. und 17. Jh. wird es reichlich verwendet sowohl in volkstümlich-traditionellen als auch in gelehrt-lateinischen Gebrauchsschichten. (ebd.)

5. Zusammenfassung und Ausblick

Als Fazit lässt sich vorläufig festhalten, dass das neuhochdeutsche Tempussystem aus kognitionslinguistischer Sicht höchstwahrscheinlich einen Schnittpunkt von Raum- und Zeitkonzept darstellt. Den hier erörterten Ansatz betrachte ich vorerst naturgemäß als eine Hypothese, deren Beschreibungs- und Erklärungs- und historische Adäquatheit meiner Überzeugung nach zwar naheliegt, aber durch weitere empirische Analysen untermauert werden soll. Für die Stichhaltigkeit der Hypothese spricht übrigens auch der ontogenetische Zusammenhang zwischen der Entwicklung des perspektivischen Sehens und des Erwerbs der Vergangenheitstempora beim Kind – bekanntlich wird von Kindern deutscher Muttersprache zunächst das Vergangenheits-

tempus Perfekt erworben – die Fähigkeit, längere Geschichten im Präteritum zu erzählen, eignen sie sich erst mit 8-9 Jahren an, in einem Alter, in dem sie auch schon über eine perspektivische Sichtweise mit Vordergrund und Hintergrund verfügen (vgl. Szagun 1993, Weinrich 1977). Da die Arbeiten von Weinrich und Bull die Annahme von zwei Tempusgruppen auch für eine Reihe westeuropäischer Sprachen (u.a. Englisch, Französisch, Spanisch, Italienisch) nahelegen, wäre es natürlich auch sprachtypologisch nicht ganz belanglos, der Entwicklung einer Distanz-Opposition auf der Folie der Sprach-, Literatur- und Kulturgeschichte in diesen Sprachen nachzugehen. Es wäre schließlich sicherlich lohnend zu überprüfen, inwieweit die konzeptionelle Unterscheidung der beiden Tempusgruppen mit der Etablierung der konzeptionellen Schriftlichkeit, der sog. „Verschriftlichung“ historisch zusammenhängt (vgl. Ägel 1999 und 2000). Wäre dieser Zusammenhang empirisch stichhaltig nachzuweisen, wäre die perspektivische Distanz-Opposition zu derjenigen Gruppe von subjektivierenden sprachlichen Mitteln (wie z.B. epistemischen Modalwörtern und Modalverben und assertiven Sprechaktverben) zu rechnen, die ihre Entstehung offensichtlich der Herausbildung einer zunehmenden Verschriftlichung der gesprochenen Sprache verdanken.

Amerkungen

- 1 So bei Leiss (1992: 33). Köller 1993 verwendet den Ausdruck *Sehepunkt*.
- 2 Abkürzungen/Symbole in Tab. 2: **Sternchen** = Sehepunkt; **a, b** = Anfangs- und Endpunkt des verbalen Geschehens; **E** = Ereigniszeit; **S** = faktische Sprechzeit; **A** = Agens; **P** = Patiens; **R** = Rezipient.
- 3 Ontosemantische Untersuchungsansätze gehen von der Annahme einer Isomorphierelation zwischen Denken/Sprache vs. objektiver Realität aus und nehmen an, dass Bedeutungen generell eine Abbildungsfunktion erfüllen, also gedankliche Abbilder der Realität im Bewusstsein darstellen (Köller 1988: 78-83).
- 4 „Der *instruktionsemantische Ansatz* ist *informationstheoretisch* und *sprachpraktisch* orientiert, weil er grammatische Zeichen in einem kommunikativen Blickwinkel als Informationsmittel für konkrete Sinnbildungsprozesse betrachtet bzw. sich dafür interessiert, wie sich das in grammatischen Formen niedergeschlagene implizite Differenzierungswissen für Sinnbildungsprozesse nutzen läßt“ (Köller 1988: 83; Hervorheb. im Original).
- 5 „Der *kognitionsemantische Ansatz* ist *erkenntnistheoretisch* und *sprachtheoretisch* orientiert, weil er grammatische Zeichen in einem extrakommunikativen Blickwinkel als Manifestationsformen kognitiver Differenzierungsanstrengungen betrachtet bzw. als Konkretisierungsweisen eines kulturell erarbeiteten Differenzierungswissens, das sich als implizites Wissen in grammatischen Formen niedergeschlagen hat“ (ebd.; Hervorheb. im Original). Instruktions- und kognitionsemantische Ansätze betrachtet Köller als zwei methodisch unterschiedliche, jedoch komplementäre Typen sog. pragmatischer Untersuchungsansätze (ebd., S. 83-96).

Literatur

- Ágel, Vilmos (1997): Reflexiv-Passiv, das (im Deutschen) keines ist. Überlegungen zu Reflexivität, Medialität, Passiv und Subjekt. – In: Dürscheid, Christa et al. (Hgg.): Sprache im Fokus. Festschrift für Heinz Vater zum 65. Geburtstag. – Tübingen: Niemeyer. 147-187.
- Ágel, Vilmos (1999): Grammatik und Kulturgeschichte. Die *raison graphique* am Beispiel der Epistemik. – In: Gardt, Andreas / Haß-Zumkehr / Roelcke, Thorsten (Hgg.): Sprachgeschichte als Kulturgeschichte. – Berlin / New York: de Gruyter. S. 171-223.
- Ágel, Vilmos (2000): Syntax des Neuhochdeutschen bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts. – In: Besch, Werner et al. (Hgg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. 2., vollst. neu bearb. und erw. Aufl. 2. Teilband. – Berlin / New York: de Gruyter (=Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, 2.2) S. 1855-1904.
- Braune, Wilhelm / Ebbinghaus, Ernst A. (Hgg.) (1994): Althochdeutsches Lesebuch. 17. Aufl. – Tübingen: Niemeyer.
- Bräuer, Rolf et al. (1990): Der Helden minne, triuwe und ère. Literaturgeschichte der mittelhochdeutschen Blütezeit. Von einem Autorenkollektiv unter Leitung von Rolf Bräuer. – Berlin: Volk und Wissen.
- Bull, William Emerson (1968): Time, Tense and the Verb. – Berkeley / Los Angeles: University of California Press [1960].
- Dal, Ingerid (1966): Kurze deutsche Syntax auf historischer Grundlage. 3., verb. Aufl. – Tübingen: Niemeyer (=Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte B.7).
- Ebert, Robert Peter (1993): Kapitel „Syntax“ in: Reichmann / Wegera (1993), S. 313-484.
- Eroms, Hans-Werner (1990): Zur Entwicklung der Passivperiphrasen im Deutschen. – In: Betten, Anne (Hg.): Neuere Forschungen zur historischen Syntax des Deutschen. – Tübingen: Niemeyer (=Reihe Germanistische Linguistik 103) S. 82-97.
- Eroms, Hans-Werner (1992): Das deutsche Passiv in historischer Sicht. – In: Hoffmann, Ludger (Hg.): Deutsche Syntax. Ansichten und Aussichten. – Berlin / New York: de Gruyter (=Jahrbuch des Instituts für deutsche Sprache 1991) S. 225-249.
- Gryson, Roger et al. (Hgg.) (1994): Biblia Sacra iuxta vulgatam versionem. 4., verb. Aufl. – Stuttgart: Deutsche Bibelgesellschaft.
- Günter, Albrecht et al. (1969): Deutsche Literaturgeschichte in Bildern. Eine Darstellung von den Anfängen bis zur Gegenwart. – Leipzig: Bibliographisches Institut.

- Hamburger, Käthe (1968): Die Logik der Dichtung. 2., stark veränd. Aufl. – Stuttgart: Klett.
- Köller, Wilhelm (1988): Philosophie der Grammatik. Vom Sinn grammatischen Wissens. – Stuttgart: Metzler.
- Köller, Wilhelm (1993): Perspektivität in Bildern und Sprachsystemen. – In: Eisenberg, Peter / Klotz, Peter (Hgg.): Deutsch in Gespräch. – Stuttgart: Klett. S. 15-34.
- Leiss, Elisabeth (1992): Die Verbalkategorien des Deutschen. Ein Beitrag zur Theorie der sprachlichen Kategorisierung. – Berlin / New York: de Gruyter (=Studia linguistica germanica 31).
- Müller, Günther (1927): Deutsche Dichtung von der Renaissance bis zum Ausgang des Barock. – Potsdam: Athenaion.
- Nestle, Erwin D. (Hg.) (1936): Novum Testamentum Graece. 16. Aufl. – Stuttgart: Württembergische Bibelanstalt.
- Panofsky, Erwin (1964): Die Perspektive als symbolische Form. – In: Ders.: Aufsätze zu Grundfragen der Kunstwissenschaft. Hrsg. von Hariolf Oberer / Egon Verheyen. – Berlin: Hessling. S. 99-167.
- Paul, Hermann (1998): Mittelhochdeutsche Grammatik. 24. Aufl. überarb. von Peter Wiehl u. Siegfried Grosse. – Tübingen: Niemeyer (=Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte A.2).
- Reichmann, Oskar / Wegera, Klaus-Peter (Hgg.) (1993): Frühneuhochdeutsche Grammatik. Von Robert Peter Ebert, Oskar Reichmann, Hans-Joachim Solms u. Klaus Peter Wegera. – Tübingen: Niemeyer (=Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte A.12).
- Roloff, Hans-Gert (Hg.) (1989): Das Neue Testament in der deutschen Übersetzung von Martin Luther nach dem Bibeldruck von 1545 mit sämtlichen Holzschnitten. Bd.1: Text. Bd.2: Entstehungsvarianten, Glossar, Bibliographie, Nachwort. – Stuttgart: Reclam.
- Szagon, Gisela (1993): Die Sprachentwicklung beim Kind: eine Einführung. 5. Aufl. – Weinheim: Psychologie-Verl.-Union [1980].
- Thieroff, Rolf (1992): Das finite Verb im Deutschen. Tempus – Modus – Distanz. – Tübingen: Narr (=Studien zur deutschen Grammatik 40).
- Valentin, Paul (1990): Ausdrucksseite und Inhaltsseite in der Entwicklung des deutschen Modusystems. – In: Besch, Werner (Hg.): Deutsche Sprachgeschichte. Grundlagen, Methoden, Perspektiven. Festschrift für Johannes Erben zum 65. Geburtstag. – Frankfurt/Main usw.: Lang. 363-369.
- Vater, Heinz (1994): Einführung in die Zeit-Linguistik. – Hürth: Gabel (=KLAGE 25).
- Volz, Hans (Hg.) (1966): Martin Luther: Ausgewählte deutsche Schriften. 2., verb. Aufl. – Tübingen: Niemeyer.

Weinrich, Harald (1977): Tempus. Besprochene und erzählte Welt. 3. Aufl. – Stuttgart etc.: Kohlhammer [1964].

Welke, Klaus (1997): Eine funktionalgrammatische Betrachtung zum Reflexivum: Das Reflexivum als Metapher. – In: Deutsche Sprache 25, 209-235.



Das Lebenswerk von Claus Jürgen Hutterer (2.11.1930-17.12.1997)



Karl Manherz

Claus Jürgen Hutterer (1930-1997)

Kurz vor Weihnachten erreichte die ungarische Wissenschaftlichkeit die Nachricht, daß Dr. Dr. h. c. Claus Jürgen Hutterer, ordentlicher Professor für Germanistik an der Universität Graz, verstorben ist.

Sein Tod ist ein großer Verlust für die Germanistik und ungarländische Dialektologie, sowie für die Sprachinselforschung.

Claus Jürgen Hutterer wurde am 2.11.1930. in Budapest geboren, sein Vater stammte aus dem ungarndeutschen Dorf Geschitz/Várgesztes im Schildgebirge/Vértes. 1949 begann er sein Studium an der Budapester Loránd-Eötvös-Universität, wo er Hungaristik und Indogermanistik studierte. 1953 hat er als Lehramtskandidat das Magisterium erworben. Zwischen 1954 und 1958 hat er im Auftrag der Ungarischen Akademie der Wissenschaften das Germanistikstudium – vor allem auf dem Gebiet der deutschen/ungarndeutschen Dialektologie unter der Betreuung von dem besten Vertreter der deutschen Sprachinselforschung, Viktor Schirmunskij fortgesetzt und die Laut- und Wortgeographie der deutschen Mundarten in Mittelungarn bearbeitet. Mit der entsprechenden Dissertation wurde ihm der Titel des Kandidaten der philosophischen Wissenschaften verliehen. (Das Ungarische Mittelgebirge als Sprachraum, Md. Studien 24, Halle/Saale). Von 1958-1985 war er Mitarbeiter der Philosophischen Fakultät der Eötvös Universität, bis 1968 war er als Oberassistent, zwischen 1968-70 als Dozent und ab 1970 als ordentlicher Universitätsprofessor tätig.

In Österreich hat er aufgrund einer Berufung zwischen 1972-75 als Gast- und Honorarprofessor, ab 1975 als ordentlicher Universitätsprofessor an der Universität Graz gearbeitet. 1968 erlangte er an der Ungarischen Akademie der Wissenschaften mit seiner Arbeit über die germanischen Sprachen (*Die germanischen Sprachen*, kurz vor seinem Tode bearbeitete er die 4. Auflage) den Titel Doktor der Wissenschaften.

1996 hat ihm die Budapester Loránd Eötvös Universität in Würdigung seiner Leistungen auf dem Gebiet der Germanistik, der allgemeinen Sprachwissenschaft, besonders der Sprachinselforschung und der ungarndeutschen Dialektologie und Sprachsoziologie das Ehrendoktorat (doctor et professor philosophiae honoris causa) auf Vorschlag der Philosophischen Fakultät, verliehen. Von 1962 bis 1982 war er Moderator und Mitherausgeber der international anerkannten linguistischen Zeitschrift der Ungarischen Akademie der Wissenschaften *Acta Linguistica*. Durch diese Tätigkeit förderte er zahlreiche junge angehende Anglisten und Germanisten auf ihrer wissenschaftlichen Laufbahn. In Österreich wirkte er auch als Mitherausgeber der Reihe

Schriften zur deutschen Sprache in Österreich mit. Seine Bücher, Studien, wissenschaftlichen Beiträge und Rezensionen erschienen ab Mitte der 1950er Jahre in deutscher, englischer, französischer, spanischer, russischer und holländischer Sprache in Ungarn, Deutschland, Österreich, Rußland, in den USA, Uruguay, Holland, Frankreich und Italien. An der Grazer Universität hat er für zwei Perioden auch die Aufgaben des Institutsvorstandes wahrgenommen.

Hutterer hat die deutsche Mundartforschung in Ungarn viel zu verdanken. In einer Zeit, in der es nicht unbedingt lobenswert war sich mit Fragen der deutschen Minderheit wissenschaftlich zu beschäftigen, hielt er an der Budapester Eötvös-Universität, im Deutschen Seminar seine Lehrveranstaltungen über die deutschen Mundarten in Ungarn, versuchte seine Schüler auf bisher wenig bearbeitete, weniger bekannte ungarndeutsche Mundartgebiete aufmerksam zu machen, erarbeitete die Grundsätze und Fragebücher zum Ungarndeutschen Sprachatlas sowie zum Ungarndeutschen Wörterbuch, gab Anleitungen zur Schaffung eines Tonarchivs der deutschen Mundarten in Ungarn, trieb selbst Feldforschung mit seinen Studenten, und hielt daneben die Hauptvorlesung sowie die Oberseminare für alle Germanistik- und Anglistik-Studenten über die germanischen Sprachen. Er lenkte die Aufmerksamkeit auf die Untersuchung der soziologischen Staffelung der deutschen Mundarten in Ungarn, und so ist es auch selbstverständlich, daß das Zigeunerische und Jiddische in Ungarn und Europa auch zu seinen Forschungs- und Seminarthemen gehörten.

Grundlegendes schuf Hutterer mit der historischen Laut- und Wortgeographie der deutschen Mundarten im Ungarischen Mittelgebirge. Diese präzise, mehr als 150 Forschungspunkte umfassende sprachgeographische und sprachsoziologische Arbeit, die auch eine Wortbildungslehre beinhaltet, war für die Sprachinseldialektologie sowie die allgemeine Sprachwissenschaft von weitreichender Bedeutung. Die Analyse der Mundarten brachte ihn zur Formulierung der Sieben Thesen zur Dialektforschung, von denen besonders die These 2 – *„Die Mundart ist demnach ein in sich faßbarer auch nach ihrem eigenen System erklärbarer Komplex, mit einem strukturalistischen Terminus: ein eigenständiges Korpus, dessen Erforschung letzten Endes auch methodologisch der Erforschung sonstiger Korpora ähnlicher Rangordnung gleichgesetzt werden kann.“* – aufgrund seiner tiefbohrenden Forschung erstellt werden konnte.

Hutterer hat in den 60er Jahren die Grundprinzipien des Ungarndeutschen Sprachatlasses und des Wörterbuchs der Ungarndeutschen Mundarten ausgearbeitet, und eine großangelegte Materialsammlung in mehr als 500 Forschungspunkten veranlaßt. Seinen Anleitungen nach liegt das Grundmaterial zum Atlas aus Südungarn bereits gesammelt vor. Auch die Budapester Skandinavistik (heute mit einem selbständigen Lehrstuhl) verdankt seine Gründung Hutterer. Vor seiner Grazer Berufung war er in Budapest Vorstand der Fachgruppe für Allgemeine Germanistik (Skandinavistik). Seine in ungarischer Sprache abgefaßte Gotische Grammatik (Budapest 1974) wollte er in diesem Jahr in deutscher Sprache veröffentlichen.

In den 90er Jahren interessierten ihn Fragen der Konvergenz und Divergenz in der Volkskultur der Deutschen im Karpatenbecken und die Sprachentwicklung anderer ethnischer Minderheiten. Das Jiddisch in Ungarn sowie das wallachisch-zigeunerische waren auch wichtige Themen seiner Forschungen. Seinen Meister ehrte er mit der Herausgabe Viktor Schirmunskijs Linguistische und ethnographische Studien 1926-1931 (München 1992). Zum seinem 60. Geburtstag wurden von dem Budapester Germanistisches Institut im Band 6. der Ungarndeutschen Studien seine wichtigsten Aufsätze herausgegeben (Aufsätze zur deutschen Dialektologie).

Von Graz aus, wo er als Ordinarius tätig war und auch die steirischen Mundarten erforschte, hielt er den regelmäßigen Kontakt zur Budapester Germanistik aufrecht, empfing ständig Forscher und Studenten aus Ungarn zu Studienaufenthalten und beteiligte sich an der Arbeit am Sprachatlas und dem Mundartwörterbuch im Germanistischen Institut. Seit Anlauf des akkreditierten Germanistikprogramms wirkte er auch als stundengebender Professor in der PhD-Ausbildung des Germanistischen Instituts mit, verbrachte jährlich mehrmals längere Zeit in Ungarn als Gastprofessor, und hielt Seminare ab. Clans Jürgen Hutterer trennte sich nie von Ungarn, hielt stets enge Beziehungen zur Budapester Universität aufrecht und war durch die von ihm gegründete Dialektologie-Schule stets im wissenschaftlichen Leben der Philosophischen Fakultät der Eötvös Universität präsent.

Mit Clans Jürgen Hutterer verlieren seine Schüler, Freunde und Mitarbeiter einen offenen, aufrichtigen Menschen, der immer bereit war zu helfen. Als sein Schüler erinnere ich mich an die Budapester Jahre, in denen er in seinem Arbeitszimmer im Zigarettenqualm in langen Gesprächen und Diskussionen die Grundlagen der Skandinavistik, des ungarndeutschen Sprachatlasses sowie des Wörterbuchs des Jiddischen und Zigeunerischen in Ungarn, des Tonarchives und der Fragebücher umriß. Sein Lieblingsforschungspunkt war Deutschpilsen/Nagybörzsöny. Unvergeßlich bleibt uns seine Arbeitsmethode bei der Sammlung des Sprachmaterials oder bei Tonaufnahmen. Er führte mit den Gewährsleuten in der Mundart Gespräche sowohl in Deutschpilsen/Nagybörzsöny, als auch in der Zips, in Westungarn oder in der Batschka. Es gab keine mundartlichen Ausdrücke die er nicht gekannt hätte.

Wir wußten, daß er krank war, aber glaubten es nicht. Einige Tage vor seinem Tod planten wir noch die Gesamtausgabe der Schriften von Eugen Bonomi, dem Erforscher des Ofner Berglandes und die Kontrolle der Atlaskarten. Nun müssen diese Arbeiten ohne Ihn vollendet werden. Er wird uns allen sehr fehlen.

Erinnerungen an Claus Jürgen Hutterer

(aufgezeichnet von Elisabeth Hajdú)

Als nach der Gedenktagung das Material zur Veröffentlichung vorbereitet wurde, kam von mehreren Seiten her der Wunsch, Claus Jürgen Hutterer nicht nur als Prof. Dr., Dr.h.c., als Wissenschaftler zu würdigen, sondern ihn der Nachwelt so vorzustellen, wie er von seiner Umgebung erlebt wurde.

Auf den folgenden Seiten schildern seine Professoren, Kollegen, Freunde, Familienmitglieder, Schüler die Anfänge der Bekanntschaft, charakterisieren die Art der Beziehung und versuchen eine persönliche Bilanz aufzustellen.

Das Nebeneinander der Erinnerungen wurde durch Chronologie des Auftakts bestimmt. Als Resümee ist der Rückblick eines Freundes, der von den ersten Unijahren an eine Parallellaufbahn verfolgte, gedacht.

Wir sind allen, die uns ihre wertvollen Erinnerungen anvertraut haben, zu Dank verpflichtet.

József Herman

Ich erinnere mich nicht mehr, wann und wie unsere Bekanntschaft begann, auch nicht, wann und wie ich Ihm das letzte Mal begegnete: in einem gewissen Sinne war er immer da. Ich wage zu sagen, dass wir Freunde waren, obwohl das Leben uns mehrere Male, für Jahre und abermals Jahre von einander trennte. Ich reiste, wie er, viel herum, nur nicht in den selben Ländern, und nicht genau in den selben Jahren, er war Dozent und Professor in Budapest während ich Dozent und Professor in Debrecen war, und in Paris. Doch war unser Verhältnis stark, denn es beruhte nicht nur auf einer nie ausgesprochene, gegenseitigen, warmen Sympathie – ich musste ja seinen Tod abwarten, und auch mein Greisenalter, um das niederzuschreiben und zu sagen – sondern auch, was ein Glück ist, auf einen gewissen Parallelismus in unseren Lebenssituationen: er als Germanist, ich als Romanist waren wir beide mehr oder weniger die bekanntesten unserer fast identischen Generationen in Ungarn, wir waren beide „Neuerer“, mit den fast selben Verbündeten und – so sehr schlimm war es ja nicht, aber doch – mit den gleichen Gegnern. Unsere sprachwissenschaftliche Orientierung war auch ähnlich, obwohl nicht identisch: wir waren beide an Soziolinguistik interessiert, er war aber viel mehr an Dialektologie, auf sprachliche Vielfalt gerichtet als

ich, war auch besser und belesener als ich auf diesen Gebieten, während mich die Welt des Lateins und des Mittelalters an lebensfremdere Problematik band. Doch verstanden wir uns gut, und wenn wir uns gelegentlich, in Kommissionen oder Zeitschrift-Redaktionen auch in Arbeit begegneten, war das immer eine Freude.

Hutterer war ein ruhiger, weiser, lebensfreudiger und humorvoller Mann, der in schweren Zeiten, in einem gewissen Sinne zwischen zwei Länder gebunden und zerrissen sein Leben führte. Die Sprachwissenschaft war für ihn nicht nur eine geliebte Lebensaufgabe, aber auch Verbindung mit den Leuten, und ein anekdotenreiches Zusammensein mit der Welt der Universitäten. Einige Jahre vor seinem Tode, mit dem Wagen durch Graz fahrend, verbrachte ich eine Nacht als sein Gast in seiner Wohnung. Nach dem Abendessen, sprachen wir zusammen lange Stunden, fast bis zur Morgendämmerung. Ich weiss nicht mehr, worüber.

Seine Kollegen in Graz sollen es mir nicht übelnehmen: für mich ist Claus-Jürgen Hutterer noch immer ein ungarischer Germanist, ein Sprachwissenschaftler aus Budapest. Er sollte schon seit langen Jahren Mitglied der Ungarischen Akademie der Wissenschaften sein, er sollte neben mir seinen Platz haben. Der Platz wird aber leer bleiben, er fehlt.

János Harmatta

Ich habe Claus Jürgen Hutterer während seiner Studentenjahre kennengelernt, als er meine Vorlesungen auf dem Gebiet der indogermanischen Sprachwissenschaft besuchte, obwohl sie ihm in seinem Studienplan nicht vorgeschrieben waren. Von Anfang an hat er sich als ein talentvoller, zielbewußter und leistungsfähiger Mensch erwiesen, der seine wissenschaftlichen Zielsetzungen schon sehr früh konzipiert hatte. So war es mir bald klar geworden, daß er in seinen Universitätsstudien und in seiner wissenschaftlichen Laufbahn jede Unterstützung verdient. Daher war ich ihm in wichtigen Momenten seiner Laufbahn behilflich, soweit ich in der Lage war, ihm, der in einem anderen Fachbereich studierte, zu helfen. Auf diese Weise unterstützte ich seine Aspirantur und mit Hilfe von Wolfgang Steinitz, dem Vizepräsidenten der DAW, auch die Veröffentlichung seiner Mundartstudien bei dem Akademie-Verlag in Berlin.

Er war auf die Hilfe auch angewiesen, da die Lage der germanischen Sprachwissenschaft in Ungarn in den Nachkriegsjahren nicht besonders günstig war. Während nämlich die Germanistik an der Universität in der Vorkriegszeit zwei selbständigen Lehrstühlen, einem für deutsche Literatur (T. Thienemann, später B. Pukánszky) und einem anderen für germanische Sprachwissenschaft (E. Schwartz) anvertraut war, hat sich in der Nachkriegszeit die von J. Turóczy-Trostler energisch propagierte Idee der „ungeteilten germanischen Philologie“ geltend gemacht, was praktisch die Abschaffung des Lehrstuhls für germanische Sprachwissenschaft und das Aufhören der von

diesem vertretenen Studien bedeutete. So konnte es passieren, daß der Leiter des Lehrstuhls für die „ungeteilte germanische Philologie“ die Ernennung von Hutterer nach der Aspirantur zum Oberassistenten seines Lehrstuhls abgelehnt hatte, obwohl die Kosten seines Postens nach der damaligen Regelung das Komitee für wissenschaftliche Qualifikation getragen hätte. Unter solchen Umständen bedurfte Hutterer einer Hilfe, deshalb habe ich seine Ernennung zum Oberassistenten am Lehrstuhl für indogermanische Sprachwissenschaft bewilligt.

Hutterer war mit seiner Ernennung zufrieden und er hat sich den Aufgaben des Lehrstuhls bald angepasst. Er hat Vorlesungen über die altgermanischen Sprachen gehalten und auch seine Rômânî-Studien begonnen (einen Anlaß gab dazu, daß ich gerade damals eine Vorlesung über die Geschichte der Rômânî-Sprache gehalten habe). Gern wollte er wohl eine längere Zeit am Lehrstuhl für indogermanische Sprachwissenschaft verbringen, aber langsam veränderten sich die Umstände und eine Möglichkeit bot sich für die Wiederbelebung der germanischen Sprachwissenschaft an der Universität. Dieses Ziel zu erreichen, war kein Gelehrter geeigneter, als Hutterer. So habe ich ihn überzeugt, daß er zum Unterricht der germanischen Sprachwissenschaft zurückkehren solle. Das hat er auch getan und diese Aufgabe hat seine wissenschaftliche Laufbahn endgültig bestimmt. Es freut mich sehr, daß ich den Lebenslauf eines so hervorragenden Gelehrten einigermaßen fördern konnte.

Endre Galla

Miklós Hutterer habe ich zum ersten Mal an der Universität getroffen. Wir haben damals als Studenten den Lehrstuhl für Germanistik besucht. Ich war in höheren Semestern als er. In den Pausen trafen wir uns auf dem Korridor, bald stellte es sich heraus, daß unsere Weltanschauung nicht weit voneinander steht, daß wir beide dazu neigen, die Sachen satirisch, sarkastisch und humorvoll zu betrachten. Unsere Freundschaft war Ende der vierziger Jahre im Rahmen der Uni und des deutschen Lehrstuhls geblieben. Es kam so, daß ich zu dieser Zeit für ein längeres Stipendium nach China bestimmt wurde, was den persönlichen Kontakt für diese Zeit natürlich verunmöglichte.

Ich musste mit mehreren Studienkollegen zusammen Ende 1950 nach China reisen, um dort ein Studium der chinesischen Sprache anzutreten. 1952 durfte ich zuerst nach Hause kommen und meine alten Bekannten wieder aufsuchen. Wenn ich mich gut erinnere, habe ich damals erfahren, daß auch Claus ins Ausland kommt, nämlich als Aspirant nach Moskau. Es geschah auch so. Von jener Zeit an waren wir durch Briefe, meistens humorvollen Inhalts, in unregelmäßigen Zeitabständen zwischen Peking und Moskau verbunden.

Es war 1955 – oder vielleicht schon 1954 – daß ich bei meiner Heimkehr die Mutter von Claus aufgesucht habe, um mich als Postboten für Briefe oder Pakete nach Moskau anzubieten. Sie war sehr besorgt, daß er dort eventuell eine Lebensgefährtin finden könnte. Als ich versuchte, sie zu beruhigen, erwiderte sie das nur mit einer Handbewegung der Hoffungslosigkeit.

Ob wir wollten oder nicht, hatte dieser lange Auslandsaufenthalt einen Abschnitt in unserem Leben abgeschlossen. Obwohl wir beide an die Uni zurückkehrten, konnten wir uns nicht mehr jeden Tag treffen, um Gutes oder Schlechtes zusammen zu erleben. Aber der gemeinsame Freundeskreis blieb erhalten, wurde auch hier und da mal erweitert, zum Beispiel mit Pista Mészáros, der damals ein Lukács-Jünger war. Durch seine Mitwirkung ist es uns gelungen, einige Tage am Balaton so zu verbringen, daß unsere Unterkunft im Haus der Literaten in Szigliget war.

An einem verschlafenen Nachmittag hatte jemand von uns den Vorschlag gemacht, mit einer Flasche feinen Plattenseeweins diese angenehmen Tage des Nichtstuns in unsere Erinnerung einzugravieren. Und die Aufgabe, das fragliche Getränk zu besorgen, wurde mir zugeteilt. Ich nahm eine leere Flasche zu mir und machte mich auf die Suche. Ich habe allerdings jämmerlich versagt, wollte aber nicht mit leeren Händen zurückkehren, so füllte ich die Flasche aus dem Balaton auf. Mit der Flasche vor dem Mund trat ich vor die wartende Gesellschaft. Claus trat ohne ein Wort zu sagen zu mir, riss die Flasche aus meiner Hand, und nahm einen guten Schluck daraus. Erst als er seine Miene verzogen hat, haben die anderen die Vermutung gefaßt, daß er reingelegt wurde, und in der Flasche kein Wein war.

So sehr wir auch die Gesellschaft voneinander genossen, mussten wir einsehen, daß unsere Jugend allmählich dahinschwand, und wir langsam seriöse Erwachsene werden müssen – ob es uns gefällt oder nicht.

Aber auch als erwachsener und gestandener Mann erinnere ich mich oft und gern an die unbeschwerten Tage unserer Jugend.

Emil Pásztor

Miklós György Hutterer habe ich im Jahr 1954 in Moskau getroffen, wo wir gleichzeitig an unseren PhD-Studien gearbeitet haben. Es muß eine sehr innige Beziehung gewesen sein, da es mehr als ein halbes Jahrhundert lang gedauert hatte. Obwohl – oder eben weil – die von uns studierten Fachgebiete sehr weit von einander lagen, war unsere Freundschaft sehr tief und innig. Es handelte sich dabei um eine Geistes- und um eine Naturwissenschaft, die innerhalb ihrer Fachgebiete jeweils die extremste Linie vertreten haben, die Sprachwissenschaft als ausschließliche Geisteswissenschaft, und die in der Praxis getriebene Hirnchirurgie. Niemals hat es uns ein Problem bedeutet gemeinsame Themen zu finden, etwas gemeinsam zu unternehmen. Von Zeit zu Zeit

sind wir ins Konzert, öfters aber ins Theater gegangen, die Oper haben wir - wenn auch seltener - auch besucht. Im Theater haben wir auch die Möglichkeit gehabt, die russische Sprache näher kennenzulernen, das ästhetisch geistige Erlebnis war allerdings bedeutender gewesen. Es dauerte nicht lange und wir mußten feststellen, daß eine schlecht gebrauchte Sprache (in diesem Fall das Russische) einen bröckeligen, groben und „knirschenden“ Eindruck auf den Zuhörer macht. Ein klassischer Text dagegen im Vortrag eines guten Schauspielers bietet immer ein Erlebnis von hohem Niveau. Gyuri, als Eingeweihter dieses Themas beantwortete meine Fragen immer sehr gründlich und ausführlich. Ich kann in der Tat nicht einschätzen, wieviel Sprachen er wirklich gekannt hat, aber ich weiß davon, daß er einmal einen Brief auf Zigeunerisch geschrieben hat. Eines seiner liebsten Fachgebiete war die Dialektologie, die er auch in der Praxis mit Vorliebe zu üben pflegte. Ich kann mich erinnern, daß er mir einmal freudvoll darüber berichtet hatte, was mit ihm vorgefallen war. Eines Tages hat er das westliche Grenzgebiet Ungarns aufgesucht. Plötzlich hatte er sich in einer Gegend gefunden, welche man nur mit einer Genehmigung hätte betreten dürfen, da aber die Leute der Behörde Ohrenzeugen davon wurden, wie er sich mit den Bewohnern der engeren Landschaft im örtlichen Dialekt ohne Probleme verständigen konnte, hatten sie weiterhin keine Fragen mehr gehabt.

Später kam es so, daß ich auf einen Neurologenkongress nach Graz fahren musste. Irénke, die Frau von Gyuri hatte mich eingeladen, so habe ich während der Veranstaltung bei ihnen gewohnt. Zu dieser Zeit feierte die Stadt ihr 700 jähriges Jubiläum. Zu diesem Anlaß wurde ein Buch veröffentlicht, in welchem sich unter politischen und sozialpolitischen Abhandlungen auch eine wissenschaftliche Arbeit von Gyuri befand: „Über den Dialekt von Graz“, geschrieben von Claus Jürgen Hutterer.

Verwundert stellte ich ihm die Frage, wie es möglich sei, nach so einem kurzen Aufenthalt eine so anspruchsvolle Arbeit zu leisten? Seine Antwort lautete: „Ich war an dieser Frage außerordentlich interessiert, ich verfügte allerdings über sehr wenig Freizeit. Zu dieser Zeit war mein Sohn noch ein Kind, und als ich mit ihm auf den Spielplatz gegangen bin, habe ich mich immer auf so eine Bank gesetzt, wo schon mindestens zwei ältere Damen plauderten. Natürlich war ich nicht am Inhalt, sondern an der Sprache selbst interessiert. Ich habe immer gut zugehört und das Gehörte erneut gründlich durchdacht. Diese Erfahrungen waren die Grundlagen meiner ersten Abhandlungen in Graz.“

Gyuri war nicht nur sehr klug, sondern auch hochintelligent. Er hatte immer sehr viel gelesen und wenn er zu einer Frage Stellung nahm, konnte man darin sicher sein, daß er etwas Bedeutendes hinzuzufügen hat.

Er war eine sehr humorvolle Persönlichkeit, wobei zu bemerken ist, daß der Gegenstand seiner Ironie öfters er selbst war. Hatte er jemanden zu seinem Freund oder zum Diskussionspartner gewählt, konnte man zu jeder Zeit auf seine Aufmerksamkeit und sein Verständnis rechnen. Es war immer sehr angenehm, die Zeit gemeinsam

mit ihm zu verbringen. Er hatte immer positive Gedanken und geriet nie in Verlegenheit, wenn er seine Liebe mit Freunden und Kollegen teilen musste.

Géza Hambuch

Claus hatte wieder einmal Recht

Es freut mich, daß du da bist – meinte Claus Hutterer bei unserer ersten Begegnung an der Uni. Auf meine Frage „Warum denn?“ hatte er prompt eine überzeugende Antwort parat: Das Ungarndeutschtum braucht eine starke Intelligenz um fortzubestehen. Und wie du siehst, haben auch wir Schwaben nun wieder Zugang zum Deutschen Institut. Das Gesagte leuchtete mir ein. Claus tat eine Sorge um die deutsche Volksgruppe kund. Das packte mich. Unter den insgesamt 12 „Füchsen“ in der Gruppe war ich der einzige Deutsche. Claus zählte am Institut bereits zu den „Alten“. Ich denke, auch er spürte es: Ein Funke der gegenseitigen Zuneigung war entfacht. Der erlosch dann nicht mehr.

Claus studierte zwar längere Zeit in Moskau und Leningrad. Mich wiederum verschlug es nach Fünfkirchen: an ein Gymnasium, zur dortigen Deutschen Rundfunksendung und alsbald zur Neuen Zeitung in Budapest. Hier kam es dann 1962 – nach spärlichen Kontakten in der Zwischenzeit – zu einer erschließlichen Zusammenarbeit.

Claus Hutterer wurde (zusammen mit Zoltán Paulinyi, Friedrich Wild, Anton Mádl, Anton Reger, Karl Varga und anderen) ins frischgegründete Redaktionskollegium berufen. Rundfunkmann Georg Kertész war für eine kurze Zeit neuernannter Redakteur, meine Wenigkeit Sitzredakteur und alsbald Chefredakteur.

Hutterer war für die Bestimmung einer neuen Richtlinie des Blattes, sorgte erheblich mit dafür, dass sich allmählich ein offener und kritischer Geist durchsetzte. Der Zeit konnten wir natürlich nicht davonlaufen: Der Sozialismus mußte wie ein rohes Ei behandelt werden. Aber goldene Berge wurden nicht versprochen.

Themen, die früher eher als heißes Eisen galten, beherrschten nun die Seiten: die Ermunterung der Ungarndeutschen, die bestehenden Hemmungen zu überwinden, von den verbrieften Rechten restlos Gebrauch zu machen, die Mängel im Deutschunterricht, die dringende Ausbildung von Lehrkräften für den zweisprachigen Unterricht, diese Probleme sind wir bis heute nicht losgeworden; sowie herausragende Leistungen der Deutschen in Ungarn gestern und heute.

Claus unterstrich immer wieder die Wichtigkeit der Mundart. Sie sei doch unsere eigentliche Muttersprache, ein unverzichtbares kulturelles Erbe. Seine Anregung, eine Rubrik für die deutschen Mundarten einzurichten, fand volle Zustimmung. Es waren

recht interessante und lehrreiche Beiträge. Auf seine Anregung hin wurde auch für Karl Mollay eine Sprachecke eingeräumt. Hutterer und Paulinyi regten die Verwendung der deutschen Ortsnamen an. Pécs hieß nun wieder Fünfkirchen, Kőszeg – Güns und Budaörs – Wudersch.

Ja, wir waren jung. Und Jungsein macht bekanntlich Mut. Claus – und auch andere – erwähnten dann immer häufiger das Damoklesschwert...

Ein Artikel, in dem u.a. die Einschüchterung deutscher Eltern im Zusammenhang mit dem Deutschunterricht und das Verhalten von Bezirksparteibonzen kritisiert wurden, durfte nicht erscheinen, jemand aus der Redaktion hatte die „Zuständigen“ alsbald aufgelöst und der Chefredakteur wurde nach einem Disziplinarverfahren gefeuert.

Hutterer beim Abschied: „Nur nicht verzweifeln, Kamerad. Wir haben nichts zu bereuen. Und vergiß auch nicht: auf jede Nacht folgt immer ein Tag.“

Die Nacht freilich war recht lang...

Claus wurde bald Gastprofessor in Graz. Ich blieb – auch auf Hutterers Anraten – noch eine Zeitlang in der Redaktion und ging dann zur Tageszeitung Neueste Nachrichten/Daily News. Aber wir blieben in Verbindung.

Unvergeßlich sind die gemeinsamen Silvesterfeste. Eine Gruppe befreundeter Familien hatte sich zusammengefunden. Und es wurde mal in Budapest, in Pusztawam, in Nadasch, in Fünfkirchen und mal bei den Hutterers in Gestitz gefeiert. Und der namhafte Professor, Verfasser von europaweit bekannten Büchern wie „Die germanischen Sprachen“ machte an der Seite seiner Gattin als waschechter Ungarndeutscher hemmungslos mit – beim Singen deutscher Lieder, bei Polka und Walzer. Schier bis zum Umfallen. Seine Anekdoten und Geschichten sorgten zusätzlich für gute Stimmung.

Aber es blieb stets auch Zeit für Ernsthaftes. Hutterer war stets wohlinformiert und scharfsichtig und hatte immer auch gute Vorschläge im Sack.

Ich war kurz vor Silvester zum Generalsekretär des deutschen Verbandes gewählt worden und glaubte, ich müßte und könnte die ganze Welt, zumindest aber die Ungarndeutschen, erlösen.

„Schön und gut, mein Lieber“, so Freund Claus im Gespräch. „Tu natürlich dein Mögliches. Versuch aber nichts auf Biegen und Brechen durchzusetzen, besser gehst du nüchtern, meinerwegen diplomatisch vor. Suche Mitstreiter. Auf mich kannst du dich verlassen. Und nicht zuletzt: Siehe auch die Grenzen, die Wände in der Minderheitenpolitik und auch bei unserer Volksgruppe. Für die wird dein Kopf kaum hart genug sein.“

Nun, bald hatte ich erfahren: Claus Hutterer hatte wieder einmal recht.

Wendelin Hambuch

Meine Bekanntschaft, Freundschaft mit Claus Jürgen Hutterer

Der Beginn unserer Bekanntschaft geht auf die angehenden 60er Jahre zurück, als Professor Hutterer mit mir Tonbandaufnahmen in meiner Stiffoller (Stift Fuldaer) Mundart machte. In meiner Studienzeit (1959-1964) durfte Hutterer nicht unterrichten. Als Mitarbeiter von Radio Budapest hatte ich aber oft die Möglichkeit, den anerkannten Sprachwissenschaftler zu interviewen. Unsere Bekanntschaft vertiefte sich in den späten 60er Jahren, als er mich, den Freizeitforscher, bei meinem Vorhaben unterstützte, eine Doktorarbeit über den traditionellen Weinbau in Puzstavám, in der historischen Weingegend Mór zu schreiben: über alle Arbeitsphasen, die Speisen, die Bräuche, die Lieder, vor allem aber über die deutsche Sprache im Zusammenhang mit dem Weinbau. Sowohl Hutterer als auch Karl Mollay spornten uns, Studenten an, unsere Dissertationen nicht über allgemeine deutsche literarische oder sprachliche Themen zu schreiben, sondern über spezifisch ungarndeutsche Fragen, denn nur so könnten wir für die allgemeine Germanistik wirklich neue Erkenntnisse erbringen. Ihre Auffassung hat sich bewahrheitet, denn auch Jahrzehnte später ist dieses „Weinbuch“ gefragt. Beide großen Wissenschaftler waren auch mit meinem anderen Plan einverstanden, sie in den Interviewband „Markante Gesichter“ aufzunehmen, in dem deutschstämmige Vertreter verschiedener Bevölkerungsschichten - von „einfachen“ Bauern über Kumpel, Industriearbeiter, Lehrer, Sportler, Ärzte bis hin zum Präsidenten der Akademie der Wissenschaften - in ungezwungener Form über Arbeit und Familie erzählten und dadurch ein vielseitiges Bild vom damaligen Ungarn vermittelten. Hutterer freute sich über unsere erste Budapester Internationale Historikerkonferenz im Jahre 1987 unter dem Titel „300 Jahre Zusammenleben - Aus der Geschichte der Ungarndeutschen“. Unter den mehreren Dutzend ungarndeutschen, aber auch im ganzen deutschen Sprachraum wohl bekannten Wissenschaftlern hielt auch Hutterer einen mit großem Interesse aufgenommenen Vortrag mit dem Titel „Ungarn, Deutsche, Ungarndeutsche in kultureller Wechselwirkung“. Noch mehr freute ich mich darüber, daß er bereit war, das wesentlich ergänzte Konferenzmaterial für die Veröffentlichung in zwei Bänden in sprachlicher Hinsicht durchzusehen. Hutterer förderte meine weitere wissenschaftliche Tätigkeit und wußte die Monographie, meine Arbeit zur Erlangung des wissenschaftlichen Titels „Kandidat der Geschichtswissenschaften“, zu schätzen. Er übernahm die sehr mühevollen Arbeit und las, lektorierte mit großer Umsicht das zweibändige Werk „Geschichte und Gesellschaft der ehemaligen fuldischen Gemeinde Mutsching“ bzw. „Beiträge zur Volkskunde der ful-

dischen Gemeinde Mutsching in der Schwäbischen Türkei“ (1988). Wie gründlich, wie gewissenhaft er seine Aufgabe erfüllte, beweist schon sein Geleitwort zum Buch. In griechischer Schrift zitierte er Homers Odyssee, 9, 34-36, würdigte im allgemeinen die Heimatbuchliteratur in Deutschland und in Ungarn und brachte dann einige konkrete Feststellungen über meine Monographie: „Diese Zerrissenheit zwischen Alt und Neu ist der rote Faden, der das mit bewunderungswürdiger Akribie geschriebene Werk Hambuchs durchzieht. Wie es bei Matthäus steht: Wes das Herz voll ist, des gehet der Mund über“. In den 70er Jahren ist aus unserer anfänglichen Bekanntschaft tiefe Freundschaft geworden. Wir besuchten uns gegenseitig samt Familie. Unsere Frauen und Söhne fanden auch gegenseitige Sympathie zueinander. Die geographische Nähe unserer Wohnorte begünstigte auch den engen Kontakt. Ich verbrachte mit der Familie fast jedes Wochenende in meiner Wahlheimat Pusztavám, er wiederum verbrachte fast seine ganze Freizeit in seiner Heimat, in seinem Haus in Gestitz/Várgesztes. Über Wald und Hutweide liegen diese zwei deutschen Orte nur etwa 30 km voneinander entfernt. Wir luden uns gegenseitig ein. Meine Frau versuchte bei diesen Gelegenheiten typische schwäbische Spezialitäten zu servieren. Claus schwärmte für die echt bäuerlichen Speisen, besonders für die Mutschinger Stiffollerwurst und den „Ginder“. Gern trank er auch echten ungepantschten Bauernschnaps. Einmalige Erlebnisse bereiteten ihm unsere gemeinsamen Besuche bei alten Weinbauern in Pusztavám und in Mór. Claus verstand es, die schwäbischen Winzer in ihrer echten donaubairischen Mundart anzusprechen und konnte gleich ein vertrauensvolles Verhältnis zu ihnen herstellen. Er spielte nicht den hohen Wissenschaftler, sondern war bemüht, sich in das Alltagsleben und Denken der „einfachen Bauern“ zu versetzen. Nicht nur in seinem Benehmen, sondern auch in seiner Wortwahl passte er sich in jeder Hinsicht der Umwelt auf dem Lande an. Diese demokratische Verhaltensweise unterstrich ich auch in meiner kurzen deutschen Trauerrede nach seinem unerwarteten Tod im Friedhof auf der Wolfswiese (Farkasrét). Hutterer war kein trockener Wissenschaftler, sondern ein waschechter Donauschwabe mit geistreichem Humor. In mancher gemeinsam verbrachten Silvesternacht konnten wir das miterleben. Als leidenschaftlicher Freizeitforscher weiß ich aber auch seine wissenschaftlichen Verdienste richtig einzuschätzen. Ich halte es für einen mutigen Schritt, daß er kurz nach dem Zweiten Weltkrieg, um 1949, mit ungarndeutscher Mundartforschung begann und in der schlimmen stalinistischen Zeit die Kontinuität der germanistischen Forschungen wieder herstellte und schon 1965 sein großes Werk über die Mundarten im ungarischen Mittelgebirge veröffentlichte. Weltweit bekannt wurde er aber durch sein, vom Akademie-Verlag Budapest und dem Beck-Verlag in München herausgebrachtes Werk „Die germanischen Sprachen“ das an vielen Hochschulen der Welt als Handbuch benützt wurde. Mit dem Neid, der Eifersucht hing es zusammen, daß der bereits weltbekannte Wissenschaftler in Budapest nicht Universitätsprofessor werden durfte. Die Universität Graz berief ihn aber schon 1972 zum ordentlichen Professor. So

unterrichtete er als Germanist aus Budapest an einer Universität in einem deutschsprachigen Land deutsche Sprachgeschichte und er wurde sogar zum Direktor des Germanistischen Institutes gewählt. Hoch zu bewerten ist sein Verdienst bei der Aufstellung der Abteilung für allgemeine Germanistik in Budapest. Von noch größerer Bedeutung sind die drei von ihm entworfenen und bis zu seinem Tod von ihm geleiteten wissenschaftlichen Projekte der ungarndeutschen Mundartforschung, so auch die Erstellung eines Sprachatlasses und eines Wörterbuches unserer Mundarten, die dann von Prof. Manherz fortgesetzt wurden. Er hielt auch weiterhin enge Kontakte zu Ungarn. Er hat eine Schule geschaffen und hat manchen jungen Forschern in Ungarn und in Österreich das Rüstzeug für ihre Arbeit mitgegeben. Hutterer war ein Sprachgenie, beherrschte viele Sprachen auf einem beneidenswert hohen Niveau. Nur die Sprachwissenschaftler kennen richtig seine Tätigkeit zur Schaffung der Grundlagen der Skandinavistik, den Sprachatlas und sein Wörterbuch des Jiddischen und des Zigeunerischen. Durch seinen frühen Tod verloren seine Schüler und Freunde einen offenen, aufrichtigen Menschen, der zusammen mit uns um das Fortbestehen der Sprache und Kultur der Ungarndeutschen zutiefst besorgt war. Durch seinen Tod ist eine Lücke entstanden, die die Germanistik nicht zu schließen vermag.

Georg Krix

*Mir tut es allemal weh, wenn ein Mann von Talent stirbt,
denn die Welt hat dergleichen nötiger als der Himmel.*

Georg Christof Lichtenberg

Diese Worte Lichtenbergs fallen mir allemal wieder ein, wenn ich an meinen Freund Claus denke. Und ich denke oft an ihn. Er fehlt mir, er fehlt uns. Uns Schwaben fehlt er, als Freund und Helfer, was er doch immer war, bis an seinen Tod. Als überzeugter Deutscher, als echter Schwabe lebt er in meiner, in unserer Erinnerung.

Eine Vielfalt seiner Ideen blieben unverwirklicht, unvollendet, begonnene, schwerwiegende Arbeiten im Themenkreis „Schwabologie“. Vieles liegt „brach“, wartet auf einen „Fortsetzer“, vieles, was unserem donauschwäbischen Volksstamm, aber auch der Gesamtwissenschaft von Bedeutung ist.

Doch mir persönlich war er in erster Linie der FREUND. Nicht Kollege, nicht Vorstehender, nicht Wissenschaftler. Er war der Mensch, mit dem man über alles reden konnte, den man um Rat angehen konnte, der sich selber gern beraten ließ.

Claus lernte ich über meinen ersten „Budapester“ Freund, über unseren Julius G. Schweighofer kennen. Es ist schon Jahrzehnte her. Die Welt war damals - trotz aller Bitternis - schön, weil wir eben noch jung waren. Noch voller Träume, Hoffnung und Zuversicht. Zu diesem Freundeskreis gehörte auch Zoli Paulinyi und „selbstverständ-

lich“ Géza Hambuch. Unsere ersten volkspolitischen Debatten endeten nicht selten in einer frohen Zechgelage. Unvergeßlich bleiben mir die gemeinsam verbrachten Silvesterfeiern. Da wurden alle Sorgen abgelegt und bis in die Morgenstunden gesungen. Claus selber war kein Sänger, jedoch ein Genießer des Gesangs, wobei er zu jedem alten schwäbischen Volkslied auch eine Erklärung wußte oder eine solche suchte, dabei stets das „dialektologische“ Umfeld beleuchtend. Als diese Silvesterfeiern - dem kränkelnden Claus entgegenkommend - in den letzten Jahren in Gestitz stattfanden, befolgten wir auch die Worte unserer Volkslieder und zogen „bei gehobener Stimmung“ in den eben nicht „grasgrünen Wald“, „denn im Wald da sind die Räuber“ und statteten der „auf Bergeshöh“ stehenden Burg einen mitternächtlichen Besuch ab.

Ja, auch so ist unser Claus gewesen.

Claus-Jürgen Hutterer, ein Kind des ungarischen Schildgebirges, ein treuer Sohn der Heimat seiner Ahnen, des Schwabendorfes Gestitz, mußte den wertvollsten Teil seines Lebens in der Fremde verbringen und ist erst wieder nach seinem Tode voll zu uns gestoßen, in den Kreis seiner Landsleute, denen er doch sein Wissen und Streben opferte.

Vilmos Voigt

Sich an Claus Hutterer zu erinnern, ist praktisch eine Geschichte ohne Ende. Seine fabelhaft schöne Handschrift und sein schelmisches Lächeln schweben mir immer vor Augen, wenn ich an ihn denke.

1958 habe ich als Student der ungarischen Philologie bei Prof. Lakó Vorlesungen über die schwedische Sprache gehört. Dadurch wurde mein Interesse für die Skandinavistik erweckt. Miklós Hutterer, der kurz davor aus der Sowjetunion zurückgekehrt war, kündigte ein Seminar über die altisländische Sprache an. Ich war der einzige, der dafür Interesse zeigte. Hutterer hatte noch kein eigenes Vorlesungszimmer, wir saßen ein Semester hindurch jede Woche in Prof. Harmattas Vorzimmer, im Seminar für Indogermanistik, wo es auch eine Tafel gab, an die mir Claus während der Erklärung der altisländischen Grammatik die Endungen, die Ausnahmen usw. aufgeschrieben hat. Seine deutlich lesbare Handschrift war mit Genuß zu lesen.

Nach der erfolgreichen Prüfung empfahl er mir, zu einem ehemaligen Germanisten auf die Mártonhegyi Strasse zu gehen, wo ich eine Sammlung altisländischer Texte kaufen könne, mit einem (zwar nicht dazu passenden) Wörterbuch.

Diese Texte der Lieder-Edda lasen wir im nächsten Semester (immer noch in Prof. Harmattas Vorzimmer). Hutterer sprach etwas über die Gedichte, dann sollte ich sie extempore übersetzen. Das waren die schwierigsten Texte, die ich je gesehen habe.

Er schickte mich nach Hause, ich sollte mich gründlich vorbereiten. Nach einer Woche war er schon zufriedener, er hat mir geholfen, er hat religionsgeschichtliche Kommentare und viele andere wissenswerte Informationen hinzugefügt.

Einige Jahre später kamen noch einige Studenten in dieses Seminar wie Zsuzsa N. Tóth, Anikó Balogh, Erzsébet Perényi.

Hutterer als Dozent hatte seinen Schreibtisch anfangs in Karl Mollays Zimmer im 3. Stock des Gebäudes in der Pesti Barnabás Straße. Dann kam er etwa 1965-66 in ein anderes, das er mit Frau Kósza teilen mußte. Ich habe dann nach und nach seine Kollegen kennengelernt, wie z.B. Jenő Krammer, der immer mit viel Liebe, Humor und Wohlwollen von "Clausika" und von der "schönen" Rosmarie, Frau Sze-lényi gesprochen hat.

Mit der Zeit hat er mich nicht mehr als Studenten, sondern als gleichwertigen Kollegen behandelt.

1971-72, als er schon seinen Grazer Aufenthalt vorbereitete, stellte er mich der Redaktionskommission der wissenschaftlichen Zeitschrift der Sprachwissenschaft, Acta Linguistica, als seinen Nachfolger vor, der die technischen Aufgaben beim Akademie Verlag bzw. in der Druckerei von ihm übernimmt.

Dabei musste ich mir viele Geheimtricks von Claus aneignen z.B. daß man sich bei der Kollegin im Verlag immer nach dem Wohlbefinden ihres Hündchens erkundigen sollte oder daß dem Setzer bei der Übergabe der Manuskripte eine Flasche guter Rotwein, bei der Korrektur ein noch besserer gebührt, damit alles wie am Schnürchen läuft.

Da ich alles nach den Anweisungen von Claus verrichtete, hat man den Personenwechsel in der Redaktionskommission gar nicht gemerkt.

(In dem Maße nicht, daß ich die vielen Jahre hindurch gar nicht im Impressum erwähnt wurde.)

Auf die Frage, warum ich mich reicher durch die Freundschaft mit Claus Jürgen Hutterer fühle, würde ich folgende Punkte aufzählen:

1. In meinen Augen war er der hervorragendste Germanist des 20. Jahrhunderts in Ungarn.
2. Er hat viele bodenständige Projekte initiiert (leider konnte er nicht alle selber verwirklichen).
3. Er war ein ausgezeichnete Universitätsprofessor, der seinen Studenten sein tiefes und weitgefächertes Wissen vom Altisländischen über Afrikanisch, Armenisch, Jiddisch bis hin zum Skandinavischen nicht aufbürden, sondern auf neugierige Fragen hin mit Freude aufblitzen oder auflodern ließ.
4. In den 50-er, 60-er Jahren war er für mich der einzige beispielhafte Ungarndeutsche, der sich ohne Hemmungen als Ungarndeutscher bekanntgab. Er ging sicheren Schritts den Weg eines Wissenschaftlers, der wahres Kulturgut mit

allen Mitteln für die Zukunft aufbewahren und bearbeiten wollte, ohne der falschen Romantik zum Opfer zu fallen oder sich unbedingt und vorbehaltlos den Machhabern anzupassen.

5. Er hat für mich eine Art Integrität in seinem Wissen, in seiner Kultur, in seiner Heimat als Mensch verkörpert.

Anikó Balogh

Budapest 1958. Nach mehr als zwölf Jahren von deutschfeindlicher Kulturpolitik der Öffentlichkeit, wird in der Budapester Innenstadt ein deutschsprachiges Gymnasium eröffnet. Die Studenten kommen aus Familien, in denen man sich noch an die Wurzeln der Dialekte erinnert.

Das grossmütterliche Spracherbe (die Familie lebte etwa 150 Jahre in der Zips, Oberungarn) ist für mich die Eintrittskarte in das Eötvös József Gymnasium gewesen.

Claus Jürgen Hutterer - bei der Eröffnungzeremonie anwesend - ist einer von den Gründern und geistigen Vätern dieser Schule, die damals viel Aufsehen erregte, da sie die Anfänge einer langsamen, damals fast unglaublichen kulturpolitischen Liberalisierung ankündigte.

Die Eötvös Oberschule übrigens, wo sich also das deutsche Gymnasium befand, war ein spiritueller „Flüchtlingsort“ für oppositionelle Professoren, die nach 1956 von den Universitäten vertrieben waren und nunmehr nur in Oberschulen unterrichten konnten. Joseph Antall war auch jahrelang als Lehrer hier tätig.

Ein Einsatz für die Rehabilitation des germanischen Kulturgutes in Ungarn wird mit vollem Elan von Jenő Krammer, Karl Mollay und Claus Jürgen Hutterer geführt. Sie verfassten die ersten Lehrbücher für das deutsche Gymnasium. Hutterers Lehrbücher über Literatur, Zivilisation und Geschichte sind von einem in jener Zeit ungewohnten freien Geist geschrieben in denen der wissenschaftliche Sozialismus keinen Raum hatte. Selbst die damaligen Universitätsstudenten lasen diese Lehrbücher mit Vergnügen.

Als ich in den 60er Jahren als Germanistikstudent der ELTE die Bekanntschaft mit Jenő Krammer, Karl Mollay und Claus Jürgen Hutterer erneuert habe, sagte mir „Onkel Jenő“: „Anikó, Sie haben Glück, Klausika (Hutterer) ist wieder in Ungarn, sie werden mit ihm gut zusammen arbeiten können“. Mit Karl Manherz, Veronika Kniezsa, Erzsébet Perényi, Zsuzsa N. Tóth, Erzsébet Hajdú gehörten wir zum ersten, innersten Kreis seiner Studenten, die wegen der bekannten „Kontraselektion“ der damaligen Universitätspolitik auf der Suche nach einem authentischen wissenschaftlichen Kreis waren, den wir um ihn herum gefunden haben. Hutterer, Manherz und ich haben uns vorgenommen, eine wirkliche Reform in der germanistischen Disziplin

zu verwirklichen: das Studium der kleineren germanischen Sprachen (die skandinavischen Sprachen, Niederländisch, deutsche Dialektologie, Jiddisch, Afrikaans) die davor als Disziplin auf keiner ungarischen Universität vertreten waren.

Diese Jahre haben wir alle als eine außergewöhnliche Herausforderung erlebt, im institutionellen Rahmen zuerst als Mitarbeiter der Gruppe für allgemeine Germanistik (1967) und 8 Jahre später im Rahmen des Lehrstuhles für Germanistik und Romanistik.

Ich wurde mit der Ausarbeitung der Studien für die westskandinavischen Sprachen (Norwegisch und Isländisch) beauftragt und habe die Altnordistik zusammen mit Claus Jürgen Hutterer unterrichtet.

Seine unglaublich weite allgemeine Bildung, die nicht nur die Sprachwissenschaft, sondern die verschiedenen Bereiche der Zivilisation des Germanentums umfasste, ist jede Minute zum Vorschein gekommen. Er war ein außergewöhnlich kreativer Denker, alle seine Äußerungen waren praktisch „pressefertig“. Seine Handschrift war klar und voller Charakter. Sein Gedächtnis war fotografisch, seine Oration tief, geistreich und voller Überblick. Er hatte ein ausgesprochenes Talent im *team* zu arbeiten, wir vertrauten uns auf ihn, er war ein reizender, hundertprozentig zuverlässiger Mensch von hoher moralischer Haltung.

Es ist kein Wunder, dass die Germanistik um ihn herum aufblühte. Eine Studentelitte hat sich bald herausgebildet die sich als drittes Fach auf die kleineren germanisch-skandinavischen Sprachen spezialisieren wollte. In wenigen Jahren ist ihre Anzahl so bedeutend geworden, dass wir als Waisenkinder alle unsere Quellen brauchten, um die notwendigen Mittel zu finden. Hierbei kamen uns unsere skandinavischen Partner zu Hilfe. Dank ihrer großzügigen Hilfe konnte die Skandinavistik in Budapest zu einem bekannten und angesehenen Forschungszentrum werden.

Zwischen zahlreichen Forschungsprojekten arbeiteten wir an der Rezeption der skandinavischen Sprachen in Ungarn. Unsere Studenten und wir selbst waren als Übersetzer wichtiger literarischer Werke tätig, die nunmehr nicht mit Hilfe einer Vermittlungssprache, sondern alle aus den Originalsprachen übersetzt wurden.

Die Anzahl der wissenschaftlichen Doktorarbeiten und der wichtigen Nachschlagewerke als Resultate von dieser Zeit ist bekannt.

Während der zwei Jahrzehnte unserer Zusammenarbeit wurden die Grundlagen für die Gründung eines unabhängigen Skandinavistischen Institutes geschaffen. Claus und ich haben die Resultate dieser Jahre schon aus dem Ausland mit viel Freude verfolgen können.

Ich aus Frankreich, wo ich gegenwärtig mit meinem Mann - er Universitätsprofessor - lebe, Claus aus Österreich.

Er hat in Graz (dank sei den Österreichern) und nicht in seiner Heimat, die höchste Anerkennung seiner Karriere als Professor und Wissenschaftler bekommen. Eine Professur mit wissenschaftlicher Vollmacht, die er an der ELTE hätte erfüllen können, wäre damals nur möglich gewesen, wenn die Universitätspolitik nicht von Parteipolitik abhängig gewesen wäre.

Sein außergewöhnliches Talent für Sprachen und Sprachwissenschaft, für Kulturpolitik, aber auch für Management im modernen Sinne des Wortes, sogar für *public relations*, etc. haben dazu beigetragen, dass er überall, wohin er sich als Forscher, Professor oder als gewöhnlicher Mensch begeben hat, geschätzt, respektiert und umschwärmt worden ist.

Seine Gegenwart war immer ein Ereignis.

Für ihn waren wir, Studenten und Kollegen, vor allem Menschen, er hatte eine respektvolle Distanz in seinen menschlichen Beziehungen, eine Haltung, die auf seiner tiefen humanen Weltanschauung beruhte.

Meine Zusammenarbeit mit ihm war in der Gründungszeit der Skandinavistik in Ungarn eine beneidenswerte Zeit, unser "skandinavisches Kabinett", wie es von allen genannt wurde, war nicht nur ein Lehrstuhl, es war auch Kulturzentrum; eine Reihe von angesehenen skandinavischen Persönlichkeiten waren unsere Gäste. Claus wurde von unseren skandinavischen Kollegen vor allem durch seine Monographie "Die Einführung in die Germanistik" bekannt und geschätzt, die überall als Nachschlagewerk gebraucht wird.

Die Anekdote? Es gibt zahlreiche. Viele kann man noch immer nicht erzählen, sie berühren lebende Personen.

Als er sein oben erwähntes Hauptwerk, *Die Germanischen Sprachen*, schrieb, war unsere Forschungsgruppe als Waisenkind des Institutes für Deutsche Sprache und Literatur - im Gebäude des ehemaligen Piaristengebäudes - in einem Arbeitsbüro untergebracht (!), das wir mit 2 Lektoren teilen mussten. Wir hatten 2 Schreibtische. Er redigierte sein Manuskript immer sehr spät, damit er Ruhe zum Schreiben finden konnte. Eines Tages habe ich ihn gefragt, wie die Leitung des Institutes tolerieren könne, dass er gezwungen sei, diese kolossale Arbeit unter so ungünstigen Umständen fertigzubringen. Er sagte, ich solle keine Angst haben, hier sei es besser, zu Hause habe er nur eine *Fensterbank*, auf der er schreiben könne. Für ihn hatte die Qualität einer wissenschaftlichen Arbeit anscheinend nichts mit dem Stil des Schreibtisches zu tun...

Ich bin dankbar, dass Frau Iren, seine von ihm sehr geschätzte und geliebte Frau, die Idee hatte, unseren persönlichen Bemerkungen hier Raum zu geben. Ich bin sehr zufrieden, dass Karl Manherz, derjenige von unserem „Triumvirat“, der in Budapest

lebt, seine Vision von der Zivilisation des Germanentums im Donaubecken weiterführen kann, in einem Land, das inzwischen frei geworden ist, wo die allgemeine Germanistik nicht mehr Waisenkind ist, wo man heute weltoffene, unabhängige Kulturpolitik führen kann.

Veronika Kniezsa

Ich habe Prof. Hutterer im Jahre 1965 getroffen. Ich habe mich damals für eine Aspiranturstelle an der Uni in englischer Sprachgeschichte beworben. Meine Aufgabe war, einen kurzen Text über die Entstehung der Cidmon-Hymne aus der Beda zu übersetzen. Die Aspirantur für Germanistik war zu dieser Zeit nach einer längeren Pause wieder ausgeschrieben. Obwohl die Geschichte der betroffenen Sprache - wie üblich - Teil des Syllabus gewesen war, wurde englische Sprachgeschichte meines Erachtens als minderwertig behandelt. Die Aufgabe, dieses Fach zu unterrichten, wurde immer dem zugereilt, der im Zusammenhang mit diesem Fach den schwächsten Widerstand leistete.

Um meine Kenntnisse gründlicher zu vertiefen, habe ich damals Privatstudien betrieben. Zur Zeit meiner Bewerbung für die Aspirantur war Professor Hutterer schon an der Uni tätig. Er hatte eine Vorlesung „Einführung in die germanistische Linguistik“ gehalten, die für alle, die germanische Sprachen studieren wollten, zu besuchen war. Die Aufnahmeprüfung habe ich erfolgreich bestanden. Als meinen Aspirantenvater hatte die wissenschaftliche Qualifizierungskommission (TMB) der Akademie der Wissenschaften Miklós Hutterer bestimmt. (Ich habe erst später erfahren, daß es auf den Vorschlag meines Vaters Dr. István Kniezsa hin so geschehen ist. Ich meine, er hatte die Ansicht geäußert, im Falle einer erfolgreichen Aufnahmeprüfung wäre es vielleicht eine gute Idee, Miklós Hutterer als meinen Aspirantenvater zu bestimmen. Man kann ruhig sagen, daß ich in der Person von Prof. Hutterer den wertvollsten geistigen Nachlaß meines Vaters erhalten habe.)

Was das Niveau betraf, war er eine sehr anspruchsvolle Person gewesen. Was die Arbeitsmethoden oder Lerntechniken, mit denen man das erwünschte Niveau erreichte, anbelangt, war er allerdings wesentlich nachgiebiger. Seine Kritik hat sich in Form solider Ironie offenbart, gelobt hat er allerdings gleichfalls. Normalerweise gab es in dieser Hinsicht zwei Stufen: „Ja, an so etwas Ähnliches habe ich gedacht.“ Das hieß, daß er mit dem Grundgedanken einverstanden war, an den Details wäre jedoch noch zu arbeiten. Oder: „Ja, ich glaube, das stimmt.“ In solchen Fällen war ich mit mir immer sehr zufrieden. Er hat mir nicht nur das vorgeschriebene Material, sondern auch die kleinen Praktiken unserer Fachrichtung beigebracht. Es ist festzuhalten, daß er zur neuen Generation der Linguisten zählte und er hatte als solcher den Ausdruck „publish or perish“ schon sehr gut gekannt. In diesem Sinne ist er verfahren, als er mich als allererstes eine Reihe von Rezensionen schreiben ließ, die dann in der Zeit-

schrift „Acta Linguistica“ - wo er technischer Redakteur gewesen war - erschienen sind. Einige Rezensionen sind auch in der Redaktion eingetroffen, die meisten Materialien hatte er jedoch seinen vielfältigen Beziehungen zu verdanken. Man kann so ruhig sagen, daß sich die Beschäftigung mit diesen Publikationen für mich als mehrfach nützlich erwiesen hat.

Als ich mein Studium im Ausland fortsetzen wollte, stellte es sich heraus, daß England unter keiner Bedingung in Frage kommen kann. Auf den Vorschlag von Miklós Hutterer trat ich so meine Auslandsstudien in Moskau und in Leningrad (wie es damals hieß) an. Zu den Wissenschaftlern, die an diesen Universitäten gearbeitet haben, hatte er enge Arbeitsbeziehungen gehabt, so fiel es ihm nicht schwer, deren Aufmerksamkeit ein wenig auf mich zu lenken. Ich bin davon überzeugt, daß ich meine heutigen Ergebnisse ohne Professor Hutterer weder als Lehrer, noch als Wissenschaftler hätte erreichen können. Ihm ist es zu verdanken, daß es mir später gelungen ist, englische Sprachgeschichte als wissenschaftliche Teildisziplin in Ungarn erfolgreich zu begründen. Ich glaube, man kann ruhig sagen, daß dieses Ergebnis in internationalen wissenschaftlichen Kreisen ebenfalls anerkannt wird.

Eine kleine Episode: Es war ein Freitag nachmittag, als er mir ein Buch zur Rezension übergeben hat. Am nächsten Vormittag habe ich ihn in einer fremdsprachigen Buchhandlung in der Váci Straße getroffen. (Wo, wenn nicht dort!) Er hat mich gefragt, was ich über das Buch denke. Verwirrt habe ich zugegeben, daß ich noch nicht dazu gekommen bin, das fragliche Werk in die Hand zu nehmen. Lächelnd erwiderte er: „Was für ein Wissensdrang!“ Hiernach ist es nicht überraschend, daß ich die Rezension in einer Rekordzeit geschrieben habe.

Zsuzsa N. Tóth

Miklós Hutterer habe ich 1967 kennengelernt. Ich war im 3. Studienjahr (Geschichte und englische Philologie) und habe mich auf ein durch ihn angekündigtes Spezialseminar mit dem Titel „Altnordische Prosa“ gemeldet. Damals habe ich die schwedische Sprache bereits ein wenig gekannt – die Kultur des Nordens mit ihren Geheimnissen hat mich schon immer interessiert. Ich war die einzige Teilnehmerin am Seminar, mein Wissen war ziemlich eingeschränkt, auf Vorstudien im Themenkreis „Old Norse“ konnte ich mich ebenfalls nicht berufen. Gegenstand des Lehrstoffes bildete die „Hrafnkells saga“ was mir von Prof. Hutterer als Pflichtlektüre sofort zugeteilt wurde. Ein deutsches Grammatikbuch über die Sprache des Mittelalters in Island habe ich von ihm ebenfalls erhalten. Ich habe von Stunde zu Stunde ein paar Zeilen ins Ungarische übersetzt, auf Grunde dessen wurde es für ihn möglich, mich mit den kulturellen und religiösen Fragen dieses Gebietes vertraut zu machen. Es war außerordentlich faszinierend, wie er mich von Schritt zu Schritt in die Anfänge der

skandinavischen Kultur eingeweiht hatte. So kam es, daß er mir über seinen Plan, eine Lehrstuhlfachgruppe für allgemeine Germanistik zu organisieren, gesprochen hat, was mich von Anfang an sehr interessierte.

Wenn ich mich richtig erinnere, wurde dann 1968 die erweiterte Lehrstuhlfachgruppe für allgemeine Germanistik aufgestellt, wobei ich erwähnen muß, daß ich die einzige Studentin am Lehrstuhl für Skandinavistik war.

Es war sehr spannend an etwas teilzunehmen, womit sich früher noch keiner beschäftigt hat. Es ist wohl nicht zu vage formuliert, wenn ich behaupte, daß es die Geburt von etwas völlig Neuem gewesen ist, und ich war als Mithelfer schon dabei. Ich hatte die Möglichkeit, solche Sachen detaillierter zu untersuchen, die bisher noch kein einziger Mensch in Ungarn unter die Lupe nehmen konnte.

Nach dem Abschluß meines Studiums hatte mich Prof. Hutterer eingeladen, auf dem Lehrstuhl einige Stunden abzuhalten, später bin ich Oberassistentin geworden. Die nächsten drei Jahre habe ich mit ihm dann schon als Kollegin zusammengearbeitet.

Ich habe Miklós Hutterer als einen sehr lebenslustigen Menschen kennengelernt, es hat mir immer Freude bereitet mit ihm zusammen zu sein. Obwohl er eine sehr humorvolle und offene Person war, begegnete er Damen mit ein wenig altmodischer Reverenz. Ich kann mich gut daran erinnern, daß er während unserer Gespräche konsequent den ungarischen Ausdruck „kegyed“ (Gnädigste) verwendete, den ich bis dato nur aus meinen Lektüren kannte, und auch seitdem nie in der gesprochenen Sprache gehört habe. Außer seiner Leidenschaft für Germanistik hatte er nur noch eine bekannte Leidenschaft, nämlich das Rauchen. Rauchen war damals noch nicht verpönt. Auch im Unigebäude konnte jeder, ob Student oder Dozent, überall rauchen. Ohne Zigarette habe ich Prof. Hutterer im Laufe der Jahre kaum einmal gesehen, selbst im Seminar hatte er den für ihn typischen Mobilaschenbecher - angefertigt aus dem Deckelglas einer Taschenuhr - immer bei sich gehabt.

Ich habe Prof. Hutterer sehr viel zu verdanken. Er hat mich nicht nur in die Skandinavistik eingeführt, sondern er bot mir auch die Möglichkeit an, mit ihm zusammen zu arbeiten, am Lehrstuhl für Germanistik mit ihm und anderen Kollegen etwas völlig Neues zu schaffen, bis dahin unbegangene Wege gemeinsam zu gehen. Ich bin ihm deswegen mein Leben lang zu Dank verpflichtet.

Ádám Nádasdy

Ich arbeite seit 1975 im Institut für Anglistik und Amerikanistik als Dozent. Als Student hörte ich 1965, daß es an der Uni einen gewissen Prof. Hutterer geben soll, der sich in allen Sprachen auskennt. Da ich an der Vielfalt sehr interessiert bin, habe ich sofort geglaubt, es wäre einmal gut, ihn kennenzulernen. Es gab Anekdoten, daß er

sogar Armenisch spricht, was scheinbar auch wahr gewesen ist, da er eine armenische Frau geheiratet hatte. Ich habe an seinen Vorlesungen „Einführung in die germanistische Linguistik“ teilgenommen, was wirklich ein Erlebnis war. Ich habe von ihm z. B. gelernt, daß man die Sprachen „sine ira et studio“ anschauen kann. Damit ist gemeint, daß Afrikaans z. B. kein schlechtes Holländisch ist, daß Jiddisch kein schlechtes Deutsch ist und z. B. Amerikanisch kein verdorbenes Englisch ist, was damals noch nicht so banal war. Was man heute „political correctness“ nennt, das habe ich von ihm sehr gut gelernt. Wer hätte damals z. B. behauptet, daß „Zigeunerisch“ eine eigenständige Sprache sei? Ein sehr guter Pädagoge war er vielleicht nicht. Er war eher wie ein Trainer. Das heißt, wenn das jemand ernst nimmt, soll er kommen, so kann man arbeiten. Diejenigen zu motivieren, die daheim faul herumsaßen, war vielleicht nicht seine stärkste Seite. Ein „Massenprediger“ war er in dieser Hinsicht nicht. Er war eher ein wenig, wenn man das sagen kann, abschreckend. Im Seminar hatte er z. B. Bücher ausgeteilt, ich bekam ein bulgarisches Buch auf italienisch, über das ich dann sprechen mußte. Ich habe von dem Autor Georgiew behauptet, er sei bulgarischer Herkunft, was Prof. Hutterer sofort zurückgewiesen hatte. Er hat gesagt, er sei ein Bulgare. Man soll einem nicht sofort zumuten, daß er seine Heimat verlassen muß - und sei es auch ein kleines Land - um große wissenschaftliche Ergebnisse erzielen zu können.

Ich glaube, Hutterer war ein wenig in derselben Situation. Er war nicht ungarischer Herkunft, aber er war ein Ungar. Ich habe zwei Semester und eine Vorlesung bei ihm gehabt, dann ist er weggegangen. Ich habe ihn später auch noch oft getroffen und habe auch Herrn Manherz gut gekannt. Wir haben damals zusammen im Gymnasium unterrichtet. Damals galt Herr Manherz schon als sein Nachfolger.

Später ist Professor Hutterer mein Doktorvater geworden. Vielleicht habe ich eine anständige Arbeit geleistet, ich bekam keine Kritik. Er war eher skeptisch als kritisch. Seine Skepsis galt meiner Fachrichtung. Wir haben aber sehr gut zusammenarbeiten können.

Was ich ihm zu verdanken habe? Das ist das Jiddische, daß die jiddische Sprache Gegenstand einer ernsthaften Forschung sein kann. Zugänglichkeit, das hat er mir - dem Menschen - mitgegeben.

Ferenc Kiefer

Ich arbeite zur Zeit an der Universität in Budapest. 1959 unterrichtete ich im deutschsprachigen Gymnasium in Baja Physik und Mathematik. Eines Tages besuchte uns eine Delegation aus Budapest. Unter den Mitgliedern befand sich auch Miklós Hutterer. Es kam zum Vorschein, daß ich mit der deutschen Sprache anvertraut bin, was sein Interesse sofort auf mich lenkte. Als er erfuhr, daß ich Mathematik studiert hatte, hat er die Meinung geäußert: „Wenn das so ist, dann müßtest du eigentlich Sprach-

wissenschaft betreiben.“ Ich war ziemlich überrascht, denn ich wußte von Sprachwissenschaft so gut wie nichts. Er hat mir gesagt, er kenne jemanden in Budapest, es wäre für mich vielleicht gut, ihn einmal kennenzulernen. Damals sind wir dann auch dabei geblieben. Es vergingen einige Monate, bis ich einen Brief von ihm erhielt. In diesem Brief hat er mir vorgeschlagen, gemeinsam mit ihm ein Lehrbuch zu schreiben. Es war damit eine ganz neue Serie gemeint, die ungarndeutsche Literatur ebenfalls beinhalten sollte. 1960 ist das Buch auch erschienen, aber nach zwei Wochen wurde es kurzerhand eingezogen. Über die Minderheiten zu reden war damals schon gestattet, deutsche Siedlungen und deren Geschichte, vor allem aber die Schwierigkeiten der Nachkriegszeit zu beschreiben, war überhaupt nicht wünschenswert. Damit war unsere Zusammenarbeit allerdings noch lange nicht zu Ende. Ich habe mich schon damals sehr für die verschiedenen Mundarten interessiert und hatte auch reichliches Material gesammelt. Als ich darüber später mit Claus gesprochen habe, schlug er mir vor, daraus eine Dissertation zu schreiben, womit ich 1964 auch fertig geworden bin. Ich muß sagen, daß mir Claus dabei sehr geholfen hat. Die Arbeit ist dann auch in der Zeitschrift „Acta Linguistica“ erschienen. Das waren die Anfänge der wissenschaftlichen Zusammenarbeit mit ihm. Es folgte dann ein Fragebogen, den er zusammengestellt hatte, und der mir noch lange Zeit als Grundlage für Untersuchungen vor allem rings um den Plattensee diente.

Ich muß jetzt darauf zurückkommen, worüber ich am Anfang gesprochen habe, daß er mich nämlich einem seiner Kollegen aus Budapest vorstellen wollte. So habe ich dann György Szépe kennengelernt. Sie haben die Meinung geäußert, daß ich Sprachwissenschaft betreiben sollte, und stellten mir sogleich auch einige Bücher zur Verfügung. Ich habe mich dann mit diesen Büchern näher vertraut gemacht und mich dazu entschlossen, die Idee von Claus zu befolgen. In dieser Hinsicht kann ich sagen, daß ich meine ganze Karriere Claus Hutterer zu verdanken habe.

Eine kleine Geschichte: Ich hatte eines Tages eine dringende Arbeit zu erledigen, zu der ich seine Hilfe in Anspruch nehmen wollte. Die Kommunikation damals war nicht so einfach wie heute, ich wohnte im 14. Bezirk, er hatte kein Telefon und an der Uni war er auch nicht immer leicht zu erreichen. Es klingelte plötzlich mitten in der Nacht, es war so zwischen 2 und 3 Uhr. Ich habe hinausgeschaut und mußte feststellen, daß mir Claus die Arbeit mit dem Taxi gebracht hat. Er hatte auch einen anderen Kollegen, Zoltán Paulinyi, dabei. Nach dem seltsamen Zeitpunkt ihres Erscheinens war es für mich weniger überraschend, daß sie zu mir herein wollten, um mit mir dort ein Bier zu trinken. Hatte er etwas versprochen, so hielt er es ein, sei es Tag oder Nacht.

Als Schlußfolgerung kann man ruhig sagen, daß es auf der Hand liegt, daß ich jetzt nicht hier wäre, wenn es Claus nicht gegeben hätte. Er hatte die besondere Fähigkeit zwischen zwei Zigaretten nicht zu kritisieren, aber ziemlich peinliche Fragen zu stellen, was sich für mich in Hinblick auf die Motivation als sehr nützlich erwiesen

hat. Er hatte mich dadurch in die Richtung der Vielfalt gesteuert, das heißt, nicht nur in die Richtung der Germanistik, sondern in die der allgemeinen Linguistik. Eine vielfältige Denkweise, eine pflichtorientierte Weltanschauung, meine wissenschaftliche Karriere und sehr viele lustige Momente hatte er mir mitgegeben.

József Vekerdi

Ich verdankte meine Bekanntschaft mit Miklós Hutterer seinem lebhaften Interesse für das Erlernen von Fremdsprachen. Es machte ihm Spaß, verschiedene Sprachen kennenzulernen, und er machte sie sich mit großer Leichtigkeit zu eigen. Er erzählte mir, daß er in seiner Kindheit im sogenannten Judenviertel in Budapest wohnte. Und da die Ende des neunzehnten Jahrhunderts aus Galizien nach Ungarn eingewanderten Aschkenasi-Juden damals noch vielfach Jiddisch gesprochen haben, lernte er von jüdischen Spielkameraden sozusagen auf der Gasse Jiddisch. Ein ähnliches Interesse führte ihn später zur Zigeunersprache, und zwar schöpfte er seine diesbezüglichen Kenntnisse nicht bloß aus Sprachbüchern, sondern benutzte mit Vorliebe gelegentliche Treffen mit Budapester Zigeunern um Zigeunerisch zu sprechen, wobei er als Sprachforscher, die grammatischen und lexikalischen Merkmale der Dialekte mit scharfem Auge beobachtete. Seiner heiteren Natur entsprechend machte es ihm ein besonderes Vergnügen, die Manifestation der eigenartigen zigeunerischen Denkart zu registrieren. So erzählte er mir lachend folgende Episode: „Bruder“, sagte ihm der Mann, „jetzt werde ich dir ein sehr altes Lied vorsingen. Das kann schon so an die zwanzig Jahre alt sein!“

Die Arbeit an der Grammatik des Lovaridialekts, die er mit unserem damaligen Freund György Mészáros herausgab, kann als Beispiel für gelungene und angenehme wissenschaftliche Zusammenarbeit dienen. Mészáros besuchte zahllose Zigeunersiedlungen in Ungarn und sprach deren Sprache. Aufgrund seiner mündlichen Kenntnisse stellte er das Rohmaterial zusammen und Miklós Hutterer hatte die Aufgabe, das Material wissenschaftlich zu schichten. Wenn er ein Kapitel zusammengestellt hat, besuchte er mich, und nebeneinander in der Széchenyi Nationalbibliothek sitzend, haben wir das Manuskript durchgelesen: über die fraglichen oder fehlenden Daten erkundigte er sich bei mir. Eine angenehmere Arbeit konnte ich mir kaum vorstellen, umso mehr, als auf Schritt und Tritt Erlebnisse aus Recherchen auftauchten. Das ausgezeichnete Gefühl für Humor von Miklós machte die Arbeit zum Vergnügen. Obwohl bei der Zigeunerthematik außerordentlich scharfe Gegensätze zusammenstoßen, gab es unter uns dreien nie Meinungsverschiedenheiten.

Viele Jahre später verpflichtete er mich nochmals zum Dank durch seine Freundschaft und seine Fachkenntnisse. Meine akademische Dissertation hatte die ungarischen Zigeunerndialekte zum Thema, und die Aufgabe eines Opponenten war wie auf

Miklós zugeschnitten. Die beiden anderen Opponenten befassten sich nur theoretisch mit der Zigeunersprache, er allein verfügte über praktische mündliche Erfahrungen, und freilich gehörte er zu den besten Spezialisten der Dialektologie. Obwohl er sich schon lange nicht mehr mit dem Zigeunerischen beschäftigte, nahm er die Aufgabe mit großer Freude an, und sein eingehendes Referat zeigte, dass die verflochtenen langen Jahre ihn sein Jugendthema nicht vergessen ließen.

Károly Manherz

Ich absolvierte mein Germanistikstudium zwischen 1961 und 1966. Im 3. Semester kam ich mit Professor Hutterer in Verbindung. Er hatte sich damals schon mit Dialektologie beschäftigt, so war das für mich, da ich aus einer Gegend komme, wo verschiedene Mundarten gesprochen werden, besonders interessant. Ich kam als Student im 2. Studienjahr gemeinsam mit meinen Kommilitoninnen Ida Hambuch und Regina Hoffmann (Frau Hessky) zu Prof. Hutterer. Ab dem 2. Studienjahr hielt Prof. Hutterer für Frau Hambuch und mich 3 Jahre lang ein Seminar mit dem Titel „Deutsche Dialekte in Ungarn“. Zu dieser Zeit arbeitete er am Lehrstuhl für Indogermanistik. Erst später wurde er am deutschen Lehrstuhl als Dozent, nachher als Professor angestellt. Da ich brennendes Interesse für Dialektologie zeigte, kam ich mit ihm in nähere Beziehung. Es gab damals schon gewisse Projekte, wie den Deutschen Sprachatlas, er hatte Fragebögen zu Wörterbüchern und zum Sprachatlas zusammengestellt, wie z. B. zum Jiddischen, zum Zigeunerischen. Er leitete diese Projekte gemeinsam mit Prof. Kiefer und Péter Hajdú, der damals Vorsitzender der Ungarischen Akademie der Wissenschaften war. Zu diesen Projekten gehörte auch das frühneuhochdeutsche Wörterbuch von Prof. Mollay. Claus Hutterer hatte mich dann in diese Arbeit miteinbezogen. Ich wurde beauftragt, in gewisse Gegenden zu fahren, um bestimmte Tonaufnahmen zu machen, auf Grund deren wir dann später gearbeitet haben.

(Die technische Ausrüstung musste mein Vater in Form eines 15 kg schweren MAMBO-Tonbandgerätes sichern.) Ich hatte unter anderem die Aufgabe gehabt, die 600 Fragen für den ungarndeutschen Sprachatlas abzufragen. Wir mussten auch früher erschienene deutsche dialektologische Arbeiten verzetteln. Das war damals für uns Studenten ein Nebenverdienst, für einen Zettel bekamen wir einen Forint.

Als ich dann meine Diplomarbeit verteidigen musste, wurden unsere Beziehungen noch enger. Interessant ist dabei, daß ich diese Diplomarbeit nicht zu Hutterer, sondern zu Mollay geschrieben habe. Professor Hutterer war damals nämlich noch nicht am deutschen Lehrstuhl angestellt. (Meine Doktorarbeit habe ich aber bereits vor Mollay, Mádl und Hutterer verteidigen können). Während meiner Studienzeit hatte ich von Hutterer die Aufgabe zugeweiht bekommen, Tonaufnahmen auch in der Ge-

gend von Velence zu machen. Als ich damit fertig wurde, hatte er mich nach Westungarn geschickt, damit ich die Arbeit dort fortsetzte.

Unsere Beziehungen haben sich zu dieser Zeit bereits auch in persönlicher Richtung entwickelt. Wir waren öfters gemeinsam nach Gestitz gefahren, das er, obwohl er nicht dort geboren war, als seine nähere Heimat betrachtet hatte. Da ich damals ein kleines Auto hatte, einen Trabant-Combi, sind wir öfter nach Gestitz/Várgesztes gefahren, entweder mit seiner Tochter Inga oder mit seiner Schwester Hédi. Auf das Grundfest einer Scheune plante er ein Haus zu bauen, das dann später auch verwirklicht wurde. Für gewisse Dinge wollte er unbedingt Landsleute, Ungarndeutsche haben. Das eiserne Tor zum Grundstück wurde in Werischwar von einem Freund von mir geplant und gebaut, die Holzarbeiten zum Haus von meinem Freund Gyuri Altbäcker gemacht (obwohl er oft Monate auf Gyuri warten musste, wollte er nicht zu einem anderen Meister wechseln). Der Gyuri war und ist ein Künstler der Holzarbeit, aber auch ein großer Träumer und Claus musste schon viel Geld aufbringen um die bestellten Holzarbeiten zu bekommen. (Es ist interessant, daß die Tochter von Gyuri, Edit Altbäcker eine sehr gute Diplomarbeit über die Volksnahrung der Ungarndeutschen in Werischwar geschrieben hat). Auf seine Initiative hin haben wir auch gemeinsam mit bestimmten Studenten einige Rundfahrten in die Schwäbische Türkei organisiert, wo wir die verschiedenen Dialekte untersucht und die Studenten in die Feldforschung eingeführt haben. Er kam auch oft und gern zu uns nach Werischwar, wo er sich mit Genuß im Dialekt unterhalten hat. Er konnte sich praktisch in allen Ortsmundarten mit Leichtigkeit verständigen.

Ich werde mich immer mit Freude daran erinnern, wie er mich nach der Verteidigung meiner Doktorarbeit ins kleine Espresso „Nárcisz“, der Uni gegenüber eingeladen hatte. Es war für mich ein großes Erlebnis, daß er mir damals angeboten hat, uns von da an zu duzen.

Nach meiner Doktorarbeit haben wir uns ungefähr ein Jahr lang weniger getroffen, da ich in einer Mittelschule angestellt war, wo ich sehr viel arbeiten mußte. Als ich dann mit den Aufnahmen in Westungarn angefangen habe, hatte er meine Arbeit in jeder Hinsicht voll unterstützt, er hat mich immer mehr auch in seine Tätigkeit am Lehrstuhl einbezogen. Damals hatte er bereits eine Einladung aus Österreich gehabt, die er aber nur in dem Fall hätte annehmen können, wenn er seinen Nachfolger bekannt gegeben hätte. Unsere immer engere Zusammenarbeit hatte – wie ich jetzt erfahren habe – auch dem Zweck gedient, diesen Nachfolger in meiner Person bestimmen zu können. Dementsprechend musste ich sofort seine Vorlesungen zur Germanistik übernehmen, die Arbeit am Sprachatlas hatte er allerdings ungefähr bis 1978 weiter in seiner Hand gehalten. Später hatte er sich zwar immer intensiver der österreichischen Dialektologie zugewandt, ist auch seltener nach Ungarn gekommen, unsere geistigen Kontakte sind aber durchaus aufrechterhalten geblieben.

Mein Leben ging auch in eine andere Richtung, wobei man jedoch festhalten muß, daß wir einander nie ausser den Augen gelassen haben. Ein gutes Beispiel dafür ist, daß wir zu seinem 60. Geburtstag einen Sammelband aus seinen Arbeiten in Budapest zusammengestellt haben. Die Veröffentlichung dieses Bandes kann man auch in internationalen wissenschaftlichen Kreisen als bedeutend bezeichnen. Ich muß betonen, daß er immer mein geistiger Vater geblieben ist. Hatte ich Fragen, konnte ich mich zu jeder Zeit getrost an ihn wenden, sei es Telephon oder Brief gewesen. Man konnte mit ihm immer rechnen, er reagierte immer sehr schnell, war voller guter Ideen, und war immer bereit, diese mit anderen zu teilen, das Wissen weiterzugeben, um damit seine Nachfolger in immer neuere Richtungen zu steuern.

Unter seinen wissenschaftlichen Anleitungen bereitete ich mich auf meine Kandidatur vor. Er war ein gründlicher Mensch, was sich auch im Zusammenhang mit meiner Dissertation herausgestellt hat. Er hat fast alle Seiten, die ich geschrieben habe, sorgfältig durchgelesen. Bei der Verteidigung ist er mir ebenfalls voll und ganz zur Seite gestanden. Es ist wichtig festzuhalten, daß meine Dissertation in der Nachkriegszeit die erste war, die sich mit ungarndeutscher Dialektologie beschäftigt hatte, was damals noch nicht unbedingt positiv aufgenommen wurde. Auch hier konnte ich getrost auf Prof. Hutterers Unterstützung rechnen. Später hatte er mich auf Grund meiner Sammlungen angespornt, konkretere Fachgebiete unter die Lupe zu nehmen. So kam es, daß ich mich der Terminologie verschiedener bäuerlicher Handwerke, so wie Fischerei, Weberei und Textilarbeit, Töpferei, Seilwerfen, Kerzengießen, usw. zugewandt habe. Es gehört noch zur Sache, daß wir zu zweit auch oft verschiedene Sammelreisen unternommen haben, z. B. nach Erwin/Örvényes, wo wir uns mit der deutschen Fischersprache in Ungarn enger vertraut gemacht haben. Auf Grund dieser Sammlung wollten wir dann später eine Arbeit über diesen Gegenstand schreiben, was allerdings nicht mehr angefertigt wurde. Ich habe ihm auch sehr wichtige internationale Beziehungen zu verdanken, wie z. B. Frau Weber-Kellermann (Volkskundlerin in Marburg) Prof. Rein, Prof. Wisinger usw. Als ich zu dieser Zeit ein Stipendium nach Marburg erhalten habe, hatte sich Prof. Hutterer schon in Österreich aufgehalten. Er war unter den Marburger Dialektologen natürlich sehr gut bekannt, was sich auch darin zeigte, daß ich auf seine Initiative z. B. auf einen internationalen Kongress nach München eingeladen wurde. An dieser Stelle muß ich auch die Güssinger Tagung erwähnen, die jedes Jahr ein regelmäßiges Treffen verschiedener Dialektologen ermöglichte. Hutterer, Mollay und ich, wir haben uns ständig mit Vorträgen beteiligt. Später war das dann die einzige Gelegenheit, wo wir uns immer wieder getroffen haben. Obwohl er den Sommer zum Teil in Gestitz verbracht hatte, haben wir uns seltener gesehen. Briefe und Telephonkontakte blieben allerdings aufrechterhalten. Später hatte er die Redaktion von „Acta Linguistica“ abgegeben, was ebenfalls zur Lockerung der Beziehungen beigetragen hat.

Ich kann vielleicht als einziger behaupten, dass ich hier in Ungarn ein Huttererschüler bin, der Claus seine wissenschaftliche Tätigkeit verdanken kann.

Vielleicht ein kurzer Gedanke zum Schluß:

Ich kann mich erinnern, daß wir eines Tages in Gestitz gemeinsam einen Nußbaum gepflanzt haben, der bis heute da steht. Ich glaube, diesen Baum kann man ruhig als Symbol betrachten. Symbol seiner Aufrichtigkeit, seiner Zielstrebigkeit, und vor allem als Symbol seines Geistes, der in uns weiter lebt, Symbol für das Kontinuum des menschlichen Geistes. Dieses Wissen und diesen Glauben hatte er in uns - wenn auch nicht in der Form eines Nußbaumes - fortgepflanzt.

Kurt Rein

Gerne komme ich der Aufforderung nach, meine Begegnung(en) mit dem Verstorbenen zu schildern und mich so in die Reihe seiner Kollegen und Freunde einzuordnen. Mein erstes Treffen mit Claus war anlässlich des Zweiten Internationalen Dialektologenkongresses in Marburg 1961.

Damals war ich nach gerade bestandenenem Doktorexamen am auszurichtenden Deutschen Sprachatlas Assistent geworden und so habe ich mich auch mit dem ersten internationalen Fachkongress zur Mundart, der nach dem Krieg in Deutschland stattfand, befasst.

In Marburg war man stolz, nach der durch die Ereignisse im Gefolge des unglückseligen Krieges entstandenen Pause wieder einen internationalen Kongress dieses Ausmaßes ausrichten zu dürfen; natürlich auch neugierig auf die in dieser langen Zwangspause und deutschen Abgeschlossenheit entstandenen neuen Ansätze und Richtungen der internationalen Dialektologie.

Als aus dem durch die Kriegskatastrophen besonders betroffenen Südostdeutschstum stammend, war ich besonders neugierig auf Arbeiten und Untersuchungen, welche diese Art von Sprachforschung in diesen durch Um- und Aussiedlung während des Krieges sowie Flucht und Vertreibung danach doch sehr stark reduzierten, ja in ihrer Existenz bedrohten deutschen Siedlungsgebieten fortsetzten. Das Interesse galt ganz besonders den so genannten „Nachfolgestaaten“ der Doppelmonarchie, in denen die Masse dieser Südostdeutschen gewohnt hat.

Während nun aus dem kommunistischen Rumänien – allerdings regelmäßig in einer eigenen deutschsprachigen Zeitschrift zur Landes- und Volkskunde aus Hermannstadt – nur kleinere dialektologische Beiträge und linguistische Felduntersuchungen kamen, hatte sich in Budapest, wo vor dem Krieg die einschlägigen Publikationen zur deutschen Mundart und Volkskunde eher auf Ungarisch erschienen waren, eine relativ rege deutschsprachige Dialektpublikation nach dem zweiten Weltkrieg herausgebildet.

Diese war mit Namen wie Karl Mollay, Karl Manherz - vor allem aber Claus Jürgen Hutterer verbunden und zeichnete sich vor allem auch methodisch durch einen neuen und weiterführenden Ansatz oder besser Erweiterung aus : Statt wie in der älteren, aber noch mehr in den seit den 30er Jahren zum Schwerpunkt gewordenen Sprachinseln betriebenen historisch ausgerichteten Sprach - bzw. Dialektforschung, die nahezu ausschließlich an den Herkunftslandschaften der „Kolonisten“ und den von dort mitgebrachten Archaismen interessiert war, wurde hier der Schwerpunkt auf die Siedlungsgebiete , und hier auf die neuere und neueste Entwicklung gelegt.

Und wer diesen - heute würde man sagen: Paradigmenwechsel von der historischen Dialektforschung zur synchronen Sprach- und Kontaktforschung als einer der ersten vorgenommen und theoretisch fundiert hat, das war Hutterer.

Er hatte – auch in seiner Betrachtungsweise eine wichtige Voraussetzung aller Dialektforschung – eine Bestandsaufnahme der gegenwärtigen deutschen Mundartbestände in Ungarn vorgenommen und auch in der buchstäblichen letzten Stunde mustergültig durchgeführt, am eindrucksvollsten in seiner Darstellung der Mundart(en) des Ungarischen Mittelgebirges; aber ebenso in Einzelmonographien wie z.B. zu der einzigen mittelalterlichen Sprachinsel des heutigen Ungarn : Deutsch Pilsen/ Nagyörzsöny ; vor allem aber in den Sammlungen zu einem Ungarndeutschen Sprachatlas, der auf seinem oder doch von ihm angeregten Materialsammlungen heute seiner Fertigstellung entgegengeht.

Doch diese Verdienste unseres C. J.-Hutterer sind bekannt und auch bereits gewürdigt, hier soll nur noch der persönliche Eindruck nachgetragen werden, den der kaum ältere, aber doch schon ungleich kompetentere südostdeutsche Landsmann auf den jungen Kollegen machte.

So war ich denn doch auf diesen Hutterer als Forscher, aber auch als Mensch einigermaßen neugierig, und entsprechend beeindruckt, als ich ihn am Vorabend des Kongresses kennenlernte.

Er war schon eine eindruckliche Persönlichkeit, die einen gleich beim ersten Kennenlernen beeindruckte – obgleich nicht leicht zu sagen war, was diesen Eindruck hervorrief: Seine kompakte Statur und Physiognomie, seine große Beredsamkeit (im umfassendsten Sinn dieses Wortes) in den verschiedenen Sprachen (Obgleich ich noch gar nicht wusste, dass er neben seinen beiden Hauptsprachen Deutsch und Ungarisch auch noch mindestens das Russische beherrschte). Ersteres in der süddeutsch-österreichischen Variante.

So war es denn nur natürlich, ja zwangsläufig, dass wir schon am ersten Tag in ein gutes und langes Gespräch kamen, das bald weit über das Fachliche hinausging und - auch das ein nicht unsympathischer Zug Hutterers - erst sehr spät, genauer: früh , ein Ende fand.

Als man auseinander ging, war ich noch besonders gespannt auf seinen Vortrag, den ich am nächsten Tag hören sollte.

Dazu kam es dann nicht: Am nächsten Morgen bekam ich ein Telegramm, dass mein Vater, den ich am Vorabend noch gesprochen hatte und der nach einer Operation in den nächsten Tagen entlassen werden sollte, an einer Embolie in der Nacht verstorben war.

Natürlich habe ich Claus Hutterer später in Budapest noch viele Male getroffen und seine Forschungen und Ansichten wiederholt und ausführlich kennengelernt; überhaupt darf ich sagen auch eine über das übliche hinausgehende Bekanntschaftsbeziehung aufgebaut trotz oder wegen der dramatischen Begleitumstände unserer ersten Begegnung - die ich schon deshalb nicht vergessen kann.

Irene Hutterer-Pogány

Privates über Claus Jürgen Hutterer

Als ich als junge Praktikantin an der Eötvös-Loránd-Universität meine Kollegin Blanka, die Bibliothekarin der Germanistik gefragt habe, ob sie vielleicht einen Nebenjob für mich wüßte, um meinen kargen Lohn von 1200.- Ft etwas aufzubessern, ahnte ich noch nicht, daß diese Frage meinem Leben eine schicksalhafte Wende geben, und es für die nächsten dreißig Jahre bestimmen würde. Sie sagte: „Ja, ich werde den Hutterer fragen, er kann das schon richten, er ist ein Lebemann“. Ich wollte dann doch weitere Informationen über meinen zukünftigen Arbeitgeber einholen und fragte Géza Komoróczy, der damals am Institut für Alt-Orientalistik gewesen war, ob er wüßte, wer dieser Hutterer sei. „Der ist ein außergewöhnlich anständiger Mensch“, war seine Antwort. Die für mich eigentlich ambivalenten Informationen haben meine Neugierde geweckt. Tatsächlich habe ich dann eine lukrative Arbeit bekommen: aus einem Buch sollte ich sprachliche Daten auf Zettel schreiben (à 1.- Ft) für den Ungarndeutschen Sprachatlas. Ich habe Hutterer damals gefragt, wann dieses Werk eigentlich fertig sein wird, worauf er schelmisch, mit etwas verzogener Miene gemeint hat, „Na, mit der Methode in etwa 150 Jahren“. Der Mann hatte Humor, und Ausdauer auch.

Humor war eine angenehme und charakteristische Eigenschaft von ihm, er hat über sich selbst auch lachen können, was den wenigsten Menschen gelingt. Er hat gut und gerne Witze erzählt, - in Budapest beinahe selbstverständlich - es aber auch in Österreich nicht verlernt, was eher erstaunlich ist. Vielleicht gerade deswegen war er bei allen „artverwandten“ Menschen sehr beliebt. Obwohl er auf seinem Fachgebiet – man kann ruhig sagen – in der ganzen Welt bekannt und anerkannt war, wie sonst

kaum jemand von den ungarischen Germanisten, hatte er sich niemals „Professoren-Allüren“ zugelegt. Jeder konnte mit jeglichen Problemen zu ihm kommen, es war gleichgültig, ob es ein Student, ein Kollege, der Imre Vetter aus Deutschpilsen/Nagybörzsöny, oder ein Mitglied der Akademie der Wissenschaften war. Doktorandus aus Japan, österreichische Nonne, die Postaschin aus Gestitz/Várgesztes, jüdischer Rabbiner, ungarischer Minister, amerikanischer Universitätsprofessor und noch viele andere waren unsere Freunde und/oder Gäste, manchmal sogar gleichzeitig. Der Mensch zählte. Auch dadurch hat er mir die Welt eröffnet.

Er hat mich, und viele andere auch, wissenschaftlich arbeiten gelehrt und sehr viel bei meiner eigenen Arbeit geholfen. Ich habe mich mit ungarischer Namenkunde befaßt, und obwohl das nicht sein Fachgebiet war, wußte er immer Rat, hat mich mit István Baraczká, dem damaligen Leiter des Budapester Städtischen Archivs, und mit Ervin Liptay, dem Leiter des Ungarischen Kriegsarchivs bekannt gemacht, bei der Literatursuche geholfen, interessante Tips gegeben, aber nie eine Silbe statt meiner geschrieben.

Es war nicht nur sein schier unglaubliches Wissen, sondern die Begeisterung, das Interesse und die Demut, womit er in seiner Arbeit förmlich aufgegangen war, was auf mich einen unauslöschlichen Eindruck gemacht hat. „Ich bin in der glücklichen Lage, daß ich für mein Hobby bezahlt werde“, sagte er immer wieder. Er hat sehr konzentriert arbeiten können. Tausende Seiten hat er am kleinen Couchtisch im Wohnzimmer – wo ein ständiges Kommen und Gehen herrschte – vor dem laufenden Fernseher (womöglich war auch das Radio eingeschaltet) verfaßt, aus dem einfachen Grund, daß er nichts verpassen wollte, ihn hat immer alles interessiert, und er hat alles in seine Werke einbauen können, sei es nur eine Redewendung, die die Kinder aus der Schule mitgebracht haben, später verwendete er sie z.B. in einem Artikel über den Grazer Stadtdialekt. In Gestitz/Várgesztes saß er vom Anfang des Sommers bis Herbst immer am gleichen Platz auf der Eckbank, und wenn der Hannes Eigner, ein Gewährsmann und Freund aus der Nachbarschaft, zu uns kam, fragte ihn der Besucher stereotyp: „Na Juri, tust du wieder fejteni?“ – Kreuzworträtsel nämlich, er war irgendwie der Meinung, daß die Arbeit von Hutterer daraus bestand.

Mein Mann hat mit einer unglaublichen Leichtigkeit und trotzdem mit großer Akribie über die verschiedensten Dinge geschrieben. Neben der Dialektologie und allgemeiner Linguistik war eine besondere Herzensangelegenheit für ihn das Jiddische, das Romanes, nicht nur wegen der Sprachen, sondern weil es um Minderheiten-Gruppen ging. Bei uns durfte man nicht auf die Schwaben, auf die Juden und auf die Zigeuner schimpfen, aber auch die Slawen oder die kleinen kaukasischen Völker hatten ihn sehr interessiert, das eine hat nicht das andere geschmälert, es war die geistig gelebte Demokratie.

Hutterer war alles andere als ein Fachidiot, er hatte ein breitgefächertes Interessengebiet. Noch in Ungarn, am Ende der 60er Jahre hatten wir einen Freundeskreis,

eine lockere Gesellschaft – meine Schwiegermutter hat sie als „vigalmi társaság“ bezeichnet – wir haben uns meistens am Samstagnachmittag in einem Wirtshaus getroffen. Da trafen sich die verschiedensten Leute von den damaligen ungarischen Intellektuellen: Literaten, Wissenschaftler, Künstler. Der Grafiker Arnold Gross, die Kunsthistoriker Lajos Németh und Éva Körner, die Bibliothekare Béla Lay, und János Szentmihályi, manchmal waren Germanisten wie Előd Halász, György Walkó, Zoltán Paulinyi auch dabei, und noch viele andere, z.B. Maler wie Béla Kondor und Erzsébet Schaár. Die meisten sind schon tot und gehören zur Kunst- und Kulturgeschichte Ungarns. Es war unglaublich interessant, diese geballte geistige Energie zu erleben, die diese Leute ausgestrahlt haben. Meistens war es eine lockere Atmosphäre, es wurden Witze und Anekdoten erzählt, manchmal aktueller Klatsch, aber es gab auch ernsthafte politische und fachliche Diskussion, alles sehr ironisch und kurzweilig. Diese Leute verstanden einander, es wurde nichts erklärt, Theorien und Argumente in verschiedenen Sprachen flogen durch die Luft, es wurden von mir damals nicht bekannte, nicht übersetzte oder in Ungarn verbotene Bücher und Kunstrichtungen besprochen, und es wurde reichlich getrunken. Die ganze Angelegenheit war wie eine geistige Brause, unglaublich spannend. Manchmal endete das Treffen im Atelier von Béla Kondor, genannt Samu. Mein Mann hatte bei einer solchen Gelegenheit die Idee, ein Bild zu malen, das Thema war die nordische Mythologie, betitelt „Wieland schützt sein Heim“, und bat Samu um Hilfe. Die beiden wurden dann auch einig. Béla Kondor, der Meister, hat eigenhändig die Grundierung durchgeführt, als mein Mann aber in allem Ernst mit einem riesigen, in den Mittelschulen an der Tafel gebräuchlichen Zirkel hat anfangen wollen, Wielands Schild zu skizzieren, hat er sein Gesicht in seine Hände vergraben und laut gestöhnt. Nach längerer Diskussion darüber, ob der Zirkel zulässig sei oder nicht, hat aber mein Mann das Bild doch malen dürfen, ich besitze es noch heute als Erinnerung auch an die Großzügigkeit und Kompromißbereitschaft von Samu, den bedeutendsten ungarischen Maler der Nachkriegszeit.

Ja, mit einem Wort, das Leben mit Hutterer war manchmal sehr schwierig, aber keine Sekunde zu langweilig, ein Abenteuer, das sich gelohnt hat. Ich danke dafür.

Maria Wolfart

Ein warmer Septembertag Ende der sechziger Jahre, die Elisabethbrücke aus dem Fenster in strahlender Sonne, deine Freundinnen plauschen im Café in der Váci utca und du sitzt in einem trüben Seminarzimmer des Deutschen Lehrstuhls. Vor dir ein Heft mit der Aufschrift „Ungarndeutsche Mundarten“. Erweckt wurde dein Interesse noch in der Mittelschule, die Klassenlehrerin im Deutschen Gymnasium in Pécs erließ dich mit der verpflichtenden Empfehlung: „Wer die Mundart noch beherrscht wie du und

Deutschlehrerin werden möchte, darf das Mundartseminar bei Professor Hutterer nicht versäumen!“

Nun saßen wir zu dritt da, „die drei Grazien“, wie er uns mit einem schelmischen Lächeln begrüßte, als er eintrat, unter dem Arm ein Bündel Papier: Blätter mit Mundarttexten, Kopien von Artikeln und Abhandlungen, die nur in einem einzigen Exemplar in der Seminarbibliothek zur Verfügung standen. Kaum bemerkt, fanden wir uns mitten im Text, beleuchtet wurde der von allen möglichen Problemfeldern her; die Methoden der Analyse brachte er uns im ständigen Dialog bei. Die scheinbar einfachste sprachliche Erscheinung rief bei ihm eine Kette von Assoziationen hervor, wir glaubten uns hoffnungslos verirrt zu haben, - da kam von ihm ein kurzer Hinweis, und alles war auf einmal klar und verständlich. Seine feine Ironie verletzte nie, sie half einem eher, sich in der Welt im gerechten Lichte zu sehen.

Die Seminare standen nie einseitig im Zeichen von Sprachanalyse, er lehrte uns, interdisziplinär zu denken und zu forschen. An erster Stelle standen die Bezüge zur Volkskunde, wie das sich auch in den Fragebüchern zum Ungarndeutschen Sprachatlas und dem Wörterbuch der Ungarndeutschen Mundarten verfolgen läßt. Ein Glücksfall war, dass Rosina und ich aus der Schwäbischen Türkei kamen, Elisabeth aus dem Ofner Bergland: so hatten wir in unserer kleinen Runde zwei markante Mundartgebiete vertreten, mit den charakteristischen Merkmalen in weiteren Bereichen ihrer Kultur. Bei der Besprechung mancher Sitten und sprachlichen Eigenheiten kam es hier und da auch zu kleinen Neckereien.

Bereits im zweiten Semester wurde ich angespornt, selbstständig Mundartaufnahmen in meinem Heimatdorf zu machen. Ein Tonbandgerät lieh ich aus meiner alten Schule, und Großvater erklärte sich bereit, über das Schweineschlachten „ins Mikrofon zu reden“. Die Anleitungen des Professors schien ich recht gut verfolgt zu haben, wie es sich beim Anhören im Seminar dann herausgestellt hatte. Seine ermunternden Worte fanden fruchtbaren Boden: Später, in meiner Tätigkeit als Mundartforscher waren für mich stets die schönsten Stunden, die ich auf Feldforschung, im unmittelbaren Kontakt mit den Sprachträgern verbrachte. Mehr noch: Meine Schüler in den Deutschen Gymnasien und später die Studenten am Germanistischen Institut konnte ich dazu bewegen, fachlich anspruchsvolle Tonbandaufnahmen und schriftliche Erhebungen so durchzuführen, dass diese auch der menschlichen Bereicherung von Gewährsmann und Forscher dienen.

Im Jahr danach, dass ich meine Diplomarbeit bei ihm schrieb, und er mich noch zu überreden versuchte, meine Laufbahn beim Ungarndeutschen Museum zu beginnen – ich wählte lieber den Unterricht am Deutschen Gymnasium –, übernahm er den Lehrstuhl für Deutsche Sprache an der Universität Graz. Bei den wenigen Möglichkeiten, Konferenzen, Vorträgen, Besuchen in Budapest, wo ich ihn getroffen habe, zeigte er immer reges Interesse an meiner Arbeit, wirkte ermunternd oder bestätigend.

Sein Mut und seine menschliche Größe – ungeru hörte er solche Worte – zeigten sich in den verschiedensten Situationen. 1977 muß es gewesen sein, mein Mann machte ein Interview mit ihm, wo ich am Rande erfuhr, warum 1964 ein Schulbuch für die deutschen Gymnasien zurückgerufen, ja sogar eingestampft worden ist – so auch meins. Der erste Absatz begann mit den Worten: „Die Vorfahren unseres Volkes waren die Germanen“. Unerhört für diese Zeit noch! Der Verfasser hieß Claus Jürgen Hutterer...

Eine vergilbte Ansichtskarte von Pécs fiel meinem Sohn beim letzten Umzug in die Hand. Was für Zeichen das wohl waren, wie das zu lesen ist, fragte er. Die Karte bekam ich als Studentin in Leipzig, mit Unterschriften der Mitglieder des Mundartseminars, geschrieben – in meiner Bawazer Mundart – von Professor Hutterer...

Johann Schuth

„Warum fragen Sie mich, Sie können's viel besser“, rief verwundert der Gewährsmann in der Rotweingemeinde Willand/Villány. Die Reaktion galt Claus Jürgen Hutterer, der im Kreise von Germanistikstudenten von seinem Spezialseminar „Ungarndeutsche Mundarten“ gerade den Fragebogen zum Ungarndeutschen Sprachatlas abfragte und dabei immer wieder berichtigend nachhakte. Besser gesagt den Fragebogen noch einmal abfragte. Denn es war meine Aufgabe, dies zu tun und ich hab dies auch nach meinem besten Gewissen getan. Bloß sprach ich nicht die Mundart und beeinflusste natürlich mit meinen hochdeutschen Fragen die mundartlichen Antworten. So war der von mir ausgefüllte Fragebogen praktisch unbrauchbar, bis Hutterer kam und der Fragebogen im Nu richtig ausgefüllt war.

Diese Feldforschung war ein spannendes und äußerst lehrreiches Erlebnis für mich (und sicher auch für alle anderen Beteiligten), die praktische Krönung der in den Spezialseminaren zur ungarndeutschen Mundartforschung gewonnenen theoretischen Kenntnisse. Erweitern konnte ich diese bei einem gleichfalls von Hutterer angebotenen Spezialseminar über das Jiddische.

Die Arbeit in diesen Seminaren, die Gespräche mit Herrn Hutterer haben mich dazu bewogen, meine Diplomarbeit in Mundartkunde zu schreiben – über die Wechselbeziehungen zwischen Bauernmundart und Stadtdialekt in Südungarn. Und ich bin zwar kein Mundartforscher geworden, aber das bei Hutterer gewonnene theoretische und praktische Rüstzeug hat sicherlich mit eine Rolle gespielt, daß ich beim Wochenblatt der Ungarndeutschen, der Neuen Zeitung „gelandet bin“. Die Arbeiten von Claus Jürgen Hutterer, besonders seine Aufsätze zur deutschen Dialektologie, sind immer wieder wichtige Informationsquellen.

Meine Studienkollegin war nicht besonders bewandert in der Sprachwissenschaft, umso mehr in Literatur. Bei der Literaturprüfung erschien überraschenderweise auch

Hutterer. Bei der später stattgefundenen Prüfung in Sprachwissenschaft – wo sie wesentlich schwächer war – erklärte er: Er wollte sich überzeugen, ob sie tatsächlich so gut in Literatur sei, denn er akzeptiert auch schwächere Leistungen in seinem Fach, wenn er weiß, daß die/der Betreffende in einem anderen Fach Hervorragendes leistet...

Péter Bassola

Prof. Hutterer habe ich 1964 kennengelernt, als ich mein Studium angetreten habe. Er war ein ausgesprochen liebenswürdiger Mensch und verfügte über ein Wissen, das in der Tat nicht alltäglich war. Er besaß auch die Fähigkeit, dieses Wissen zu vermitteln. Ich habe seine Vorlesung „Einführung in die germanistische Linguistik“ besucht und erinnere mich, daß zu dieser Zeit ein Buch mit dem Titel „Az angol nyelv tudomány alapjai“ erschienen ist, das die Grundlage zu einem seiner größten Werke „Die germanischen Sprachen“ bildete: dieses Buch ist in der germanischen Linguistik bis heute maßgebend. Ich erinnere mich an seine typische Körperhaltung, wie er die Vorlesung gehalten hat: Kopf ein wenig nach rechts, Hand in der Tasche. Man muß allerdings festhalten, daß das nicht die Positur eines hochmütigen Wissenschaftlers war. Da die Vorlesung nicht nur für Germanisten gemeint war, hatte er diese auf Ungarisch vorgetragen. An die Prüfungen, die ich bei ihm abgelegt habe, erinnere ich mich nicht als harte Herausforderungen, sondern als menschliche Gespräche, wobei das Niveau natürlich gegeben war. Die Studenten hatte er immer als Partner betrachtet, man kann ruhig sagen als Gesprächspartner.

Einerseits habe ich durch Prof. Hutterer die strenge Wissenschaftlichkeit kennengelernt, auf der anderen Seite aber auch die Vermittlung dieses Wissens. Die Probleme hatte er immer sehr locker genommen, soweit dadurch die Arbeit nicht beeinflußt wurde.

Ich erinnere mich an eine Begegnung mit ihm aus dem Jahr 1992. Er hat mich nach Graz eingeladen, wo ich an der Uni einen Vortrag gehalten habe. Nach diesem Vortrag hat er mich zu sich nach Hause eingeladen. Es folgte hier ein sehr angenehmes Gespräch einerseits über wissenschaftliche Fragen, andererseits über das Privatleben. Meine letzte Begegnung mit ihm war 1995. Es war in Gestitz in seinem Sommerhaus.

Ich habe von ihm nicht nur die Wichtigkeit der Wissenschaft gelernt, sondern auch, daß man für diese wissenschaftlichen Ergebnisse hart arbeiten, aber darunter nicht unbedingt leiden muß, man kann diese sogar mit Freude durchführen.

Erzsébet Hajdú

Im fünften Semester meines Germanistik-Romanistik Studiums, 1967, geriet ich in das Spezialseminar für Dialektforschung von Miklós Hutterer. Er arbeitete damals schon am ungarndeutschen Sprachatlas, was in der damaligen politischen Lage als suspektes, der Partei nicht besonders willkommenes Forschungsprojekt galt.

Als blauäugige Studentin registrierte ich davon kaum etwas. Ich fand es faszinierend, daß sich ein Dozent Zeit und Mühe nimmt, sich jede Woche eine Doppelstunde lang mit insgesamt 3 Studentinnen (mit Rozina Mihályi, Maria Stang und mir) in seinem Zimmer im dritten Stockwerk des Gebäudes, das er mit Frau Kósza geteilt hat, sich hinzusetzen und uns in die Techniken der Transkription, in die Art und Weise der Feldforschung und in das linguistische Hintergrundwissen mit einer unkomplizierten, humorvollen Selbstverständlichkeit einzuführen.

Zwei Jahre zuvor habe ich die Aufnahmeprüfung bei Prof. Mollay gemacht, so wußte er von meiner ungarndeutschen Abstammung, in „Guten Tag – Wie geht's?“ Gesprächen auf dem Korridor ermunterte er mich öfters, meine Muttersprache bewußt zu erlernen und zu beherrschen. Wie erwünscht, bot sich also das Seminar unter acht Augen von Herrn Dr. Hutterer als bester Weg zur Verwirklichung dieses Vorhabens.

Wir wurden mit einem Tonbandgerät von 8 kg Gewicht und Fragebögen in die Dörfer in der Umgebung unseres Heimatortes geschickt, um dort mit den älteren Leuten auf die Fragen des Fragebogens eine Antwort zu transkribieren bzw. sie über das Leben vor dem zweiten Weltkrieg, über Sitten und Bräuche im Kirchen- und Kalenderjahr, über das Bauernjahr, über ihr Handwerk, ihre Freuden und ihren Kummer erzählen und singen zu lassen.

Die wichtigste, zeitaufwendigste Arbeit kam hinterher, als wir mit Prof. Hutterer das Gesammelte Wort für Wort kontrollierten und auswerteten.

Wir konnten damals gar nicht ermessen, wie viel wir dabei lernten. Die Stimmung war trotz des ernsthaften Bemühens fröhlich, wir lachten viel über die eigenen Dummheiten und der Professor erzählte immer wieder Episoden und Anekdoten aus seinen früheren Forschungserlebnissen.

Es ging aber immer nur um das Fach. Sein Privatleben war ein Tabu, wir hätten nie gewagt, auch nur die harmloseste diesbezügliche Frage zu stellen.

Auch über seine existentiellen und politischen Kämpfe haben wir erst viele Jahre später etwas herausbekommen.

Da ich vom fünften Semester an nicht mehr täglich von Zsámbék nach Budapest pendelte, sondern in das berühmte Eötvös-Kollegium, das den wissenschaftlichen Nachwuchs zu fördern berufen war, aufgenommen wurde, hat mir Prof. Hutterer empfohlen, für das dort obligatorische Fachseminar Karl Manherz als Seminarleiter zu gewinnen, er könne unser Grundlagewissen mit viel Praktischem erweitern.

Das Seminar in der Ménesi-Straße erfreute sich großer Beliebtheit, außer den Studenten ungarndeutscher Abstammung, wie Johann Schuth, wurde es auch von anderen Germanistikstudenten, wie János Szabó, der später als Literaturwissenschaftler berühmt wurde, besucht.

Peter Bassola hatte sich zwar dem Ofner Stadtrecht und Prof. Mollay verschrieben, aber auch er gehörte zum „Hutterer-Manherz Freundeskreis“, wie wir uns selber in den Jahren dieser Schülerschaft bezeichneten.

Als Höhepunkt erinnern wir uns alle an die gemeinsame Feldforschung in der Schwäbischen Türkei, wohin wir zu acht mit einem alten Kleinbus gefahren sind. Der Bus erlitt bei Kakasd oder Bonyhád eine Panne, aber das störte die kleine lustige Gesellschaft überhaupt nicht.

In Óbánya (Altglashütte) konnten wir die „Großen“, Hutterer und Manherz, beobachten, wie einfach und natürlich sie sich mit den Gewährspersonen unterhielten, wie sensibel sie auf die Menschen, ihren Alltag und ihr Schicksal eingingen.

In dieser menschlichen und fachlichen Betreuung, in der Geborgenheit von Mollay-Hutterer-Manherz reifte meine Diplom- bzw. Doktorarbeit heran.

Bis es 1973 zur Verteidigung kam, lebte Prof. Hutterer schon mit Frau und Söhnchen in Graz und kam zu meiner Prüfung extra von dort angereist.

In seiner Anwesenheit fühlte ich mich immer zuversichtlich, denn er betrachtete seine Schüler immer als begabte Mitmenschen, die mit väterlicher Unterstützung noch wertvolle Dinge im Leben zustande bringen können.

Ausgeglichen, unkompliziert, natürlich, wohlwollend, mit ständig schmunzelndem Gesichtsausdruck und schelmischem Lächeln, so wurde er für mich zum Vorbild für mein Leben.

Er lehrte mich:

- Aufgaben genau zu definieren
- die eigene Hypothese mit der Realität zu vergleichen
- in den Gewährspersonen die Menschen mit ihren einmaligen Erfahrungen in ihrem sozialen und kulturellen Umfeld zu schätzen und jegliche Vorurteile auszuschalten
- die echten Werte zu retten, für die späteren Generationen zu bewahren und weiterzugeben
- die Bitte anderer Menschen immer sehr ernst zu nehmen und auf sie einzugehen
- über Vergängliches (Geld, Machtstreben, Wichtigtuerei usw.) zu lächeln
- die eigene Person auszuklammern und sich immer das Ziel vor Augen zu halten.

Katharina Wild

Persönlich habe ich Herrn Hutterer relativ spät, im Jahre 1986 auf der Theodor – Frings Gedenktagung in Leipzig, kennengelernt, wo er über meine engere Heimat, die Schwäbische Türkei, einen mit großem Interesse verfolgten Vortrag hielt. Die erweiterte Variante dieses Vortrags ist als Einleitung zum Sprachatlas des südungarischen Siedlungsraumes (Sektor B) gedacht und erschien 1990 in Berlin unter dem Titel "Soziale und kulturelle Grundlagen sprachlicher Raumbildung am Beispiel der 'Schwäbischen Türkei' in Südungarn". Der Sprachatlas war innerhalb der ungarndeutschen Mundartforschung seine wichtigste Herzenssache, bei jedem späteren Treffen brachte er den Atlas auf irgendeine Weise zur Sprache.

Als Studentin der unteren Semester an der Universität Szegedin las ich einige seiner Publikationen, und bald danach wandte ich mich brieflich mit der Frage an ihn, wie ich an die phonetische Beschreibung meiner Heimatmundart herangehen soll. Zu meiner großen Überraschung erhielt ich innerhalb von zwei Wochen einen Antwortbrief mit detailliertem Forschungsplan und Literaturverzeichnis. Aufgrund dieser Konzeption schrieb ich dann im Späteren meine Diplomarbeit.

In den 80er Jahren gab er seiner Besorgnis um den Nachwuchs der ungarndeutschen Mundartforschung oft Ausdruck; besonders groß war aber seine Freude, als in den 90er Jahren auf diesem Gebiet ein bedeutender Aufschwung erfolgte.

Seine Beziehungen zu Pécs und Südungarn begannen Ende der 50er Jahre während seines Militärdienstes in der Stadt. In seinen dienstfreien Stunden betrieb er Feldforschung in der deutschsprachigen Bergmannskolonie bei Pécs. So ist es ihm gelungen, die deutsche Bergmannssprache unmittelbar vor ihrem völligen Verschwinden aufzuzeichnen. In den 60er Jahren ließ er von Deutschlehrern und Studenten das von ihm erarbeitete Fragebuch zum Ungarndeutschen Sprachatlas in zahlreichen Siedlungen Südungarns abfragen. Nach langer Pause verbrachte Herr Hutterer im Oktober 1995 wieder zwei Wochen in Pécs, wo er an der Universität den Kurs 'Sprache der Ungarndeutschen' unterrichtete. Obwohl er schon schwere Krankheiten hinter sich hatte, besuchte er unermüdlich und mit großer Begeisterung ehemalige Studenten sowie Helfer und Informanten seiner früheren Feldforschungen. An einigen dieser ungewungenen Gespräche konnte auch ich teilnehmen und erfuhr u. a., dass er am liebsten Sauerbraten mit Knödeln (ung. *vadas*) isst und Katzen für besonders intelligente Tiere hält. Über die Liebe und Treue einer seiner Familie in Gestitz zugelaufenen Katze erzählte er lange Geschichten.

Herr Hutterer war mit Leib und Seele Sprachwissenschaftler, in erster Linie Mundartforscher, und diese für ihn wichtigste Tätigkeit füllte nicht nur seinen ganzen Tag, sondern sein ganzes Leben aus. Als er im Mai 1997 mit den Teilnehmern der Tagung des Österreichischen Germanistenverbandes in Villány an einem gemeinsamen Abendessen teilnahm, sammelte er sowohl vom ungarndeutschen Besitzer und Personal des

Weinkellers als auch von den Mitgliedern der zu Ehren der Gäste musizierenden dreiköpfigen Zigeunerkapelle sprachliches Material. Als er dann am Abend auf dem Heimweg einen kleineren Unfall erlitt und von unserem aus Kärnten stammenden österreichischen Lektor zur Poliklinik nach Pécs gebracht wurde, setzte er im Warteraum der Inspektion seine Befragung fort, diesmal ging es um kärntnerische Mundartbesonderheiten.

Professor Hutterer war eine sichere und verlässliche Stütze für viele Sprachwissenschaftler, man konnte sich an ihn mit sprachlichen Problemen unterschiedlichster Art wenden. Je öfter man seine Publikationen – besonders die im gedrängten Stil geschriebenen letzten – liest, wird einem desto mehr bewusst, dass er alle Besonderheiten und Entwicklungsprozesse der Sprachinselmundarten erkannt hatte und beschrieb, dass er alles über die Sprachinselmundarten wusste.

Hilda Merkl

In der Anfangszeit ist die Skandinavistik als eine fast exotische, kleine Disziplin von Professor Hutterer gegründet und geleitet gewesen. 3-4 Lehrkräfte und 3-4 Studenten haben eine wirklich begeisterte Gruppe gebildet. Durch den Enthusiasmus und durch die individuelle Behandlung der einzelnen Studenten ist aber ein Kraftfeld entstanden, in dessen Zentrum Professor Hutterer stand. Immer ausgeglichen, freundlich, auffallend geduldig hat er überall eine Team-Atmosphäre geschaffen, in der uns Studenten ein wertvoller Vertrauensvorschuß zukam, der unsere Motivation, unsere Arbeitsmoral und unser wissenschaftliches Verhalten wesentlich beeinflusst hat. Für meine persönliche Entwicklung und für meinen Entschluß, Skandinavist zu werden, ist es entscheidend gewesen.

Im letzten Semester meiner Studienzeit hat Professor Hutterer mich gebeten, als seine Assistentin einen Teil der Administration zu machen und im Saal, der gleichzeitig Büro und Bibliothek, Zimmer des Professors und Seminarraum gewesen ist, präsent zu sein und über die Tätigkeit der Fachgruppe für Skandinavistik Information zu geben. Ich denke immer mit Freude an diese Zeit zurück. Eine wirklich reibungslose Zusammenarbeit hat sich zwischen uns entwickelt. Er hat uns in die Arbeit eingeführt, anspruchsvoll kontrolliert und dabei immer wertvolle fachliche Erfahrungen vermittelt.

Es sind politisch gesehen keine leichten Zeiten gewesen. Auch in dieser Beziehung habe ich eine brauchbare Lebensstrategie von ihm gelernt. Wir Studenten durften zu ihm gehen, um einfach mit ihm zu sprechen. Es entstand ein lebendiges, anregendes Milieu. Auch andere Forscher besuchten ihn, viele Studenten von der Wirtschaftsuniversität und Kollegen von anderen Universitäten kamen, um von ihm Rat zu holen. Als der jüngste Professor am Germanistischen Lehrstuhl wurde er von seinen

Kollegen akzeptiert und vielleicht auch beneidet. Er hat im klassischen Sinne des Wortes Schule gegründet.

Einmal hatte ich einen Gürtel an. Es ist der alte Uniformgürtel der Pfadfinder gewesen, den ich von meinem Onkel bekommen habe. An der Gürtelschnalle stand ein Spruch der Pfadfinder, der als Losung galt: *Légy résen!* d. h. in etwa: „Sei vorsichtig, sei auf der Warte, sei jeder Zeit bereit zu handeln.“ Einmal sprach er über unsere fachlichen Zukunftsmöglichkeiten und schilderte unsere Alternativen, die nicht alle gleich vielversprechend waren. Er wollte uns aber nie direkt beeinflussen. Als ich nach Hause gehen wollte und meine Hand schon auf die Türklinke gelegt hatte, schaute er mich ernst an und sagte: *Légy résen!* Ich hätte vorher nie geglaubt, daß er sich solche Kleinigkeiten merkt. Damit hat er meine Wahl sehr erleichtert.

Als er nach Graz berufen wurde, um dort als Gastprofessor zu arbeiten, haben wir es als einen Weltuntergang erlebt. Etwas Wichtiges, Wertvolles und Sicheres wurde uns genommen. Es lebte aber die Hoffnung in uns, daß es nur eine kurze Zeit dauern wird. Es ist aber so geblieben. Mir persönlich hat es 17 Jahre „gekostet“. Erst nach der Wende habe ich eine Stelle an dem Lehrstuhl bekommen, wo ich als Stundenlehrer seit meiner Studienzeit unterrichtet habe.

Als die Skandinavistik für den Status Fach „A“ kämpfte, bedeuteten die wissenschaftliche Sicht und Praxis, die ich von Professor Hutterer gelernt habe, enorm viel. Das Fundament unter den Skandinavistischen Studien hat er mit seiner Forschungsarbeit gelegt, wodurch auch die weitere Entwicklung bestimmt wurde. Wir sind ihm, dem Gründer und Meister, zu Dank verpflichtet.

Mária Antal

Ich habe Prof. Hutterer im Jahre 1975 kennengelernt und wenn ich mich nicht irre, da arbeitete er schon als Honorarprofessor in Graz. Damals war er hier an der Universität in Budapest Vorstand der Fachgruppe für Skandinavistik bzw. Allgemeine Germanistik. Da er zwischen Graz und Budapest pendelte, hat er für uns, für ein paar Studenten in bestimmten Zeitabschnitten monatlich oder sechswöchentlich ganzrätige „Vorlesungsseminare“ gehalten. Diese Lehrveranstaltungen erwiesen sich eher als Fachgespräche, denn seine Voraussetzung war immer, daß sich die Studenten im voraus zum Thema informieren mußten, die Fachliteratur lesen mußten. Das war so selbstverständlich, daß ich mich nie getraut hätte, dieser Anforderung nicht gerecht zu werden, ich hätte mich sonst vor ihm schämen sollen. Ich hatte, Gott sei Dank, einige solche Lehrer an der Universität, die ich auch schon damals als Studentin sehr verehrt habe, die die Studenten als angehende, potentielle Mitarbeiter am Anfang ihrer fachlichen Laufbahn betrachtet haben. Einer unter ihnen war Prof. Hutterer.

Für diese Anerkennung hatte aber der jeweilige Student sehr viel zu leisten. Es wäre unvorstellbar gewesen, daß ein Student diese eher kollegiale und nicht unbedingt Professor-Student-Beziehung mißbraucht hätte, indem man sich auf diese Lehrveranstaltungen nicht vorbereitet hätte. Das „Mitspracherecht“ als Student, als „Grünschnabel“ zu haben, bedeutete eine große Ehre, die wir auch damals zu schätzen wußten. Seine Vorlesungen/Seminare kann ich als Erlebnisstunden bezeichnen, so habe ich diese manchmal wochenlang dauernden Vorbereitungen auf ein Seminar nicht als Zwang empfunden, sondern ich wollte einfach diesen Fachbereich immer gründlicher kennenlernen und dadurch habe ich dieses Fach blitzschnell liebgewonnen. Diese pädagogische und fachliche Gabe von Prof. Hutterer hat in mir das Interesse für die von vielen als trockene und tote Wissenschaft gehaltene allgemeine Germanistik erweckt.

Er hat auch meine Diplomarbeit (Der Odin-Wodan-Mythos) betreut. Er war damals, 1977 schon in Graz als Ordinarius tätig, trotzdem hat er sich um meine Diplomarbeit gekümmert, und immer wieder ließ er mich wissen, wenn er nach Budapest kam, daß ich ihn mit meinen fachlichen Problemen aufsuchen kann. Regelmäßig konsultierte ich zwar mit Prof. Manherz, aber Prof. Hutterer hat viel Gewicht darauf gelegt, daß er jedes Kapitel meiner Arbeit gelesen, durchdiskutiert und mich mit Ratschlägen versehen hat. Er hat mir manchmal sogar Sekundärliteratur aus Graz besorgt, da er wußte, daß es damals in Ungarn nicht so einfach war, an einschlägige Literatur heranzukommen.

In den 80er Jahren gab es eine fruchtbare Zusammenarbeit zwischen den österreichischen und ungarischen Germanisten und Skandinavisten. An einigen solchen Konferenzen habe auch ich teilgenommen. Prof. Hutterer hat nicht nur Vorträge gehalten, sondern diese Begegnungen waren auch von seinem organisatorischen Geist geprägt, angefangen von der wissenschaftlichen Arbeit über verschiedene kulturelle Veranstaltungen ganz bis zu den Heurigen.

Ich habe auch an dem erinnerungsvollen Ausflug nach Gestitz/Várgesztes teilgenommen, als er uns „sein ungarndeutsches Dorf“ stolz zeigte. Aber besonders erinnerungsvoll blieb für mich ein Treffen mit Prof. Hutterer im Jahre 1991 in Wudersch/Budaörs. In diesem ungarndeutschen Dorf, wo ich damals wohnte, versuchte man die alte Tradition des Dorfes aus den 30er Jahren, die „Passionsspiele“ wieder ins Leben zu rufen. Als Vorbereitung fand 1991 eine zweitägige kulturelle und wissenschaftliche Veranstaltungsserie statt. Zu dieser Veranstaltung ist der namhafte Universitätsprofessor, Prof. Hutterer eigens aus Graz gekommen und er hat diese Veranstaltung nicht nur mit seiner puren Teilnahme gekrönt, sondern er hat auch einen hochinteressanten Vortrag über die kulturelle und sprachliche Entwicklung der Ungarndeutschen in Wudersch gehalten, u. zw. in einer Sprache und in einer so verständlichen Form, die auch die in spärlicher Anzahl erschienenen, einfachen, über keine akademische Ausbildung verfügenden Bäuerinnen und Bauern gefesselt hat und die ihm nach seinem Vortrag in dem großen Kultursaal des Dorfes Fragen gestellt haben, seine wissenschaft-

lichen Thesen und empirischen Beobachtungen mit Bemerkungen ergänzt haben, genauso wie wir es einst als Studenten in seinen Seminaren erlebt haben.

Persönliches: Am Anfang unserer Gespräche war ich immer vor Respekt gerührt und dadurch geriet ich immer wieder in Verlegenheit. Das verschwand aber sehr schnell, als wir uns in das Fachliche vertieft haben. Und mit Hilfe der teils von ihm gelernten Diskussions- und Argumentationsstrategie versuchte ich meinen Standpunkt zu verteidigen und das Widersprechen hat er - glaube ich - nie als faule Ausrede bewertet. Ich wollte mir nie die Arbeit ersparen, ich hätte das auch nicht tun können, weil Prof. Hutterer als Pädagoge und Wissenschaftler diese gemeinen Absichten sofort durchschaut hätte. Unsere Diskurse waren also durch meinen Respekt ihm gegenüber gekennzeichnet, auch wenn ich mich manchmal etwas heftig für meinen Standpunkt einsetzte. Er hat mir immer Zeit gelassen, da ich vier Semester lang seine Seminare besucht habe, meine Meinung zu korrigieren. Dazu hat er mir zwar die gerade nötige fachliche Hilfe, aber nicht mehr, geliefert, so daß ich mir die Recherchierarbeit nicht ersparen durfte. Er wußte, daß das wahre Erlebnis erst zum Ergebnis führt, wenn man die einzelnen Stufen der Zusammenhänge selbst erkennt und sich durchkämpft.

Als Lehrer habe ich ihm sehr viel zu verdanken, aber ich habe von ihm vor allem gelernt, daß der Lehrer eigentlich „nur“ ein Vermittler der Entdeckungen, der ausbreitenden Erlebnisse sein kann, eine Art „diffusium sua“.

Erzsébet Mollay

Seinen Namen habe ich schon als Kind oft gehört, weil mein Vater, Karl Mollay, oft über „Claus“, seinen Schüler, später Kollegen und Freund redete, wenn er zu Hause über die Uni erzählte. Ich glaube, dass die beiden sich gut verstanden haben, nicht nur im fachlichen Bereich, aber auch darüber hinaus im Alltag. Sie gingen gemeinsam in die Dörfer deutsches Mundartenmaterial sammeln – mein Vater soll ihn in die Forschung der ungarndeutschen Mundarten eingeführt haben –, aber ich kann mich auch an gegenseitige Familienbesuche erinnern, wobei ich seine Mutter, jüngere Schwester, die Gattin und Kinder kennenlernen konnte. Mein Vater könnte viel mehr über ihn erzählen, sowohl Fachliches als auch Persönliches. Für mich sind das leider nur blasse Erinnerungen aus der weit zurückliegenden Vergangenheit.

Als ich meine Studien in der Germanistik anfang, unterrichtete Claus Jürgen Hutterer schon in Graz. So habe ich ihn als Professor nicht mehr erlebt. Doch hat er mit seiner Tätigkeit auf meine Studien und auch auf meine ganze spätere Laufbahn einen sehr wichtigen Einfluss ausgeübt: er hatte nämlich innerhalb des Lehrstuhls für deutsche Sprache und Literatur die Sektion Allgemeine Germanistik gegründet, womit der Unterricht der Skandinavistik und der Niederlandistik an der Eötvös-Loránd-Universität seinen Anfang nahm. So begann ich mich mit dem Niederländischen zu

beschäftigen. In den 70er Jahren wurde noch unter sehr bescheidenen Umständen gearbeitet, die Gewähr wurde jedoch für das Bestehen des Faches dadurch geleistet, dass Professor Hutterer den Lehrplan erarbeitet hatte. Noch viele Jahre später arbeitete man auf der Grundlage, die er für die beschreibende Grammatik, die Sprachgeschichte, die Geschichte zusammengestellt hatte. Die Sektion Niederlandistik – wo ich jetzt als Dozentin arbeite – hat sich in den vergangenen Jahrzehnten zu einem selbständigen Lehrstuhl mit einer weltweit anerkannten Lehr- und Forschungstätigkeit entwickelt, die allerersten Grundlagen dafür wurden jedoch von Professor Hutterer geschaffen.

Nelu Bradean-Ebinger

Meine Bekanntschaft mit Professor Hutterer begann Anfang der siebziger Jahre, als ich als stolzer Student des berühmten Eötvös-Kollegium bei ihm studieren durfte. Obwohl er damals schon Ordinarius der Universität Graz war, hielt er kompakte Vorlesungen und Seminare in vergleichender Germanistik. Er war es, der uns in minutiösen Erklärungen die Gesetze der germanischen Sprachentwicklung beibrachte, uns einen tiefen Blick in die Geheimnisse der germanischen Sprachgeschichte gestattete. Trotz seiner Professur in Graz fand er immer wieder Zeit, einige Wochen in Budapest unter seinen Studenten und Mitarbeitern zu verbringen. Er brachte uns dadurch auch ein bißchen „Westwind“ in unser damaliges karges „Ostleben“.

Die Zusammenarbeit mit ihm vertiefte sich in meinen höheren Semestern, als er mir unter anderem zur ersten wissenschaftlichen Publikation verhalf, indem er mich bat, eine grundlegende Monographie über Rasmus Rask für die renommierte „Acta Linguistica Hungariae“ – deren Mitherausgeber er damals war – zu besprechen. Seitdem steht diese Rezension an der ersten Stelle meiner chronologischen Publikationsliste.

Der Kontakt zu Professor Hutterer riß auch in den nächsten Jahrzehnten nicht ab. Immer wieder, wenn ich in Österreich zu wissenschaftlichen Tagungen weilte, suchte ich ihn auf, brachte ihm ein Exemplar meiner neuen Publikationen, suchte und fand bei ihm oft Rat.

Als dann die Wendezeit kam, versuchten wir ihn in die laufende Erneuerung der ungarndeutschen Bewegung miteinzubeziehen. Aus dieser bewegten Zeit stammt auch folgende anekdotenhafte Geschichte über Professor Hutterer. Beide waren wir in Sommer 1990 als Ehrengäste einer Veranstaltung der Ungarndeutschen in Mór eingeladen und gleichzeitig mit dem Titel „Professor“ angesprochen worden. Ich selbst war mit einem Gipsfuß angekommen. Als Prof. Hutterer mich in diesem Zustand sah, bemerkte er schmunzelnd: „Ein etwas krummer Professor“.

Ein Jahr später lud ich ihn als Hauptreferent zu einer Tagung über die Identität der Ungarndeutschen nach Budaörs ein, wo er einen seiner besten Vorträge, den ich von ihm gehört hatte, hielt. In diesem Vortrag hielt er uns ein realistisches Bild vor Augen, was den Zustand und die Aussichten der ungarndeutschen Identität betrifft.

Nicht nur dieser Vortrag, sondern noch viele-viele andere Ausführungen von ihm bilden auch heute noch ein festes wissenschaftliches Fundament meiner Arbeit, wodurch ich nicht nur fachlich, aber auch menschlich reicher geworden bin. Dies verdanke ich in vieler Hinsicht meinem leider schon „ehemaligen“ Professor Claus-Jürgen Hutterer, dessen Andenken es uns – seinen ehemaligen Studenten – obliegt, für die Zukunft zu bewahren und weiterzupflegen.

Zsófia Tálasi

1. Anfänge der Bekanntschaft

Prof. Dr. Hutterer war der Bruder meiner Mutter. Meine Schwester und ich nannten ihn von Kind an mit einer entstellten Form des Wortes Onkel Onkoló, und er, der einen ausgeprägten Sinn für sprachlichen Humor hatte, akzeptierte diese Namensgebung. Ich war etwa drei Monate alt, als ich ihn das erste Mal sah. (Er half als Autobesitzer meinen Eltern, mich vom Krankenhaus abzuholen.) Mir wurde natürlich erst viel später bewußt, wer eigentlich mein 'Onkoló' war. Ich war acht Jahre alt, als sein Buch *A germán nyelvek* erschien. Da er damals schon in Graz tätig war, schickte der Budapester Verlag Gondolat die Freixemplare an seine frühere Adresse, wo wir wohnten. Der Anblick der vielen dicken Bücher überzeugte mich, dass mein Onkel ein außerordentlich kluger Mann sein muss. Es war ein besonderes Erlebnis für mich, ein Exemplar in die Hand zu nehmen und durchzublättern. Den Text verstand ich natürlich nicht, aber ich zeichnete das Runenalphabet gern nach.

2. Gemeinsame Tätigkeit, Zusammenarbeit

Obwohl ich mich schon in der Grundschule für Sprachen interessierte und gerne Vergleiche zwischen Erscheinungen der gelernten Sprachen anstellte, fasste ich eigentlich recht spät, etwa mit siebzehn, den endgültigen Beschluss, nach dem Abitur germanische Sprachen zu studieren und mich vor allem mit sprachwissenschaftlichen Fragen zu beschäftigen. (Im Gymnasium besuchte ich eine Klasse mit erweitertem Chemie- und Biologieunterricht!) 1996 begann ich an der ELTE Skandinavistik zu studieren, und später nahm ich auch das Studienfach Niederländisch hinzu.

Da ich erst im zweiten Studienjahr war, als mein Onkel starb, konnte es zwischen uns leider kaum zu einer echten fachlichen Konsultation kommen, geschweige denn zu einer wissenschaftlichen Zusammenarbeit.

Ein Moment kann jedoch vielleicht erwähnt werden. Ein Jahr vor seinem Tode führte ich, als sich für eine Prüfung vorbereitende Studentin, ein etwa neunzig minütiges Telefongespräch mit ihm über gewisse linguistische Begriffe.

3. Eine Geschichte

Ich hatte zwar nicht die Möglichkeit, in seinem Institut zu studieren, aber ich kann ihn mir nur als hilfsbereiten Professor vorstellen. Er forderte mich immer auf, mich ruhig an ihn zu wenden, wenn ich Probleme hatte. Als er erfuhr, dass ich mich im Rahmen der Skandinavistik außer der dänischen Sprache auch mit dem Isländischen zu beschäftigen anfang, schickte er mir eine Kopie der von ihm zusammengestellten Grammatik der neuisländischen Sprache zu, die, soviel ich weiß, in Graz als Lehrmaterial für das Fach Skandinavistik benutzt wurde.

4. Warum bin ich durch seine Persönlichkeit reicher geworden?

Als eine sich für die Sprachwissenschaft interessierende Studentin kann ich ihm sehr dankbar sein, und ich bin stolz darauf, dass der Autor vieler wertvoller Arbeiten ein naher Verwandter von mir war. Er war nicht nur ein Professor mit umfassendem Wissen, sondern auch ein Mensch und Verwandter mit Herz. Ich sah schon als Kind, dass er für meine Mutter viel mehr bedeutete, als ein Bruder normalerweise bedeutet. Er, der siebzehn Jahre ältere, war für sie die Person, die die Aufgaben des früh verstorbenen Vaters übernahm und für sie wirklich wie ein Vater sorgte. Als meine Mutter heiratete und Kinder bekam, übertrug er seine Liebe und Fürsorge auf unsere ganze Familie.

András Vizkeleti

Claus Jürgen Hutterer, den ein jeder im damaligen *Deutschen Institut* an der Budapester Universität ‚Claus‘ nannte, habe ich persönlich erst als einen arrivierten, international bekannten und gewürdigten jungen Gelehrten kennengelernt, obwohl wir etwa im gleichen Jahr Abitur gemacht haben und beide Germanistik studierten. Da ich aber das Universitätsstudium erst 1953 anfangen konnte, als Claus die damals vierjährige Studienzeit bereits absolviert hatte und ab dem nächsten akademischen Jahr an einem dreijährigen postgradualen Fortbildungskurs in Moskau bei Schirmunski teilnahm, bin ich ihm in der kurzen Zwischenzeit nicht begegnet.

Er sowie Sándor Gárdonyi, der später an der Universität Debrecen die germanistische Sprachwissenschaft vertrat, und ich gehörten aber zum engen Schülerkreis von Prof. Mollay, in welchem Kreis der Name von Claus stets präsent war. Das Bewusstsein ‚aus dem gleichen Stall‘ gekommen zu sein, bewog Claus wohl, nachdem er aus der Sowjetunion zurückgekehrt war, mich sogleich mit der echt Claus'schen burschikosen Herzlichkeit zu begrüßen und mich mit seiner Freundschaft auszuzeichnen. Einige Gespräche mit ihm sowie die von ihm gerne erzählten politischen Witze ließen den in mir, einem ehemaligen ‚klassenfremden‘ Theologiestudenten damals unwillkürlich keimenden Verdacht, dass der aus der Sowjetunion zurückgekehrte ‚Kandidat der Wissenschaften‘ ein überzeugter Genosse wäre, schnell verschwinden.

Damals habe auch ich bereits mein Studium abgeschlossen und bekam durch die Vermittlung von Karl Mollay eine Stelle in der Handschriftensammlung der Széchényi-Nationalbibliothek, wo die Altgermanistin Helga Hajdu, die als Privatdozentin an der Universität unterrichtete, die Abteilung leitete. Claus kam natürlich oft in die Bibliothek, besuchte mich, wir klatschten, fachsimpelten, oder saßen über eine Handschrift und bemühten uns um die korrekte Lesung einer schwierigen Stelle.

Als ich dann Anfang der 70er Jahre, nach dem Tod von Frau Hajdu, einen Lehrauftrag für ältere deutsche Literatur an der Universität bekam, war Claus bereits in Graz. Anstatt Kurzbesuche in der Bibliothek kamen die spätabendlichen Telefonanrufe, Bestätigungen des persönlichen und wissenschaftlichen Kontakts: „wie geht es dir?“, und: „schau mal bitte nach ...“, oder: „schick' mir bitte eine Kopie von ...“ Und die Sonderdrucke kamen zugeschickt.

Als ich erfuhr, dass er mit dem Gutachten über meine Arbeit für die Erlangung des Dr.sc.-Grades der Ungarischen Akademie der Wissenschaften beauftragt wurde, dachte ich mir zunächst, dass sich dies von Graz aus wohl nicht so bald machen lässt. Claus war aber der erste unter den drei Beauftragten, der sein Gutachten schickte, und nahm den ersten vorgeschlagenen Termin zur öffentlichen Verteidigung in Budapest an. Für sein fachgerechtes, präzises, wohlwollendes Gutachten bin ich ihm noch immer dankbar.

Wenn ich zu einem Gastvortrag, zu einer Tagung oder einer Besprechung nach Graz kam, fand er immer Zeit für mich, oder lud mich sogar ein, in seinem Haus zu übernachten, wo wir mit Frau Irene zu dritt lange abendliche Gespräche führten. Ich erfuhr zwar von Grazer Freunden, dass es ihm gesundheitlich nicht gut geht, sein so plötzlich eingetretener Tod hat mich aber überrascht. Ich habe in ihm einen hilfreichen Freund und Fachkollegen verloren.

Gertrude Pauritsch

Ich habe Herrn Professor Hutterer 1975 als Studentin in Graz kennengelernt. Ich habe bei ihm Seminare und Vorlesungen besucht, zunächst nicht zur Dialektforschung, sondern – wie es damals im Studienplan vorgeschrieben war – ein Althochdeutschseminar und ein Mittelhochdeutschseminar.

Dialektologie hat es damals im Studienplan nicht als Pflichtfach gegeben, man konnte aber bei Professor Hutterer seine Abschlussarbeit ("Lehramtshausarbeit" genannt) auf dem Gebiet der Dialektologie schreiben. Das habe ich dann auch getan, indem ich den Ortsdialekt meiner Heimatgemeinde erhob und beschrieb.

Ich wurde 1976 am Institut für Germanistik angestellt, zunächst als Studienassistentin (wissenschaftliche Hilfskraft) bei einem anderen Professor. 1978 wurde ich als Studienassistentin bzw. später dann Assistentin Professor Hutterer zugeordnet, und von 1978 bis zu seinem Tod – fast 20 Jahre lang – war ich seine Mitarbeiterin. Die Zusammenarbeit war in all diesen Jahren ausgezeichnet und fast reibungslos. Natürlich hatten wir verschiedene Temperamente, verschiedene Meinungen – manchmal konnte ich meine Meinung durchsetzen und manchmal (wahrscheinlich öfter) habe ich die Meinung von Professor Hutterer akzeptiert und respektiert. Wir haben uns in der Arbeit sehr gut ergänzt. Es gab Dinge, die Professor Hutterer nur ungern gemacht hätte, die ich aber gerne übernommen habe: Verwaltungsarbeiten zum Beispiel, die ihm zuwider waren.

Fachlich war er mein Lehrer, mein großer Lehrmeister, den ich bewunderte und vor dem ich größten Respekt hatte und habe – heute mehr als in früheren Jahren, wohl, weil ich erst mit der Zeit begriffen habe, wie herausragend sein Fachwissen war und dass es nicht allzu viele Fachkollegen und -kolleginnen gibt, die sich mit ihm vergleichen können. Ganz besonders von ihm, von seinen Positionen geprägt und grundgelegt sind meine theoretisch-methodischen Zugänge in der Dialektologie und in der historischen Sprachwissenschaft. Historische Sprachwissenschaft war für ihn immer "zweiseitig": historisch-synchron und historisch-diachron, und das heißt auch: die Gegenwartssprache mit einbeziehend. Aber auch auf anderen Gebieten, wie z.B. der Systemlinguistik, habe ich das Wichtigste und Wichtiges von ihm gelernt (wenngleich ich seine Begeisterung für die Systemlinguistik nie so ganz teilen konnte).

Nicht nur in fachlicher, sondern auch in persönlicher Hinsicht war unser Verhältnis in der Art einer Vater-Tochter-Beziehung, und zwar einer guten. Über so manches konnten wir uns ohne Worte verständigen, hatten wir die gleichen Ansichten. Wir haben uns oft glänzend unterhalten und haben zusammen gelacht. In einer solchen Stimmung erzählte er mitunter auch Witze, köstliche und geistreiche Witze, und dabei blitzten und funkelten seine Augen.

Der Anfang hier in Graz war für ihn wohl schwer. Ich glaube, er und seine Familie haben sich nicht ganz wohl gefühlt in Graz; es war, soweit ich das weiß, nicht ganz leicht, Anschluss zu finden. Auch am Institut hat es anfangs Spannungen gegeben.

In den 80er Jahren wurde es dann allerdings besser: Professor Hutterer wurde für mehrere Funktionsperioden zum Studienkommissionsvorsitzenden gewählt, Ende der 80er Jahre dann auch zweimal zum Institutsvorstand. Er und seine Familie haben dann hier auch persönliche Freunde gefunden.

Ich war fast 20 Jahre seine "erste" Mitarbeiterin. Üblicherweise hat er mich beauftragt, dafür zu sorgen, dass die Dinge geregelt und die Arbeit in der Abteilung erledigt werden. Das war nicht immer ein leicht auszuführender Auftrag.

Ich weiß nicht, wie mein Leben verlaufen wäre, wenn er nicht hier gewesen wäre, aber wahrscheinlich wäre ich nicht am Institut verblieben.

Sehr bewusst ist mir, dass ich von ihm gelernt habe, in einer bestimmten Art mit Studierenden und Menschen allgemein umzugehen. Seine Art, die für mich zum Vorbild wurde, war eine sehr respektvolle. Es war am Institut durchaus nicht selbstverständlich, Studierende respektvoll zu behandeln, ihnen grundsätzliche Wertschätzung entgegenzubringen. Für Professor Hutterer war es das sehr wohl, und es ist zum Beispiel nie vorgekommen, dass er bei schlechten Leistungen laut wurde oder unsachliche Kritik geübt hätte. Das hat mich sehr beeindruckt und das hat auch andere beeindruckt.

Charakteristisch für ihn war weiters, dass er nie einschränkend war, sondern Freiheiten gelassen hat. Er hatte zwar seine Meinungen und Ansichten; aber er hat seinen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen, ebenso wie den Studierenden, wenn sie wissenschaftliche Arbeiten geschrieben haben, immer einen großen Freiraum gelassen, erwartend, dass sie diesen Freiraum nutzen und selbstständig ausgestalten – und letztlich vielleicht dorthin kommen, wo er sie gerne haben wollte.

Seine Krankheit hat ihn verändert. Nach dem Herzinfarkt und dem Arterienverschluss durfte er nicht mehr rauchen, und darunter hat er sehr gelitten. Er hat sich im Wesen nicht grundsätzlich verändert, aber er ist gedämpfter geworden, etwas mürrisch, ungeduldig und resignativ.

Die 6. Arbeitstagung für bayerisch-österreichische Dialektologie 1995 in Graz hatte ich, ohne sein Wissen, "angezettelt". Ich wollte ihm damit eigentlich eine Freude machen, den Blick auf sein dialektologisches Wirken in Graz lenken; und eine innere Stimme sagte mir, dass die Tagung 1995 nach Graz kommen sollte und nicht später. Er war darüber gar nicht erfreut, empfand die Tagung als eine Last und wollte sie auf den nächsten Termin (1998) verschieben. Die Tagung und insbesondere die Gastgeberrolle waren dann auch offensichtlich eine Belastung für ihn.

Aber 1998 wäre es für diese Tagung zu spät gewesen.

Nachbemerkung: Den Tagungsband, dessen Erscheinen sich verzögert hatte, habe ich dem Andenken an Claus Jürgen Hutterer gewidmet. (Beiträge zur Dialektologie des ostoberdeutschen Raumes. Referate der 6. Arbeitstagung für bayerisch-österreichische Dialektologie)

chische Dialektologie, 20.-24.9.1995 in Graz. Hrsg. von Claus Jürgen Hutterer (+) und Gertrude Pauritsch. Göppingen: Kümmerle 1998.)

Erika Windberger-Heidenkummer

Ich bin seit '83 hier am Institut. Ich habe Professor Hutterer bereits als Studentin kennengelernt; es waren seine sprachlichen Sprach-/ sprachwissenschaftlichen Seminare, die ich sehr gern besucht habe. Ich habe mich für eine namenkundliche Arbeit entschieden in der Obersteiermark, und so habe ich bei ihm eine Lehramtshausarbeit verfasst. Es war damals für mich recht interessant und spannend, dieses Thema durchzuführen - das war 1982, und ich kann mich noch gut erinnern, wie ich in diesem Zimmer gesessen bin und Hutterer zu mir gesagt hat: „Wissen Sie, was Sie da alles tun müssen?“, und in etwa einer Dreiviertelstunde hat er mir die Prinzipien der Feldforschung, so wie er es verstanden hat, erläutert. Es ist alles recht gut gegangen, Hutterer hat meine Arbeit akzeptiert, die Lehramtsprüfung ist sehr gut gegangen. Ich habe zu Hause dann einen Anruf bekommen: „Möchten Sie nicht am Institut beschäftigt sein?“ Ich habe begeistert „Ja“ gesagt, ich wollte ja immer Lehrer werden. Ich dachte mir, das wird meine Karriere, mein Berufsbild werden. Daher habe ich in den ersten Jahren sehr-sehr viele Skripten gemacht und auch in seiner Lehre gearbeitet, Unterlagen zusammengestellt. Zu dieser Zeit habe ich auch eine Dissertation begonnen. Ich habe das Pech gehabt, in den 80er Jahren, noch keine EDV-Ausrüstung zu haben. Es waren 3000-4000 Dokumente, das war hier nicht aufzuarbeiten im alten Sinn, und die Unterstützungsmöglichkeiten waren zu gering. Gleichzeitig haben wir hier versucht, zuerst einmal mit studentischer Mithilfe ein Projekt zu verwirklichen, das die gesamte Steiermark im dialektologischen als auch im onomastischen Bereich erfasst. Ich habe den Eindruck, dass Hutterer nicht mehr die Kraft hatte, wie er in Ungarn gehabt hat, um Projekte durchzuziehen. Es war dann doch, ich glaube, gegen Ende der '80er Jahre eine Phase, wo er etwas müde geworden ist, wo er nicht mehr für alles Energie hatte, obwohl er Interesse gehabt hat. Wir waren sehr stark in die Lehre eingebunden, wir hatten sehr viele Studenten zu betreuen: meine Zahlen sind vielleicht nicht die letzten, aber es sind 300-400 Leute, die aktiv studieren und 700-800, die gemeldet sind, und es war damals vielleicht noch höher. Es waren immer voll besetzte Seminare und viele-viele Korrekturarbeiten.

Er war mir als Mensch sehr nahe. Er hat eine eigene Persönlichkeit gehabt in allen Gesprächen. Man ist zu ihm gegangen, hat ihn gefragt zu einem Problem, er war immer freundlich, höflich, er hat sich gefreut, wenn jemand zu ihm gekommen ist, und hat dann über viele-viele Dinge auch gesprochen, und ich habe meine Frage oft nicht beantwortet gehabt, aber wir haben über Gott, über die Welt und Verschiedenes geredet.

Ob er sich hier in Graz wirklich wohlgeföhlt hat, weiß ich nicht, aber sein Gesicht hat nur dann geleuchtet, wenn Sommer geworden ist und er nach Hause gefahren ist. In Graz war er nicht so sehr zu Hause.

Was seine politische Einstellung betrifft, glaube ich, dass er in erster Linie Weltbürger und Mensch war, einer, der Humanität großgeschrieben hat. Als Weltbürger hat er neben seinen beiden Hauptsprachen, Deutsch und Ungarisch, sehr gut Englisch und Russisch beherrscht, er konnte Französisch, er war ein guter Lateiner, er konnte Altgriechisch sehr gut, er hatte Kontakte, glaube ich, zum Armenischen, in den slawischen Sprachen hatte er auch Kenntnisse gehabt. Im Kroatischen, ganz-ganz sicher, in allen skandinavischen Sprachen, dann Niederländisch ganz gut - weil wir über Schriftproblematik, über Längenbezeichnung diskutiert haben - also innerhalb des Spektrums germanischer Sprachen war er auf jeden Fall bewandert, zu Jiddisch hat er auch eine Grammatik geschrieben und auch zu einer Zigeunersprache.

Ich hätte mir gewünscht, dass er in seinem letzten Jahr noch meine Dissertation amtschreibt, aber es ist nicht mehr gelungen. Es hat mir sehr Leid getan; ich wollte es ihm langsam, in Portionen geben, damit er das amtschreiben kann, aber er hat es nicht mehr getan. Ich glaube nicht, dass das mit mir zusammenhängt, uns allen war sein Zustand bekannt. Er hatte wahrscheinlich selber nicht geglaubt, dass es so schnell kommt. Er war schwach, aber er hatte Hoffnung, er hat immer etwas aufgebaut. Im Nachhinein sieht man natürlich vieles anders, aber es wäre gut gewesen, wenn er aus seiner Perspektive ein paar Richtlinien getroffen hätte, uns Ratschläge gegeben hätte, was Nachfolge betrifft. Er hat sich mehr und mehr zurückgezogen, zurückziehen müssen, und ab diesem Zeitpunkt - das war vielleicht Anfang der 90er Jahre - war es uns klar, dass wir in diesem Abteil, das von ihm geformt und dominiert war, auf eigenen Füßen stehen müssen.

Maria Winkler

Ich habe bei Professor Hutterer zum Thema "Übersetzen vom Isländischen ins Deutsche" dissertiert. Kennengelernt habe ich ihn durch die altnordischen Übungen. Mich hat es sehr interessiert, und ich hatte das Gefühl, dass er dies, also das Altisländische, sehr gemocht hat. Wir waren zunächst zu zweit - wir waren sowieso höchstens zu dritt in diesen Lehrveranstaltungen. Die Leute, die dorthin gegangen sind, waren Idealisten, denke ich. Er hat das auch genossen; er ist immer an seinem Tisch gesessen und hat geraucht, und war in eine Rauchwolke gehüllt, oder er ist bei uns hinten gesessen in der Sitzgruppe. Da haben wir über alles Mögliche geredet, natürlich Altnordisches, Altisländisches, auch Kulturgeschichtliches usw. Was mich an ihm fasziniert hat, war sein Wissen, seine Beispiele, die er gebracht hat, aus verschiedenen Sprachen - dann der Umgang mit Sprachen! Wir haben zunächst begonnen, die

altisländischen Sätze durcharbeiten Wort für Wort, und wir haben dann weit ausgeholt; die gesamte Morphologie und Syntax usw. Da ist mir zuerst aufgefallen, wie viel er weiß, und das hat mir ungemein gefallen. Er war auch ein so netter, kluger, ruhiger Mann, und er hatte einen trockenen Humor.

Professor Hutterer hat uns nicht kontrolliert, wir mussten vieles untereinander ausmachen, was die Arbeit betrifft, und dann auch selbstständig arbeiten. Es hat gewisse Arbeiten gegeben, und die waren eben zu machen. Er war ja keiner der mit der Uhr da gestanden ist oder uns genau kontrolliert hätte, was die Anwesenheit betrifft. Bei ihm musste man sich auch nicht zurückhalten, man konnte die Meinung sagen, er hat dann auch seine Meinung dazu gesagt.

Er hat seinen Willen schon durchgesetzt, aber man musste nicht immer höflich sein, und bei jedem Wort aufpassen, was man gesagt hat, man konnte offen zu ihm sein.

Im Grunde hat er mich zur Skandinavistik geführt. Jetzt ist mein Arbeitsschwerpunkt die Wissenschaftsgeschichte, konkreter Wissenschaftsgeschichte der germanistischen Sprachwissenschaft.

Über die Persönlichkeit von Prof. Hutterer könnte ich noch hinzufügen, dass er die Universitätsmaschinerie gehasst hat. Er war Wissenschaftler in erster Linie. Er hatte sich sehr zurückgezogen. Die Dialektologie hat ihn fasziniert, und die deutsche Sprache. Aber ich glaube, dass er hier auch Zugeständnisse machen musste - das muss man aber hinzufügen, dass er aus der Not eine Tugend gemacht hat. Ich denke, er hätte lieber etwas weitergedacht, also sonst die germanischen Sprachen einbezogen. Ich glaube auch, dass er Altisländisch stärker betrieben hätte, dass er die Skandinavistik betrieben hätte. Geredet haben wir darüber nicht, aber ich hatte irgendwie das Gefühl, dass er sich da anpassen musste.

Charlotte Marx

Ich bin seit Januar 1981 Sekretärin im Institut für Germanistik und war auch die Sekretärin von Prof. Hutterer. Meine Erinnerungen an ihn sind, daß er ein sehr gewissenhafter Mensch war. Wichtig für ihn war, daß die Arbeit erledigt wird, wie und wann, das war für ihn allerdings egal, aber er wollte sie so rasch wie möglich.

Er war ein sehr angenehmer Chef. Auf Gerede ist er nie eingegangen, ließ sich immer von zwei Seiten informieren, einseitige Informationen hat er nie aufgenommen. Meine Zusammenarbeit mit ihm war mehr als angenehm. Wenn man die Arbeit für ihn erledigt hat und er wußte, daß man sich auf diese Person verlassen kann, ist er voll hinter dieser Person gestanden.

Ich habe dann 1990 die Studienberechtigungsprüfung gemacht und dann ein Studium begonnen, das Studium der Rechtswissenschaften, und auch hier ist mir der Herr

Professor sehr entgegengekommen. Wenn ich während der Arbeitszeit eine Vorlesung, oder ein Seminar besuchen mußte, was ich so weit wie möglich vermeiden wollte, weil ihm zu dieser Zeit kein anderer zur Verfügung stand, ist er dem natürlich offen gegenübergestanden, jedenfalls durfte die Arbeit darunter nicht leiden. War die Arbeit erledigt, so konnte man unter allen Bedingungen mit seiner vollen Unterstützung rechnen. Als ich meine Studien 1997 beendet habe, und mit der Bitte kam, daß ich an der Akademie in Wien eine sechsmonatige Ausbildung noch mache – war er derjenige, der gesagt hat: „Ich will Ihnen ihre Zukunft nicht verbauen, und wir werden versuchen, unsere Zusammenarbeit fortzusetzen.“ Ich habe mich mit ihm darüber an einem Freitag unterhalten. Am Montag hat er das in einer Sitzung sofort vorgebracht und mir das noch telephonisch bestätigt. Am Dienstag hat er gesagt, er kann nicht kommen, und am Mittwoch in der Frühe haben wir die Nachricht erhalten, daß er tot ist. Am Freitag, bzw. am Montag vor seinem Tod haben wir die letzten Arbeiten für die 4. Auflage der „Germanischen Sprachen“ noch weggeschickt. Es war Weihnachten ab Montag, es wurde alles erledigt, es können die Feiertage kommen, und nach den Heiligen Drei Königen geht es dann mit der Arbeit wieder los.

Nach Weihnachten wollten wir die Arbeit dann mit einem Buch fortsetzen, das er hatte herausgeben wollen, hatte aber noch nicht alle Materialien beisammen. Er müsse noch einiges recherchieren, aber die vorgesehene Herausgabe wäre nach meiner Rückkunft aus Wien fällig.

Ich mußte auch immer seine Handschriften lesen, die wohl bemerkt sehr gut leserlich waren, denn am Computer hatte er nie gearbeitet.

Über seine Beziehungen zu seinen Kollegen habe ich ihn nie näher gefragt, aber ich glaube, mit den meisten seiner Mitarbeiter hatte er sich gut verstanden. In letzter Zeit hatte er sich allerdings mehr zurückgezogen. Ich glaube, es waren einige Unstimmigkeiten, mit denen er sich nicht richtig abfinden konnte, einen Streit in den Sitzungen ist er aber nie eingegangen. Im Grunde genommen hatte er sich meiner Meinung nach in Graz wohlgefühlt, aber seine Heimat ist immer Ungarn geblieben.

Über seine Jugend haben wir wenig gesprochen. War er an der Uni, hatte er die Dienstzeit immer sehr intensiv ausgenutzt. Es waren natürlich Angelegenheiten, da er sich mit uns hingesezt hat, das waren Momente, wo man alles richtig durchtratschen konnte. Eben deshalb haben wir ihn sehr gut gekannt, man kann ruhig sagen, nicht nur den Professor, aber auch den Menschen. Er hatte einen feinsinnigen Humor, die Unterhaltung, mit ihm war oft sehr lustig.

Abgesehen davon hatte er aber sehr hart gearbeitet. Um nichts anderes zu sagen hatte er die Prüfungen immer mündlich abgenommen. Er war ein sehr angenehmer Prüfer gewesen. Den Studenten ist er immer sehr entgegengekommen, die sind auch sehr gerne zu ihm zur Prüfung gekommen. Beherrschte man den Stoff, ist immer alles korrekt gelaufen. Nur wenn 2-3 Leute nacheinander gekommen sind, die gar nichts wußten, hatte er die Meinung geäußert, daß sie seine Zeit geraubt haben. Man muß

allerdings festhalten, daß der nächste Student, der zu ihm hereingegangen ist, nichts davon bemerkt hat. Seine Laune hatte er auf keinen Fall auf eine andere Person übertragen. Wer gelernt hat, der hatte keine Probleme mit ihm gehabt. Darin hat sich eben seine Beziehung zur Arbeit widerspiegelt. Hat man zuverlässig seine Pflicht getan, war schon alles in Ordnung.

Was ich von ihm gelernt habe? Vor allem Umgang mit Menschen. Hast du deine Arbeit gewissenhaft erledigt, hatte er dich immer anerkannt. Er ist immer auf den Menschen eingegangen und wie gesagt: nie von einer, aber immer von mehreren Seiten. Ich habe ihn wirklich als einen angenehmen, korrekten Menschen kennengelernt. Man konnte sich mit ihm ausreden, er hatte immer den Menschen zugehört und seine Laune auf keinen Fall auf den anderen übertragen. Diese Selbstdisziplin könnte ein jeder von ihm lernen, das hat er uns mitgegeben. Es war sehr angenehm mit ihm zusammenzuarbeiten. Es hat sich gezeigt, es geht auch so, was eben nicht immer und überall der Fall ist.

Mária Erb

Ich arbeite am Lehrstuhl für deutsche Sprachwissenschaft an der ELTE in Budapest. Über persönliche Kontakte kann ich nur wenig berichten, denn bereits zu meiner Studienzeit lebte und arbeitete Professor Hutterer nicht mehr in Ungarn, sondern in Graz. Seinen Namen habe ich das erste Mal im Jahre 1981 gehört: Ich besuchte als Studentin bei Karl Manherz Spezialseminare über ungarndeutsche Dialektologie und die Werke von Professor Hutterer bildeten natürlich einen grundlegenden und wesentlichen Teil der Fachliteratur. Zur ersten persönlichen Begegnung - es war eigentlich nur eine kurze Vorstellung - kam es bei der Ausstellung bzw. anschließenden Konferenz „300 Jahre Zusammenleben“; auch alle weiteren Begegnungen - mit einer Ausnahme - fanden bei Konferenzen oder Tagungen statt: so im September 1988 in Budapest („Deutsch als Zweitsprache in Südosteuropa“), 1995 ebenfalls in Budapest bei der I. Sprachinseldialektologentagung bzw. im selben Jahr in Graz bei der 6. Bayerisch-österreichischen Dialektologentagung, dessen Hauptorganisator gerade Professor Hutterer war. Auch wenn wir in keiner persönlichen Arbeitsbeziehung standen, waren und sind die Werke von Claus Jürgen Hutterer meine ständigen Wegbegleiter sowohl in der Lehre als auch in der Forschung. Das von ihm in verschiedenen Bereichen, sei es Sprachgeschichte, Dialektologie oder Kontaktlinguistik - um nur einige zu nennen - akkumulierte Wissen versetzt mich immer wieder ins Staunen.

Manfred Michael Glauninger

Ich habe Professor Claus Jürgen Hutterer hauptsächlich während meines Studiums der Germanistik, Philosophie und Geschichte an der Karl-Franzens-Universität Graz, d. h. zwischen den Jahren 1992 und 1997, sowie noch einige Monate danach kennen sowie als einen wissenschaftlichen Lehrer und Menschen der besonderen Art schätzen gelernt. Unsere allererste Begegnung spielte sich aber schon Ende 1991 in seinem damals – vor jenen gesundheitlichen Problemen, die ihn später zum Verzicht auf den von ihm heiß geliebten Tabak nötigten – noch von dichtem Zigarettenrauch durchzogenen Dienstzimmer ab, am Germanistikinstitut in der Grazer Mozartgasse. Als „Spätberufener“, der sich mehr als zehn Jahre nach seiner Gymnasialzeit entschlossen hatte, ein Studium aufzunehmen, benötigte ich von ihm als damaligem Institutsvorstand eine Unterschrift. Er verwickelte mich bei dieser Gelegenheit in ein interessantes Gespräch über meine – zu diesem Zeitpunkt zugegebenermaßen noch reichlich idealistischen und etwas weltfremden – Vorstellungen über die Wissenschaft im Allgemeinen und die Linguistik im Besonderen. Immerhin schienen ihn manche meiner dabei vorgebrachten Ansichten und Meinungen zu amüsieren, und er entließ mich freundlich und verschmitzt lächelnd mit dem Satz: „Ich hoffe nur, Sie werden vom Studium nicht mehr enttäuscht, als Sie es verdauen können.“

Wenig später wurde Hutterer krankheitsbedingt für eine lange Zeit daran gehindert, seiner Arbeit an der Universität nachzugehen, und so kreuzten sich unsere Wege erst wieder, als ich mich bereits im zweiten Studienabschnitt befand. Schon im ersten Seminar, das ich dabei unter seiner Leitung absolvieren durfte („Gotisch“), vermochte er mich zu begeistern. Mit Gelassenheit und höflicher Distanz, die aber niemals in Reserviertheit oder gar Arroganz umschlug, begegnete er den Studierenden. Kein einziges Mal wurde er – etwa bei einem Referat – ungeduldig oder ungehalten, selbst wenn dies dann und wann wahrscheinlich mehr als gerechtfertigt gewesen wäre! Vor allem aber hatte man als Studierender sofort das Gefühl, dass hier ein akademischer Lehrer vor einem stand, der nicht nur seine eigene Disziplin tatsächlich im besten Sinn des Wortes überblickte, sondern vielmehr weit über die Grenzen seines unmittelbaren Forschungsbereiches hinaus nahezu universelle Bildung besaß. Genau diese „Zusatzbemerkungen“ und „Zwischentöne“, die er oft bei Lehrveranstaltungen abseits von der eigentlichen Thematik einstreute, gehören für mich heute zum Wertvollsten, das ich mit meinem Studium in Verbindung bringe. Im Rahmen seiner eigentlichen Unterrichtsverpflichtung wies Hutterer die Studierenden unermüdlich auf die mannigfaltigen und komplexen Zusammenhänge innerhalb der großen germanischen Sprachfamilie (und dann natürlich darüber hinaus innerhalb des Indogermanischen) hin, die es synchron und natürlich diachron im Auge zu behalten gilt, und er warnte davor, sich als Germanist mit dem „Westentaschenstudium einer einzigen germanischen Sprache“ – etwa dem Deutschen – zu begnügen. Besonders hob er stets, mit bestechenden Argumenten, die Unabdingbarkeit der – aus Gründen eines fragwürdigen Modediktats des linguistischen Zeitgeistes damals immer stärker vernachlässig-

sigten – sprachgeschichtlichen Schau bei der linguistischen Analyse hervor, und dies alles geschah keineswegs „missionarisch“, also mit erhobenem Zeigefinger ex cathedra, sondern gänzlich ungezwungen, gewissermaßen als Selbstverständlichkeit Hutterer'scher Lehre.

Im Lauf der Zeit bildete sich bei allen Veranstaltungen, die ich bei Professor Hutterer besuchte – und deren gab es einige! – eine Art von Ritual heraus: Nach dem Ende der Lehrinheit stellte ich ihm jedes Mal noch ein paar Fragen linguistischer oder sonstwie wissenschaftlicher Natur, die er mir, dem blutigen Anfänger, dann mit einer wahren Engelsgeduld ausführlich beantwortete. Oft spazierten wir dabei auch vom Hörsaal zum Institut. Auf diese Weise durfte ich für eine lange Zeit gewissermaßen ein „Privatissimum“ der besonderen Art genießen, und diese „Konsultationen“ brachten mich in meiner Entwicklung während des Studiums wohl weiter voran als vieles andere. Stets vermochte Hutterer mit einer Antwort weiterzuhelfen oder zumindest einen Tipp zu geben, wo nachzuschlagen bzw. zu recherchieren sei. In ähnlicher Manier lief auch meine letzte Lehrveranstaltung, die ich bis kurz vor seinem Tod unter seiner Leitung besuchte, ab. Es handelte sich zwar thematisch um ein Seminar zum „Altnordischen“, doch er pflegte die Sitzungen fast immer mit folgender Frage zu eröffnen: „Was wollen Sie denn heute machen? Was interessiert Sie zurzeit besonders?“ Wo auch immer der „linguistische Schuh“ drückte – Professor Hutterer stand Rede und Antwort. Gern holte er dabei dann freilich auch etwas weiter aus, erläuterte etwa phonologische Erscheinungen in steirischen Dialekten der Gegenwart durch analoge Prozesse in den Mundarten Westnorwegens im 14. Jahrhundert oder unterstrich die Bedeutung des Talmuds für das Judenpersische der frühen Neuzeit. Ein anderes Mal verwies er wiederum auf Parallelen zwischen dem Nonstandard-Englisch der Schwarzen in Chicago an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert und den modernen asiatischen Varietäten des Pidgin-Englisch bzw. veranschaulichte gesamtindogermanische Phänomene in der Metrik der klassischen attischen Dichtung.

Claus Jürgen Hutterer war im wahrsten Sinn des Wortes ein polyglotter Mensch. In diesem Zusammenhang möchte ich nun noch von einer besonders lustigen Begebenheit berichten. In einem Seminar zum Mittelhochdeutschen unter seiner Leitung befanden sich neben österreichischen Teilnehmern auch Austauschstudenten aus Schweden, Russland und Ungarn. Diese nicht muttersprachlichen Studierenden waren möglicherweise mit falschen Vorstellungen ins Seminar gekommen, auf jeden Fall wirkten sie ab der zweiten Unterrichtseinheit allesamt etwas verschreckt und verstört, mehr noch, sie versuchten offensichtlich, ihre Anwesenheit so unauffällig wie möglich zu gestalten. Sie gingen gewissermaßen auf „Tauchstation“. Auf Fragen von Hutterer antworteten sie entweder gar nicht oder täuschten eine geringere Kommunikationskompetenz im Deutschen vor, als sie – wie wir Kommilitonen wussten – in Wirklichkeit besaßen. Dies ging so lange gut, bis es Hutterer offensichtlich zu bunt wurde. Von einer Sekunde auf die andere stellte er seine Fragen in der jeweiligen Muttersprache der Studierenden und begann darüber hinaus zwanglos mit ihnen zu plaudern.

Das Mittelhochdeutsch-Seminar wurde von diesem Moment an in Schwedisch, Russisch, Ungarisch und Deutsch abgehalten. Hutterer „switchte“ blitzschnell zwischen diesen Sprachen hin und her und scherzte mit den Studierenden, die – nachdem sie erst einmal aus allen Wolken gefallen waren – völlig locker wurden und begannen, das Seminar mit Interesse zu verfolgen. Es versteht sich von selbst, dass Professor Hutterer sich in der Folge genauestens erkundigte, aus welchen Gebieten ihrer Herkunftsländer diese Studierenden jeweils kamen. Dann holte er meistens zu einem Dialog über die entsprechenden regionalspezifischen Spracherscheinungen aus, wobei sein linguistischer Wissensdurst ungebrochen schien.

Zuletzt sprach ich mit Hutterer im Dezember 1997. Meine Diplomarbeit, die er begutachtet hatte, sollte am Germanistik-Institut der Karl-Franzens-Universität Graz mit einem Preis ausgezeichnet werden. Er rief mich zu Hause an und entschuldigte sich, dass er an den zu diesem Anlass angesetzten Feierlichkeiten nicht teilnehmen könne, weil es ihm seit einigen Tagen nicht gut gehe. Er gratulierte mir noch zur zugesprochenen Auszeichnung und wünschte mir alles Gute. Wenige Tage später hörte ich völlig fassungslos von seinem Tod.

Claus Jürgen Hutterer war ein einzigartiger und wohl auch eigenwilliger akademischer Lehrer. Ich habe ihm sehr viel zu verdanken, unter anderem auch die Publikation meiner ersten Monografie, ein Vorhaben, bei dem er mich – zusammen mit anderen Unterstützern – tatkräftig gefördert hat. Vor allem aber ist er mir in manchem zum Vorbild geworden, und es vergeht keine Woche, wo ich mir nicht wünsche, ihn um fachlichen Rat fragen zu können. Es ist nicht zuletzt ihm zu verdanken, dass mich zuerst das Studium und im Anschluss daran das wissenschaftliche Arbeiten doch „nicht mehr enttäuscht“ haben, als ich „es verdauen“ kann. Inwieweit ein durch und durch der Forschung verpflichteter Geist wie Hutterer aber vom immer stärker utilitaristischen und marktschreierischen Zwecken dienenden bzw. sich ökonomischen Zwängen unterordnenden Wissenschaftsbetrieb der Gegenwart – einer Zeit, in der sich die „Massenuniversität“ zur „Kommerzuniversität“ transformiert – enttäuscht worden wäre, kann sich wohl jeder, der ihn näher gekannt hat, unschwer vorstellen.

György Szépe

Meine Erinnerungen an Miklós Hutterer

Ein merkwürdiges Gefühl, denn er könnte genauso gut seine Erinnerungen an mich zusammenfassen, falls meine Operation nicht gelungen wäre.

Ich schreibe diese paar Zeilen jetzt allerdings so – mit Tannhäuser-Musik im Hintergrund – dass auch er es akzeptieren könnte wenn er es sähe. . . Ich versuche die Wahrheit über den Menschen niederzuschreiben, der viel besser als ich die Folklore und

die Mythologie kannte, und der mit Sicherheit dabei entdeckt, wie eine Blitzaufnahme zu einem Freskodetail transformiert wird.

1. Anfänge der Bekanntschaft

1950, im Februar, kam ich als Lehramtstudent in Ungarisch und Französisch von Debrecen nach Budapest.

(Dort wurden nämlich die westlichen Sprachfächer abgeschafft, und einige Studenten wurden nach Pest „versetzt“.)

Im ungarischen Literaturproseminarium des ersten Jahrganges fiel mir in der allerersten Stunde ein junger Mann mit breiter Hutkrempe auf, der sofort alles wusste (weswegen ihn der Seminarleiter nicht so sehr mochte), und der mit einem Schlag die Sympathie der Teilnehmer erwarb, aber alle erst dann richtig verblüffte, als diese pfiffige Figur aus der Pester Dobstraße – auf amtliche Fragen hin – gestand, dass er von der Arbeiterklasse stammt. (Damals interessierte man sich noch nicht dafür, und lange war es noch nicht relevant, ob jemand ungarndeutscher Abstammung war oder nicht. Darauf komme ich noch zurück.)

2. Fragmente aus unseren Studentenjahren

Wir saßen von da an nebeneinander

a/ in den Ungarischstunden – solange er noch Ungarisch studierte

b/ in den Stunden der allgemeinen Pflichtfächer

c/ in den linguistischen Spezialseminaren

Die Kurse der ungarischen Literaturgeschichte waren manchmal schmerzhaft langweilig; mit einem Ohr hörten wir zwar hin, aber hauptsächlich waren wir mit vollem Eifer in die Lektüre der Bücher vertieft, die der andere mitgebracht hatte.

Zu den allgemeinen Pflichtfächern gehörte „Marxismus-Leninismus“; dort vertrieben wir die Zeit auf ähnliche Weise.

Manchmal konnten wir, wenn wir hinten im Vorlesungssaal saßen, unter der Bank sogar Sprachen lernen.

Im Pädagogikkurs des 3. Jahres saßen – wie Kastor und Pollux – Gyuri Bánki und Iván Berend (der später im selben Gebäude Rektor wurde) direkt vor unserer Nase. Auch mit ihnen tauschten wir kontinuierlich unsere Ideen über diverse Themen aus. Claus kannte sie schon von der Mittelschule her.

Zu den Spezialseminaren der Linguistik gehörten die Sprachgeschichte des Lateinischen von János Harmatta, die Sanskritstunde von László Gaál sowie die von Géza Hervei organisierten „Stafettenstunden“, in denen die erreichbaren Lehrer der seltenen und wenig verbreiteten Sprachen, vom Chinesischen bis zum Akkadischen, ihren Auftritt hatten.

Mit diesen Anlässen war unser Extraseminar Sonntag vormittags im Foyer der Universitätsbibliothek gleichwertig.

Da Gyuri nicht ausgesprochen sportlich war, habe ich diesbezüglich keine Erinnerungen. Um so mehr aber an die sommerlichen Ausbildungen beim Militär, wo er ein so tadelloser Gamaschenritter war, dass er einen Monat lang mit einem dicken sowjetischen Buch, das er als Auszeichnung bekommen hatte, marschieren musste.

3. Start in die Wissenschaft

Nach der Uni kam Claus Jürgen zum Ungarischen Rundfunk, wo er auch schon als Student tätig war (nach dem frühen Tod seines Vaters musste ja er für den Unterhalt der Familie sorgen). Daneben besuchte er mich regelmäßig im Institut für Sprachwissenschaft, wo ich erst die Rolle des blauäugigen Neulings probierte. Wenn ich mich gut erinnere, war es meine Idee, dass er mit Hilfe einer ausgeschriebenen sowjetischen Aspirantur in Linguistenkreise gelangen könnte.

Seine Diplomarbeit verfasste er über die geschichtliche Semantik des deutschen Wortes „Herr“ bei Professor Mollay. (Ich schrieb meine zu Prof. Bárczi und so kam ich, nach einem kleinen Abstecher, in das Institut für Sprachwissenschaft der Ungarischen Akademie der Wissenschaften.)

Seine Ausbildung auf dem Gebiet der Germanistik war schon in der Zeit des Studiums hervorragend. Seine Informiertheit und sein Wissen breiteten sich nach und nach auf die germanischen Sprachen, auf die indoeuropäische Linguistik und auf zahlreiche indoeuropäische Sprachen aus. (Zu jener Zeit träumte ich davon, mich mit neulateinischer Linguistik zu beschäftigen, aber ich habe mit Trauer festgestellt, dass mich Hutterer sogar im Rumänischen übertrifft.)

Auf dem Gebiet der Theorie schlugen wir dann unterschiedliche Wege ein und nur hier und da kreuzten sich unsere Bahnen (ich würde seine als gutgebaute Landstraße im Verhältnis zu meinen kleinen Promenaden bezeichnen.)

Hier bemerke ich, dass wir letztendlich beim Schaffen von Gabelentz (und Schuchardt) zum gleichen Ergebnis gekommen sind: zwischen den Neugrammatikern und Ferdinand de Saussure gibt es sicher nicht nur einen dritten, sondern viele andere Wege (und in der Linguistik führt der religiöse Glauben an die Theorien zu keinem guten Ende).

4. Das Dasein eines „hungaricus“

Oben erwähnte ich, dass ich darauf noch zurückkomme. Ich werde meine Erinnerungen sogar damit schließen. Darüber kann man nicht genügend sprechen.

Bekanntermaßen war Gyuris Mutter eine Dugonics-Tochter (Ja, wenn ich es gut weiß, Verwandte von András Dugonics, dem gelehrten Verfasser des klassischen un-

garischen Werkes mit dem Titel „Etelka“). Sie war verwandt mit der Familie Kőrösi Csoma.

Sein Vater, mit dem offiziellen Namen Mihály Hutterer, wurde in Gestitz/Várgesztes geboren und arbeitete in Budapest als Autobusschafför. Durch ihn erlernte er die deutsche Mundart, die er gesprochen hat. Diese Tatsache spielte eine wichtige Rolle dabei, dass seine Identität eindeutig vorwiegend deutsch wurde, aber innerhalb deren mindestens in dem Maße ungarländisch als österreichisch deutsch.

Er lud mich einmal nach Deutschpilsen/Nagybörzsöny ein (ich weilte dann in Nagymaros), um dort in einer außerordentlich interessanten deutschen Mundart Tonbandaufnahmen zu machen. (Wie bekannt, konnte sich diese nicht oberdeutsche Mundart aus der Zeit von König Matthias darum konservieren, weil die vorhandene Schriftlichkeit zum Ungarischen hielt und ich meine, wenn es sein musste, zum Lateinischen. Ich konnte sie ungefähr so verstehen wie das Schwedische, das heißt nur ganz spärlich.)

Gyuri Hutterer verbrachte seine Kindheit in der Dobstraße, dort hatte er das Jiddische, zu dessen weltklassischem Forscher er dann später wurde, erlernt. Nota bene in der Laudon Straße haben wir auch einmal gemeinsam eine jiddische Mundart gesammelt (diese habe ich fast vollkommen verstanden), die er mit Leichtigkeit gesprochen hat. Er konnte auch die geschriebene hebräische Variante davon lesen. (Ich brachte es nur bis zur New Yorker Jiddisch-Presse in lateinischer Schrift.)

Wenn wir schon dabei sind, erwähne ich, dass wir auch Zigeunerisch (genauer Lovarisch) gemeinsam gesammelt haben: in Nagykörös, in meiner Heimatstadt – von dem unvergeßlichen Pista Raffael (der so nebenbei Boxchampion in der „Kleinschwer“-Gewichtskategorie in Ungarn war.)

Hier möchte ich erwähnen, dass ich vor vierzig Jahren bei ungarischen Slowaken, bzw. bei Ungarn im Lande und in der Slowakei Mundarten gesammelt habe. Daher ist es nicht erstaunlich, dass die Dialektologie eines der gemeinsamen Knotenpunkte unseres Interesses war. Auf meinen Artikel „Einige Fragen zur Synchrondialektologie“ antwortete er mit einer eleganten Studie im Band I der Allgemeinen Linguistischen Studien (1963), diese Studie wurde ins Spanische (und vielleicht auch in andere Sprachen) übersetzt.

All das war eigentlich eine unwichtige Episode im Vergleich zur monumentalen Arbeit, mit der er seinen Sprachatlas, der zum Origopunkt der modernen ungarländischen deutschen Dialektologie wurde, schuf.

Seine Meister

Da er im Grunde genommen ein zweifelnder Autodidakt war, ehrte er - wenn ich so sagen darf – mehrere Wissenschaftlerkollegen damit, dass wir sie als Hutterers Lehrer

betrachten können. Mit Professor Mollay ergänzten sie sich sehr gut (obwohl sie sogar den Sonnenschein völlig unterschiedlich gesehen haben.)

Mit der Mehrzahl der ungarländischen Linguisten war er gut befreundet. Besonders geliebt hat er Géza Bárczi, István Kniezsa, die Sprachgeschichtlerin Mária Horváth und László Papp. Er war eigentlich Mitglied des „Kruschok“, der einzigartigen Tafelrunde-Institution der Linguisten.

Sein Meister in Sankt Petersburg (damals Leningrad genannt) war Viktor Schirmunski, der ein wunderbarer Polyhistor in der Höhe von Jakobson war.

Ihn habe auch ich kennenlernen müssen. Er war der Meinung, dass Ungarn keinen allgemeinen theoretischen Linguisten, sondern viel mehr einen deutschen Dialektologen lege artis benötigt. Wie ich gesehen habe, haben auch die Moskauer den armenischen Indoeuropäisten und Germanisten Hutterer liebgewonnen. Es war unglaublich, wie gut er Russisch und Armenisch erlernt hat (auch die kulturelle Einbettung einbezogen).

In Leipzig fühlte er sich im Kreis von Theodor Frings wie zu Hause. Von dort vererbte er mir die Freundschaft von Rudolf Grosse und Helmut Protze und die von Fräulein Linke, die die Seele der Gesellschaft war. (Derzeit rezensierte ich zwei Bücher von Hutterer und Grosse).

Er wurde zuerst in der DDR, später im ganzen deutschen Sprachraum (auch die Niederlande inbegriffen) zu einem hochgeschätzten Linguisten.

Anschließend wurde er sozusagen in allen anderen, germanische Sprachen sprechenden Ländern, von Island bis Australien, zu einem allgemein bekannten und anerkannten Linguisten.

Eigentlich galt er schon zu Lebzeiten als Klassiker der deutschen Dialektologie.

5. In Freundschaft

Wir kannten den größten Teil des Freundeskreises des anderen. Durch ihn erwarb ich die Freundschaft von Zoltán Paulinyi, Ferenc Kiefer, Vilmos Voigt und Károly Manherz.

Er wiederum durch mich die Kumpanschaft von Róbert Austerlitz und Tamás Hoffmann sowie die geschätzte Freundschaft von Péter Hajdú. Iván Fónagy haben wir immer mehr liebgewonnen (er durch Professor Bódi, ich im Rahmen des Instituts für Linguistik).

Mit János Lotz respektierten sie sich in einem hohen Maße; auch deswegen, weil Uriel Weinrich von der Columbia University - der neben anderen Dingen der Jiddisch-Linguist Nummer eins war - die Jiddischforschungen Hutterers sehr hochgeschätzt hatte.

Das Leben führte uns im Laufe der späteren Zeit in allerlei Richtungen. Er erlebte die Karriere eines ordentlichen österreichischen Professors.

In den schweren Minuten seines Lebens trafen wir uns irgendwie immer. Es wäre hier nicht am Platze, alle diese aufzuzählen.

Einmal ist es mir gelungen, ihn aus seinem sehr geliebten Haus in Gestitz/Vár-gesztes zu einem Spaziergang ganz bis zum nächsten Dorf zu entlocken.

Nach der ersten großen Gefahr bin ich nach Graz gefahren und habe dort erfahren, wie ihn die Liebe und Betreuung seiner Frau und Familie in einem arbeitsfähigen Lebenszustand erhalten haben.

In seinen besten Jahren in Budapest haben wir das „Flüssigkeitsangebot“ des Gast-gewerbes innerhalb des Ringes durchprobiert: er war eher für Wein, ich für Bier. In Nagyköros hatte er den Brüsspeck mit Paprika liebgewonnen – auch sonst konnte er mit viel Freude das ausgiebige Essen genießen.

Als das Telefonieren noch billig war, haben wir Ferngespräche geführt (wir legten den Hörer also lange Zeit hindurch nicht auf), wir hatten einander immer viel zu sagen, vielleicht auch deshalb, weil in der Linguistik unsere Aufmerksamkeit – abgesehen von einigen Abweichungen – in andere Hauptrichtungen ging.

6. Um wieviel ist die Welt (und darin auch ich) durch Claus Jürgen Hutterer reicher geworden?

Hier möchte ich bemerken, dass man ihn nicht Miklós György Hutterer nennen sollte: im engeren Freundeskreis war er Gyuri, in der Wissenschaft vorwiegend Prof. Dr, Dr., Dr.h.c. Claus Jürgen Hutterer. Große Schande für unser engstirniges Land, dass man ihn fortgehen ließ.

Seine Tätigkeit war ein Beispiel dafür, wie ein einziger Mensch – auch unter nicht eindeutig günstigen Bedingungen – eine Disziplin neubeleben, am Leben erhalten, auf Weltniveau bringen kann und dabei ein eigenes, fleißiges und – größtenteils – fröhliches Leben führt.

(Wir wissen, dass der Preis dafür seine Gesundheit war und dass man ihm nicht gestattet hat, gleichzeitig ein guter Ungarndeutscher und Ungar zu sein. Der Teufel soll die Geschichte holen!)

Die deutsche Mundart von Gestitz/Várgesztes im Schildgebirge/Vértes (Ungarn)

1. Einleitung

1.1.

Fragt man die Gestitzer, die an der Geschichte ihrer Gemeinde interessiert sind, nach ihrer Herkunft, so erhält man fast immer jene stereotype Antwort, die man in den nachtürkischen deutschen Siedlungen im Karpatenbecken fast überall zu hören bekommt: Wir sind Schwaben und stammen aus dem Schwarzwald! Und wie in den meisten sonstigen Fällen, handelt es sich dabei auch in Gestitz um eine irrtümliche Tradition, die auf Grund der im ganzen Südosteuropa verbreiteten fremden Bezeichnung unserer Volksgruppe (*svábok*, *svaby* u.dgl.) versucht, dieser Bezeichnung im geschlossenen deutschsprachigen Raum – woher unsere Vorfahren zweifelsohne eingewandert sind – eine geographische Verankerung zu sichern. Diese Unstimmigkeit scheint ein Rätsel zu sein, sie ist aber keines. Die zeitlich ersten deutschen Siedler nach der Vertreibung des Türken kamen aus dem schwäbischen Südwesten des damaligen Deutschen Reiches, waren also echte „Abstammungsschwaben“ vor allem aus dem Schwarzwald.¹ Ihre Spuren finden wir vielfach in Siedlerlisten von Ortschaften, in denen heute nur selten ein oder zwei von den schwäbischen Familiennamen vorkommen, so etwa in Kirwall/Máriaalom im Donauwinkel.² Was ist aus den übrigen Schwaben geworden? Ihre Spuren finden wir in vielen Dörfern entlang der Donaustraße nicht nur in Familiennamen, sondern dort, wo sie sich zahlenmäßig besser behaupten können, auch in schwäbischen Elementen der Mischmundarten, so etwa in den ehemals deutschbesiedelten Bezirken von Pest (so in der Franzstadt und Josefstadt) sowie Schorokschar/Soroksár, Harost/Dunaharaszti und Tax/Taksony, um südlich davon, in Heuers(Hajós), endlich auf eine „echt schwäbische“ Mundart zu stoßen. Schwäbischen Einschlag zeigen auch die wenigen deutschen Dörfer im Tokaier Bergland, während östlich davon, im – nunmehr fast zur Gänze zu Rumänien gehörenden – Sathmargebiet, tatsächlich eine einst große schwäbische „Insel“ bestand, deren Reste in drei Dörfern auch in Ungarn noch zu hören sind. Auch in der „Schwäbischen Türkei“ um Fünfkirchen/Pécs in Südungarn gibt es trotz dieses volkstümlichen Namens nur einige vereinzelte Ortschaften mit schwäbischer Mundart. Das heißt:

Die meisten Pioniere aus dem angestammten „Schwabenland“ sind teils weitergewandert (so etwa in die Dobrudscha), teils aber wurden sie im Banat und in der Batschka infolge der im damaligen Sumpfgebiet unerbitterlichen Lebensbedingungen aufgerieben, um den nachrückenden Pfälzern, Hessen, Bayern und anderen Platz zu machen bzw. mit ihnen gemeinsam einen „Neustamm“ zu bilden. Nach den ersten „Abstammungsschwaben“ haben die Völker Südosteuropas alle nach den Türkenkriegen eingewanderten deutschen Bauern als „Schwaben“ bezeichnet und so galt der Schwabename nicht nur als „ethnische“ Bestimmung (= Deutsche), sondern gleichzeitig auch als soziale Einstufung (= Bauern). Daraus erklärt sich, daß sich diese deutschen Bauern auch dann bereitwillig bekannten, wenn sie sogar darunter eine andere, realistischere Gruppenbezeichnung mitgebracht haben, wie etwa die meisten Deutschen im Plattenseeoberland sich zugleich auch als „Odenwälder“, ungefähr die Hälfte der deutschen Gemeinden um Fünfkirchen/Pécs als „Stiffoller“ (= Stift-Fuldaer, aus Hessen) bezeichnen. Und der Bedeutung *Schwabe* = *deutscher Bauer* (im Südosten) ist es zuzuschreiben, daß die gleichzeitig angesiedelten deutschen Städter (etwa in Ofen/Buda, Pest, Raab/Győr, Stuhlweißenburg/Székesfehérvár, Temeswar/Temesvár usw.) als Nichtbauern nie bereit waren, sich als „Schwaben“ zu bekennen, ebensowenig, wie die vortürkischen deutschen Siedler in diesem Raum. Die meisten von ihnen wurden von ihren Nachbarn, und danach auch von ihnen selbst, *Sachsen* genannt, gleichfalls mit einer sozialen Bedeutungserweiterung, nämlich in dem Sinne von „deutschen Bergleuten“, auch, wenn sie abstammungsmäßig mit dem Stamm der Sachsen in Deutschland nichts zu tun hatten.³

1.2.

Nun kehren wir nach diesem Exkurs, der der Klarheit des Begriffes zuliebe hoffentlich nicht unnützlich war, zu Gestitz zurück. Gleich hier sei festgehalten, daß im Gestitzer Familiennamenschatz, auch wenn sich seine Träger als „Nennschwaben“ fühlen, kein einziger zweifellos abstammungsschwäbischer Name befindet. Der einzige Name, der wegen der Endsilbe *-li* früher gelegentlich so ausgelegt wurde (*Mali*), ist aus einer slawischen Form (in der Bedeutung: Klein) eingedeutscht. Im Gegensatz zu den weiter oben erwähnten Ortschaften (Schorokschar/Soroksár usw.) ist es auch trotz allseitiger Durchforstung des Wortschatzes nicht gelungen, in Gestitz abstammungsschwäbische Sprachreste zu finden. Dabei ist allerdings – grundsätzlich – eine Anmerkung angebracht: Mundart – bzw. Sprachgeschichte ist das wichtigste Anzeichen der ethnischen Herkunft einer Gemeinschaft, trotzdem darf sie mit der Familiengeschichte nicht gleichgesetzt werden. Daher kann man rein theoretisch nicht ausschließen, daß die eine oder die andere Gestitzer Familie letztendlich auf die erstangegangenen „Abstammungsschwaben“ zurückgeführt werden kann.

Aniedlungsmäßig gehört das Dorf zu jenem Riesenkomplex des Besitzes der Grafen Esterházy, der ursprünglich die Domäne der Tötiser Benediktiner-Abtei gewesen war und den Graf Josef Esterházy von Kaiser Karl III [= VI] erhielt und unverzüglich mit Deutschen und Slowaken zu besiedeln begann.⁴ In den Quellenberichten über diese Aktion heißt es, die Deutschen seien Franken und Elsässer (also hauptsächlich Mitteldeutsche bzw. Alemannen) gewesen. In Gestitz habe ich nur drei Erscheinungen gefunden, die auf einen möglichen fränkischen Einschlag schließen lassen: 1) das Wort *Schnuut* 'Maul- und Nasenpartie beim Schwein; auch als Schimpfwort im Tadel *holt die Schnuut!* 'halte den Mund!' (besonders Kindern gegenüber), 2) den Ausdruck *Weeichschaiissa* 'Wegscheißer = Gerstenkorn im Auge' mitsamt dem Aberglauben, es sei Gottes Strafe für die Verunreinigung der Wege, und 3) der Kult des heiligen Wendelin als Schutzpatron des Viehes. Wendelin steht diese Funktion tatsächlich nicht im oberdeutschen Raum, wohin die Gestitzer Mundart gehört, sondern hauptsächlich bei den Franken zu, allerdings ist der heilige Wendelin auch ein zweiter Kirchenpatron (neben dem hl. Nikolaus) von Gestitz. Das Wort *Wegschaiisser* ist in der deutschen Sprachinsel Mittelungarns auch in bairischen Mundarten großflächig verbreitet, obwohl es im geschlossenen deutschsprachigen Raum auf einen verhältnismäßig kleinen Raum in Ostfranken beschränkt bleibt. Am auffallendsten ist *Schnuut*, denn die lautgerechte Form des Wortes wäre in Gestitz *Schnauze*, das dank der Nähe zu *schneuzen* im Dorf verstanden, aber kaum gebraucht wird. Auch das soll jedoch angemerkt werden, daß die „unbairische“ Form, teils in dieser Lautung, teils sonstwie „verschlimmbessert“ (wie *Schnuuß*, sogar *Schnuaß* u.dgl.) auch in vielen anderen, ebenfalls bairischen Ortsmundarten der Umgebung bekannt ist. Das Gebäude zur Aufbewahrung von Heu (und gelegentlich Getreide bzw. Stroh) heißt so gut wie in allen nachtürkischen ungarndeutschen Siedlungen *Scheuer*: es ist das ein mitteldeutsches Wort, wobei das bairisch-österreichische Wort dafür, nämlich *Schtoo(d)l* 'Stadel', in Gestitz wenigstens, ein auf langen Pflöcken stehendes, überdachtes, dafür aber auf allen vier Seiten offenes „Gebäude“ bezeichnet, darin die Getreidegarben einer „Herrschaft“ (= Großgrundbesitz) gelagert werden konnten. Darüber hinaus gibt es nur noch Erscheinungen, die gewissen bairischen und fränkischen Mundarten gleichermaßen eigen sind und die sich in einem großen Teil der deutschen Ortsmundarten in Mittelungarn in bairischem Mantel haben durchsetzen bzw. behaupten können, wie etwa die Entsprechung langes *aa* für altes *ei* in Wörtern wie *braat* 'breit', *klaa(n)* 'klein' usw. Manchmal bewahren auch Namen (besonders Familien- und Flurnamen) die Spuren im Ort nicht mehr existierender Volksgruppen (wie *Mali* in Gestitz oder *Slowakenäcker* im benachbarten Kosma/Vérteskozma). Bei uns sind solche Namen kaum vorhanden, vgl. etwa die Bergnamen dt. *Mißbriasch* aus ung. *Mészárosbegy* (etwa: Fleischhackerberg) bzw. *Epriasch* aus ung. *Eperjes* (etwa: Erdbeeren(berg)), wohl auch

Nemetzkital aus slow. *nemecký* 'deutsch' und dt. *-tal* (d.h. 'Deutschentäl'). Auf eine gelegentliche Zuzug steirischer Waldarbeiter darf man aus dem Flurnamen *Steirerwald* wie auch aus der einheimischen Bezeichnung der langen Säge der Holzfäller: *Schitairasooch* 'Steirersäge' schließen.

Die Mundart von Gestitz ist gut verankert in der deutschen Sprachinsel im südwestlichen Ungarischen Mittelgebirge zwischen Donauknie im Nordosten und dem Plattensee im Südwesten. Diese Sprachinsel besteht aus zwei großen zusammenhängenden Blöcken, deren Grenze gerade hier im Schildgebirge/Vértes verläuft: nordöstlich werden sogenannte donaubairische (= mittelbairische) *ua*-Mundarten (z.B. *muada* 'Mutter', *guad* 'gut'), südwestlich ebensolche *ui*-Mundarten (*muida*, *guid*) gesprochen. Bei einer auf diese Merkmale gestützte Suche nach der „Urheimat“ im deutschsprachigen Raum könnte man zunächst glauben, ein leichtes Spiel zu haben. Aber der Anschein trügt: schon ein bereits erwähntes Merkmal, nämlich das lange „helle“ *aa* für altes *ei* (*braat* 'breit', *klaa(n)* 'klein'), das bis auf wenige Ausnahmen *ua*- und *ui*-Mundarten miteinander verbindet, zeigt, daß die Lage viel komplizierter ist: *ua*-Mundarten mit diesem *aa* für *ei* beschränken sich im geschlossenen bairisch-österreichischen Sprachraum auf die Stadtmundarten in Österreich bzw. sie bilden eine Art österreichische Verkehrsmundart. Als Bauernsprache gelten sie nur im inneren Teil Kärntens, wo aber andere Sprachmerkmale eine Herleitung unserer Sprachinselmundarten wiederum ausschließen. Dieses *aa* ist in Österreich selbst das Produkt einer (ost)fränkischen Herrensprache der Babenberger und sonstiger Landesherren. Die Verbindung dieses *aa* mit obigem *ui* – wie etwa in den Nachbardörfern von Gestitz sowie im Großteil des Buchenwaldes/Bakony – ist praktisch nur in Siedlungsmundarten, nicht aber im Altland bekannt. Mit anderen Worten: die Zurückführung einzelner Ortsmundarten in Ungarn auf solche im geschlossenen deutschsprachigen Raum ist eine „sprachgeographische Illusion“: Die Siedler sind aus verschiedenen deutschen, in unserem Falle vor allem bairisch-österreichischen Gebieten gekommen, dementsprechend haben sich ihre mitgebrachten Mundarten hier vor Ort zu neuen Einheiten ausgeglichen, wobei neben dem geographischen Moment auch die soziale Ausrichtung nach einem sprachlichen „Mehrwert“ (= Prestige) ausschlaggebend war. Bei der Entstehung der Mundart von Gestitz sind dabei zwei weitere Tatsachen zu beachten. Erstens: Gestitz wurde nicht als Bauerndorf angelegt, sondern es war (bis ins 20. Jahrhundert!) eine sogenannte „Pußta“ (= Weiler) ohne die sonst übliche Trennung von Bauern und Kleinhäuslern, wo die hauptsächlich durch Rodung gewonnenen Äcker nur als „Hauswirtschaften“ eine Rolle spielten, während die Siedler selbst als Waldarbeiter bzw. als Kohlenbrenner und Kalkbrenner der Herrschaft eine Geltung hatten. Es ist nicht von ungefähr, daß die Gestitzer wie auch die mit ähnlichen Aufgaben angesiedelten Rodungsweiler im Schildgebirge von den benachbarten deutschen Bauern als „Waldleute“ (*Woidlait*), als Neckerei mitunter auch als „Waldesel“ (*Woidesl*)

bezeichnet werden. Daraus folgt zweitens, daß Gestitz keine primäre „Muttersiedlung“ aus dem „Reich“, sondern eine von verschiedenen bereits in Ungarn angelegten primären Muttersiedlungen aus kolonisierte Tochtersiedlung ist, die nach der ersten Mundartmischung in den primären Nachbarsiedlungen auch eine sekundäre Mundartmischung hat durchmachen müssen, um eine einheitliche Sprachform der Gemeinde zu erreichen.

2. Zum Lautstand⁵

2.1.

Über diese ins Dorf aus der Umgebung mitgebrachten Dialekte als eine Art „Zwischenträger“ läßt sich die Gestitzer Mundart herkunftsmäßig mit dem Ostrand des bairisch-österreichischen Dialektraumes, d.h. mit der oststeirischen Mundart in der Steiermark bzw. dem Ostdonaubairischen im östlichen Niederösterreich und mit dem Burgenländischen als Ganzes verbinden. Außer den bereits genannten Sprachmerkmalen kann man aus vielen weiteren Erscheinungen auf diese Herkunft schließen, bei den Selbstlauten etwa aus der starken Neigung zur Bildung von Zwielauten, z.B. in der Stellung vor *r* (*joa(r)* 'Jahr', *woa(r)tn* 'warten', *khea(r)n* 'kehren:wenden', *schtia(r)* 'Stier:junger Ochs', *gschpia(r)n* 'spüren:fühlen', *schnua(r)* 'Schnur:Schwiegertochter', *fea(r)n* 'Föhre:Kiefer' usw.): nur das „helle“ *aa* wird vor *r* nie zum Zwielaut, also stets *laa(r)* 'leer' und *schwaa(r)* 'schwer'. Ähnlich ist die Bildung von Zwielauten in der Stellung vor den Nasenlauten *m*, *n* und vor der Lautverbindung *n + g*, vgl. *haumma* 'Hammer', *gnaumma* 'genommen', *mau(n)* 'Mann', *laung* 'lang', *reina* 'rennen:laufen' jedoch *klaa(n)* 'klein', *raam* 'Rahm:Sahne', *waang* 'Wägen:Mehrzahl von *woong* 'Wagen'.

Natürlich sind auch die (übrigens auch im Schwäbisch-Alemannischen und im Ostfränkischen bewahrten) alten Zwielaute *ua* (*muada* 'Mutter aus altem *muoter*'), *ia* (aus altem *ia* und *üa* (*liap* 'lieb' aus altem *liep* bzw. *miad* 'müde' aus altem *müede*) erhalten geblieben, um von dem aus altem langen *i* und *iu* entstandenen *ai* ganz zu schweigen (vgl. *haus* aus altem *hus*, *wai(p)* 'Weib:Frau' aus altem *wip*, *laid* 'Leute' aus altem *liute*).

Weitere Zwielaute konnten sich von den einfachen Selbstlauten *a*, *o* und *u* in der Stellung vor *l* entwickeln, wenn dieses *l* zu *i* (= *j*) „geweicht“ wurde, z.B. *moi* 'mal', *huiz* 'Holz', *suiz* 'Sulz'. Genauso wurde die alte Verbindung *uol*, z.B. in *Schule:Schui* behandelt. In all diesen Fällen ist auch die einfache Aussprache mit einem halbwegs gebildeten „weichen“ *l* noch möglich (*mol*, *hulz*, *salz*, *schul*), weicht aber altersbedingt – wie im gesamten Ostabschnitt des Mittelgebirges – vor den Verselbstlautungsformen zurück. Nur die letzten Lautungen sind zu hören etwa in *khaiwii* 'Kälbel:Kalb', und in der Verbindung *-aul/-äul*, vgl. *mäu(i)* 'Maul' u.dgl.

Dieses *l* bewirkt übrigens eine „Rundung“ (d.h. mit gerundeten Lippen gebildete Aussprache) von *e* und *i* vor sich: *möö(l)* 'Mehl', *söö(l)* 'Seele', *schtüü(l)* 'Stiel', (*g*)*schpüü(l)* 'Spiel', u.ä., ohne unbedingt eine Verzwielautung zu *öoi* bzw. *üüi* herbeizuführen, ja das *l* kann am Ende des Wortes sogar ganz wegfallen. Anzumerken ist dabei, daß die in der deutschen Gemeinsprache gängigen *ö-* und *ü-*Laute in *a l l e n* anderen Stellungen „entrundet“, also zu *e/ei* bzw. *i* werden, vgl. *leischn* 'löschen', *khinstla* 'Künstler'. Vor *n* und *r* kann es auch da zu einer noch weiteren Öffnung der Zwielaute kommen, s. *schain* 'schön', *tearisch* 'törisch:taub'.

Um so auffallender ist der Umstand, daß einige alte Zwielaute vereinfacht erscheinen, vgl. neben schon genanntem *aa* für altes *ei* (*braat* 'breit', *klaa(n)* 'klein') auch *aa* für altes *ou/au/äu* in *khaafa* 'kaufen', *laafa* 'laufen; Läufer', *paam(a)* 'Baum, Bäume', *laap* 'Laub: auch Liesche', *traam* 'Traum', *traama* 'träumen'. Diese Regel ist jedoch nur zum Teil folgerichtig durchgeführt, vgl. *glau(b)m* 'Glaube, glauben', *hau(b)m* 'Haube, Haue:Rodung', *schtaup* 'Staub', *raup* 'Raub' und *rauwa* 'Räuber', *trau(b)m* 'Traube'.

Charakteristisch, aber nicht auf das Bairisch-Österreichische beschränkt ist die „Verdampfung“ des hauptbetonten *a* zu *o* bzw. *oo*, vgl. *hot* 'hat', *wo(o)s* 'was', *pooch* 'Bach', *mood* 'Mahd', *woosn* 'Wasen:Rasen', *khooda* 'Kater'. Halbwegs gebildete Zwielaute sind auch typisch: *ou* aus altem *o*, z.B. *proud* 'Brot', *lous* 'los', *ei* aus altem *e*, z.B. *weeich* 'Weg'.

Bisher haben wir die Behandlung der Selbstlaute in Haupttonsilben, also in Silben, die im Wort stark betont werden, untersucht. In Nebentonsilben wurden die Selbstlaute wesentlich anders entwickelt, und zwar meistens stark abgeschwächt, nicht selten ganz ausgestoßen, vgl. *p(e)leing* 'belegen', aber *pschttöünj* 'bestellen', *drauf* 'daruf', *f(e)putzn* 'verputzen', *eikk(a)t* 'eckicht:eckig', *kraunkat* 'Krankheit', *woarat* 'Wahrheit' u.ä..

Charakteristisch ist die Verwendung der Vorsilbe *ge-*. In der Stellung vor einem Selbstlaut bzw. vor *e* ist es *g-*, z.B. *goa(r)wat* 'gearbeitet', *gia(r)pt* 'geerbt', *gfoa(r)n* 'gefahren', *gwiis* 'gewiß', *gschwind* 'geschwind', *glaas* 'G(e)leis', *griing* 'gering', *gmaa* 'Gemein(de)', *gnakk* 'Genack:Genick, Nacken'. Vor *b* wird es zu behauchtem *kh:* *khia(r)n* 'Gehirn:Gehörn, Geweih', und vor *sch* kann es – meistens wahlweise – auch dort gesprochen werden, wo es sprachgeschichtlich gar nicht vorkommen dürfte, vgl. *gschlous* neben *schlous* '(Ge)Schloß'. Vor den Mitlauten *b*, *d*, *g*, *p*, *t*, *k* und *pf*, *z* verschwindet *ge-* dagegen ohne Spur: *bliat* 'geblüet bzw. geblutet', *dia(r)m* 'Gedärme', *griass* 'gegrüßt, auch: grüßt', *briast* 'geprüft', *dau(n)* 'getan', *khia(r)t* 'gekehrt (wie: kehrt):(ge)feßt', *pfiffa* 'gepfiffen', *zaad* 'gezerrt:gezogen'. Dieser letztgenannte Schwund von *ge-* tritt in Entlehnungen aus der Hochsprache nicht ein, z.B. *gibua(r)t* 'Geburt', *gidaunka* 'Gedanke' u.a.m., sonst fehlt *ge-* aber wie bei uns – im ganzen Bairisch-Österreichischen bis auf den Westen des Südbairischen in Kärnten und Tirol. Anstelle von den Vorsilben *er-* und *ver-* hört man recht häufig das bairische *da-* (z.B. *daschloong* 'erschlagen', *dawischn* 'erwischen'), doch ist es nicht so beliebt wie in manchen Nachbarmundarten.

Die Endsilbe *-en*, egal in welcher grammatischen oder wortbildungsmäßigen Funktion, wird in Gestitz in ostdonaubairischer (also: ostmittelbairischer) Weise behandelt. Nach den meisten Mitlauten wird das *e* ausgestoßen und das *n* an den davorstehenden Mitlaut angeglichen, vgl. etwa *hau(b)m* '1. haben, 2. Haube, 3. Hauben', *schlii(d)n* 'Schlitten', *droong* 'getragen', *blitzn* 'blitzen', *klumpm* 'Klumpen:Holzschuh(e)', *hutschn* '1. hutschen, schaukeln, 2. Hutsche, Schaukel'. Nach *-ng-*, *-nk-* wird altes *-en* als ein nicht voll ausgebildetes *a* gesprochen (*bringa* 'bringen', *drinka* 'trinken'). Nach einfachem *-g-* bzw. altem *(c)h* (wie in *seeing* 'sehen') wird dieses *-(e)n* vorgezogen: *schloong* 'schlagen', *gscheing* 'geschehen', u.dgl.. (Auch diese Erscheinung ist typisch ostdonaubairisch mitsamt dem Wandel *-igen* zu *-inga*, z.B. *bearinga* 'Berge(n):Mehrzahl von 'Berg', *foulinga* 'folgen:gehorschen!') Nach *f*, *pf*, *m*, *n*, *ch* (< *k*) etwa in Wörtern wie *greifen*, *schimpfen*, *kommen*, *kennen*, *melken* erscheint *-en* als *-a* (*greifa*, *schimpfa*, *khumma*, *keina*, *mööcha*).

In der Verbindung *-l + en* bleibt die Silbe als weiches (dem ungarischen *ny*, ital. *gn* usw. ähnliches) *nj* erhalten. Das wurde durch das weiche *l* bewirkt, welches letzteres aber schwand: *wöönj* 'wollen'. Wo *-en* nach einem Selbstlaut stehen müßte, ist es aufgegeben und kann höchstens an der Näselerung des Selbstlautes erkannt werden, z.B. *maa(n)* 'mähen', *hau(n)* '1. Haue, 2. hauen'. Nicht mehr zu hören ist diese Näselerung in *gee* 'gehen', *schtee* 'stehen' und *naa* 'nein'.

2.2.

Nun wenden wir uns den Mitlauten zu. Das alte *w* wird leicht doppellippig ausgesprochen, ähnlich wie im Burgenland und im Steirischen: *wua(r)f* 'Wurf:Sensenstiel', *schwua(r)z* 'schwarz'. Im Auslaut wird altes *w* zu *p* (z.B. *ploop* 'blau'), während im Inlaut zwischen Selbstlauten sogar altes *b* zu *w* wird: *rauwa* 'Räuber', *schouwa* 'Schober'. In älteren Lehnwörtern sowie Namen aus dem Ungarischen können wir den gleichen Wandel beobachten. ung. *bika* > *wikka* 'Wicker:Zuchtstier', *Bodajk* ON > *wudek*, *Bokod* ON > *wukkat*, *Budakeszi* ON > *wudiges*. In einem Wort entspricht dem *w* ein *m*: *mia(r)* 'wir'. Während *w* nur am Anfang und im Inneren des Wortes stehen kann, beschränkt sich *j* auf den Wortanfang: *joocht* 'Jagd', *jaanga* 'Janker:Jacke', *jausn* 'Jause'. Auch die Verbindung *dj* (= ung. *gy*), ein weiches *d* wird durch *j* ersetzt, vgl. *Juari* PN 'ung. *Gyuri*, Koseform zu *György* 'Georg'.

r bildet man stets mit der Zungenspitze und nie „geratscht“. Nach Mitlauten kann das *r* wahlweise (nicht stark) gerollt oder auch ausgestoßen werden: *dua(r)t* oder *duat* 'dort', am Ende des Wortes wird *r* meist nicht gesprochen (*paua* 'Bauer', *roa* neben *roa(r)* 'Rohr'), wird aber an der Wortgrenze zwischen zwei Konsonanten nicht nur wiederhergestellt, sondern sogar für andere Laute eingesetzt, z.B. *da paua-r-is too* 'der Bauer ist da' *driikka-r-aa* 'trocknen (aus: trückeren) auch'. Ganz vereinzelt erscheint *r* als *l*, vgl. *mea(r)schl* 'Mörser'. Eine vor allem für das Wienerische charakteristische

Erscheinung ist die Hebung von *e* zu *i* bzw. von *o* zu *u* in der Stellung vor *r*, freilich auch hier im Rahmen der Zwielaide. In unserer Mundart ist es auf einige wenige Wörter beschränkt, vgl. *fia(r)tich* 'fertig', *khia(r)n* 'kehren:fegen', *schpia(r)n* 'sperren', *gschpia(r)* 'Gesperre:Sparren' bzw. *dua(r)t* 'dort', *dua(r)tn* 'Torte', *fua(r)m* 'Form', *fua(r)t* 'fort', *ua(r)gl* 'Orgel', *ua(r)dning* 'Ordnung' und *ua(r)ndli(ch)* 'ordentlich.

Der Mitlaut *l* wiederum kann seinerseits stellungsbedingt „weich“ werden, besonders nach einem *g* (*gljik* neben *glik* 'Glück') oder *k*: *kljaa(n)* neben *klaa(n)* 'klein' bzw. vielfach zum Selbstlaut und mit einem anderen Selbstlaut davor zum Zwielaide werden (s. oben). Wie früher schon erwähnt; kann das *l* im Auslaut nach Vokal manchmal verschwinden (vgl. *füü* 'viel').

m zeigt wenig Besonderheiten, so etwa den Wandel zu *n* in *boisn* 'Balsam' und in der Form (*i*)*n* für 'dem' beim bestimmten Artikel, z.B. (*i*)*n fooda sai(n) haus* 'dem Vater sein Haus: das Haus des Vaters').

Bereits angeführte Beispiele haben schon gezeigt, daß das ursprüngliche *n* im Anlaut zwar erhalten bleibt, aber sonst verschiedenen Wandlungen unterzogen werden kann. Vorausgehende Vokale ziehen vom nachfolgenden *n* eine starke Näselerung an sich (*lau(n)d* 'Land'), wobei das *n* im Auslaut auch ganz verschwinden kann (*mau(n)* 'Mann', *gee* 'gehen'). Dadurch entstehen neben den reinen Selbstlauten auch genäseltelte wie etwa im Französischen, vgl. *hau!* 'haue!', aber *hau(n)* '1. Haue, 2. hauen', *wai* 'Weib:Frau', aber *wai(n)* 'Wein' usw.

In der Verbindung *kn* bzw. *gn* im Anlaut wird das *n* manchmal – dem ungarischen *ny*, italienisch-französischen *gn* ähnlich – weich, vgl. *kneecht* und *knjeecht* 'Knecht', *knakh* und *knjak* 'Genack:Genick, Nacken'. Das gleiche tritt ein nach *l*, s. oben.

Bei den Lauten *b/p*, *d/t*, *g/k* ist in Bezug auf die ober- und mitteldeutschen Mundarten, also auch in Bezug auf Gestitz, ein besonders wichtiges Problem zu erwähnen. Diese Laute sind in ziemlich alter Zeit in je einem Zwischenwert zwischen *b* und *p*, *d* und *t*, *g* und *k* zusammengefallen. In der „Schriftsprache“ werden die stimmlosen Laute *p*, *t*, *k* behaucht, im Bairisch-Österreichischen (so auch bei uns) bleiben *p* und *t* unbehaucht: *boa(r)* 'Paar', *tunna* 'Donau' und *daa(n)* 'tun', aber *kea(r)n* 'gern' und *kbea(r)n* 'Kern'. Dieser Zusammenfall extremer Lautwerte kann übrigens auch bei *v* und *f*, *z* (wie im ung. Wort *zír* 'Schmalz, Fett') und *sch* auftreten. Der Grund dafür liegt darin, daß im Deutschen bei der Bildung all dieser Mitlaute nicht das Vorhandensein bzw. das Fehlen des Stimmtons – wie in allen Nachbarsprachen –, sondern der schwächere oder stärkere Nachdruck bzw. Kraftanwendung bei der Lautbildung entscheidend ist. Dadurch entsteht etwas, was die Nichtdeutschen als „deutschen Akzent“ bezeichnen. In Gestitz haben nur noch die ältesten Leute – zumeist Frauen – in ihrer ungarischen Rede diesen Akzent, bei der heutigen Schuljugend, die Deutsch nurmehr in der Schule als „entfremdete Muttersprache“, eigentlich als Fremdsprache, lernt, ist die Lage um-

gekehrt: dabei entsteht für das deutsche Gehör der Eindruck eines mit fremdem – ungarischem – Akzent gesprochenen Deutsch.⁶

Über den Wandel *b > w* (z.B. *hoowa* 'Haber:Hafer', *i hop* 'ich habe', aber *ho(o)w i* 'habe ich' usw.) vgl. oben unter *w*.

Bei *d* und *t* ist anzumerken, daß in der Stellung nach (gelegentlich verschwundener) *l* die Aussprache (wie bei *n*) weich wird: *föö(i)dj* 'Feld', *wöö(i)dj* 'Welt'.

Der Laut *b* kann als einfacher Hauch nur im Anlaut vor Selbstlauten erscheinen wie in *huastn* '1. Husten, 2. husten', *hau(n)* 'Hahn', *huat* 'Hut', *haad* 'Heide: Hutweide', *hai(n)t* 'heute', *hitz* '1. Hitze, 2. Fieber', *hoa(r)* 'Haar', *hunt* '1. Hund, 2. Hunt (im Bergwerk)', *hui(l)z* 'Holz'. Im In- und Auslaut nach mit hoher und mittlerer Zungenstellung gebildeten Selbstlauten hört man einen sogenannten *ich*-Laut (wie im Wort *ich* der Hochsprache), aber einen weiter hinten im Rachenraum gebildeten *ach*-Laut (wie im Ausruf *ach!* in der Hochsprache) nach Selbstlauten tiefer Zungenstellung, vgl. *sööxa* 'selchen', aber *plooza* 'Blahe'. Im letztgenannten Fall hört man in Gestütz häufiger noch ein stimmhaftes *b*, vergleichbar mit dem entsprechenden *H*-Laut in slawischen Sprachen, also *plooHa* usw. Zur Behandlung des *b* vor *-en* (Typ *sehen, geschehen*) vgl. o.

Der Verbindung *-chs-* entspricht die Lautung *ks*: *seks* 'siehst', *seksi* 'sechs(e)', *ouks* 'Ochse', *wooksn* 'wachsen'.

Altes *b* bzw. *ch* kann vielfach, besonders im absoluten Auslaut, ganz wegfallen, s. *ii* 'ich', *mii* 'mich', *dii* 'dich', *kl(j)ai* 'gleich', *fia(r)ta* 'Fürter:Fürtuch', d.h. 'Schürze', dafür wird des öfteren das *g* als *ch* ausgesprochen wie in *moocha* ~ *mooHa* 'mager', *dooch* '1. Dach, 2. Tag'. Altes *b* wird auch oft im Auslaut des ersten bzw. Anlaut des zweiten Gliedes von Zusammensetzungen ausgestoßen (*raufau(n)g* 'Rauchfang', *kiaridooch* 'Kirchtag'), *-heit* in *Wahrheit* und *Krankheit* (s.o.), bzw. in der gesamten Gruppe der in bairisch-österreichischer Weise gebildeten Richtungsangaben *oowa* 'abher:herab, herunter', *oowi* 'abhin:hinab, hinunter', *auna* 'anher:heran', *auni* 'anhin:hinan', *aufa* 'aufher:herauf', *aufi* 'aufhin:hinauf', *aussa* 'ausher:heraus', *aussi* 'aushin:hinaus', *aina* 'einher:herein', *aini* 'einhin:hinein', *fia(r)a* 'fürher:herfür, nach vorn', *fiari* 'fürhin:hinfür, nach vorn hin', *umma* 'umher:herum, umher, herüber', *ummi* 'umhin:hinum, umhin, hinüber'.

Bei *s* ist typisch, daß die Aussprache *sch* (*st*, *sp*, *schr*, *schl*, *schm*, *schn*, *schw*, auch *rsch*) in bairisch-österreichischer Weise stärker um sich greift als in der Hochsprache, vgl. etwa *aum(p)schl* 'Amsel', *hoschpü(i)* 'Haspel', *kruschpü(i)* 'Kruspel', *dun(n)aschtooch* (neben *dun(n)astooch*) 'Donnerstag', *inschtituut* 'Institut', *wua(r)scht* 'Wurst', *fia(r)scht* 'First'. Im Gegensatz zu den „abstammungsschwäbischen“ Mundarten bleibt jedoch *s* in solchen Lautstellungen in grammatisch abgewandelten Formen stets erhalten, z.B. *piist* 'bist', *dea(r)fst* 'darfst', *hoost* 'hast', *foa(r)st* 'fährst'.

Dem Oberdeutschen entsprechend sind die Kombinationslaute *pf* und *z* (bis auf *schnuut*, s.o.) durchgehend da: *pfea(r)scha* 'Pfersich', *pfoa(r)a* 'Pfarrer', *opfü(i)* 'Apfel',

khumpf 'Kumpf', *khoupf* 'Kopf' bzw. *zaidin(g)* 'Zeitung', *pöüzn* 'pelzen', *schwoa(r)z* 'schwarz'. Die Entstehung *z* im eingedeutschten Ortsnamen *Gesztes* [gestesch] > *Gestitz* [geeschtiz] ist Analogie zu ähnlichen Ortsnamen aus dem Slawischen im Deutschen (vgl. *Feistritz*, *Kremnitz* usw.), während *scht* dem weiter oben genannten Wandel *st* > *scht* entspricht. Genauso wurde eingedeutscht der ungarische Name des slowakischen Ortes *Kesztlöc* [kestölz] im Ofner Bergland ebenfalls zu [geschtits].

Zu dieser Gruppe stellt sich auch die Verbindung *tsch*, die in unserer Mundart hauptsächlich im In- und Auslaut vorkommt: *rutschn* 'rutschen', *fraatschln* 'fratscheln:fragen', *grittsch* 'Gritsch:Hamster'. Im Anlaut hört man diesen Laut vor allem in Entlehnungen wie *tschuttra* 'Tschutter:Feldflasche (aus ung. *csutora*)'.

2.3.

Es kommen in der Mundart auch „überschießende“ Laute, sog. Sproßlaute vor, so ein *i* zwischen *l* + *g* in *foilinga* 'folgen:gehorschen', *goiling* 'Galgen (auch zum Aufhängen der abgestochenen Schweine)', zwischen *r* + *ch*, *r* + *g* in *peari(ch)* 'Berg' (neben *pea(r)ch*), *pearinga* 'Berge (Mehrzahl)', *fuari* (neben *fua(r)ch*) 'Furche', *au(n) fiaringa* 'anfurchen: beim Pflügen die erste Furche ziehen'. Bei den Mitlauten ist es allgemein, daß zwischen *n* und *sch* bzw. *n* und *l* oder auch *s* und *n* ein Zahnlaut eingeschoben wird, z.B. *wintschn* 'wünschen', *mandl* 'Männlein: 1. Männchen, 2. Haufen – „Kreuz“ – von Garben am Feld', *niasn* 'niesen'. Ein *t* erscheint im Auslaut von *daichi* 'Teich' und in *draust* 'draußen', ein *n* im Anlaut von *noo(d)n* 'Atem' und *noost* 'Ast'. Neben *foisch* 'falsch:unrichtig' erscheint das Wort als *foilisch* in der Bedeutung 'hinterhältig, nicht verlässlich' (etwa: *duu foilischa hunt!* 'du falscher Hund!'). Wenn in der Rede ein Wort auf einen Selbstlaut auslautet und das folgende Wort mit einem Selbstlaut anfängt, wird zwischen beiden fast immer ein *-r-* eingeschoben, auch, wenn das erste Wort ursprünglich kein *r* im Auslaut besaß, z.B. *as muas driikka-r-aa* 'es muß trocken auch', *doufpa-r-iis in saakl* 'Topfen ist im Säckel' usw.⁷

3. Zur Grammatik

3.1.

Die Grammatik der Gestitzer Mundart ist in ihren Grundzügen identisch mit jener der deutschen Hochsprache, zeigt jedoch vor allem jene Abweichungen davon, welche auch die bairisch-österreichischen Mundarten im allgemeinen auszeichnen. Im weiteren wollen wir auf diese Besonderheiten im Rahmen der einzelnen Wortarten kurz eingehen.⁸

3.2. – 3.9. Formenlehre

3.2.

Das *Hauptwort* kennt die Kategorien des Geschlechtes (männlich, weiblich, sächlich), der Zahl (Einzahl und Mehrzahl) sowie des Falles. Eine stattliche Anzahl von Wörtern haben in der Mundart ein anderes Geschlecht als in der Hochsprache. In der Mundart sind viele Wörter, die in der Hochsprache weiblich sind, männlich, z.B. *oschn* 'Asche', *bai(n)* 'Biene', *buuda* 'Butter', *fau(n)* 'Fahne', *grü(l)* 'Grille', *baksn* 'Haxe', *huaf* 'Hüfte', *huadnes* 'Hornisse', *schnekk* 'Schnecke', *zeikk* 'Zecke' usw., anders herum sind manche männliche Wörter der Hochsprache in Gestitz weiblich oder sächlich, z.B. *puasn* 'Busen (m.)', *pfea(r)scha* 'Pfersich' (w.), *huastn* 'Husten' (w.), *maunat* 'Monat' (s.), *taala* 'Teller' (s.). Hierher zählen auch manche jüngere Lehnwörter wie *raadjo* 'Radio' (m.), *auto* 'Auto' (m.), *taaksi* (m.) 'Taxi: 1. Taxi, 2. (veraltet) PKW'. In bairisch-österreichischer Weise sind die mit *-(ar)l* verkleinerten Personennamen nicht sächlich, sondern folgen dem biologischen Geschlecht der Namenträger, vgl. *Haansl* 'Hänsel' (m.), aber *Liisl* 'Liesel: Elisabeth' (w.). Das einzige mit *-lein* verkleinerte Wort, *frain* 'Fräulein: junge Herrin aus/in der Stadt., nicht selten ironisch', ist ebenfalls weiblich.

In einigen seltenen Fällen kann ein Wort auch zwei Geschlechtern zugeordnet werden, jedoch mit Bedeutungsunterschied, z.B. *di luuft* 'Luft' (w.) und *da luuft* 'leichter Wind (m.), Boe', *da meintsch* 'Mensch' (m.) und *as meintsch* 'Mensch (s.): heiratsfähiges Mädchen', *oa(r)t* (m.) 'Ort' und *oa(r)t* (s.) 'Ort:Ende, Endstück' u. dgl..

Die Hauptwörter kann man am einfachsten nach der Bildung ihrer Mehrzahlform gruppieren.

Zur Gruppe 1 zähle ich jene Wörter, die ihre Mehrzahl von der Form der Einzahl a) nicht bzw. b) durch den Umlaut des Stammes unterscheiden, also

a) *bai(n)* 'Biene, Bienen', *fiisch* 'Fisch, Fische' usw. Hierher gehören – mit Ausnahme von *paua* 'Bauer' (Mz. *pauan*) – die männlichen Hauptwörter auf *-a* (hspr. *-er*) wie *jaacha* 'Jäger, auch Mz.', *schuasta* 'Schuster, auch Mz.', großenteils die Wörter auf *-a* (hspr. *-en*) mit umlautsunfähigen Stamm wie *heifa* 'Häfen: Topf, auch Mz., ebenso männliche und sächliche Wörter auf (ursprüngliches) *l* wie *schtiwü* 'Stiefel' (m.) bzw. *maa(d)l* 'Mädel: Mädchen' (s.).

b)

Einzahl	Mehrzahl	
<i>oo</i>	<i>ei</i>	<i>noocht</i> 'Nacht' – <i>neicht</i> 'Nächte'
<i>oo</i>	<i>aa</i>	<i>kroong</i> 'Kragen' – <i>kraang</i> 'Kragen'
<i>ou</i>	<i>ei</i>	<i>rouk</i> 'Rock' – <i>reik</i> 'Röcke'
<i>oa</i>	<i>aa</i>	<i>doa(r)m</i> 'Darm' – <i>daa(r)m</i> 'Därme'

<i>u</i>	<i>i</i>	<i>brukk</i> 'Brücke' – <i>brikk</i> 'Brücken'
<i>uu</i>	<i>ii</i>	<i>suun</i> 'Sohn' – <i>sii(n)</i> 'Söhne'
<i>oi</i>	<i>eö</i>	<i>hoim</i> 'Halm:Stoppelfeld' – <i>heöm</i> 'Stoppelfelder'
<i>ua</i>	<i>ia</i>	<i>pruuda</i> 'Bruder' – <i>priada</i> 'Brüder'
<i>au</i>	<i>ei</i>	<i>zaund</i> 'Zahn' – <i>zeind</i> 'Zähne'
<i>au</i>	<i>aa</i>	<i>kraumpm</i> 'Krampen:Spitzhake' – <i>kraampm</i> 'Krampen Mz.'

Zur Gruppe 2 gehören jene Wörter, die ihre Mehrzahl je nach Umlautsfähigkeit ohne oder mit Umlaut des Stammes und mit der Endsilbe *-a* (hspr. *-e(r)* bzw. *-e(n)*) bilden:

a)

baam 'Baum' – *baama* 'Bäume'
schtaa(n) 'Stein' – *schtaana* 'Steine'
pfoff 'Pfaffe' – *pfoffa* 'Pfaffen'
büüdj 'Bild' – *büüdja* 'Bilder'
khind 'Kind' – *khinda* 'Kinder'
mau(n) 'Mann' – *mauna* 'Männer'
krau(n) 'Krone' – *krauna* 'Kronen'
sau 'Sau:Schwein' – *sauna* 'Sauen:Schweine'
baa(n) 'Bein:Knochen' – *baana* 'Beine:Knochen Mz.'

Nach diesem Muster gehen auch die weiblichen *-ing/-ung* und *-in*-Ableitungen wie *zaiding* 'Zeitung' – *zaidinga* 'Zeitungen' bzw. *kbeichin* 'Köchin' – *kbeichina* 'Köchinnen'.

b)

oo ~ *ei* *rood* 'Rad' – *reida* 'Räder'
au ~ *ai* *haus* 'Haus' – *haisa* 'Häuser'
ou ~ *ei* *louch* 'Loch' – *leicha* 'Löcher'
au ~ *ei* *raund* 'Rand' – *reinda* 'Ränder'
oi ~ *eö* *woidj* 'Wald' – *weödja* 'Wälder'

Gruppe 3 umfaßt die weiblichen Wörter (zum Teil auch andere) mit auslautendem *-l*, aber auch manche alte männliche Wörter der sog. „schwachen“ Klasse, die ihre Mehrzahl mit *-n* bilden:

gopü(i) 'Gabel' – *gopüinj* 'Gabeln'
baua 'Bauer' – *bauan* 'Bauern'
bua 'Bub(e)' – *buam* 'Buben'

schwoop 'Schwabe' – *schwoo(b)m* 'Schwabem'
doukta 'Doktor:Arzt' – *douktan* (Mz.)
raas 'Reise' – *raasn* 'Reisen'
groof 'Graf' – *groofn* 'Grafen'
bea(r) 'Herr' – *bea(r)n* 'Herren'
ouks 'Ochse' – *ouksn* 'Ochsen'

Stellungsbedingt erscheint *-(e)n* als *-ng* nach *-g*: *loog* 'Lage' – *loong* 'Lagen'. Wörter, die die Einzahl auch mit *-(e)n* bilden, können mitunter dieses *n* verdoppeln: *flooschn* 'Flasche' – *flooschn/flooschnan* (Mz.). Die Mehrzahlform der Familiennamen wird mit *-(e)n* gebildet: *die woochtan* 'die Wachtern', *die schoikhumman* 'die Schalkhammer', *die beikn* 'die Becker', freilich mit den stellungsbedingten Lautvarianten, vgl. *die boa(r)tinga* 'die Hartdegen(s)', *die büлмааnа* 'die Pillmanns'. Die Spitznamen werden ebenso behandelt: *da daumma* 'der Dammer (= „Tun wir!“)', *die daumman* 'die Dammen (= die „Tun wir!“)'.

Eine Reihe von Hauptwörtern beschränkt sich auf die Einzahl, z.B. *moocht* 'Macht', *laimat* 'Leinwand', während einige nur in der Mehrzahl gebraucht werden, z.B. *foostn* 'Fasten', *khoustn* 'Kosten', *gschwista* 'Geschwister', *öütan* 'Eltern', *pfingstn* 'Pfungsten', *wainoochtn* 'Weihnachten'.

Selten kommt es auch vor, daß Einzahl und Mehrzahl eines Begriffes mit verschiedenen Wörtern gebildet werden, z.B. *meintsch* m. 'Mensch', aber in der Mehrzahl neben *meintschn* auch *lai(a)t* 'Leute' oder *bei(n)* (w.) 'Henne:Huhn', in der Mehrzahl *hiana* 'Hühner'.

Die grammatische Kategorie der Fälle (= Kasus) wird an den Hauptwörtern selbst bis auf einen Rest (*bua* 'Bub(e)' (Nominativ), *buam* 'Buben' (Akkusativ, Dativ)) in der Einzahl nicht, in der Mehrzahl auch bei diesem Wort nicht ausgedrückt. Diese Aufgabe erfüllen die Artikel bzw. die Fürwörter, die das Hauptwort „begleiten“, z.B. *(i)n fooda* '1. den Vater (Akkusativ), 2. dem Vater (Dativ)'. Das Beispiel zeigt, daß den männlichen Wörtern dem Nominativ (*da fooda* 'der Vater') eine gemeinsame Form des Akkusativ-Dativs gegenübergestellt wird. Bei weiblichen Hauptwörtern drückt die eine Form – wie in der Hochsprache – den Nominativ und den Akkusativ aus (*di muada* 'die Mutter'), die andere den Dativ (*da muada* 'der Mutter') aus, ähnlich wie bei den sächlichen Wörtern (*as haus* 'das Haus': Nominativ – Akkusativ bzw. *(i)n haus* 'dem Haus', Dativ). Die Mehrzahl ist wie im Großteil des Bairisch-Österreichischen, d.h. sie ist eine Einheitsform für alle Fälle: *di mauna* 'die Männer', *di miada* 'die Mütter', *di haisa* 'die Häuser'.

Der alte Genitiv, der Kasus des Besitzes, ist nur noch in versteinerten Resten vorhanden, so etwa in Ausdrücken wie *leida goutas* 'leider Gottes', *(i)n goutas nauma* 'in Gottes Namen', dann in zusammengewachsenen Wortbildungen wie *oilabaund* 'allerhand', *wai(p)spüütj* 'Weibsbild', *wia(r)tsbaus* 'Wirtshaus', *saatschtaunga* 'Seitenstange

(am Wagen)', selten auch in einigen zusammengesetzten Flurnamen wie *huntsriigl* 'Hundsriegel', *khuinjblotn* 'Kohlenplatte(n)'.
 Dafür wird das Besitzverhältnis mit zwei anderen Konstruktionen wiedergegeben: a) mit dem Vorwort *fa(n)* 'von' + dem Dativ des Besitzers, vgl. *da huad fa(n) fooda* 'der Hut vom Vater', *as gwaund fa(n) da muada* 'das Gewand von der Mutter', *as dooch fa(n) haus* 'das Dach vom Haus', oder b) mit der Konstruktion Dativ des Besitzers + besitzanzeigendes Fürwort + Besitz. Das Fürwort stimmt im Geschlecht mit dem des Besitzers, in der Zahl und im Kasus mit dem Besitz überein, s. *(i)n fooda sai(n) haus* 'dem Vater sein Haus', *da muada-r-iara gwaund* 'der Mutter ihr Gewand', *di khinda-r-ian(ar)i housn* 'den Kindern ihre Hosen'.

Konstruktion a) ist allgemein, während Konstruktion b) vorwiegend im Zusammenhang mit belebten Besitzern/Besitzerinnen verwendet wird.

3.3.

Ähnlich dem Hauptwort drückt auch das *Beiwort* die grammatischen Kategorien des Geschlechts, der Zahl und des Falles aus, und zwar in einer „starken“ Form (ohne bestimmten Artikel oder mit dem unbestimmten Artikel *a(an)* 'ein') bzw. in einer „schwachen“ Form in Verbindung mit dem bestimmten Artikel: *(a) schlechta meintsch* 'ein schlechter Mensch', *(a) schlechti zaid* 'eine schlechte Zeit (bzw. Wetter!)', *(a) schlechts broud* 'ein schlechtes Brot' (stark) bzw. *da schlechti meintsch* 'der schlechte Mensch', *di schlechti zaid* 'die schlechte Zeit', *as schlechti broud* 'das schlechte Brot' (schwach). In der Mehrzahl gibt es keinen Unterschied zwischen beiden Typen: *schlechti meintschn/zaitn/broud*.

a) Die starke Biegung:

Ez.	m.	s.	w.
N.	<i>schlechta</i>	<i>schlechts</i>	<i>schlechti</i>
A.	<i>schlechtn</i>	<i>schlechts</i>	<i>schlechti</i>
D.	<i>schlechtn</i>	<i>schlechtn</i>	<i>schlechta</i>
Mz.			
NAD	<i>schlechti</i>		

b) Die schwache Biegung:

Ez.	m.	s.	w.
N.	<i>da schlechti</i>	<i>as schlechti</i>	<i>di schlechti</i>
A.	<i>(i)n schlechtn</i>	<i>as schlechti</i>	<i>di schlechti</i>
D.	<i>(i)n schlechtn</i>	<i>da schlechti</i>	
Mz.			
NAD	<i>di schlechti</i>		

Stellungsbedingt erscheint nach Nasenlauten (*m, n, ng*) anstelle von *n* ein *-a* im Dativ Einzahl männlicher und sächlicher Beiwörter, also *schlimma* 'schlimmen', *klaana* 'kleinem' und *launga* 'langem'. Ebenso wird der Nominativ-Akkusativ Einzahl nach stammauslautendem *-s* endungslos gebildet: *grou(a)s* 'großes', z.B. *a grou(a)s duach* 'ein großes Tuch'.

In der Mehrzahl der schwachen Biegung kann anstelle von *-i* ein *-(a)n* auftreten, wenn dem Beiwort kein Hauptwort folgt, also *di aundri lai(a)d* 'die anderen Leute', aber *die aundan* 'die anderen'.

Als Teil der Aussage im Satz bleibt das Beiwort in der Form unverändert: *da meintsch/di zaid/as broud is guad* 'der Mensch/die Zeit/das Brot ist gut' bzw. *die meintschn/di zaitn/di broud san guad* 'die Menschen/Zeiten/Brote sind gut'.

Beiwörter, die in der Regel Eigenschaften ausdrücken, können auch gesteigert werden: der Grundstufe (*grous* 'groß') wird eine „Höherstufe“ (*greissa* 'größer') und eine „Höchststufe“ (*greist* 'größt') gegenübergestellt, die dann ähnlich wie die Form der Grundstufe zu biegen sind, z.B. *da greiss(a)ri mau(n)* 'der größere Mann' – *da greisti mau(n)* 'der größte Mann'. Das Bildungselement der Höherstufe ist also *-a* (= hspr. *-er*), das in der Biegung noch ein *r* an sich nimmt. Die Höchsthstufe wird mit *-(a)st* gebildet und ist ebenfalls biegsam: *da schlechtasti meintsch* 'der schlechteste Mensch', *(i)n schlecht(a)stn meintsch* 'den/dem schlechtesten Menschen', usw.

Bei der Bildung der Höher- wie der Höchsthstufe spielt bei umlautsfähigen Stämmen auch der Umlaut eine große Rolle:

- 1) *-a* ohne Umlaut: *schai(n)* 'schön' – *schaina* 'schöner' – *schainst* 'schönst'
- 2) *-a* mit Umlaut:
 - oi* – *öü*: *oidj-* 'alt-' – *öüda-* 'älter-' – *öüdast-* 'ältest-'
 - ou* – *ei*: *houch-* 'hoch-' – *heicha-* 'höher-' – *heikst-* 'höchst-'
 - oa* – *ia*: *oa(r)m-* 'arm-' – *ia(r)ma-* 'ärmer-' – *ia(r)mst-* 'ärmst-'
 - u* – *i*: *jung-* 'jung-' – *jinga-* 'jünger-' – *jingst-* 'jüngst-'
 - ua* – *ia*: *khua(r)z-* 'kurz-' – *khia(r)za-* 'kürzer-' – *khia(r)zast-* 'kürzest-'.

In zwei Wörtern tritt auch die Umlautung *aa* – *ea* bzw. *aa* – *ia* (vor *n*) auf: *braad-* 'breit-' – *breada-* 'breiter-' – *breadast-* 'breitest-' bzw. *klaa(n)-* 'klein-' – *kliana-* 'kleiner-' – *klianst-* 'kleinst-'. Dieser Umlaut erklärt sich aus der ehemaligen Anlehnung an die in den bairisch-österreichischen Bauernsprache (mit Ausnahme Kärntens) sonst allgemeinen Grundformen mit *oa* (*broad-* 'breit-') bzw. *u* vor *n* (*klua(n)-* 'klein-') aus altdeutschem *ei* (*breit, klein*), wo noch die alte Form mit *oa* bzw. *uu* umgelauteet wurde.

Einen 3. Typus bilden jene Beiwörter, die die Höher- und Höchsthform aus einem anderen Wortstamm bilden:

guad- 'gut-' – *beissa-* 'besser-' – *beist-* 'best-'
füü(l)- 'viel-' – *mea(r)-* 'mehr-' – *mai(a)st-* 'meist-' (oder *mearast-* 'mehrest-')

In zwei Wörtern sind parallel zwei Möglichkeiten da:

wainich- 'wenig-' – *wainicha-* 'weniger-' und
minda- 'minder-' bzw. *wainikst-* 'wenigst-' und *mindast-* 'mindest-'
(hauptsächlich in *mindastns* 'mindestens'),

frua- 'früh-' – *friara-* 'früher-' und
einda 'eher' – *friarast-* 'frühest-' und *eindast* 'ehest-'.

In den letztgenannten Fällen werden die aus den von der Grundstufe verschiedenen Stämmen gebildeten Formen ausschließlich als Umstandswörter gebraucht.

Wie in der deutschen Volkssprache sonst, wird die Steigerung auch in Gestitz gern durch Umschreibungen bzw. Wortzusammensetzungen ausgedrückt:

a)

schoak schai(n) 'stark (= sehr) schön',
oa(r)ch schiach 'arg (= sehr) schiech (= häßlich)',
riisich grou(a)s 'riesig (= sehr) groß'

Das Wort *sea(r)* 'sehr' gilt als hochsprachlich, d.h. es wird verstanden, aber so gut wie nie gebraucht.

b)

schtoukfinsta 'stockfinster = sehr finster',
haushouch 'haushoch = sehr hoch',
hunzmiad 'hundsmüde = sehr müde',
klaa(n)winzich 'kleinwinzig = sehr klein, winzig', usw.

3.4. Fürwörter

Die Fürwörter entsprechen im allgemeinen jenen der Hochsprache, zeigen aber in mancher Hinsicht Besonderheiten auf.

1. Persönliche Fürwörter

Sie haben in zwei Zahlen (Einzahl – Mehrzahl) je drei Personen mit drei Fällen (Nominativ, Akkusativ, Dativ) und Resten des Genitivs:

1.		2.
Ez.	N. <i>i(i)</i> 'ich'	<i>du(u)</i> 'du'
A.	<i>mi(i)</i> 'mich'	<i>di(i)</i> 'dich'
G.	<i>main(a)</i> 'mein(er)'	<i>dain(a)</i> 'dein(er)'
D.	<i>mia(r)</i> 'mir'	<i>dia(r)</i> 'dir'

Mz.	N. <i>mia(r)</i> 'mir'	<i>eis</i> 'ihr'
A.	<i>uns</i> 'uns'	<i>eing</i> 'euch'
G.	<i>unsa(r)</i> 'unser'	<i>einga(r)</i> 'euer'
D.	<i>uns</i> 'uns'	<i>eing</i> 'euch'

3.

	m.	s.	w.
Ez.	N. <i>ea(r)</i> 'er'	<i>(a)s</i> 'es'	<i>si(i)</i> 'sie'
A.	<i>ia(m)</i> 'ihn'	<i>(a)s</i> 'es'	<i>si(i)</i> 'sie'
G.	<i>sain(a)</i> 'sein(er)'	<i>sain(a)</i> 'sein(er)'	<i>iara</i> 'ihr(er)'
D.	<i>ia(m)</i> 'ihm'	<i>iam</i> 'ihm'	<i>iara</i> 'ihr'

m./s./w.

Mz.	N. <i>sei</i> 'sie'
A.	<i>sei</i> 'sie'
G.	<i>iana</i> 'ihr(er)'
D.	<i>iana</i> 'ihnen'

Das Fürwort der 2. Person Mehrzahl ist eine alte Zweizahlform („ihr beide“), die im ganzen bairisch-österreichischen Dialektraum verbreitet ist.

Der Genitiv ist selten, so etwa im Ausruf *maina söö(l)!* 'meiner Seele!', dann in Verbindung mit dem Verhältniswort *weing* 'wegen' (*weing maina/daina* usw. 'meinetwegen, deinetwegen' usw.). Daneben ist jedoch auch die Verbindung mit dem Dativ möglich: *weing mia(r)* 'wegen mir' usw. Dativ und Genitiv sind gleicherweise zu hören mit dem Zeitwort *kbea(r)n* 'gehören': *deis kbea(r)t mia(r)/mai(n)* 'das gehört mir/mein' usw.

Sozial höher stehenden gegenüber kann die 3. Person Mehrzahl als Anredeform sowohl einzelnen oder mehreren Personen gegenüber verwendet werden („Siezen“), z.B. *wou geingan s(i) hii(n)?* 'wo gehen Sie hin?' Als Akkusativ wird dabei der Dativ gebraucht: *i how iana kseing* 'ich habe Ihnen (= Sie) gesehen.' Gleichgestellten gegenüber, die man nicht duzt, älteren Leuten sogar in der Familie gegenüber, ist die Form der 2. Person Mehrzahl (*eis*) die Höflichkeitsform.

Eis zu *s* abgeschwächt wird auch dem damit verbindenden Zeitwort angehängt: *eis kbumts* 'ihr kommt', *kbumts!* 'kommt!' Es sei an dieser Stelle angemerkt, daß alle

persönlichen Fürwörter auch über die in Klammern angedeuteten Formen hinaus weiter abgeschwächt werden können, vor allem in Abhängigkeit vom Redetempo bzw. von der Satzbetonung, z.B. *i b s ta ksokt* 'ich habe es dir gesagt' usw.

2. Rückbezügliches Fürwort

Im Akkusativ gilt die entsprechende Form des persönlichen Fürwortes auch rückbezüglich: *i(i) woosch mi(i)* 'ich wasche mich', *du(u) woosch di* 'du wäschst dich', *mia(r) wooschn uns* 'wir waschen uns', *eis wooschts eing* 'ihr wascht euch'. In der 3. Person wird der Geschlechtsunterschied aufgegeben: *ea(r)/(e)s/si(i) wooscht si* 'er/es/sie wäscht sich', *sei wooschn si* 'sie waschen sich'.

Auch im Dativ gilt der Dativ des persönlichen Fürwortes rückbezüglich, vgl. *ea(r) is neit pa-r-eam* 'er ist nicht bei ihm (= sich)', *si(i) is neit pa-r-iara* 'sie ist nicht bei ihr (= sich)', usw.

3. Besitzanzeigendes Fürwort

Diese sind von dem Genitiv der einzelnen persönlichen Fürwörter abgeleitet: *mai(n)* 'mein', *dai(n)* 'dein', *sai(n)* 'sein' (m. und s.), *ia(r)* 'ihr' (w. in der Ez.) bzw. *unsa(r)* 'unser', *einga(r)* 'euer', *sai(n)* 'sein:ihr' bzw. *iana(r)* 'ihr' (Mz.). Sie können wie die Beiwörter abgewandelt werden, vgl. *mai(n) fooda* 'mein(en, -em) Vater' (NAD) bzw. *maini öültan ian(a)ri khinda* 'meinen Eltern ihre Kinder' usw.

In selbständigem Gebrauch vgl. Ez. 1. *maina* 'meiner' (m), *mai(n)s* 'mein(e)s' (s), *maini* 'meine' (w), 2. *daina* 'deiner', *dai(n)s* 'dein(e)s', *daini* 'deine', 3. *saina* 'seiner', *sai(n)s* 'sein(e)s', *saini* 'seine' (m und w) bzw. *iara* 'ihrer', *iaras* 'ihres', *iari* 'ihre' und in der Mehrzahl: 1. *uns(a)ra* 'unser(er)', *unsas* 'unseres', *uns(a)ri* 'unsere', 2. *einga* 'euer', *ingas* 'eures', *ingari* 'euere', 3. *ianra* 'ihrer', *ianras* 'ihres', *ian(a)ri* 'ihre'. Auch sie können abgewandelt werden, vgl. *maina hot s ksokt* 'meiner hat es gesagt', *main sai(n) haus is klaan* 'meinem [etwa: Vater] sein Haus ist klein', usw., bzw. *deis is mai(n)s/dai(n)s* 'das ist meins/deins' usw.

4. Hinweisende Fürwörter

Das häufigste dieser Fürwörter ist in der Mundart *dea* 'der', *deis* 'das' und *dei* 'die' in der Einzahl, *dei* 'die' in der Mehrzahl. Die Biegung:

m.	s.	w.
Ez.N. <i>dea</i>	<i>deis</i>	<i>dei</i>
A. <i>dein</i>	<i>deis</i>	<i>dei</i>
G. <i>dein sai(n)</i>	<i>dein (sai(n))</i>	<i>deara iara</i>
D. <i>dein</i>	<i>dein</i>	<i>deara</i>

Mz.	NAD	<i>dei</i>
G.		<i>dei iana</i>

Neben diesen volltonigen Formen gibt es auch abgeschwächte Formen wie *da* neben *dea* 'der', *as* neben *deis* 'es', *di* neben *dei* 'die', (*i*)*n* neben *dein* 'den/dem'. Mit diesen abgeschwächten Formen wird dieses Fürwort auch als bestimmter Artikel verwendet, vgl. *da máu(n)* 'der Mann', aber *déa mau(n)* 'der, d.h. dieser/jener Mann', usw.

Für 'dieser' und 'jener' wird dieses Fürwort gebraucht, aber mit *doo* 'da:hier' bzw. *dua(r)t* 'dort' ergänzt: *dea mau(n) doo* 'der Mann da:dieser Mann' bzw. *dea mau(n) dua(r)t* 'der Mann dort:jener Mann'.

In der Bedeutung von 'jener' kann auch *sööla* 'solcher', *söölas* 'solches', *sööli* 'solche' verwendet werden; seine Biegung ist jener von volltonigem *dea* 'der' usw. gleich, und steht immer ohne den bestimmten Artikel. In dieser Fuktion von 'derselbe, dasselbe, dieselbe' kann außer *dea/deis/dei neimlichi* 'der/das/die nämliche' stehen, wobei der Artikel auch abgeschwächt erscheinen kann: *da/(a)s/die sööwi*, *da/(a)s/die neimlichi*. Beide bedeuten nicht nur Gleichheit, sondern auch die Ähnlichkeit; der Unterschied geht aus dem Satzzusammenhang hervor. Für 'selbst' sagt man stets *sööwa(r)* 'selber'.

Hspr. 'solcher' lautet in Gestitz *suilicha* 'solcher', *suiliks* 'solches', *suilichi* 'solche' (auch Mz.), häufiger hört man jedoch in dieser Bedeutung die Verbindung *sou aana/aa(n)s/aani* 'so einer/ein(e)s/eine'. Der unbestimmte Artikel kann diesem Gebilde noch einmal vorgesetzt werden, dort jedoch immer ohne Biegung *mid a souaana kbua* 'mit einer solchen Kuh, wörtlich: mit einer so einer Kuh'.

5. Fragende Fürwörter

Am häufigsten sind *wea(r)?* 'wer?' und *wo(o)s?* 'was?' mit den Biegungsformen *weim?* '1. wen? (Akk.), 2. wem? (Dat.)' bzw. sächlich auch Akk.-Dat. *wo(o)s?* 'was?', z.B. *mid weim?* 'mit wem?', aber *mid wo(o)s?* 'mit was: womit?', u.dgl.

Hspr. 'welcher/welches/welche?' entspricht *wööla/wöölas/wööli?*, in der Mehrzahl *wööli?* Im Gegensatz zu der Hochsprache kann es nicht als bezügliches Fürwort verwendet werden. Dafür kann aber die Verbindung 'was für einer/eines/eine?' also *wo(o)s fa-r-aana/aa(n)s/ aani?* auch fragend dienen.

6. Bezügliche Fürwörter

Als solche hört man am häufigsten *wea* 'wer', *wo(o)s* 'was', auch *wo(o)s fa-r-aana/aa(n)s/ aani* 'was für einer/eines/eine' und die (betonten) hinweisenden Fürwörter *dea* 'der', *deis* 'das', *dei/di(i)* 'die', Mz. *dei/di(i)* 'die'. Letztere werden oft mit *wou* 'wo' bzw. *wo(o)s* 'was' ergänzt, vgl. *dea mau(n)*, *wou/wo(o)s deis ksookt ... hot* 'der Mann, wo/was das gesagt ... hat', und zwar unabhängig von der Zahl bzw. dem Geschlecht und dem Fall des Hauptwortes, dem es zugeordnet wird.

7. Unbestimmte Fürwörter

ma 'man' kann – abweichend von der Hochsprache – nur dem Aussagezeitwort nachgestellt gebraucht werden, z.B. *deis waas ma ned* 'das weiß man nicht'. Folgt dem Fürwort ein mit einem Selbstlaut beginnendes Wort, so wird ein *r* dazwischengeschoben: *deis muas ma r aa moocha* 'das muß man auch machen'. Dazu verneinend sagt man *kha meintsch* 'kein Mensch' oder einfach *khaana/khaa(n)s/khaani* 'keiner/keines/keine', Mz. *khaani* 'keine', während *niimaund* 'niemand' als hochsprachlich gilt und wird selten, etwa bei Versteigerungen verwendet.

Seltener als in der Hochsprache hört man *maunicha/mauniks/maunichi* 'mancher/manches/manche', *maunichi* 'manche' Mz., obwohl in verallgemeinernder Funktion dafür eher *a mauniks sookt*, ... 'mancher sagt, ...' gebraucht wird.

Sehr beliebt ist *aana* 'einer' mit allen Abwandlungsformen, auch mit bestimmtem Artikel (*da-r-aani* 'der eine' usw.) Daraus gebildet ist *unsaraana* 'unsereiner', das – auf Personen bezogen! – auch sächlich erscheinen kann (*unsaraa(n)s*). Beide Formen werden nicht abgewandelt. Auch *aa(n)s* bzw. *khaa(n)s* also 'eins' bzw. 'kein(e)s' kann Personen bezeichnen.

Unbestimmte Fürwörter sind auch *eitlichi* 'etliche' (Mz.), *aa(n)zichi* 'einzige' (Mz.), *a poa(r)* 'ein paar:einige'.

'jeder' wird mit dem bestimmten Artikel gebraucht (*an iada* 'ein jeder', *an iats* 'ein jedes', *an iadi* 'eine jede', seltener als *a jeida* usw.), doch beliebter ist *oila/oilas/oili* 'alles/alles/alle', Mz. *oili* 'alle'. Für 'etwas' gilt einfaches (*a*) *wo(o)s* '(ein) was', kaum verwendet wird noch *eippa* (früher *etwer*), und zwar als Umstandswort in der Bedeutung 'vielleicht, gelegentlich'.

Die fragenden Fürwörter *wea(r)* 'wer' und *wo(o)s* 'was' können auch unbestimmt sein.

Um die Fürwörter verallgemeinernd zu machen (hspr. *wer/was immer* u.dgl.) fügt man in der Mundart dem Fürwort entweder *da wüü(l)* 'da will' hinzu (z.B. *weadawüü(l)* 'wer da will:wer immer', *wo(o)sdawüü(l)* 'was da will:was immer', *wöüladawüü(l)* 'welcher da will:welcher immer' usw.) oder noch lieber bildet man mit Hilfe von ungarisch *akár* 'gleich was' neue Fürwörter vom Typ *akaarwea* 'akárwer: wer auch immer', *akaarwo(o)s* 'akárwas:was auch immer', *akaarwöüla* 'akárwelcher:welcher auch immer'.

Hierher gehört auch der Funktion nach *da/(a)s/di aundri* 'der/das/die andere' (Mz. *di aundan* 'die anderen') bzw. *an aundra/aundas/aundri* 'ein anderer/anderes/(eine) andere'. Als allgemeine Verneinung gebraucht man *niks* 'nichts'. Zur Unterstreichung dieser Fürwörter fügt man noch *goa(r)* 'gar' hinzu: *goa niks* 'gar nichts', *goa kha meintsch* 'gar kein Mensch', *goa khaana* 'gar keiner' usw.

Wechselseitigkeit wird durch Zusammensetzung mit *-(ar)anaund* '-ander' ausgedrückt, s. *mid(ar)anaund* 'miteinander', *panaund* 'beinander', *fananaund* 'voneinander:auseinander', u.dgl.

3.5 Umstandswörter

Umstandswörter machen Angaben über den Ort, die Zeit und Weise bzw. den Grund einer Mitteilung im Satz.

Die Umstandswörter des Ortes antworten auf die Fragen *wou?* 'wo?', *woubea(r)?* 'woher?', *woubii(n)?* 'wohin?' und sind etwa *do(o)* 'da:hier', *dua(r)t* 'dort', *do(o)bea(r)* 'daher:hierher', *dua(r)tbii(n)* 'dorthin', *dauni* 'dannen: von hier', *oowa* 'abher:herab', *oowi* 'abhin:hinab', *drau(n)* 'd(a)ran', *drou(b)m* 'da oben', *ou(b)m* 'oben', *druntn* 'da unten', *untn* 'unten', *frau(n)* 'voran:vorn', *bii(n)* 'hin', *bea(r)* 'her', *nindasch(t)* 'nirgends', *i(i)waroil* 'überall', *umadum* 'um und um:rundherum'. Bei *woubii(n)*, *woubea(r)* wie auch bei *do(o)bea(r)*, *dua(r)tbii(n)* werden bei der Erweiterung im Satz beide Teile getrennt: *wou geist n bii(n)?* 'wo gehst du denn hin?', *wou khumst n bea(r)?* 'wo kommst du denn her?', *do(o) schau bea!* 'da schau her:schau hierher!', *dua(r)t gee-r-i ned bii(n)* 'dort gehe ich nicht hin!:dorthin gehe ich nicht!'

Umstandswörter der Zeit beantworten die Fragen *wau(n)?* 'wann?', *bis wau(n)?* 'bis wann?', *sida wau(n)?* 'seit wann?', *wi(a) laung?* 'wie lange?', *wi(a) ouft?* 'wie oft?', vgl. *(h)iatz/jeitz* 'jetzt', *hai(n)t* 'heute', *geista(r)* 'gestern', *moaring* 'morgen', *foageista(r)* 'vorgestern', *i(i)wamoaring* 'übermorgen', *frua* 'früh', *bis iatz* 'bis jetzt', *ouft* 'oft', *söltn* 'selten', *nocha(r)* 'nachher:dann, danach', *olarit* 'manchmal', *boidj* 'bald', *sö(l)mist* 'selbst:damals', *nia* 'nie', *sidadeim* 'seitdem'.

Umstandswörter der Art und Weise antworten auf die Frage *wi(a)?* 'wie?', z.B. *foost* 'fast', *sou* 'so', *schoa(r)k* 'stark:sehr', *allaan(ich)* 'allein(ig)'. Hierher gehören auch die sog. Maßbestimmungen wie *ganz* 'ganz', *fui(l)* 'voll'.

Bei den Umstandswörtern des Grundes antwortet man auf *wo(a)rum?* 'warum?', *fa-r-wo(o)s?* 'für was:wofür, warum?', *za wo(o)s?* 'zu was:wozu, warum?', *weecha wo(o)s?* 'wegen was:weswegen, weshalb?' und zwar mit *drum/doarum* 'd(a)rum', usw.

Mit besonderen Umstandswörtern kann man etwas bejahen und verneinen. Zur Bejahung dient *joo* 'ja', *freüli* 'freilich', *siicha* 'sicher', zur Verneinung das bereits erwähnte *ned* 'nicht' und *niks* 'nichts' bzw. das biegsame *khaa(n)* 'kein', die manchmal im gleichen Satz als doppelte Verneinung auftreten: *dafau(n) how ii (niks) ned kbea(r)t* 'davon habe ich (nichts) nicht gehört', *deis waas khaana* (oder: *kha meintsch*) *ned* 'das weiß keiner (oder: kein Mensch) nicht'. Von der Hochsprache ganz abweichend, doch in einigen österreichischen Mundarten ebenfalls bekannt ist es, daß *ned* 'nicht' in Befehlssätzen dem Zeitwort vorausgeschickt werden kann: *ned gee aini!* 'nicht geh einhin:geh nicht hinein!'. (In der Hochsprache ist das nur im Zusammenhang mit der Nennform des Zeitwortes üblich: 'nicht hineingehen!')

Alte Biegungsformen vieler Wörter sind zu Umstandswörtern erstarrt, z.B. *iwahaps* 'überhaupt', *undaweiks* 'unterwegs', *links* 'links', *reechts* 'rechts', *foatooks* 'vortags: in der

Morgendämmerung', *suntooks* 'sonntags', *wearitooks* 'werktags:an Werktagen', usw. Andere werden mit Ableitungssilben gebildet wie *aa(n)zlwais* 'einzelweise:einzeln', *auwea(r)is* 'aufwärts', *hii(n)zuas(ich)* 'hinzu(sig):hin, unterwegs dorthin', *bea(r)zuas(ich)* 'herzu(sig):her, unterwegs hierher', usw. Manchmal werden Wortgefüge zu Umstandsangaben zusammengerückt, vgl. *zruk* 'zurück', *zamm* 'zusammen', *in di wainoocht* 'in die [= den] Weihnachten:zu Weihnachten', *unda da woucha* 'unter (:in) der Woche', *zaschtaund* 'zustande', *zaweecn* 'zuwegen:zuwege'.

Die alte Bildungssilbe von Umstandswörtern (ahd. *a*, mhd. *e*) ist nur bei den Mittelwörtern von Zeitwörtern als Umstandsangabe erhalten geblieben: *di rous kheina schteerada-r-aa schloofa* 'die Rösser (:Pferde) können stehend auch schlafen'. Reste dieser Bildung kommen auch sonst noch vor, vgl. *leedinga* 'ledig', z.B. *mia dringa n wai(n) leedinga* 'wir trinken den Wein ledig (= pur)', *umkbea(r)da* 'umgekehrt'.

In umstandswörtlicher Verwendung im Satz sind Beiwörter unbiegsam: *ea(r)/(a)s/sie is klaa(n)* 'er/es/sie ist klein', *sei san klaa(n)* 'sie sind klein'. Dafür können sie auch als Umstandswörter gesteigert werden, und zwar mit den gleichen Mitteln wie die Beiwörter (*schleechta* 'schlechter', *beissa* 'besser' in der Höherstufe), jedoch mit einem Verhältniswort verbunden in der Höchststufe (*am schleechtastn* 'am schlechtesten', *am beistan* 'am besten' bzw. *afs schleechtasti* 'aufs schlechteste', *afs beisti* 'aufs beste').

Für 'wann/wie/wo immer' bildet man (wie bei den Fürwörtern) *wau(n)/wia/wou da wüü(l)* 'wann/wie/wo da will' oder *akaarwau(n)*, *akaarwia*, *akaarwou* 'akárwann, akárwie, akárwo', ja sogar *akaarwouhii(n)* 'akárwohin', *akaarwoubea(r)* 'akárwoher', *akaarwia waid* 'akárwieweit.', *akaarwia laung* 'akárwie lang', *akaarwia füü(l)* 'akárwie viel' usw.

3.6. Zahlwörter

Sie bilden von ihrer Formbildung her keine eigenständige Wortart und können Haupt-, Bei-, Umstands- und Zeitwörter, ja sogar Fürwörter sein: nur die Bedeutung der Zahlenmäßigkeit läßt sie – als Wortgattung – unter einen Hut bringen.

Unter den Grundzahlwörtern spielt *aa(n)s* 'eins' eine besondere Rolle, da es einer Biegung unterliegt und als Beifügung auch die Aufgabe des unbestimmten Artikels erfüllt. Als Hauptwort – also allein – gebraucht wird es wie die Fürwörter geformt:

m.	s.	w.
N. <i>aana</i>	<i>aa(n)s</i>	<i>aani</i>
A. <i>aa(n)</i>	<i>aa(n)s</i>	<i>aani</i>
D. <i>aa(n)</i>	<i>aa(n)</i>	<i>aana</i>

Beifügend – auch als Artikel –:

m.	s.	w.
N. <i>a</i>	<i>a</i>	<i>a</i>
A. <i>an</i>	<i>a</i>	<i>a</i>
D. <i>an</i>	<i>an</i>	<i>ana (ara)</i>

Der Genitiversatz ist wie üblich: a) m.-s. *aa(n) sai(n)* 'einem ... sein', w. *aana ... iara* 'einer ihr' bzw. b) m.-s. *an ... sai(n)*, w. *ana ... iara*.

Die beifügende Form kann auch als echtes Zahlwort auftreten, dann ist sie aber betont: *aa(n) mau(n)* 'ein Mann', *aa(n) haus* 'ein Haus', *aa(n) dooschn* 'eine Tasche'. Die Biegung folgt trotzdem der beifügenden Form. Das Wort für 'zwei' (*zwaan*) bzw. 'drei' (*drai*) kann wie die übrigen Grundzahlwörter, die drei Geschlechter nicht mehr unterscheiden. Die Zahlwörter von 4 bis 19 haben je zwei Formen, eine beifügende (4 *fia(r)*, 5 *fimf*, 6 *seiks*, 7 *siim*, 8 *oocht*, 9 *nai(n)*, 10 *zai(n)*, 11 *eö(l)f*, 12 *zwöüf*, 13 *draizen*, 14 *fia(r)zen*, 15 *fuchzen/fufzen*, 16 *seihzen*, 17 *sipzen*, 18 *ochzen*, 19 *nai(n)zen*) und eine selbständige (hauptwörtliche) Form (*fiari*, *fimfi*, *seiksi*, *siimi*, *oochti*, *naini*, *zaini*, *eö(l)fi*, *zwöüfi*, *draizeni* usw.). Bei Aufzählungen werden die letztgenannten gebraucht. Die Zehner bildet man mit *-zich* (20 *zwanzich*, 30 *draisich*, 40 *fia(r)zich*, 50 *fuchzich/fufzich*, 60 *seechzich*, 70 *sipzich*, 80 *oochzich*, 90 *nai(n)zich*). Die Zahlen zwischen den Zehnern werden wie in der Hochsprache mit *un(d)* 'und' gebildet: 25 *fimfunzwanzich*, 87 *siimun(d)oochzich* usw., bei den Zusammensetzungen mit ein- und zwei- wird zwischen dem Einer und Zehner ein *r* eingeschoben: 21 *aarazwanzich*, 22 *zwaarazwanzich*. Die Hunderter werden mit *hunda(r)t* '100' gebildet (etwa *hunda(r)zwanzich* '120', 542 *fimfhunda(r)zwaarafia(r)zich* usw.), die Tausender mit *dausnd*, sonst ebenso, d.h. der Ausdruck von Tausendern mit Hunderten, wie er nurmehr auch in der Bauernsprache im geschlossenen deutschen Sprachraum so gut wie alleinherrschend geworden ist, gilt in Gestitz noch nicht, man sagt also *dausndnai(n)hunda(fia(r)undnai(n)zich* '1994', und nicht Neunzehnhundertvierundneunzig.

Die Ordnungszahlen bildet man mit *-ti*: 1. *ea(r)schti*, 2. *zwaiti*, 3. *dritti*, 4. *fia(r)ti*, 5. *fimfti*, ... 15. *fufzenti/fuchzenti* bzw. mit *-sti* von 20. aufwärts: 20. *zwanziksti*, 100. *hunda(r)rsti* und 1000. *dausndsti*, gelegentlich 1,000.000. *miliau(n)sti*. Für 2. kommt auch *au(n)da* 'ander' vor, etwa in: *da-r-aani sokt sou*, *dea(r) aundri sokt sou* 'der eine sagt es so, der andere sagt es so' oder *am aundan dooch* 'am anderen Tag'.

Aufzählende Umstandswörter bildet man mit *z(a)* bzw. *zan-/zar-*, z.B. *zea(r)scht*, *zarearscht*, *zanea(r)scht* 'zuerst', *za zwait* 'zu zweit', *za dritt* 'zu dritt'. Dazu gehören auch die Gebilde mit *-(a)ns* '-ens', vgl. *ea(r)schtns* 'erstens', *zwaitns* 'zweitens', usw.

Vervielfältigungszahlwörter werden mit *-foch* '-fach' gebildet: *aa(n)foch* 'einfach', *zwaafoch* 'zweifach', *draifoch* 'dreifach' usw. Anstelle von 'zweifach' kann auch *douppütj* 'doppelt' verwendet werden.

Wiederholungszahlen bildet man mit *-moi* 'mal': *aa(n)moi* 'einmal', *zwaamoi* 'zweimal', *dausndmoi* 'tausendmal'.

Die Einteilungszahlwörter (Typ: *je eins, je zwei*) werden, anders als in der Hochsprache, durch Wiederholung des Zahlwortes (*fimf ... fimf* 'fünf ... fünf; je fünf'), gelegentlich mit einem dazwischengeschobenen *un(d)* (*fimf und fimf*) gebildet.

Gattungszahlwörter bildet man mit *-lai*: *aanalai* 'einerlei', *zwaaralai* 'zweierlei' usw.

Bruch- oder Teilungszahlen sind alte Zusammensetzungen mit *-tl* '-(e)i'l': *dritl* 'Drittel', *fia(r)tl* 'Viertel', *oochtl* 'Achtel', usw. Bei 'zwei' sagt man jedoch *hoip* 'halb', *au(n)dathoips* 'anderthalb'.

Als unbestimmte Zahlwörter sind *füü(l)* 'viel', *oili* 'alle', *weinichi* 'wenige', *maunichi* 'manche' zu nennen. Beifügend wird 'viel' mit '-ig' weitergebildet: *füülinga* 'vielge:vieler'.

3.7 Verhältniswörter

Sie verbinden die Wörter innerhalb der Wortgruppen bzw. des Satzes entsprechend ihren räumlichen und zeitlichen Verhältnissen sowie nach ihren gegenseitigen Verhältnissen der Art und Weise und des Grundes. Sie stehen vor dem damit verbundenen anderen Wort und verlangen je nach ihrem Charakter den Akkusativ oder/und den Dativ. Ihr Bestand ist kleiner als in der Hochsprache.

a) Mit dem Akkusativ:

dua(r)ch 'durch': *dua(r)chs doa(r)f* 'durch das Dorf, entlang das Dorf'

fia(r), *fa* 'für': *fia(r)lfa di Naani* 'für die Nanni (:Anna)'

geecha 'gegen': *geecha mii* 'gegen mich'

um 'um, für': *um a graiza* 'um einen Kreuzer'

uni 'ohne': *uni mai(n) fooda* 'ohne meinen Vater'

b) Mit dem Dativ:

aus 'aus': *aus n haus* 'aus dem Haus'

aussa 'außer': *aussa dia(r)* 'außer dir'

bai, *ba* 'bei': *bai/ba mia(r)* 'bei mir', *ba-r-uns* 'bei uns', *pan dooch* 'beim Tag:bei Tag'

fa, *fo* 'von, aus, vor': *fa-r-unsan haos* 'von/aus/vor unserem Haus', *fa Daittschlaund* 'von/aus Deutschland'

mit 'mit': *mit tlein göüdj* 'mit dem (:jenem) Geld', *mid-a-baitsch* 'mit der Peitsche'

nooch 'nach': *nooch da Waawi* 'nach der Bärbel'
sida, zida 'seit': *sida/zida dein dooch* 'seit dem (:jenem) Tag'
za 'zu': *zan daunz* 'zum Tanz', *za-r-unsu muada* 'zu unserer Mutter'

c) Mit Akkusativ und Dativ stehen jene Verhältniswörter, die Richtungs- oder Ortsangaben bzw. Zeitbezüge ausdrücken, wobei der Akkusativ auf die Frage 'wohin?', der Dativ auf die Frage 'wo?' antwortet.

auf, af 'auf': *a(u)f-s dooch* 'auf das Dach', *a(u)f da schoo(r) sai(n)* 'auf der Schar (:Reihe) sein', *deis khaunst am* (:auf den) *huad scheikka* 'das kannst du auf den Hut stecken: damit kannst du dich nicht rühmen', *am moong* 'auf den/dem Magen', *af-t-noocht* 'auf die Nacht:abends'.

foa(r), fa(r) 'vor': *foa-s haus* 'vor das Haus', *foa(r)n* 'vor dem Haus',
i(i)wa(r) 'über': *i(i)wa-s haus* 'über das Haus', *iiwa-n haus* 'über dem Haus'.
neewa(r) 'neben': *neewa-s haus* 'neben das Haus', *neewa-n haus* 'neben dem Haus', *neewa-r-uns* 'neben uns',

in 'in': *in di schoa(r) khumma* 'in die Schar (:an die Reihe) kommen', *see geinga-r- in da schoa(r)* 'sie gehen in der Schar (:Reihe)', *in sin* 'im Sinn', *in di hee khumma* 'in die Höhe kommen: sich erheben', *in da luft* 'in der Luft: am Tageslicht',

hinda(r) 'hinter': *hinda-s haus* 'hinter das Haus', *hinda-n haus* 'hinter dem Haus'
unda(r) 'unter': *unda di dia(r)* 'unter die Tür', *unda da dia(r)* 'unter der Tür',
unda da woucha 'unter (:in/während) der Woche'

zwischa 'zwischen': *zwischa di feinstabree(d)!* 'zwischen die/den Fensterbretter(n)', *zwischa-r-unsan fooda un da muada* 'zwischen unserem Vater und der Mutter'

Bei der letzten Gruppe ist besonders hervorzuheben, daß hier Richtung und Ort meistens mit einem passenden Umstandswort konkreter gemacht werden, was in der Hochsprache unüblich/unnötig ist, vgl. etwa *am bou(d)n aufi* 'auf den (Dach)Boden hinauf', *iiwa-s haus driiwa* (etwa *fliang*) 'über das Haus hinüber (fliegen)', usw.

Eine Ergänzung braucht meistens das Wort *bis*: *bis in da frua* 'bis in der Früh: bis frühmorgens', *bis za-r-uns* 'bis zu uns'. Mit Ortsnamen wird anstelle von *nach* das Verhältniswort *auf* gebraucht: *auf Waisnbua(r)ch* 'auf (:nach) (Stuhl)Weißenburg', manchmal ebenfalls konkretisiert: *mia foa(r)n auf Beist oowi* 'wir fahren auf Pest (:Budapest) hinunter' bzw. *auf Graaz aufi* 'auf (:nach) Graz hinauf'.

weecha 'wegen' wird mit dem Dativ verbunden: *weecha mia(r)* 'wegen mir', jedoch als Resterscheinung auch mit dem Genitiv in *main(a)t-*, *dain(a)t-*, *sain(a)t-*, *iarat-weeng* 'meinet-, deinet-, seinet-, ihretwegen'. Isoliert ist die „Umherstellung“ in *um goutas wüünj* 'um Gottes willen'.

3.8. Bindewörter, Ausrufe

Wie in allen deutschen Mundarten, ist der Bestand der Bindewörter auch in Gestitz viel bescheidener als in der Hochsprache. Die häufigsten sind *un(d)* 'und', *un(d) net* 'und nicht', *poidj ... poidj* 'bald ... bald', *(b)iatz ... (b)iatz (jeitz ... jeitz)* 'jetzt ... jetzt', *aa* 'auch', *aa net* 'auch nicht', *ned amoi* 'nicht einmal', *ned nua(r) ... owa ...aa* 'nicht nur ... aber (:sondern) auch', *zea(r)scht/zarea(r)scht* 'zuerst, erstens', *nocha* 'nachher: nachdem, dann', *oowa* '1. aber, 2. oder', *nua(r)* 'nur', *wau(n)* '1. wann, 2. wenn', *op* 'ob', *wou* 'wo', *wouhii(n)* 'wohin', *wia* 'wie', *weö(l)* 'weil', *sou* 'so', *sou laung* 'so lange', *bis*, *das* 'daß', *zwoa(r)* 'zwar', *zleitzt* 'zuletzt' usw.

Einige können in der 2. Person Einzahl mit der Endung der Zeitwörter versehen werden, vgl. *wiast wüüst* 'wie du willst', *wau(n)st geest* 'wenn du gehst', *woust woa(r)st* 'wo du warst', *wea(r)st bist* 'wer du bist', *opst khumst* 'ob du kommst', *weöi(l)st sookst* 'weil du sagst'.

n 'denn' wird eigentlich nur als Verstärkung in Fragesätzen dem persönlichen Fürwort der 2. Person angehängt: *wos schaut n?* 'was schaut du denn?' *wos sooktz n?* 'was sagt ihr denn?'

Ausrufe vermitteln vor allem Empfindungen wie *o(u)* 'o, oh', *o wee* 'o weh', *busch-busch*, *plumps*, *pfui*, *pfui daifü* 'pfui Teufel', *juchee* 'juche!' (das Zeitwort dazu ist *juchatzan*) oder sie drücken satzwertige Mitteilungen (auch etwa im Verkehr mit Tieren) aus, vgl. *se-se* 'nimm! da hast es!', *kschitz (aussi)!* (Scheuchruf an die Katze), *li-li!* (Lockruf an die Enten), *wuri-wuri!* (Lockruf an die Gänse), *bi-bi!* (Lockruf an die Hühner), *su-su!* (Lockruf an den Hund), *ooha!* 'halt!' (an Zugtiere), *tschaali (umi)!* 'links!' (an Zugtiere), *bois (uma)!* 'rechts!' (an Zugtiere), *gatsch-gatsch (aussi)!* (Scheuchruf an Enten), *gutz-gurz!* (Lockruf an Schweine), *djia!* 'los!' (ans Pferd), *schtee umi!* 'rück dich!' (an Zugtiere, bes. im Stall), *fuas!* 'Fuß (hochheben)!' (an Zugtiere beim Schmied), *zruk(schtee)!* 'zurück(stehen)!' (an Zugtiere), *bis schtüü!* 'bis (= sei) still!' (an bellende Hunde).

Unter den Füllwörtern ist neben *hoidj* 'halt' (z.B. *hoidj joo* 'halt ja') besonders ung. *hát* > *ha(a)d* beliebt: *ha(a)d ee* 'hát (:halt) eh: freilich, jawohl', ferner die Varianten von 'gelt' wie *göö joolnaa* 'gelt ja/nein', gelegentlich abgewandelt wie *gö(l)ns* (3. Person Mehrzahl beim Siezen), *göötz* (2. Person Mehrzahl beim Ihrzen). Eine verstärkend-zustimmende Antwort auf verneinend gestellte Fragen aus dem Ungarischen lautet *de ned aam!* (aus ung. *de nem ám* 'natürlich nicht') etwa auf die Frage *(du) geest (oowa) net hii(n)?* 'du gehst aber nicht hin?', wobei aus der ungarischen Formel nur das Wort *nem* 'nicht' eingedeutscht wird.

3.9. Zeitwörter

Zeitwörter drücken ihre Bedeutungsinhalte in deren Zeitbeziehungen aus (Gegenwart, Vergangenheit, Zukunft), und zwar in einer der zwei Zahlen (Ein- bzw. Mehr-

zahl) bzw. innerhalb der letzten in einer der jeweils drei Personen, vgl. *khum(m)a* 'kommen', Gegenwart: Einzahl 1. P. *i khum* 'ich komme', 2. P. *du(u) khumst* 'du kommst', 3. P. *es/si(i)/(e)s khumt* 'er/sie/es kommt', Mehrzahl: 1. P. *mia/ma khumma* 'wir kommen', 2. P. *eis khumts* 'ihr kommt', 3. P. *sei/si/dei khumma* 'sie kommen'. Die Gegenwart kann auch umschrieben werden, und zwar mit dem Hilfszeitwort *daan* 'tun', vgl. *i dua leeisn, du(u) duast leeisn, ea duat leeisn, mia daan leeisn, eeis diats leeisn, sei daan leeisn* 'ich tu lesen' usw. Vergangenheit und Zukunft werden mit der Verbindung des „Mittelwortes“ der Zeitwörter und der entsprechend abgewandelten Gegenwartsform der Hilfszeitwörter *hau(b)m* bzw. *sai(n)* 'sein' (*i hop ksokt* 'ich habe gesagt' bzw. *i bin khumma* 'ich bin gekommen'), die Formen der Zukunft werden mit der Verbindung der Nennform des sinntragenden Zeitwortes und der abgewandelten Personenformen der Gegenwart vom Hilfszeitwort *wea(r)n* 'werden' (*i wea(r) soong* 'ich werde sagen', *i wea(r) khumma* 'ich werde kommen') ausgedrückt.

Es kann auch eine Vorvergangenheit gebildet werden, indem die einfache Vergangenheit mit dem Mittelwort *khot* 'gehabt' bzw. *gweist* 'gewest: gewesen' ergänzt wird: *i hop gsookt khot* 'ich habe gesagt gehabt: ich hatte gesagt' bzw. *i bin (aun)khumma gweist* 'ich bin (an)gekommen gewesen: ich war (an)gekommen'.

Die einfache Vergangenheit der Hochsprache (*ich sagte, ich kam*) ist ausschließlich beim Hilfszeitwort *sai(n)* 'sein' üblich: *i woa(r)* 'ich war', *du(u) woa(r)st* 'du warst', *ea/si/(e)s woa(r)* 'er/sie/es war' bzw. *mia(r) woa(r)n* 'wir waren', *eis woa(r)ts* 'ihr wart', *sei/si/dei woa(r)n* 'sie waren'. Aber auch da ist die zusammengesetzte Form (*i bin kweist* 'ich bin gewesen') häufiger zu hören.

In der deutschen Grammatik unterscheidet man auch noch die sog. Vorzukunft: diese ist jedoch keine Zeitform im eigentlichen Sinne, sondern deutet nur die Wahrscheinlichkeit oder Annahme von etwas im Zeitpunkt der Feststellung bereits Erfolgetem an, z. B. *ea wea(r)t scho haamkhumma sai(n)* 'er wird schon heimgekommen sein, d. h. vermutlich ist er schon daheim', *si weat s hoidj ksokt hau(b)m* 'sie wird es halt gesagt haben: sie hat es wahrscheinlich gesagt'.

Wie in der Hochsprache, kann die einfache Gegenwart auch Zukünftiges ausdrücken (*moaring khumt a haam* 'morgen kommt er heim'), ebenso – besonders in intensiver Erzählung – Vergangenes (*i khum zrukk, schau aini ban feinsta: kha meintsch dabaam!* 'ich komme zurück, schau hinein beim Fenster: kein Mensch daheim!').

Neben solchen tätigen Formen kann das Zeitwort auch „leidend“ sein, vgl. *da bua haud-i aundan* 'der Bub haut die anderen' (tätig), aber *da bua wea(r)t khaut fa di aundan* 'der Bub wird gehaut (:gehauen) von den anderen' (leidend), d. h. die leidende Form entsteht aus der Verbindung des Mittelwortes des sinntragenden Zeitwortes mit den entsprechend abgewandelten Formen des Hilfszeitwortes *wea(r)n* 'werden', um einen Vorgang auszudrücken. Verwendet man die Formen von *sai(n)* 'sein' anstelle von *wea(r)n*, so halten die leidenden Ausdrücke einen Zustand fest, etwa: *deis is schtoa(r)k schai(n) fazüütj kweist* 'das ist stark (:sehr) schön (v)erzählt gewesen', *des gwaund woa fia-r-iam gmoocht* 'das Gewand (= Anzug) war für ihn gemacht'. Wie diese Beispiele

zeigen, kann auch eine leidende Form in der Vergangenheit, aber auch in der Zukunft stehen: *ea we(r)t fahaut wea(r)n* 'er wird verhaut werden',

Wie in der Hochsprache werden auch in unserer Mundart drei Aussageweisen auseinandergehalten: die Wirklichkeitsform (z.B. *du geest weik* 'du gehst weg'), die Möglichkeitsform (*wau(n)sta weikgaangast* 'wenn du weckgingest' oder *wau(n)sta weikgee daadast* 'wenn du weggehen tärest:würdest') und die Befehlsform (*gee weik!* 'geh weg!', *blaiptz doo!* 'bleibt ihr da!'). Bei der umschriebenen Bildung der Möglichkeitsform können neben *daan* 'tun' auch noch die entsprechenden Formen von *suinj* 'sollen' verwendet werden, jedoch nicht jene von *wea(r)n* 'werden', denn die Form *wuarad* 'würde' bedeutet bei uns 'werden würde', vgl. *wau(n) a kraung wuarad, miasad a dabaam blai(b)m* 'wenn er krank werden würde, müßte er daheim bleiben'.

Das allgemeinste Bildungselement der Möglichkeitsform ist *-ad* (s.o.), das bei den sog. „schwachen“ Zeitwörtern dem Gegenwartsstamm, bei den „starken“ dem Gegenwartsstamm, in einigen Fällen dem ehemaligen Vergangenheitsstamm angehängt wird, z.B. *soochad* 'sagte' (zu *soong* 'sagen'), *froochad* 'fragte' (zu *froong* 'fragen') bzw. *gaawad* 'gäbe' (zu *gei(b)m* 'geben'). Bei einigen „starken“ Zeitwörtern sind beide Bildungsarten möglich: *blaiwad* und *bli(a)wad* 'bliebe', ganz selten auch ohne *-ad*, vgl. *i waa(r)* 'ich wäre' (neben *i waarad*), *i het* 'ich hätte'. Mit diesen letzteren Hilfszeitwörtern werden die Vergangenheitsformen der Möglichkeitsform gebildet: *i waa gea(r)n dua(r)t gweist* 'ich wäre gern dort gewesen', *i het iara sou wos net gsookt* 'ich hätte ihr so (et)was nicht gesagt'.

Die alten Gegenwartsformen der Möglichkeitsform sind äußerst selten und kommen praktisch nur noch in Formeln vor wie *grias goud!* 'grüß Gott!', *fagöütz goud!* 'vergelt's Gott!', *fiad goud* 'behüte Gott!', *goud sai daunk!* 'Gott sei Dank!', *huis da daifül gugu!* 'hol's der Teufel/Kuckuck!' usw. Eigenartig ist die Wendung *gemma!* 'gehen wir!', die wohl aus 'gehe man!' auf die Plural übertragen wurde, denn sonst lautet die 1. P. Pl. *geinga* 'gehen [wir]'.

Die Eigenständigkeit der „starken“ Zeitwörter zeigen – neben einigen oben erwähnten Fällen der Möglichkeitsform – die Mittelwörter (der Vergangenheit), die mit (oder ohne) die Vorsilbe *ge-* und mit Anhängen der Silbe *-en* (mit den jeweiligen Varianten *-n*, *-m*, *-a*, *-ng*) gebildet werden gegenüber den schwachen Zeitwörtern, die dazu die Nachsilbe *-d/-t* verwenden (*blii(b)m* 'geblieben', *kwuntschn* 'gewünschen:gewünscht', *grifa* 'gegriffen', *gshloong* 'geschlagen' gegenüber *gshaud* 'geschaut' usw.).

Die starken Zeitwörter kann man im Grunde gemäß ihren Stammselbstlauten in 6 Ablaut-klassen einteilen:

Ggw.	Mittelwort
1. <i>ai</i>	<i>i(i)</i>
<i>graisa</i>	<i>grifa</i> 'greifen'
<i>schrai(b)m</i>	<i>gshrii(b)m</i> 'schreiben'

2.	<i>i(a)</i>	<i>ou</i>
	<i>ia(r)</i>	<i>oa(r)</i>
	<i>fliang</i>	<i>gfloung</i> 'fliegen'
	<i>(g)fria(r)n</i>	<i>gfroa(r)n</i> 'frieren'
3.	<i>i(i)n, i(i)m</i>	<i>un, um</i>
	<i>ea(r)</i>	<i>oa(r)</i>
	<i>ö(ü)l</i>	<i>ui(l)</i>
	<i>bindn</i>	<i>bundn</i> 'binden'
	<i>schtea(r)m</i>	<i>gschtoa(r)m</i> 'sterben'
	<i>höüfa</i>	<i>khuiifa</i> 'helfen'
4.	<i>ei</i>	<i>ou, au</i>
	<i>breicha</i>	<i>broucha</i> 'brechen'
	<i>neima</i>	<i>gnjauma</i> 'nehmen'
5.	<i>ee</i>	<i>ee</i>
	<i>eei</i>	<i>eei</i>
	<i>i(i)</i>	<i>ei</i>
	<i>gscheeng</i>	<i>gscheeng</i> 'geschehen'
	<i>eeisn</i>	<i>geeisn</i> 'essen'
	<i>siitzn</i>	<i>gseisn</i> 'sitzen'
6.	<i>o(o)</i>	<i>o(o)</i>
	<i>oa(r)</i>	<i>oa(r)</i>
	<i>oi(l)</i>	<i>oi(l)</i>
	<i>bocha</i>	<i>bocha</i> 'backen'
	<i>wooschn</i>	<i>gwooschn</i> 'waschen'
	<i>foa(r)n</i>	<i>kjöfa(r)n</i> 'fahren'
	<i>moinj</i>	<i>gmoinj</i> 'mahlen'
7.	<i>aa</i>	<i>aa</i>
	<i>aa</i>	<i>ou</i>
	<i>ee</i>	<i>au</i>
	<i>haasn</i>	<i>kbaasn</i> 'heißen'
	<i>laafa</i>	<i>gloufa</i> 'laufen'
	<i>gee</i>	<i>gaunga</i> 'gehen'
	<i>schtee</i>	<i>gschtaundn</i> 'stehen'

(Einige von dieser Klasse – *foinj* 'fallen', *hoitn* 'halten', *schloofa* 'schlafen', *bloosn* 'blasen' u.a. – sind zu Klasse 6 übergegangen, zu Klasse 5 gehört jetzt *schteesn* 'stoßen'.)

Viele von den ehemaligen starken Zeitwörtern sind in der Mundart schwach geworden oder sie schwanken zwischen beiden Typen. Schwach sind heute 1. *schaina* 'scheinen', *schnai(b)m* 'schneien', 2. *niastn* 'niesen', 3. *feecht'n* 'fechten:betteln', *fleecht'n* 'flechten', *schea(r)n* 'scharren', *schötn* 'schelten', 4. *dreischn* 'dreschen (mit dem Flegel)', *leischn* 'löschen', 5. *biweing* 'bewegen', *weei(b)m* 'weben', *bitn* 'bitten', *geea(r)n* 'gären', *pfleing* 'pflegen' (hierher auch *kweist* 'gewesen'), 6. *loona* 'laden', *aunschofa* 'anschaffen:befehlen', *ainschpauna* 'einspannen', *schaana* 'scheiden', (*aus*)*schwaafa* '(Geschirr) ausschweifen: spülen', *haun* 'hauen', *riafa* 'rufen' (im Kartenspiel: *ruafa*), *faunga* 'fangen', *heinga* 'hängen, hängen'. Schwankend ist noch *mööcha* 'melken', obwohl die starke Form *gmüicha* 'gemolken' seltener zu hören ist als *gmööcht* 'gemelkt'.

Die Nennform ist eigentlich ein vom Stamm des Zeitwortes gebildetes Hauptwort und wird auch so behandelt: ihre Verknüpfung mit dem Verhältniswort *zu* verlangt auch den bestimmten Artikel, z.B. *zan schloofa* 'zum Schlafen: zu schlafen', wofür auch *fan schloofa* 'vom Schlafen' stehen kann. Die beiden Mittelwörter haben nur einen relativen Zeitbezug, indem Mittelwort I einen Sinn enthält, der gleichzeitig mit der Zeitstufe des abgewandelten Zeitwortes im Satz sein muß (*di droochadi khua is/woa doo* bzw. *wead do sai(n)* 'die tragende [= trüchtige] Kuh ist/war da' bzw. 'wird da sein'), während Mittelwort II einen Sinn ausdrückt, der in Bezug auf die Zeitstufe des abgewandelten Zeitwortes bereits vergangen ist (*da fashwundani schotz is/woa unsichpoa* bzw. *wead unsichpoa blai(b)m* 'der verschwundene Schatz ist/war bzw. wird unsichtbar bleiben'), Über die Bildung von Umstandswörter aus Mittelwörtern s.o.

Gesondert sind noch einige Zeitwörtertypen zu nennen. Die sog. Zeitwörter mit „Rückumlaut“ (Typ: *brennen – brannte – gebrannt*) sind grundsätzlich schwach geworden: *deinga – deinkt* 'denken – gedenkt: gedacht', *breina – breint* 'brennen – gebrannt: gebrannt', *neina – gnjeint* 'nennen – genennt: genannt', *kheina – kheint* 'kennen – gekannt: gekannt', *reina – greint* 'rennen – gerennt: gerannt', *faweintn – faweint* 'verwenden – verwandt/verwendet'. Das letzte Wort zeigt, daß im Mittelwort II die alte Form in einigen Fällen – mit besonderer Bedeutung – noch lebt, z.B. *fawaunt* 'verwandt', *bekhaunt* 'bekannt'. Das zu diesem Typ zu zählende Zeitwort *bringa* 'bringen' hat als Mittelwort II immer noch *broocht* 'gebraucht', ja sogar (vor allem spaßhaft) auch *brunga* 'gebrungen' (3. Klasse, etwa in der Frage an Kinder: *wos hot as kriskhindl brunga?* 'was hat das Christkindl gebrungen?').

Einige alte Zeitwörter bilden ihre Gegenwartsformen nach dem Typ der alten Vergangenheitsform. Dazu gehören bei uns

wisn 'wissen': 1., 3. Ez. Ggw. *waas* 'weiß', 2. Ez. Ggw. *waast* 'weißt', 1., 3. Mz. *wisn* 'wissen', 2. Mz. *wists* 'wißt'. In der Möglichkeitsform: 1., 3. Ez. *wissat* 'wüßte', 2. *wissast* 'wüßtest', 1., 3. Mz. *wissatn* 'wüßten', 2. Mz. *wissats* 'wüßtet', Mw. II *gwist* 'gewußt'.

kheina 'können': 1., 3. Ez. Ggw. *khau(n)* 'kann', 2. *khau(n)st* 'kannst', 1., 3. Mz. *kheina* 'können', 2. *kheints* 'könnte'. Möglichkeitsform: 1., 3. Ez. *khundat* 'könnte', 2. *khundast* 'könntest', Mw. II *kheina* 'können'.

dea(r)fa 'dürfen': 1., 3. Ez. Ggw. *dea(r)f* 'darf', 2. *dea(r)fst* 'darfst', 1., 3. Mz. *dea(r)fa* 'dürfen', 2. *dea(r)fts* 'dürft'; Möglichkeitsform: 1., 3. Ez. *deafat* 'dürfte', 2. *dea(r)f(a)st* 'dürftest', 1., 3. Mz. *dea(r)fatn* 'dürfen', 2. *dea(r)fats* 'dürfet', Mw. II *deafa* 'dürfen'.
suin 'sollen': 1., 3. Ez. Ggw. *sui* 'soll', 2. *suist* 'sollst', 1., 3. Mz. *suinj* 'sollen', *suits* 'sollt'; Möglichkeitsform: 1., 3. Ez. *söülat* 'sollte', 2. *söülast* 'solltest', 1., 3. Mz. *söülatn* 'sollten', 2. *söülats* 'solltet', Mw. II *suinj* 'sollen'.

meeng 'mögen': 1., 3. Ez. Ggw. *mooch* 'mag', *mookst* 'magst', 1., 3. *meeng* 'mögen', 2. *meechts* 'mögt'; Möglichkeitsform: 1., 3. Ez. *meechtat* 'möchte', 2. *meechtast* 'möchtest', 1., 3. Mz. *meechtatn* 'möchten', 2. *meechtats* 'möchtet', Mw. II ist unüblich.

miasn 'müssen': 1., 3. Ez. Ggw. *muas* 'muß', 2. *muast* 'mußt', 1., 3. Mz. *miasn* 'müssen', *miasts* 'müßt'; Möglichkeitsform: 1., 3. Ez. *miasat* 'müßte', 2. *miasast* 'müßtest', 1., 3. Mz. *miasatn* 'müßten', 2. *miasats* 'müßtet', Mw. II *miasn* 'müssen'.

Dieser Gruppe schloß sich auch *wöünj* 'wollen' an: 1., 3. Ez. Ggw. *wüü* 'will', 2. *wüüst* 'willst', 1., 3. Mz. *wöünj* 'wollen', 2. *wöüts* 'wollt'; Möglichkeitsform: 1., 3. Ez. *wöülat* 'wollte', 2. *wöülast* 'wolltest', 1.3. Mz. *wöülatn* 'wollten', 2. *wöülats* 'wolltet', Mw. II *wöünj* 'wollen'.

Zwei Wörter dieser Gruppe sind schon schwach: *daung(a)* 'taugen' bzw. *(fa)guna* '(ver)gönnen'.

Schließlich sei eine Gruppe alter Zeitwörter erwähnt, die ihre Sonderstellung auch heute noch bewahren: *sai(n)* 'sein', *hau(b)m* 'haben', *daan* 'tun', *gee* 'gehen' und *sctiee* 'stehen':

sai(n) 'sein': Ggw. Ez. 1. *bin* 'bin', 2. *bis* 'bist', 3. *is* 'ist', Mz. 1., 3. *san* 'sind', 2. *saits* 'seid'; Möglichkeitsform: Ez. 3. *sai* 'sei', Mz. 2. *saits* 'seid' (auch Befehlsform!), Vgh. 1., 3. Ez. *woa* 'war', 2. *woa(r)st* 'warst', 1., 3. Mz. *woa(r)n* 'waren', 2. *woa(r)ts* 'wart'; Möglichkeitsform (Vgh.): 1., 3. Ez. *waä* 'wäre', 2. *waast* 'wärest', 1., 3. Mz. *waan* 'wären', 2. *waats* 'wäret' (auch Dehnformen sind häufig: *waarad*, *waarast* bzw. *waaratn*, *waarats*), Mw. II *gweist* 'gest: gewesen'. Eine alte Befehlsform ist noch vorhanden: *bis!* 'sei!', aber nur formelhaft, vgl. *bis schtüü(lla)!* 'bis (:sei) still(er)!', *bis ruich!* 'bis (= sei) ruhig!'

hau(b)m 'haben': Ggw. Ez. 1. *hop* 'habe', 2. *ho(o)st* 'hast', 3. *hod* 'hat', Mz. 1., 3.

hau(b)m 'haben', 2. *ho(p)ts* 'habt'; Möglichkeitsform: Ez. 1., 3. *bet*, 2. *best*, Mz. 1., 3. *betatn*, 2. *betats*, Mw. II *khod* 'gehabt'.

daa(n) 'tun': Ggw. Ez. 1. *dua* 'tue', 2. *duast* 'tust', 3. *duad* 'tut', Mz. 1., 3. *daa(n)* 'tun', 2. *diats* 'tut'; Möglichkeitsform Ez. 1., 3. *daad(ad)* 'täte', 2. *daast* (oder *daadast*) 'tätest', Mz. 1., 3. *daadam* 'täten', 2. *daadats* 'tätet', Mw. II *dau(n)* 'getan'.

gee 'gehen': Ggw. Ez. 1. *gee* 'gehe', 2. *geest* 'gehst', 3. *geed* 'geht', Mz. 1., 3. *geinga* 'gehen'. 2. *geets* 'geht'; Möglichkeitsform: Ez. 1., 3. *gaangad* 'gingen', 2. *gaangast* 'gingest', Mz. 1., 3. *gaangatn* 'gingen', 2. *gaangats* 'ginget', Mw. II *gaunga* 'gegangen'.

schtee 'stehen': Ggw. Ez. 1. *schtee* 'stehe', 2. *schteest* 'stehst', 3. *schteed* 'steht', Mz. 1., 3. *schteinga* 'stehen', 2. *schteets* 'steht'; Möglichkeitsform: Ez. 1., 3. *schtaangad* 'stünde', 2. *staangast* 'stündest', Mz. 1., 3. *schtaangatn* 'stünden', 2. *schtaangats* 'stündet', Mw. II *gschtauntn* 'gestanden'.

Eine beliebte Konstruktion wird mit dem Zeitwort *khea(r)n* 'gehören' und dem Mittelwort II des sinntragenden Zeitwortes gebildet, um die Notwendigkeit einer Handlung auszudrücken, wobei *khea(r)n* in der Möglichkeitsform der 3. P. Ez. steht, vgl. *as traad khearad aingfia(r)t* 'das Getreide (= Korn:Roggen) gehörte eingeführt (d.h. werden): es sollte/müßte vom Feld in die Scheuer gefahren werden'.

3.10. Satzlehre

Zur Satzlehre genügen einige Hinweise auf jene Erscheinungen, die unsere Mundart von der Hochsprache abheben. Sie kennzeichnen übrigens auch die Mundarten Österreichs und Bayerns, in vieler Hinsicht auch die in anderen Gegenden des deutschen Sprachraumes.⁹

Vor allem ist dabei die Wortstellung zu nennen, die die sog. Klammer bzw. die Umrahmung meidet und bestrebt ist, die unmittelbare „Kontaktstellung“ der einzelnen Satzglieder im Satz zu wahren. „So habe ich sagen wollen“ lautet *so b i wöünj soong* 'so habe ich wollen sagen', „ich bin angekommen in Pest“ lautet *i bin au(n)khumma auf Beist* 'ich bin angekommen auf Pest (= Budapest)', „heuer hat man nicht angärteln (= den Garten anlegen) können“ lautet *haia hod ma neit kheina au(n)gaatln* 'heuer hat man nicht können angärteln', usw. Sogar in erweiterten Aussagen wie *zwaa dausnd het i miasn auszoin fia s huitz* 'zwei tausend [Gulden] hätte ich müssen auszahlen für das Holz'.

Diese Neigung führt meistens auch zur geraden Wortstellung nach Bindewörtern wie 'daß' und 'weil' in untergeordneten Nebensätzen, obwohl hier auch die End-

stellung des abgewandelten Zeitwortes möglich ist, vgl. ... *weïi(l) i woa ned dabaam* 'weil ich nicht daheim war', *da schuimaasta hod ma gsookt, tas i bin an eesl* 'der Schulmeister hat mir gesagt, daß ich bin ein Esel' neben ...*tas i an eesl bin* 'daß ich ein Esel bin', usw.

Das abgewandelte Zeitwort kann – wie in der alten Sprache überhaupt – nicht nur in Frage- und Befehlssätzen (bzw. einigen Nebensatztypen), sondern auch in Aussagesätzen an der Spitze stehen: *is(ch) scho zaid!* 'ist schon Zeit!' für 'es ist schon (höchste) Zeit!'.

Sonst wird mit Vorliebe das aussagewichtigste Wort an die Spitze gestellt, und zwar unabhängig von der Aussageweise: *a seïi(l) brings!* 'ein Seil bringt ihr!' anstelle von 'bringt ihr ein Seil!', *gsookt hod a niks, nua gschaud* 'gesagt hat er nichts, nur geschaut' anstelle von 'er hat nichts gesagt' usw. Dadurch kann das Satzgefüge sogar zusammengerückt werden, z.B. *deis is fia di Miadi woos gmoocht woa* 'das [nämlich: Gewand] ist für die Mädi [= Maria] was gemacht war' anstelle von 'das ist das, was für die Mädi gemacht war'.

Besonders in lebhafter Erzählung sind Auslassungen im Satz zu hören: *niks soong und net khumma, douch dua(r)t gweeist!* 'nichts sagen und nicht (ge)kommen, doch (trotzdem) dort gewesen!' oder *hopts nau ned oilas aussa?* 'habt ihr noch nicht alles ausher (= heraus) [d.h. gefunden]?'.

Über die Voraustellung von *net* 'nicht' s. bei den Verneinungen.

4. Zum Wortschatz¹⁰

Wie in allen Mundarten des Deutschen, setzt sich auch unser Wortschatz aus mehreren mehr oder weniger breiten bzw. engen Schichten zusammen. Der Großteil des grundlegenden Wortschatzes ist *gesamtddeutsch*, im allgemeinen natürlich in die Ortsmundart „eingelauter“, d.h. dem eigenen Lautstand angepaßt wie etwa *muada* 'Mutter', *fooda* 'Vater', *suu(n)* 'Sohn', *douchta* 'Tochter' usw. Eine wesentlich enger begrenzte, aber immer noch relativ weite Schicht bilden jene Wörter, die nur im *Oberdeutschen*, d.h. im *Bairisch-Österreichischen* und im *Schwäbisch-Alemannischen* bekannt sind, z.B. *fea(r)n* 'Föhre:Kiefer', *haaksn* 'Haxe(n):Fuß, Bein', *hoofna* 'Hafner:Töpfer', *laicht* 'Leich: Begräbnis', *rous* 'Roß:Pferd', *gaas* 'Geiß:Ziege', *saumsdooch* 'Samstag' usw.

Sehr bedeutend ist die Schicht jener Wörter, die innerhalb des Oberdeutschen nur das *Bairisch-Österreichische* kennzeichnen, wie etwa die „umgekehrten“ Umstandswörter auf *-her* und *-hin* (*aussa* 'ausher:heraus', *aussi* 'aushin:hinaus' u.dgl.), *baischl* 'Beuschel:Lunge (bei Tieren)', *geid* 'Göd:Pate', *gou(d)l* 'Gotel:Patin', *khii(d)l* 'Rock, Schoß', *oa(r)waaschl* 'Ohrwaschel:Ohr', *schlach* 'schiech:häßlich', *doupsfa* 'Topfen:Quark'.

Die nächste Schicht ist auch innerhalb der vorigen auf das sog. *Ostbairische*, also *Österreichisch* beschränkt, dessen Elemente nur selten auf den Osten Bayerns übergrei-

fen (wie etwa das Wort *boradais* 'Paradeis(er):Tomate'). Hierher gehören viele Wörter, die großenteils im Rahmen der alten Monarchie auch in die nichtdeutschen Sprachen und Mundarten Eingang fanden wie *ogroosl* 'Agrasel:Stachelbeere' (vgl. ung. *egres*, beide Wörter aus lateinisch *agresta*), *riibiisl* 'Ribisel:Johannisbeere' (vgl. ung. *ribizli*, *ribiszke*), *fisuinj* 'Fisole:grüne Bohne', *marüinj* 'Marille:Aprikose', *kharfiool* 'Karfiol:Blumenkohl' (ung. *karfiol*), *khoultraabi* 'Kohlrabi (ung. *kalarábé* od. *karalábé*), *guguruts* 'Kukuruz:Mais' (ung. *kukorica*) usw.¹¹

Neben und unter dieser österreichischen Schicht existiert auch ein typisch ungarndeutscher Wortbestand, der nicht auf die bairisch-österreichischen Mundarten des Landes beschränkt ist, sondern auch die meisten mitteldeutschen und schwäbischen Mundarten Ungarns erfaßt. Es sind das zum Teil deutsche Wörter, die meistens auf die Gemeinsamkeiten der Ansiedlung zurückgehen (wie *Scheuer* 'Scheune', *Hofstelle*, *vordere* und *hintere Stube*, *Kastell* in der Bedeutung 'Herrenhaus, Herrschaftshaus' u.ä.), darunter eine Menge (auch jüngerer), im geschlossenen deutschen Sprachraum jedoch nicht mehr gängiger Fremdwörter wie *khuntrookt* 'Kontrakt:Vertrag', *assegraziau(n)* 'Assekuration:Versicherung', *assegria(r)n* 'assekurieren:versichern', (*di*) *elektrisch* 'Elektrische:Straßenbahn', mitunter in spezifischer Bedeutung wie *maleea(r)* 'Malheur:Sorge', *apadeekn* '1. Apotheke, 2. Medikament', *boust* '1. Post, 2. Nachricht', *kleerikus* 'Klerikus:Taugenichts, Pfuscher, schlechter Fachmann (Mz. *kleerikusn*)'. Ein Großteil der alten Entlehnungen aus dem Ungarischen ist ebenfalls Gemeingut der ungarndeutschen Mundarten, in denen sie dem Lautstand der einzelnen Ortsmundarten angeglichen erscheinen. Sie sind in allen Sachgruppen vorhanden, z.B. in der Landwirtschaft bzw. Viehzucht wie *bed(e)reinzn* 'Petrenze:kleiner Heuhaufen als Grundlage zum Heuschober', *buusta* 'Pußta (aus ung. *puszta*): Einödhof, Einschicht', *salaasch* 'Sallasch (aus ung. *szállás*): Auslauf in der Mäststeige (Stall) der Schweine', *tschikkal* 'Tschickerl (aus ung. *csikó*) neben *füü* 'Füllen:Fohlen', *wikka* 'Wicker (aus ung. *bika* 'Zuchtstier'), neben dem deutsch *schtia(r)* 'Stier' nur den jungen noch nicht eingespannten Ochsen bezeichnet, *bearesch* 'Knecht bei der Herrschaft (aus ung. *béres*)', *gogaasch* 'Hahn (aus ung. *kakas*)' neben *hau(n)* 'Hahn', auch im Bereich der Küche und der Kleidung, z.B. *darhonja* (aus ung. *tarhonya*), 'eine Art aus Mehl geriebene Einlage für Tunken und Suppen' (bei uns auch mit einem deutschen Namen: *raiw'l* 'Reibel'), *laangosch* (aus ung. *lángos*) 'Lángos' (in der älteren Mundart auch mit dem deutschen Namen *faiasfleikka* 'Feuerflecken'), *golaatsch* (aus slaw.-ung. *kalács*) 'Kuchen', *pogaatsche(r)l* 'Pogatscherl' (auch im Wienerischen), *palatschinken* 'Palatschinke (auch in Österreich)', (*di*) *maalibroosi(n)* 'Polenta' (aus ung. *máliprószi*), *gulaasch* 'Gulasch(suppe)' (aus ung. *gulyás*), *paprigaasch* 'Paprikahuhn oder -lamm' (aus ung. *paprikás*), *letschoo* 'Letscho: ein Mischgericht aus Paprikaschoten, Paradeisern mit Reibeln und Bratwurst oder Würsteln, Debrezinern u.ä.' (aus ung. *lecsó*), auch als *letschoosupm* 'Letschosuppe' bekannt, *pergelt* 'Brägeltes' (aus ung. *pörkölt*): das gleiche wie *Paprikás*, nur ohne Sauerrahm zubereitet, *leikwaa(r)* 'Leckwar:Mus, Powidl, Marmelade' ferner *geebene(k)* 'Kepeneg:Umwurf,

Mantel' (aus ung. *köpönyeg*), *tschischma* 'Tschischme:Reitstiefel' (aus ung. *csizma*), *tschutra* 'Tschutter:Feldflasche aus Holz', *bagauntschn* 'Bakantsche:Schnürstiefel' (aus ung. *bakancs*), *gaatjahousn* 'Gadihose:lange, unten weite Leinwandhose der alten Tracht' (aus ung. *gatyá*), *wuunda* (auch *buunda*) 'Pelzmantel' (aus ung. *bunda*).

Einige Beispiele sollen zudem zeugen, daß der ungarische Einfluß so gut wie in allen Sachbereichen vorhanden war: *tschaarda* 'Tscharda:Wirtshaus' (aus ung. *csárda*, das auf das Türkische zurückgeht), *tschaardaasch* 'Csárdás:ein ung. Nationaltanz, der früher bei uns nicht getanzt und seinen Schritten entsprechend spöttisch 'Krautstampfer' genannt wurde', *oidemaasch* 'ung. *áldomás*:Leitkauf', *paanda* 'Bande: 1. Musikergruppe, 2. Gesamt der Lohnschnitter bei einer Herrschaft', *eeljen* 'Vivat, Hoch' (aus ung. *éljen*), *betjaa(r)* 'ung. *betyár*: Schelm, ursprünglich soviel wie Wegelagerer, Strauchdieb', *hunzut* 'Hundsfort (rückentlehnt aus ung. *huncut*): Schelm', *delepesch* 'ung. Neusiedler nach der Vertreibung nach dem zweiten Weltkrieg (aus ung. *telepes* 'Siedler, Kolonist'), *tschaawarok* 'strabanzten' (aus ung. *csavarog*), *baatschi* 'Onkel' (aus ung. *bácsi*, neben *feita* 'Vetter'), *neeni* 'Tante' (aus ung. *néni*, neben *baasl* 'Basel'), usw. Besonders in der Sprache der Generationen der 50er Jahre, die im großen und ganzen die letzten aktiven Sprecher der deutschen Mundart sind, merkt man die Neigung, ungarische Wörter auch im deutschen Gespräch anzuwenden, etwa *apu* 'Vati' (aus ung. *apu*), und *anju* 'Mutti' (aus ung. *anya*), *futpal* 'Fußball' (aus ung. *futball*) anstatt von *boolingschteesn* 'Ballstoßen', *(di) baanja* 'Bergwerk' (aus ung. *bánya*) und nicht *grua(b)m* 'Grube', *schoocht* 'Schacht', *bea(r)chwea(r)k* 'Bergwerk' bzw. *banjaas* (Mz. -n) 'Bergmann' (aus ung. *bányász*) und nicht *schichtla* 'Schichtler' oder *bea(r)chmau(n)* (Mz. *bea(r)chlaid* 'Bergleute').

Wo das ungarische Wort eine spezifizierte Bedeutung trägt, wird es auch in der Alterssprache verwendet, vgl. etwa *hoost kfelelt?* 'hast du ge-felel-t?', hast du [im schulischen Sinne] geantwortet' (aus ung. *felelni* 'antworten'), *duast fejdeni?* 'tust du [Rätsel] lösen?' (aus ung. *fejteni* 'lösen'), *sei haum gmulad* 'sie haben ge-mulat-et, sie haben sich unterhalten' (aus ung. *mulatni* 'sich unterhalten:mulatieren', vgl. wienersisch *Mulatschak* 'wilde, zügellose Unterhaltung', aus ung. *mulatság*). *boa(r)dai* 'Partei' bedeutet bei uns die Mitbewohner eines Hauses oder die Streitpartei vor Gericht, während eine politische Partei nur mit dem ungarischen Wort *baart* (ung. *párt*) bezeichnet wird. Ungarische Wörter können auch in die deutsche Wortbildung eingebunden werden, vgl. *bearaschouks(n)* 'béres-Ochse(n):Ochse(n) der langhörigen ungarischen Graurindrasse, früher wegen ihrer besonderen Stärke auf großen Landgütern beliebt'.¹²

Es liegt auf der Hand, daß der Einfluß des Ungarischen auch ins deutsche „Gewand“ gesteckt, in der Form von Lehnübersetzungen bzw. inhaltlichen Anlehnungen erappt werden kann. Einige Beispiele sollen hier genügen: *aufpreina* 'aufbrennen: (Licht) anzünden' (nach ung. *fel-gyújtani*) neben *aufschrauwa* 'aufschrauben', *opleischn* 'ablöschen: (Licht)ausmachen' (nach ung. *le-oltani*) neben *opschrauwa* 'abschrauben',

bénzinprunna 'Benzinbrunnen:Tankstelle' (nach ung. *benzinkút*, wo *kút* 'Brunnen' bedeutet), *ai(n)pültrisch* 'einbilderisch:eingebildet' (nach ung. *beképzelt* 'eingebildet'). Früher sagte man über etwas: *dees is des wichtiksti* 'das ist das Wichtigste', heute sagt man eher *dees is des haupit* 'das ist das Haupt (nämlich -sache)' (nach ung. *fő* 'Haupt'), *ria(r)maschii(n)* 'Rührmaschine:Betonmischer' (nach ung. *keverögép* aus *keverni* 'umrühren' und *gép* 'Maschine', wohl angelehnt auch ans eigene *ria(r)faasl* 'Rührfaßl' zur Butterbereitung. Sehr charakteristisch sind die im ungarischen Umfeld verankerten Bedeutungsverschiebungen. *douchta* 'Tochter' und *suu(n)* 'Sohn' sind noch da, werden aber immer mehr durch *maa(d)l* 'Mädel' und *bua* 'Bub:Knabe, Junge' verdrängt: im Ungarischen ist die Unterscheidung Tochter:Mädel, Sohn:Bub nicht vorhanden. Ebenso ist zwar das Wort *bua(r)sch* 'Bursche' ab und zu noch zu hören, meistens sagt man dafür aber *knjeecht* 'Knecht': auch im Ungarischen kennt man nur *legény* in beiden Bedeutungen. Eigenartig ist die Umstellung bei den Wörtern 'Zeit' und 'Wetter': *zaid* 'Zeit' bedeutet nicht nur 'Zeit', sondern auch 'Wetter' (wie das ung. *idő*), während *weita* 'Wetter' nur das schlechte Wetter, also hauptsächlich 'Unwetter, Gewitter' bedeuten kann. Es gibt natürlich auch eigene deutsche Wortschöpfungen für erst in Ungarn bekannt gewordene Gegenstände, etwa *woosa-umua(r)en* 'Wassergurken' für ung. *kovácsos uborka* (aus *kovács* 'Sauerteig' und *uborka* 'Gurke'), d.s. Gurken, die im Hochsommer im Gurkenglas im Wasser – aufgeschnitten – mit Brot angesetzt und an der Sonne reif werden. Ein Nebeneinander zeigt sich bei der Sinngleichheit von *kraunknschtaund* 'Krankenstand' (auch ung. *betegállomány* nach dem Deutschen) und *kraunknualaup* 'Krankenurlaub' (nach ung. *betegszabadság*, wo *szabadság* eben 'Urlaub' bedeutet). Eine eigene Bildung der Mundart ist dagegen *kraunknzeed(l)* 'Krankenzettel:Krankenschein'.¹³

Verständlich groß war und ist der ungarische Einfluß im Namenschatz. Neben ererbten, historisch überlieferten geographischen Namen wie *Doodes* 'Totis:Tata', *Khumua(r)n* 'Komorn:Komárom', *Oufn* 'Ofen:Buda', *(Schtui)Waisnpua(r)ch* '(Stuhl)Weißenburg: Székesfehérvár', *Roop* 'Raab:Győr', *Graa(n)* 'Gran:Esztergom', *Eednpua(r)ch* 'Ödenburg:Sopron', *Siimpiang* 'Siebenbürgen:Erdély (rum. Transsilvania)', *Ginz* 'Güns:Köszeg', *Finfkha(r)cha* 'Fünfkirchen:Pécs' wurden auch neue deutsche Namen geschaffen, zum Teil parallel zum Ungarischen (z.B. *Kholenii* '(Totiser)Kolonie:Tatabánya', *Dea(r)fl* 'Dörfel:Újbarok'), *Gia(r)na Schoocht* 'Kirner Schacht:Környebánya', zum Teil angelehnt ans Ungarische mit Einlautung in die Mundart (z.B. *Schemling* 'Schemling:(Vértes)Somló', *Mua(r)* 'Moor:Mór', *Aungschtiin* 'Augustin:Agostyán', *Saar* 'Saar:Szár', u.dgl.). Auch im Bereich der Rufnamen war der ungarische Einfluß schon seit der Jahrhundertwende stets im Anwachsen, was zu Parallelen führte, besonders unter den Koseformen: für Georg etwa neben *Schua(r)l* 'Schurl' und *Hanziagl* 'Hansjürgel', auch *Juari*, *Jua(r)l*, ja sogar *Djuari* aus ung. Gyuri, für Franz (*Fraunz*) neben *Fraanzl*, *Fraanzi* auch *Fearenz* (ung. *Ferenc*), *Fea(r)l* und *Feari* aus ung. Feri, neben *Schieefüi* 'Steffel' auch *Pischta* 'ung. Pista' für Stefan, neben *Seip(l)*

auch *Jousch* 'Josch: ung. Józsi' für Josef, usw. Einige Namen wurden sicher erst in der neuen Heimat eingeführt und haben nur ungarische Formen wie *Imre* 'ung. Imre: Emmerich' oder *Laasloo* 'ung. László:Ladislaus', usw.

Wohl als Marktwörter oder „Marktnamen“ sind die Tiernamen zu erklären, etwa *Baandi* 'Bandi', *Gesche* 'Kese' für Pferde, *Wideos* 'Vitéz', *Tschaakoo* 'Tschako', *Betjaar* 'Betyár', *Bascha* 'Pascha', *Baador* 'Bátor' für Ochsen, *Ruuscha* 'Rózsa:Rose', *Zitrom* 'Citrom:Zitrone', *Narantsch* 'Narancs:Orange', usw.¹⁴

5. Zur Mundartentwicklung

Zum Schluß nach der Darstellung der Mundart kehren wir wieder zu unseren Anfangsbetrachtungen zurück. Wie es zu sehen war, ist die Gestitzer Mundart nicht „schwäbisch“ im herkömmlichen Sinne (sogar das Wort *schwoobisch*, *schwoowisch* dafür lauter „unschwäbisch“), sondern so gut wie ganz gehört sie dem Bairisch-Österreichischen, genauer, dem Ostdonaubairischen (Ostmittelbairischen) an, wie dieses im Osten Niederösterreichs, im Burgenland und in der östlichen Steiermark gesprochen wird. Als Tochttersiedlung wurde Gestitz von den umliegenden deutschen Ortschaften aus als „Waldsiedlung“ im Esterházy'schen Großgrundbesitz angelegt, ein Umstand mehr, daß wir mit einer stärkeren Mundartmischung der ersten Siedlergenerationen rechnen müssen. Dieser Prozeß hat in ziemlich kurzer Zeit zu einer neuen Einheitsmundart geführt, deren Merkmale nur an ganz wenigen Stellen, und zwar im Wortschatz, auch fränkische Elemente durchblicken lassen, allerdings so geringfügig, daß man am Ende dieses früheren Mischungsvorganges von einer „Mischung“ im weiteren Sinne nicht mehr reden kann und sich mit einer Art „Entmischung“ zugunsten des Österreichischen zufrieden stellen muß.

Dabei haben wir es mit einem eigenartigen Endprodukt zu tun. Einerseits ist unsere Mundart in vieler Hinsicht „altertümlich“, man denke an Wörter wie *ai(n)l* 'Ähnl:Großvater', *aa(n)l* 'Ähnl:Großmutter', *schwea(r)* 'Schwäher:Schwiegervater', *schwiiga* 'Schwieger:Schwieger-mutter', *schnua(r)* 'Schnur:Schwiegertochter', *ziwei(b)m* 'Zibebe:Rosine', *lemauni* 'Limone: Zitrone', *eis* 'ihr', *eing* 'euch', *inga* 'euer', u.dgl., andererseits prescht sie sich seit altersher vor zu „höheren“ Sprachformen, so etwa sind typische Elemente der ostösterreichischen Bauernsprache nicht einmal in der Erinnerung vorhanden. 'Ertag' und 'Pfinztag' sind hier unbekannt: wir haben nur *diinstooch* 'Dienstag' und *dunas(ch)tooch* 'Donnerstag', ebenso heißt das Hemd nur *heimad* und nie 'Pfaid', die Peitsche nur *paitsch* und nicht 'Geißel'. Auch im Lautstand zeigt sich diese Ausrichtung: die *ui*-Aussprache (Typ *muida* 'Mutter', *bui* 'Bub') vieler Dörfer in der Nachbarschaft zeigt nicht einmal Reste, auf Grund einer falschen Zuordnung wurde sogar aus altem *khui* 'Keue:Kinn' im Namen der *khua(k)bee(d)l* 'Keue(n)kette: Kinnkette am Pferdegebiß' *khua*, obwohl das Wort mit *khui* 'Kuh' der Nachbarn nichts

zu tun hat und ist eine „falsche Rückbildung“. ‚Erbse‘ heißt bei uns nur *eabsn* und nie *oa(r)was* wie in großen Teilen der deutschen Mundarten in Mittelungarn.

Das alles beweist, daß die Gestitzer Mundart sich von Anfang an an eine Prestigeform des Österreichischen ausgerichtet hat, und zwar an den Sprachgebrauch der deutschen Städter in Ungarn (Ofen, Pest, Raab, Totis usw.), d.h. mit ihrer Vermittlung an eine ältere Form des Wienerischen. Dazu gehört auch die *aa*-Aussprache anstelle von *oa* (*braad* ‚breit‘, *schttaa(n)* ‚Stein‘ und nicht *broad*, *schttoa(n)*), wobei auch eine fränkische Unterlage mit im Spiel gewesen sein kann, entscheidend war jedoch die nämliche Aussprache in den Städten Österreichs.

Als Ergebnis darf man festhalten, daß die Gestitzer Mundart im geographischen Zusammenhang ihrer Umgebung im Nordwestabschnitt der deutschen Sprachinsel im Ungarischen Mittelgebirge im Wege eines Ausgleichs verschiedener, meist jedoch ohnehin eng verwandter, aus dem „Reich“ mitgebrachter Mundarten entstand, wobei das österreichische Deutsch der Städte als eine Art angesehene Verkehrssprache die Entwicklungstendenzen bzw. die Entwicklungsrichtung bestimmte. Der in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts einsetzende Sprachwechsel des deutschen städtischen Bürgertums und der Intelligenz zugunsten des Ungarischen hat dieser Entwicklung Abbruch getan, und zwar nicht nur hier, sondern in allen deutschbesiedelten Gebieten Ungarns, wo die deutsche Mittelschicht als Trägerin der eigenen nationalen Kultur diesen Umschwung erlebte.¹⁵

Dieser Prozeß wurde nach dem historischen Ausgleich mit Österreich 1867 vom Staat auf jede mögliche Art gefördert, nicht zuletzt in der Schulpolitik, wodurch die Herausbildung einer neuen deutschen Mittelschicht unterbunden wurde.¹⁶ Den Auftakt dazu gab der Gesetzesartikel 38 von 1868, der die ungarische Sprache in der Oberstufe der anderssprachigen Volksschulen in Ungarn als Pflichtgegenstand einführte. Voraussetzungen gab es schon viel früher, so etwa 1841/42 wurde in den Volksschulen teilweise – so auch in Gestitz – neben der deutschen Muttersprache der Kinder auch das Ungarische unterrichtet, allerdings noch ohne nennenswerten Erfolg, da seine Kenntnis auch im öffentlichen Leben nicht unerlässlich war. 1893 wurde Ungarisch auch in die Kindergärten eingeführt und fortan waren die Unterrichtsbehelfe (Landkarten u.dgl.) mit ungarischer Beschriftung verwendet. Die amtliche Qualifikation der Lehrer wurde durch Erlaß davon abhängig gemacht, was für Fortschritte sie in der Verbreitung des Ungarischen bei den Kindern erzielt hatten.¹⁷ Ab 1902 sollte einem ministerialen Erlaß entsprechend der Schulunterricht „womöglich zum allergrößten Teil“ in ungarischer Sprache erfolgen. Manche Schulmeister in Gestitz hatten sich in dieser Hinsicht schon früher bemüht, so wurde 1878 in einem Protokoll festgehalten, daß vor der Prüfung nach der deutschen Ansprache eines Buben dessen Schwester bereits eine ungarische Ansprache halten konnte. Immerhin sah sich ein Schulinspektor auch noch 1904 veranlaßt „eine intensivere Anwendung des Ungarischen“ im Unterricht zu fördern. Vom Schuljahr 1904/1905 wurde dieser Forderung

Genüge getan: bis auf die Religion wurde der ganze Unterricht auf das Ungarische umgestellt. 1907 wurde dann vom Gesetz landesweit vorgeschrieben, daß die Kinder nach Abschluß der vierten Klasse die ungarische Sprache in Wort und Schrift vollkommen beherrschen und gleichsam gute Patrioten sein mußten. Nach dem Zusammenbruch im Ersten Weltkrieg wurde von der sozialdemokratischen „Volks-republik“ des Grafen M. Károlyi den Nationalitäten der Unterricht in ihrer eigenen Sprache wieder zugesichert: am 24. November 1918 hat auch der Schulstuhl in Gestitz beschlossen, den deutschsprachigen Unterricht vom Schuljahr 1919/1920 wieder einzuführen. Durch die historischen Ereignisse blieb der Beschluß unverwirklicht. Dafür wurde eine dreifache Schultypisierung (A, B, C) für die Minderheiten eingeführt: im Typ A wurde nur die Staatssprache samt Literatur in ungarischer, sonst alle Gegenstände in deutscher Sprache unterrichtet, Typ B zeigte eine Aufteilung einzelner Gegenstände unter beiden Sprachen, während Typ C von der zweiten Klasse an die Muttersprache nur als einen Gegenstand sowie für den Religionsunterricht zuließ, um alles andere der Staatssprache zu überlassen. Die 1. Klasse galt als Vorbereitung dazu, da die Taferlklabler noch ohne jegliche Kenntnis des Ungarischen eingeschult werden mußten. Von 1931 an hatte Gestitz einen ungarischen Lehrer, der 1933 für den „erfolgreichen Unterricht der ungarischen Sprache“ den dazu bestimmten Preis der Kálmán Thaly-Kommission als Auszeichnung erhielt. Auf Druck der damaligen deutschen Regierung kam es gegen Ende der 30er Jahre zu einem stärkeren Ausbau des deutschsprachigen Unterrichts in den C-Schulen, d.h. dieser Typ wurde praktisch mit dem Typ B vereinigt. So wurden bis 1944 (das Schuljahr 1944/45 konnte nicht begonnen werden) Literatur, Geschichte und Erdkunde in ungarischer, Physik, Chemie und Biologie in deutscher Sprache, Mathematik in beiden Sprachen unterrichtet. Nach dem Krieg wurde – theoretisch – erst ab 1953 wieder möglich, auch Deutsch zu lernen, wovon in Gestitz jedoch keine Rede war. Erst ab 1961 kam es in einem sehr bescheidenen Rahmen wieder dazu. Und erst 1970/1971 waren die Eltern wieder so weit, auch den Unterricht des Deutschen für ihre Kinder zu verlangen. Aber erst seit 1976 hat Gestitz wieder eine ambitionierte deutsche Lehrerin, Frau Katharina Kestler aus dem ebenfalls deutschen Nachbardorf Schemling, die den „Unterstuflern“ (1.–4. Klasse) nicht nur die deutsche Hochsprache vermittelt, sondern versucht, in ihnen auch die Liebe zur eigenen Mundart wachzurütteln.

Inzwischen ist jedoch eine Wandlung in der Dorfgemeinschaft vor sich gegangen, derzufolge Deutsch für die nunmehr eingeschulten Kinder von einer Muttersprache zu einer Fremdsprache geworden ist.

Trotz den in der Schulpolitik besonders seit 1867 stets zunehmenden Entdeutschungsbestrebungen wäre es ein Irrtum zu glauben, daß der rasche Sprachwechsel in der Gemeinde dieser Politik in Rechnung zu stellen ist. Sie hat zwar die Kenntnis des Ungarischen gefördert, war aber eher im Verdrängen der Kenntnis der deutschen

Hochsprache von Belang und somit einer der vielen Beiträge zur Unterbindung der Entstehung einer eigenen Intelligenzschicht.

Der wirkliche Grund lag – und liegt auch heute noch – ganz woanders. Zunächst müssen wir aber mit einer der „Schwarzwaldtheorie“ bezüglich der „Urheimat“ ähnlichen volkstümlichen Annahme aufräumen, die überall in den Minderheitendörfern – nicht nur bei den Deutschen – zu hören ist und wonach die Angst vor Restriktionen nach 1945 die Leute veranlaßt haben soll, ihren Kindern die eigene Mundart nicht beigebracht zu haben. Gegen diese Annahme spricht die Tatsache, daß gerade die in den 1940er und 1950er Jahren geborenen Gestitzer im Vorschulalter so gut wie nur die angestammte deutsche Mundart kannten, die sie im allgemeinen auch heute frei beherrschen und mit älteren Verwandten, so etwa ihren Eltern, auch zwanglos verwenden und nur unter sich und ihren Altersgenossen, besonders seit den 60er Jahren ungarisch verkehren. Der wirkliche Grund für diesen Wandel liegt nicht im politischen, sondern im wirtschaftlich-sozialen Bereich. Anfang der 50er Jahre begann eine forcierte Industrialisierung des Landes, vor allem durch den Ausbau der Bergbaureviere: die Bevölkerung des Dorfes fand dabei (wie auch im Forstwesen) neue Erwerbsmöglichkeiten und am Arbeitsplatz war Ungarisch die Verkehrssprache unter ungarischen, deutschen und slowakischen Bergleuten. Die Industrialisierung förderte zugleich die Verstädterung, wobei die ländliche Mundart – wohlgemerkt: bei allen Sprachgruppen zugleich – als vermeintliche „Bauernsprache“ durch eine mehr prestigeträchtige Umgangssprache verdrängt wurde. Und unter den oben umrissenen Umständen konnte diese Funktion nur das Ungarische erfüllen, was bei den Ungarn der Umgebung die Verdrängung der Mundart zugunsten der städtisch beeinflussten eigenen Umgangssprache, bei Deutschen und Slowaken aber das Verdrängen der Muttersprache schlechthin erbrachte.

Diese Umstellung auf städtische Lebensformen hat auch in der inneren Struktur der Dorfgemeinschaft einen folgeschweren Umbruch herbeigeführt: die herkömmliche Großfamilie, in der mehrere Generationen zusammenlebten, wurde durch die vielen Kleinfamilien abgelöst und damit war auch der lückenlose Überlieferung alter Traditionen – so auch der Mundart – ein Ende gesetzt. Ob den in letzter Zeit unternommenen Versuchen, die schwindende Muttersprache mitsamt des durch sie verkörperten Kulturerbes zurückzugewinnen, Erfolg beschieden sein wird, ist eine offene Frage. Man hoffe auf den Spruch: Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg.

Anmerkungen

- 1 Die Unterscheidung von echten „Abstammungsschwaben“ und nur so genannten „Nennschwaben“ hat Heinrich Schmidt eingeführt, vgl. Schmidt 1928, S. 26.
- 2 Die Lage in Kirwall/Máriaalom hat Rogerius Schilling 1942/43, S. 5 f. beschrieben.

- 3 Zur ethnischen Gliederung der Deutschen in Ungarn vgl. Hutterer 1975, S. 11 ff. (Neu aufgelegt in: Hutterer 1991, S. 253 ff.)
- 4 Die Ansiedlung wurde behandelt in: Schilling 1928, S. 52 f. (Komitat Weißenburg) bzw. S. 55 (Komitat Komorn) bzw. Hutterer 1963, S. 90 ff. (auch mit Karten).
- 5 Nicht nur aus drucktechnischen Gründen, aber auch dem anzusprechenden Leserkreis zuliebe werden die mundartlichen Sprachformen nicht in der Forschung sonst üblichen Lautschrift, sondern mit den Buchstaben der deutschen Rechtschreibung wiedergegeben, wie das in den Schriften von Volkskundlern, in unserem Sprachinselnbereich vor allem in den Arbeiten von Eugen Bonomi, üblich ist. Aus dem gleichen Grund verwende ich hier – bis auf einige Ausnahmen – nicht die in der Sprachwissenschaft üblichen lateinischen Fachausdrücke, sondern ihre deutschen Entsprechungen, die auch im Schulunterricht im Gebrauch sind.
- 6 Deshalb kommt es auch in diesem Aufsatz bei einigen Beispielen vor, daß die fraglichen Laute in ihrer Schreibung (wie etwa *b* und *p*, *d* und *t*) miteinander abwechseln können.
- 7 Eine wissenschaftlich strenge Darstellung der Laute der Gestitzer Mundart s. bei Hutterer 1963 unter den einzeln behandelten Lauten sowie zusammenfassend auf S. 439 ff. – Die Lautlehre einer der unsrigen sehr nahestehenden Mundart aus dem Ofner Bergland s. bei Eszterle 1929.
- 8 Die Formenlehre einer uns sehr nahestehenden Mundart im Ofner Bergland s. bei Riedl 1933.
- 9 Die Satzlehre einer Nachbarmundart (Untergalla/Alsógalla) s. bei Schlegl 1935.
- 10 In diesem Abschnitt wurde die Wortbildungslehre nicht besonders behandelt, da die einzelnen Typen der Ableitung und der Zusammensetzung durch die Einzelbeispiele ohnehin vertreten sind. Zusammenfassende Darstellungen findet man bei Folláth 1941 (aus dem Ofner Bergland), Táfferner 1941 (aus dem Nachbardorf Boglar/Vértesboglár) und Hutterer 1963 (aus der ganzen Sprachinsel, Gestitz mit einbegriffen, im Rahmen des Vokalismus der Nebensilben, S. 231-292).
- 11 Zu den Fragen der Gemeinsamkeiten in den ungarndeutschen Mundarten vgl. Hutterer 1985/1993.
- 12 Diese Ochsen wurden in Gestitz so genannt, weil mit ihnen nur die Knechte (ung. *béres*) der Großgrundbesitzer arbeiteten. In Gestitz selbst hielt man nur das einheimische rot-weiße oder gelb-weiße Fleckvieh, die sogenannte Bonnharder Rasse (nach dem Ortsnamen Bonnhard/Bonyhád).
- 13 Die hier vorgestellten Typen der „Sprachmischung“ erfassen die ganze deutsche Volksgruppe in Ungarn, vgl. die Beispiele aus der „Schwäbischen Türkei“ um Fünfkirchen/Pécs in Südungharn bei Hutterer 1990, S. 85 ff.
- 14 Die ungarischen Namen für Pferde und Rinder sind wohl als „Marktwörter“ bzw. „Marktnamen“ zu verstehen und waren bei allen Nationalitäten in Alt-Ungarn verbreitet, ja zum Teil sind sie es bei Siebenbürger Sachsen und Slowaken jedenfalls heute noch, vgl. in Krauß-Richter 1986 (etwa Sp. 839: *Bandi!*) bzw. in den slowakischen Dörfern am Oberlauf des Kundertflusses, vgl. Palkovic 1989, S. 484.
- 15 Diese Probleme habe ich mehrfach behandelt, besonders in Hutterer 1961/1991. Zur Rolle der „Bewußtseinspaltung“ innerhalb des ungarndeutschen Bürgertums bzw. der Intelligenzschicht s. Pukánszky 1941.
- 16 Zum Geist dieser Bewegung vgl. die Erörterungen eines Zeit- und Stammesgenossen aus dem 19. Jahrhundert Lövárdi-Schützenberger 1960. Eine Übersicht bietet sich in Hutterer 1990, S. 207 ff.
- 17 Die Gestitzer Angaben über den Entdeutschungsprozeß der bzw. in der Schule entnehme ich den Erinnerungen von János Molnár, der zwischen 1931-1976 Lehrer (bis Ende der 40er Jahre auch Schulmeister, d.h. Kantor) war, vgl. Molnár 1978/a und b.

Literatur

- Bleyer 1928 = Bleyer, J. (Hg.): Das Deutschtum in Rumpfungarn. Mit ethnographischen und siedlungsgeschichtlichen Karten. Budapest.
- Eszterle 1929 = Eszterle, M. E.: A budakeszi német nyelvjárás hangtana [= Lautlehre der deutschen Mundart von Wudigeß/Budakeszi]. Budapest.
- Folláth 1941 = Folláth, F.: Szóképzés a budakörnyéki német nyelvjárásban [= Wortbildung in der deutschen Mundart im Ofner Bergland]. Budapest.
- Hutterer 1961/1991 = Hutterer, C. J.: Hochsprache und Mundart bei den Deutschen in Ungarn. In: Große, R. – Hutterer, C. J.: Hochsprache und Mundart in Gebieten mit fremdsprachigen Bevölkerungsteilen. Berlin 1961, S. 35 ff. Neu aufgelegt in Hutterer 1991, S. 313 ff.
- Hutterer 1963 = Hutterer, C. J.: Das Ungarische Mittelgebirge als Sprachraum. Historische Lautgeographie der deutschen Mundarten in Mittelungarn. Halle/S. = Mitteldeutsche Studien 24.
- Hutterer 1975/1991 = Hutterer, C. J.: Die deutsche Volksgruppe in Ungarn. In: Beiträge zur Volkskunde der Ungarndeutschen I, S. 11 ff. Neu aufgelegt in Hutterer 1991, S. 253 ff.
- Hutterer 1985/1993 = Hutterer, C. J.: Konvergenz in der Volkskultur der Deutschen im Karpatenbecken (Am Beispiel der Sprachentwicklung). In: Ritter, A. (Hg.): Kolloquium zu den volkskundlichen Bedingungen der Kultur bei den deutschen Bevölkerungsgruppen im Ausland. Flensburg 1985, S. 109 ff. bzw. erweitert in: Bassola, P. – Hessky, R. – Tarnóci, L. (Hg.): Im Zeichen der ungeteilten Philologie. Festschrift für Prof. Dr. sc. Karl Mollay zum 80. Geburtstag. Budapest 1993, S. 147 ff.
- Hutterer 1990/a = Hutterer, C. J.: Soziale und kulturelle Grundlagen sprachlicher Raumbildung am Beispiel der „Schwäbischen Türkei“ in Südungarn. In: Große, R. (Hg.): Sprache in der sozialen und kulturellen Entwicklung. Beiträge eines Kolloquiums zu Ehren von Theodor Frings (1886–1968). Berlin, S. 85 ff.
- Hutterer 1990/b = Hutterer, C. J.: Etnische Minderheiten in Ungarn. In: Aspetti metodologici e teorici nello studio del plurilinguismo nei territori dell' Alpe-Adria. Atti del Convegno Internazionale, Udine 12–14 Ottobre 1989. Tricesimo/Udine, S. 207 ff.
- Hutterer 1991 = Aufsätze zur deutschen Dialektologie. Hrsg. v. K. Manherz. Budapest = Ungarndeutsche Studien 6.
- Krauß – Richter 1986 = Krauß, F. – Richter, G.: Nordsiebenbürgisch-sächsisches Wörterbuch 1. Köln-Wien.
- Lövárdi-Schützenberger 1960 = Lovárdi-Schützenberger: A német nyelvnek mint az érintkezés nyelvének megmaradását tartalmazó megokolás [Begründung betreffs der Erhaltung des Deutschen als Sprache des Umgangs]. Manuskript aus

- dem ausgehenden 19. Jh. Übersetzt ins Deutsche 1960, erschienen als Anhang in: Schweighofer 1990, S. 167 ff.
- Michálek 1989 = Michálek, J. e.a. (Hg.): L'ud hornádskej doliny (na území Popradského okresu) [= Die Bevölkerung des Kunderttales (im Bezirk Deutschendorf/Poprad)]. Poprad.
- Molnár 1978/a = Molnár, J.: Emlékezéseim 45 éves tanítói munkámról 1931–1976 [Erinnerungen aus meiner 45jährigen Tätigkeit als Lehrer]. Várgesztes, Manuskript.
- Molnár 1978/b = Molnár, J.: Várgesztes iskolájának története [Geschichte der Schule von Gestitz]. Várgesztes, Manuskript.
- Palkovic 1989 = Palkovic, K.: Nárecia horného Pohornádia [= Mundarten am Oberlauf des Kundertflusses]. In: Michálek 1989, S. 461 ff.
- Pukánszky 1941 = Pukánszky, B.: Német polgárság magyar földön [Deutsches Bürgertum in Ungarn]. Budapest.
- Riedl 1933 = Riedl, F.: A Budaörsi német (középbajor) nyelvjárás alaktana [= Formenlehre der deutschen – mittelbairischen – Mundart von Wudersch/Budörs]. Budapest.
- Schilling 1928 = Schilling, R.: Ansiedlung der Deutschen in Rumpfungarn. In: Bleyer 1928, S. 41 ff.
- Schilling 1942/43 = Schilling, R.: Érdekességek településnyelvjárásainkban [Merkwürdigkeiten in unseren Kolonialmundarten]. Sonderdruck aus: A ciszterci Hittudományi Főiskola és a ciszterci Tanárképző Főiskola Évkönyve. Veszprém.
- Schlegl 1935 = Schlegl, J.: Az alsógallai német nyelvjárás mondszerkesztése [= Satzbau in der deutschen Mundart von Untergalla/Alsógalla]. Budapest.
- Schmidt 1928 = Schmidt, H.: Die deutschen Mundarten Rumpfungarns. In: Bleyer 1928, S. 5 ff.
- Schweighofer 1990 = Schweighofer, J. G.: Siedlungsgeschichte und Mundart von Deutschtewel/Nagytevel im westlichen Buchenwald in Mittelungarn. In: Beiträge zur Volkskunde der Ungarndeutschen 9. Budapest.
- Tafferner 1941 = Tafferner, A.: Vértesboglár. Egy hazai német település leírása [= Boglár. Eine deutsche Siedlung in Ungarn]. Budapest.
- Weidlein 1954 = Weidlein, J.: Die deutschen Mundarten im Südwestlichen Ungarischen Mittelgebirge. In: ZfMaf 22.

Hutterer, Claus Jürgen

o. Univ.-Prof. Dr.phil. Dr.scient. Dr. et prof.h.c.,

geb. 2.11.1930, gest. 17.12.1997

Selbständige Veröffentlichungen

- 1 Das Ungarische Mittelgebirge als Sprachraum. Historische Lautgeographie der deutschen Mundarten in Mittelungarn, masch.phil.Diss. Moskau 1958.
- Das Ungarische Mittelgebirge als Sprachraum. Historische Lautgeographie der deutschen Mundarten in Mittelungarn, Halle/Saale 1963 (= Mitteldeutsche Studien 24)
- 2 Nemeckije govory Central'noj Vengrii (Die deutschen Mundarten Mittelungarns), Moskau 1958 (russisch)
- 3 Geschichte der ungarndeutschen Mundartforschung, Berlin 1960 (= Berichte über die Verhandlungen der SAW zu Leipzig, phil.-hist. Kl. 106)
- 4 (gem. mit R. Große), Hochsprache und Mundart in Gebieten mit fremdsprachigen Bevölkerungsteilen, Berlin 1961 (= Berichte über die Verhandlungen der SAW zu Leipzig, phil.-hist. Kl. 105,5)
- 5 Az angol nyelvtudomány alapjai (Grundlagen der englischen Sprachwissenschaft), Budapest 1963, 3. Aufl. Budapest 1967
- 6 La geografía lingüística y la dialectología. Universidad de la Republica, Montevideo 1965
- 7 (gem. mit G. Mészáros), A lovári cigány dialektus leíró nyelvtana. Hangtan, szóképzés, alaktan, szótár (Beschreibende Grammatik des Lovari-Dialektes des Zigeunerischen. Lautlehre, Wortbildung, Formenlehre, Glossar), Budapest 1967 (= Magyar Nyelvtudományi Társaság Kiadványai 117)
- 8 Bevezetés a germanisztikába (Einführung in die germanische Sprachwissenschaft), Budapest 1968 (ungarisch)
- 9 A gót nyelv. Grammatika, szövegek, szótár (Gotisch. Grammatik, Texte, Glossar), Budapest 1973 (ungarisch)
- 10 (gem. mit A.N. Balogh), Skandinavisztikai Olvasókönyv. I. Bd (Lesebuch zur altnordischen Philologie), Budapest 1974
- 11 Die germanischen Sprachen. Ihre Geschichte in Grundzügen, Budapest-München 1975 (= gedruckte Fassung der Habilitationsschrift)
- 12 (gem. mit W. Kainz und E. Walcher), Weststeirisches Wörterbuch. Grammatik und Wortschatz nach Sachgruppen, Wien-Köln-Graz 1987 (= Schriften zur deutschen Sprache in Österreich Bd 13/14)
- 13 A germán nyelvek (Die germanischen Sprachen), Budapest 1986, 458 Seiten

- 14 Die germanischen Sprachen. Ihre Geschichte in Grundzügen. 2. Aufl., Buda-
pest-Wiesbaden 1987, XX+543 Seiten, 75 Kten u. Abb.
- 15 Die germanischen Sprachen. Ihre Geschichte in Grundzügen. 3., überarbei-
tete Auflage, Budapest-Wiesbaden, 1990, XX+566 Seiten, 75 Kten u. Abb.
- 16 (Hg.) Julius Gottfried Schweighofer, Siedlungsgeschichte und Mundart von
Deutschewel/Nagytevel im westlichen Buchenwald in Mittelungarn. Buda-
pest 1990 (= Beiträge zur Volkskunde der Ungarndeutschen 9), 21-165.
- 17 (Hg.) A. Lövárdi-Schützenberger, Begründung betreffs der Erhaltung des Deut-
schen als Sprache des Umgangs in Ungarn. Hs. vom 19. Jh., in: Beiträge zur
Volkskunde der Ungarndeutschen 9 (1990), Budapest, 167-179.
- 18 Aufsätze zur deutschen Dialektologie, hg. von K. Manherz, Budapest 1991
(= Ungarndeutsche Studien 6), 491 S.
- 19 (Hg.) V. Schirmunski, Linguistische und ethnographische Studien über die alten
deutschen Siedlungen in der Ukraine, Rußland und Transkaukasien, München
1992 (= Veröffentlichungen des Südostdeutschen Kulturwerks, Reihe B, Bd
59) 381 S.
- 20 (Hg., gem. mit G. Pauritsch), Beiträge zur Dialektologie des ostoberdeutschen
Raumes. Referate der 6. Arbeitstagung für bayerisch-österreichische Dialek-
tologie, 20.-24.9.1995 in Graz. Göppingen 1998. (= G.A.G. 636.)
- 21 Die germanischen Sprachen. Ihre Geschichte in Grundzügen. 4., ergänzte Auf-
lage, Wiesbaden: Albus im VMA-Verlag, 1999.

Beiträge

- 1 Beszámoló a germanisták 1956. évi moszkvai ülészakájának munkájáról (Be-
richt über die Tagung der Germanisten in Moskau 1956), in: FiLK 3 (1957)
169-174 (ungarisch)
- 2 Milimári (Milchmeierin), in: MNy 55 (1959) 256-257
- 3 Sallang és islóg (Schlanken und Schlag im Ungarischen), in: siehe B 2, 408-
409
- 4 Randbemerkungen zu Eberhard Kranzmayers „Historischer Lautgeographie
des gesamtbairischen Dialektraumes“, in: ALH 9 (1959) 335-360
- 5 A Dunántúli Középhegység németisége és a magyarországi német nyelvjárás-
kutatás problémái (Das Deutschtum im Ungarischen Mittelgebirge und die
Probleme der ungarndeutschen Mundartforschung), in: MNy 56 (1960) 220-
232 (ungarisch)
- 6 Néhány szempont az eposz elméletéhez (Einige Aspekte der Epos-Theorie), in:
VF 6 (1960) 478-480 (ungarisch)
- 7 Sovietico-Turcica. Sach- und Namenregister; Anhang zum Register, in: Biblio-
theca Orientalis Hungarica 9 (1960) 293-317

- 8 Zur Frage der jiddischen Lehnwörter im Madjarischen, in: MAJ 2,12 (1960) 24-26
- 9 Nachwort, in: J. Spies, D. Faustus János hirhedett varázsló és fekete mágus históriája, Budapest 1960, 259-273 (ungarisch)
- 10 Vita a nyelvtudomány elvi kérdéseiről (Diskussion über die Grundsätze der Sprachwissenschaft), in: OK 18, 1-4 (1961) 78-81 (ungarisch)
- 11 Mollay Károly „Sopron vármegye vázlatos története“ c. kandidátusi disszertációjának vitája (Diskussion über die Habilitationsschrift v. K. Mollay: Geschichte des Komitats Ödenburg), in; siehe B 10, 322-325 (ungarisch)
- 12 A német nyelvművelés főbb kérdései két folyóirat tükrében (Zentrale Fragen der deutschen Sprachpflege im Spiegel zweier Zeitschriften), in: MNyör 85 (1961) 263-269 (ungarisch)
- 13 Beszámoló a germanisták II., 1959. évi moszkvai ülészakának munkájáról (Bericht über die 2. Tagung der Germanisten in Moskau 1959), in: FiLK 7 (1961) 200-206 (ungarisch)
- 14 Ungarische Wörter im Rotwelschen, in: Muttersprache 71 (1961) 52-54
- 15 Zur Sprachgeographie der deutschen Mundarten in Mittelungarn, in: PBB 82 (1961) (= Festschrift für E. Karg-Gasterstädt) 319-351
- 16 Tréfi – tréfli – tréfni (*tréfe* im Ungarischen), in: MNy 57 (1961) 84-86
- 17 Adalékok a felföldizmus kérdéséhez (Beiträge zur Frage nach dem ungarischen Oberland), in: siehe B 16, 213-214
- 18 Az ógermán vallástörténeti kutatások időszerű kérdései (Aktuelle Fragen der altgermanischen Religionsgeschichte), in: AT 9 (1962) 121-124 (ungarisch)
- 19 Wichtige Neuausgaben zur Germanistik, in: ALH 12 (1962) 420-421
- 20 Német irodalomtörténetírás Angliában (Deutsche Literaturgeschichte in England), in: FiLK 9 (1963) 464-466 (ungarisch)
- 21 Nyelvöldrajz és dialektológia (Sprachgeographie und Mundartforschung), in: ANyT 1 (1963) (ungarisch mit deutscher Zusammenfassung)
- 22 Etymologische Bemerkungen, in: MAJ 2,17 Gießen (1963) 97-101
- 23 Grundsätzliches zur Sprachinselforschung, in: PBB 85 (1963) 177-196
- 24 A románai (cigány) nyelvjárások magyar elemei (Ungarische Elemente in den Zigeunerndialekten), in: Nyelvtudományi Értekezések 40 (1964) (= Festschrift für G. Bárczi) 139-147
- 25 The Phonology of Budapest Yiddish, in: The Field of Yiddish. Studies in Language, Folklore and Literature. Second Collection, ed. by U. Weinreich, London – The Hague – Paris 1965, 116-146
- 26 Lautgrammatik der Mundart zweier Landlergemeinden in Ungarn, in: ALH 15 (1965) 343-378
- 27 Der Vokal der Indifferenzlage in den germanischen Sprachen – Phonem oder Allophon?, in: Phonetica 13 (1965) 46-49

- 28 A konstitutív elemek helye a nyelvvoktatásban (Die Stellung der konstitutiven Faktoren im Fremdsprachenunterricht), in: *Modern nyelvvoktatás* 3,1 (1965) 18-21
- 29 (gem. mit K. Mollay), *Deutsche Mundartforschung in Ungarn*, in: *ZsMaF* 32 (1965) 130-132
- 30 Milimári (Milchmeierin), in: *MNy* 63 (1967) 350-351
- 31 Geschichte des Vokalismus der westjiddischen Mundart von Ofen und Pest, in: *ALH* 17 (1967) 345-382
- 32 A nyelvi struktúra változásának problémája a nyelvészociológia tükrében (Das Problem des sprachlichen Strukturwandels im Spiegel der Sprachsoziologie), in: *ÁNyT* 5 (1967) 169-187 (ungarisch)
- 33 Deutsch-ungarischer Lehnwortaustausch, in: *Wortgeographie und Gesellschaft. Festgabe für L.E. Schmitt zum 60. Geburtstag am 10.2.1968*, Berlin 1968, 644-659
- 34 Mischung, Ausgleich und Überdachung in den deutschen Sprachinseln des Mittelalters, in: *Verhandlungen des Zweiten Internationalen Dialektologenkongresses Marburg/Lahn, 5.-10. Sept. 1965, 1. Bd Wiesbaden 1968 (= ZsMaF, Beihefte NF 3-4) 399-405*
- 35 Sieben Thesen zur Dialektforschung, in: *ALH* 18 (1968) 279-286
- 36 Wolfgang Steinitz és a germanisztika (Wolfgang Steinitz und die Germanistik), in: *OK* 25 (1968) 282-285
- 37 Beiträge zum Verhältnis von Tempora und Modi, in: *NyK* 70 (1968) 435-441
- 38 Theoretical and Practical Problems of Western Yiddish Dialectology, in: *The Field of Yiddish. Studies in Language, Folklore and Literature. Third Collection*, ed. by M.I. Herzog, W. David and U. Weinreich, London – The Hague – Paris 1969, 1-7
- 39 Der Atlas der ungarischen Mundarten, in: *ALH* 19 (1969) 371-377
- 40 Das neue Historisch-Etymologische Wörterbuch des Ungarischen, in: siehe B 39, 111-120
- 41 Stand und Aufgaben der ungarndeutschen Namenforschung (von 1686 bis zur Gegenwart), in: *ALH* 20 (1970) 129-140
- 42 Sprachschichtung und Sprachnorm, in: *Annales Lingu.* 1 (1970) 7-14
- 43 Über die Möglichkeit einer historischen Typologie der germanischen Sprachen, in: *Theoretical Problems of Typology and the Northern Eurasian Languages*, ed by L. Dezsö and P. Hajdú, Budapest 1970, 171-176
- 44 Germanisztika (Germanistik), in: L. Tamás, *Nyelvtudomány*, Budapest 1970 (= *MT* 4-5) 213-214 (ungarisch)
- 45 A germán nyelvek kutatásának 25 éve Magyarországon (25 Jahre germanistische Sprachwissenschaft in Ungarn), in: *FILK* 16 (1970) 286-291 (ungarisch)
- 46 25 Jahre Germanistik in Ungarn, in: *ALH* 21 (1971) 155-163

- 47 Zur Niederschrift ungarndeutscher Texte im 19. Jahrhundert, in: *Annales Lingu.* (1972) 71-83
- 48 (gem. mit G. Mészáros), Zur Fachsprache der zigeunerischen Wahrsager in Ungarn, in: *ALH* 22 (1972) 317-348
- 49 Problems of Choosing a Normative Standard from a Range of Dialects, hg. von UNESCO, in: *Anthropology and Language Science in Educational Development. Educational Studies and Documents* 11, Paris 1973, 50-51
- 50 Die deutsche Volksgruppe in Ungarn, in: *Népi kultúra – népi társadalom* 7 (1973) 93-117 (ungarisch); und in: *Beiträge zur Volkskunde der Ungarndeutschen* 1 (1975) 11-36; und in: *Neue Zeitung* 19 (1975) 43-48; und in: *Zur Interethnik*, hg. von I. Weber-Kellermann, Frankfurt/Main 1978, 290-294; und in: *Együtt a nemzetiségekkel*, hg. von P. Fodor et al., Budapest 1984, 279-286 (ungarisch)
- 51 Der Stadtdialekt von Graz in Vergangenheit und Gegenwart, in: *850 Jahre Graz 1128-1978. Festschrift*, hg. von W. Steinböck, Graz – Wien – Köln 1978, 323-354
- 52 Zur historischen Typologie der altgermanischen Personennamen, in: *Budapester Beiträge zur Germanistik* 4 (1978) (= Festschrift für K. Mollay) 131-143
- 53 Konvergenz und Divergenz in der Sprachentwicklung, in: *Hugo Schuchardt *Gotha 1842 – +Graz 1927. Schuchardt-Symposium 1977 in Graz. Vorträge und Aufsätze. Im Namen der Sprachwissenschaftler der Universität Graz* hg. von K. Lichem und H.J. Simon, SB Wien 373, Wien 1980 (= Veröff. d. Kommission für Linguistik und Kommunikationsforschung 10) 59-71
- 54 Namenübersetzung und Tradition in den Gassennamen der Ofner Festung in Ungarn, in: *Sprache und Name in Österreich. Festschrift für W. Steinhäuser zum 95. Geburtstag*, Wien 1980, 299-324
- 55 Die deutsche Mundart der Gemeinde Csávoly in Ungarn, in: *Csávoly 1780-1980. Heimatbuch einer ungarndeutschen Gemeinde aus der Batschka*, hg. von der Patenstadt Waiblingen, verf. von P. Ginder, J. Pfeil und A. Rukatukl, red. von W. Korby, Waiblingen 1980, 231-236 und 349
- 56 Die deutschen Flurnamen im Komitat Tolnau, in: *Tolna megye földrajzi nevei*, hg. von J. Végh und F. Ördög, Budapest 1981, 525-577
- 57 Tobias Kern und die Mundart von Ödenburg, in: *Johann Reinhard Bünker: Schwänke, Sagen und Märchen in heanzischer Mundart. Mit Ergänzungen zur Aufl. von 1906 in vereinfachter Mundartwiedergabe*, hg. von K. Haiding, Graz 1981, IX-XXV
- 58 Sprachinselforschung als Prüfstand für dialektologische Arbeitsprinzipien, in: *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*, hg. von W. Besch, U. Knoop, W. Putschke und H.E. Wiegand, Bd 1.1:

- Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, hg. von G. Ungeheuer und H.E. Wiegand, Berlin – New York 1982, 178-189
- 59 Der Dialekt als diatopische und diastratische Einheit, in: Beiträge zur bairischen und ostfränkischen Dialektologentagung Wien, 27. bis 30. September 1983, Göppingen 1984 (= Göppinger Arbeiten zur Germanistik 409) 1-11
- 60 Die wahre Heimat. Von der Pflege unserer Mundart, in: Besinnung, 30 Jahre Demokratischer Verband der Ungarndeutschen, hg. von A. Reger und G. Hambuch, Budapest 1985, 23-24
- 61 Konvergenz in der Volkskultur der Deutschen im Karpatenbecken (Am Beispiel der Sprachentwicklung), in: A. Ritter (Hg.), Kolloquium zu den volkskundlichen Bedingungen der Kultur bei den deutschen Bevölkerungsgruppen im Ausland, Flensburg 1985, 109-129
- 62 Zur Revision eines unverjähren Prozesses. Am Beispiel: Steiermark, in: Beiträge zur Erforschung der deutschen Sprache 6, Leipzig 1986, 202-216
- 63 Nordistik in Graz, in: Österreichs Beitrag zur Islandforschung, hg. von H. Neumann, Wien 1987, 139-143
- 64 Die Mehrsprachigkeit als Stilmittel der Parodie, in: Antipodische Aufklärungen – Antipodean Enlightenments. Festschrift für Leslie Bodi, hg. von W. Veit, Frankfurt – Bern -New York 1987, 155-164
- 65 Ungarn, Deutsche, Ungarndeutsche in kultureller Wechselwirkung, in: Neue Zeitung, Budapest 1987, Nr. 25/26 und in: 300 Jahre Zusammenleben – Aus der Geschichte der Ungarndeutschen I, hg. von W. Hambuch, Budapest 1988, 211-226
- 66 Geleitwort, in: W. Hambuch, Mutsching/Mucsi. Geschichte und Gesellschaft einer ehemaligen fuldischen Gemeinde in Ungarn, Budapest 1988, 7-9
- 67 „Armütt macht das mein nyemant acht“ – Zwei unbekannte deutsche Dichter des 16. Jahrhunderts in Ungarn, in: Festschrift für Ingo Reiffenstein zum 60. Geburtstag, hg. von P.K. Stein, A. Weiß und G. Hayer, Göppingen 1988 (= Göppinger Arbeiten zur Germanistik 478) 527-544
- 68 Kontaktbedingte Konvergenz im mehrsprachigen Raum (Burgenland/Westungarn), in: Dialektgeographie und Dialekologie. Günter Bellmann zum 60. Geburtstag von seinen Schülern und Freunden, hg. von W. Putschke, W. Veith und P. Wiesinger, Marburg/Lahn 1989, 236-255
- 69 In memoriam Sándor Gárdonyi (1928-1988), in: Arbeiten zur deutschen Philologie (NFT) 18, Debrecen 1989, 5-12
- 70 Ein Industriedialekt als Modell einer ungarndeutschen Durchschnittssprache. Die Sprache der „Fünfkirchner Kolonie“, in: Soziokulturelle Kontexte der Sprach- und Literarentwicklung. Festschrift für Rudolf Große zum 65. Geburtstag, hg. von S. Heimann e.a. Stuttgart 1989 (= Stuttgarter Arbeiten zur Germanistik 231) 25-42

- 71 Julius Gottfried Schweighofer. Sein Leben und sein Werk, in: Beiträge zur Volkskunde der Ungarndeutschen 9, Budapest 1990, 9-20
- 72 Néhány gondolat a dialektológia elméleti kérdéseiről (Gedanken über die theoretischen Fragen der Dialektologie), in: G. Szabó (Hg), II. Dialektológiai szimpozion (II. Symposium zur Dialektologie in Szombathely/Steinamanger 1987), Veszprém 1990, 29-35
- 73 Die deutsche Volksgruppe in Ungarn, in: Deutsch als Muttersprache in Ungarn, hg. von P. Nelde, Stuttgart 1990 (= Deutsche Sprache in Europa und Übersee. Berichte und Forschungen, Bd 13), 45-75
- 74 Negyven éven át (Vierzig Jahre lang), in: Harmath István emlékezete (Zum Andenken an Stefan Harmath-Haber), hg. von F. Balogh, Veszprém 1990, 20-23
- 75 Ethnische Minderheiten in Ungarn, in: Aspetti metodologici e teorici nello studio del plurilinguismo nei territori dell' Alpe-Adria. Atti del Convegno Internazionale Udine, 12-14 ottobre 1989, hg. von L. Spinozzi Monai, Tricesimo (Ud) 1990, 207-223
- 76 Sprachliche Wechselwirkung im Spiegel der deutschen Ortsnamen in Ungarn, in: Mundart und Name im Sprachkontakt. Festschrift für Maria Hornung zum 70. Geburtstag, Wien 1990 (= Beiträge zur Sprachinselforschung, Bd 8), 341-346
- 77 Soziale und kulturelle Grundlagen sprachlicher Raumbildung am Beispiel der „Schwäbischen Türkei“ in Südungarn, in: Sprache in der sozialen und kulturellen Entwicklung. Beiträge eines Kolloquiums zu Ehren von Theodor Frings (1886-1968), hg. von R. Große, Berlin 1990 (= Abhandlungen der Sächs. Akademie d. Wissenschaften zu Leipzig, Phil.-hist. Klasse, Bd 73, H. 1), 85-100
- 78 Sprachenpolitik gegenüber fremdsprachigen Minderheiten in der k.(u.)k. Monarchie, in: R. Wimmer (Hg.): Das 19. Jahrhundert. Sprachgeschichtliche Wurzeln des heutigen Deutsch, Berlin – New York 1991 (= Institut für deutsche Sprache. Jahrbuch 1990) 164-171
- 79 Formen und Wege der Sprachmischung bei deutschen Zigeunern in Ungarn, in: Nyelvtudományi Közlemények (= Sprachwissenschaftliche Mitteilungen) 91 (1990), Festschrift für Robert Austerlitz, Budapest, 87-96
- 80 Sprache und Identität, in: Neue Zeitung, Budapest. 35, (1991) Nr.1, 6-7
- 81 Was für Deutsche leben in Ungarn?, in: Aula 1991, Graz, H. 12, 21-22
- 82 Gideon Petz (1863-1943), in: C.J. Hutterer, Aufsätze zur deutschen Dialektologie, Budapest 1991, 214-234
- 83 Heinrich Schmidt (1877-1953), in: C.J. Hutterer, Aufsätze zur deutschen Dialektologie, Budapest 1991, 235-249
- 84 Steirische Wörtersammlungen aus dem 19. Jahrhundert, in: Dialekte im Wandel. Referate der 4. Tagung zur bayerisch-österreichischen Dialektologie, Salz-

- burg, 5. bis 7. Okt. 1989, hg. von A. Weiss (Hg.), Göppingen 1992 (= Göppinger Arbeiten zur Germanistik 538) 17-26
- 85 Viktor Schirmunski und die deutsche Sprachinselforschung, in: V. Schirmunski, Linguistische und ethnographische Studien, München 1992, 9-14
- 86 Zur historischen Typologie der altgermanischen Personennamen, in: Reader zur Namenkunde II Anthroponymie, hg. von F. Debus, W. Seibicke, Hildesheim-Zürich-New York 1993 (= Germanistische Linguistik 115-118), 185-193
- 87 Prelogical Relics in Language Development, in: Acta Neurochirurgica 56 [Suppl.], Budapest 1993, 1-5
- 88 Konvergenz in der Volkskultur der Deutschen im Karpatenbecken (Am Beispiel der Sprachentwicklung), in: Im Zeichen der ungeteilten Philologie. Festschrift für Prof. Dr. sc. Karl Mollay zum 80. Geburtstag, hg. von P. Bassola u.a., Budapest 1993 (= Budapestener Beiträge zur Germanistik 24) 174-170
- 89 Sprachinseldialektologie, in: Dialektologie des Deutschen. Forschungsstand und Entwicklungstendenzen, hg. von K. Mattheier, P. Wiesinger, Tübingen 1994 (= Reihe germanistischer Linguistik, Bd 147) 93-101
- 90 Jiddisch in Ungarn, in: Westjiddisch. Mündlichkeit und Schriftlichkeit, hg. von A. Starck, Aarau-Frankfurt/M.-Salzburg 1994 (= Sprachlandschaft, Bd II), 43-60
- 91 Über die mehrsprachige Konvergenz in der Entwicklung des Deutschen in der Zips. In: P. Švorc (Hg.): Spiš v kontinuite casu [Zips in der Kontinuität der Zeit]. Prešov-Bratislava-Wien 1995, 255-267.
- 92 Spracherneuerung im Deutschen und im Ungarischen um die Wende des 18./19. Jahrhunderts. Ein Bericht. In: Sprachkunst. Beiträge zur Literaturwissenschaft Jg. 26. Wien 1995, 179-180.
- 93 Spracherneuerung im Deutschen und im Ungarischen um die Wende des 18./19. Jahrhunderts. In: M. Ofitsch – Ch. Zinko (Hg.): Studia Onomastica et Indogermanica. Festschrift f. F. Lochner v. Hüttenbach zum 65. Geburtstag. Graz 1995, 99-110.
- 94 Gedanken über die Zweisprachigkeit. In: I. Terts (Red.): Nyelv, nyelvézet, társadalom [Sprache, Sprachwissenschaft und Gesellschaft]. Festschrift für Gy. Szépe. Janus Pannonius Tudományegyetem, Pécs 1996, Bd. 2, 79-83.
- 95 Das Adam-und-Eva-Spiel von Kleinwasser/Kisvaszar in der Schwäbischen Türkei. In: Unser Hauskalender 1998. Das Jahrbuch der Deutschen aus Ungarn. Jg. 50. Ostfildern: Schwabenverlag 1997, 71-77.
- 96 Fachsprachen wallachisch-zigeunerischer Handwerker in Ungarn. In: W. W. MOELLEKEN-P J. WEBER (Hg.): Neue Forschungsarbeiten zur Kontaktlinguistik. Bonn: Dümmler-Verlag 1997, 224-231. (= Plurilingua 19).
- 97 Über einige Probleme der ungarndeutschen Literatur in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. In: W. HOFMEISTER-B. STEINBAUER (Hg.): *Durch*

aubenteuer muess man wagen vil: Festschrift für Anton Schwob zum 60. Geburtstag. Innsbruck: 1997, 209-218. (= Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft, Germanistische Reihe 57.)

- 98 Ein „deutschmerisches“ Denkmal des Jiddischen in Lemberg. In: P. Ernst – F. Patocka: (Hg.): Deutsche Sprache in Raum und Zeit. Festschrift für Peter Wiesinger zum 60. Geburtstag. Wien: 1998, 503-516.
- 99 *Nixbrot*: die Karriere eines deutschen geographischen Namens in und bei Ungarn. In: De consolatione philologiae: Studies in Honor of Evelyn S. Firchow. Edited by Anna Grotans, Heinrich Beck and Anton Schwob. Göppingen: Kümmerle 2000. (= Göppinger Germanistische Arbeiten.) S. 601-608.

Lexikonartikel

- 1 In: A XX század külföldi írói (Weltliteratur im 20. Jh.), red. von B. Köpeczi und L. Pók, Budapest 1968: „As(ch), S(ch)olem,“ „Perec, Jichok Lejb“, „S(ch)olem Ale(c)hem“ (alle Artikel ungarisch).
- 2 In: Kleine Enzyklopädie Deutsche Sprache, hg. von E. Agricola, W Fleischer und H. Protze, 1. Bd Leipzig 1969: „Die Sprachen der germanischen Stämme“, „Sprachinseln in Mittel- und Westungarn und der ‚Schwäbischen Türkei‘“, „Das Jiddische“.
- 3 Világirodalmi Lexikon (Lexikon der Weltliteratur), hg. von I. Király, 1.-3. Bd Budapest 1970-1975 und 7. Bd Budapest 1982: „Akszenfeld“, „As/ch/“, „Askenázi“, „Bergelson“, „Bojmovol“, „Elija Levita“, „Frug“, „Fuksz“, „Goldfaden“, „Jiddis irodalmi formák“ (Jiddische literarische Gattungen), „Jiddis vicc“ (Jiddischer Witz), „Makkaronikus költészet“ (Makkaronische Dichtung).
- 4 In: Grote Winkler Prins, Encyclopedie in twintig delen, hg. von Elsevier, 20. Bd 7 Aufl. Amsterdam 1974: „Zigeunertalen“ (niederländisch).
- 5 Világirodalmi Lexikon (Lexikon der Weltliteratur), hg. von I. Király, Bd 12, Budapest 1991, 64: „Rojtman Slojme“

Rezensionen

E. Koelwel, Wegweiser zu einem guten deutschen Stil, Leipzig 1954, in: MNyör 79 (1955) 365-367; G. Bárczi, Magyar hangtörténet (Ungarische Lautgeschichte), Budapest 1954, in: DLZ 79 (1955) 667-671; Nemeckaja dialektografija (Deutsche Dialektgeographie), Sammlung von Aufsätzen, hg. von V Schirmunski, Moskau 1955, in: ALH 7 (1957) 189-195; (gem. mit K.E. Majtinskaja) Novyje raboty vengerskich dialektologov (Neue Arbeiten ungarischer Dialektologen), in: Voprosy jazykoznanija

2 (1958) 145-149 (russisch); Das Ofner Stadtrecht, hg. von K. Mollay, Budapest 1957, in: ALH 9 (1959) 400-406; J.G. Herder, Izbrannyje socinenija (Ausgewählte Werke), hg. von V. Schirmunski, Moskau – Leningrad 1959, in: VF 6 (1960) 500-502 (ungarisch); Atlas der deutschen Volkskunde. Neue Folge, hg. von M. Zender, 1. Lieferung und Erklärungsbd Marburg/Lahn 1959, in: ALH 10 (1960) 472-476; E. Weber, Beiträge zur Dialektgeographie des südlichen Werra-Fuldaraumes, Tübingen 1959, in: ALH 11 (1961) 458-465; V. Schirmunski, Vergleichende Epenforschung I, Berlin 1961, in: Hessische Blätter für Volkskunde 51-52,2 (1961) 97-98; A. Heusler, Germaniskij geroieskij epos i skazanije o Nibelungach (Das germanische Heldenepos und die Nibelungensage), red. von V. Schirmunski, Moskau 1960, in: Hessische Blätter für Volkskunde, 51-52,2 (1961) 98-99; J. Végh, Örségi és hetési nyelvatlasz (Atlas der ungarischen Mundarten von Örség und Hetés), Budapest 1959, in: ALH 11 (1961) 217-225; Jb. für Fränkische Landesforschung 20, (1960) (= Festschrift E. Schwarz 1. Tl), in: Germanistik 2 (1961) 482-483; E. Wessén, Historiska runinskrifter, Stockholm 1960, in: Germanistik 2 (1961) 540-541; M. Olsen, Norges innskrifter med de yngre runer, 5. Bd Oslo 1960, in: Germanistik 2 (1961) 539-540; Österreichischer Volkskundeatlas, hg. von E. Burgstaller und A. Helbok, 1. Lief. Graz – Köln 1959, in: ALH (1962) 421-423; Jb. für Fränkische Landesforschung (1961) (= Festschrift E. Schwarz 2. Tl), in: Germanistik 3 (1962) 7-8; A. Bach, Geschichte der deutschen Sprache, 7. erw. Aufl. Heidelberg 1961, in: Germanistik 3 (1962) 330; Siebenbürgisch-Deutscher Sprachatlas, hg. von K.K. Klein und L.E. Schmitt, 1. Bd 1. Tl Marburg 1961, in: Germanistik 3 (1962) 345-346; I. Lux, Wörterbuch der Mundart von Dobschau (Zips), Marburg 1961, in: Germanistik 3 (1962) 350; Voprosy germanskogo jazykoznanija (Fragen der germanischen Sprachwissenschaft), Materialien der 2. wiss. Tagung über Probleme der germ. Sprachwissenschaft, Moskau – Leningrad 1961, in: Germanistik 3 (1962) 504-505; R. Schützeichel, Die Grundlagen des westlichen Mitteldeutschen, Studien zur historischen Sprachgeographie, Tübingen 1961, in: Muttersprache 72 (1962) 250-251; W. Besch, Studien zur Lautgeographie und Lautgeschichte im obersten Neckar- und Donauebiet, Freiburg/Breisgau 1961, in: Muttersprache 72 (1962) 253-254; Islenszk tunga (Lingua Islandica); Tímarit um íslenska og almenna málfraedi, red. von J. Benediktsson, 1-2 Bd Reykjavík 1959-1960, in: ALH 13 (1963) 192-193; W. Laur, Runendenkmäler in Schleswig-Holstein, Neumünster 1961, in: Germanistik 4 (1963) 14; H. Marquardt, Die Runeninschriften der Britischen Inseln, Göttingen 1961, in: Germanistik 4 (1963) 14; I. Bure, Runa ABC-Boken (Faksimiledruck d. Orig.-Ausg. Stockholm 1611) Stockholm 1961, in: Germanistik 4 (1963) 15; H. Gipper und H. Schwarz, Bibliographisches Hb. zur Sprachinselforschung, 1.-3. Lief. Köln – Opladen 1961-62, in: ALH 13 (1963) 401-402; Ch.F. Hockett, A Course in Modern Linguistics, New York 1960, in: FiLK 9 (1963) 303-304 (ungarisch); Atlas der deutschen Volkskunde, NF, hg. von M. Zender, 2. Lief. Marburg 1963, in: ALH 14 (1964) 207-208; K. Chapman, Icelandic-Norwe-

gian Linguistic Relationships, Oslo 1962, in: ALH 14 (1964) 211-212; J. Barabás, Kartográfiai módszer a néprajzban (Kartographische Methode in der Volkskunde), Budapest 1963, in: ZfV 3-4 (1964) 255-256; D. Magenau, Die Besonderheiten der deutschen Schriftsprache im Elsaß und in Lothringen, Mannheim 1962, in: Germanistik 5 (1964) 24-25; Mitteilungen der Österreichischen Kommission für die Orthographiereform, red. von R. Meister, 1.2 Bd Wien 1961-1962, in: Germanistik 5 (1964) 25-26; H. Rizzo-Baur, Die Besonderheiten der deutschen Schriftsprache in Österreich und in Südtirol, Mannheim 1962, in: Germanistik 5 (1964) 28; W. Steinhäuser, Slawisches im Wienerischen, Wien 1962, in: Germanistik 5 (1964) 33-34; L. Mackensen, Deutsches Wörterbuch. Rechtschreibung. Grammatik. Stil Worterklärung, Fremdwörterbuch, 4. verb. und erw. Aufl. Baden-Baden 1962, in: Germanistik 5 (1964) 35-36; St. Sonderegger, Das altappenzellische Wehrwesen im Lichte der Orts- und Flurnamen, Trogen 1962, in: Germanistik 5 (1964) 38; S.B.F. Jansson, The Runes of Sweden, Stockholm 1962, in: Germanistik 5 (1964) 203; H. Naumann, Die Orts- und Flurnamen der Kreise Grimma und Wurzen, Berlin 1962, in: Germanistik 5 (1964) 221-222; A. Richter, Die Ortsnamen des Saalkreises, Berlin 1962, in: Germanistik 5 (1964) 222-223; J. Iofen, A Linguistic Atlas of Eastern European Yiddish, New York 1964, in: ALH 16 (1966) 203-207; H. Pilch, Phonemtheorie, 1. Tl Basel – New York 1964, in: ALH 16 (1966) 400-402; S.B.F. Jansson, Runinskrifter i Sverige, Stockholm – Göteborg – Uppsala 1963, in: Germanistik 6 (1965) 209; K.K. Klein, Transsylvanica. Gesammelte Abhandlungen und Aufsätze zur Sprach- und Siedlungsforschung der Deutschen in Siebenbürgen, München 1963, in: Germanistik 6 (1965) 402-403; Siebenbürgisch-deutscher Sprachatlas, hg. von K.K. Klein und L.E. Schmitt, 1. Bd 2. Tl: Laut- und Formenatlas, Marburg 1964, in: Germanistik 7 (1966) 33-34; E. Lorentz, Slawische Personennamen in mittelalterlichen Quellen Deutschlands, Berlin 1964, in: Germanistik 7 (1966) 184-185; A. Bach, Geschichte der deutschen Sprache, 8. erw. Aufl. Heidelberg 1965, in: Germanistik 8 (1967) 252-253; L. Musset, Introduction à la runologie. En partie d'après les notes de Fernand Mossé, Paris 1965, in: Germanistik 8 (1967) 491-492; S. Imre, A mai magyar nyelvjárások rendszere (Das System der ung. Mundarten der Gegenwart), Budapest 1971, in: MT 79 NF 18,10 (1972) 663-664 (ungarisch); K.K. Klein, Saxonica Septemcastrensia. Forschungen, Reden und Aufsätze aus 4 Jahrzehnten zur Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen, Marburg 1971, in: Germanistik 15 (1974) 546; U. Schnall, Die Runeninschriften des europäischen Kontinents, Göttingen 1973, in: Germanistik 15 (1974) 768; H. Klingenberg, Runenschrift – Schriftdenken – Runeninschriften, Heidelberg 1973, in: Germanistik 17 (1976) 18-19; A.H. Elmer, A Concise Grammar of the Older Runic Inscriptions, Tübingen 1975, in: Germanistik 18 (1977) 44-45; G.L. Fullerton, Historical Germanic Verb Morphology, Berlin -New York 1977, in: Germanistik 19 (1978) 635; F. Keintzel-Schön, Die siebenbürgisch-sächsischen Familiennamen, Köln – Wien 1976, in: Germanistik 19 (1978) 677-678;

Siebenbürgisch-deutscher Wortatlas, hg. von K. Rein und R. Hildebrandt, Marburg 1979, in: *Germanistik* 21 (1980) 64-65; M. Howard, *The Runes and Other Magical Alphabets*, Wellingsborough 1978, in: *Germanistik* 22 (1981) 18-19; G. Köbler, *Gotisch-neuhochdeutsches und neuhochdeutsch-gotisches Wörterbuch*, Gießen-Lahn 1981, in: *Germanistik* 23 (1982) 624; L. Person, *Kvinnonamnens böjning i fornsvenskan. De ursprungligen starkt böjda namnen*, Uppsala 1981, in: *Germanistik* 23 (1982) 625; E. Kranzmayer, *Laut- und Flexionslehre der deutschen zimbriischen Mundart*, hg. von M. Hornung, Wien 1981, in: *UHBS* 74 (1983) 190-191; S. Valfells-J.E. Carhey, *Old Icelandic. An introductory course*, Oxford 1981, in: *Germanistik* 26 (1985) 260; B. Devlamminck, G. Jucquois, *Compléments aux dictionnaires étymologiques du gotique. T. 1* Louvain 1977, in: *Germanistik* 26 (1985) 259; E. Zenker-Starzacher, *Märchen aus dem Schildgebirge*, Klagenfurt 1986, in: *ÖZV NS* 41 GS 90 (1987) 367-369; U. Hunger, *Die Runenkunde im Dritten Reich. Ein Beitrag zur Wissenschafts- und Ideologiegeschichte des Nationalsozialismus*, Frankfurt-Bern-New York 1984, in: *Germanistik* 29 (1988) 569; O. Grønvik, *Fra Agedal til Setre. Sentrale runeinnskifter fra det 6. århundre*, Oslo 1987, in: *Germanistik* 29 (1988) 586; H. Fix, *Wortschatz der Jónsbók*, Frankfurt-Bern-New York 1984, in: *Germanistik* 30 (1989) 320-321; F. Krauß, *Nordsiebenbürgisch-sächsisches Wörterbuch 1*, Köln-Wien 1986, in: *Germanistik* 30 (1989) 341-342; S. Suzuki, *The morphosyntax of detransitive suffixes –þ– and –n– in Gothic. A synchronic and diachronic study*, New York – Bern – Frankfurt 1989, in: *Germanistik* 31 (1990) 526; M. Rindal, *Ortografi, fonologi og morfologi i Sth. perg. fol. nr. 6 [Barlaams ok Josaphats saga]*, Oslo 1987, in: *Germanistik* 31 (1990) 527; Duden, *Deutsches Universalwörterbuch. 2., völlig neu bearbeitete und stark erweiterte Auflage*. Hg. v. G. Drosowski, Mannheim-Wien-Zürich 1989, in: *Südostdeutsche Vierteljahresblätter* 40 (1991) 73-74; P. Wechsler (Hg.), *Studies in Yiddish Linguistics*, Tübingen 1990, in: *ZDL* 58 (1991) 327-329; B. Oldenstedt: *On the origin and early history of the runic script. Typology and graphic variation in the older Fuþark*, Stockholm 1990, in: *Germanistik* 32 (1991) 619-620; G. Richter, *Nordsiebenbürgisch-sächsisches Wörterbuch 2*, Köln – Wien 1990, in: *Germanistik* 32 (1991) 58-59; H. Dama, *Die Mundart von Groß-Sankt-Nikolaus im rumänischen Banat*, Marburg, 1991 (= *DDG* 89), in: *Germanistik* 33 (1992) 718; H. Gehl, *Die oberdeutschen fescht-Mundarten des Banats*, Stuttgart 1991 (= *ZDL: Beih.* 67), in: *Germanistik* 33 (1992) 719; B. Capesius, *Linguistische Studien, Auswahl und Bibliographie von H. Kelp*, München 1990, in: *Colloquia Germanica* 25 (1992), Tübingen-Basel, 407-408; H. Kelp, *Germanistische Linguistik in Rumänien 1945-1985. Bibliographie*, München 1990, in: *Colloquia Germanica* 25 (1992), Tübingen – Basel, 408; I.T. Piirainen, M. Papsonová, *Das Recht der Spiš/Zips. Texte und Untersuchungen zum Frühneuhochdeutschen in der Slowakei 1-2. Bd* (= *Veröffentlichungen des Germanistischen Instituts* 8), Oulu 1992, in: *Germanistik* 34 (1993) 67; G. Richter, *Nordsiebenbürgisch-sächsisches Wörterbuch 3*, Köln-

Wien 1993, in: Germanistik 35 (1994) 426, H. Klassen, Mundart und plautdietsche Jeschichte. Ut dem Orenburgschen en ut dem Memritjschen (Rußland). Marburg/L. 1993, in: Germanistik 35 (1994), 425-426; I. T. Piirainen, J. Meier (Hg.), Das Stadtbuch von Schwedler/Svedlár. Texte und Untersuchungen zum entstehenden Neuhochdeutsch in der Slowakei, Leutschau 1993, in: Germanistik 35 (1994) 746, Collectanea Allerlay Nutzlicher vnnnd Nothwendiger Regeln des Rechtsens. Ein deutsches Rechtsbuch aus dem Jahre 1628 aus der Slowakei. Ilpo Tapani Piirainen, Arne Ziegler. Levoca: Modrý, 1995, in: Germanistik 37 (1996), 761. G. Richter, Nordsiebenbürgisch-sächsisches Wörterbuch. Unter Mitarbeit von Helga Feßler aufgrund der nachgelassenen Sammlungen von Friedrich Krauß. 4, Köln 1995, in: Germanistik 37 (1996) 777. D. Goldberg (Hg.): The Field of Yiddish. Studies in Language, Folklore, and Literature. Fifth Collection. Evanston (Ill., USA)/N.Y. 1993, in: ZDL 65 (1998), 234-236.

Nachruf auf Claus Jürgen Hutterer

Am 17. Dezember 1997 verstarb in Graz o.Univ.-Prof. Dr. phil. Dr. scient. Dr. et prof. h.c. Claus Jürgen Hutterer, ordelicher Universitätsprofessor im Institut für Germanistik der Karl-Franzens-Universität Graz.

Claus Jürgen Hutterer wurde am 2. November 1930 in Budapest geboren. Von 1949 bis 1953 studierte er an der Universität Budapest Germanistik un – als Nebenfächer – Anglistik, Indogermanistik, Nordistik und Hungaristik. Das Germanistikstudium setzte er von 1954 bis 1958 postgraduiert bei seinem verehrter Lehrer Viktor Schirmunski in Leningrad und Moskau fort, wo er auch seine Dissertation über die deutschen Mundarten im Ungarischen Mittelgebirge verteidigte.

Von 1958 bis 1970 war er Oberassistent bzw. Dozent an der Philosophischen Fakultät der Universität Budapest. 1968 habilitierte er sich für Sprachwissenschaft an der Ungarischen Akademie der Wissenschaften mit seinem Werk über die germanischen Sprachen. von 1970 bis 1985 war Claus Jürgen Hutterer ordentlicher Universitätsprofessor an der Universität Budapest, wurde jedoch bereits 1972 für eine Gast- und Honaorarprofessor in Graz beurlaubt. 1975 wurde er dann als ordentlicher Universitätsprofessor für Germanistik an die Universität Graz berufen.

Der ungarischen Germanistik und Linguistik blieb Claus Jürgen Huttere weiterhin eng verbunden, etwa durch die Mitherausgabe und Moderation der internationalen Zeitschrift für Linguistik der Ungarischen Akademie der Wissenschaftne, der *Acta Linguistica Academiae Scientiarum Hungaricae* (1962-82), durch fortgesetzte Lehrtätigkeit am Institut für Germanistik der ELTE Budapest sowie insbesondere durch die Leitung des und Weiterarbeit am *Ungarndeutschen Sprachatlas* (UDSA) und am *Wörterbuch der Ungarndeutschen Mundarten* (WUM). Für beide Unternehmung hatte Hutterer in den 60er Jahren die Grundkonzepte ausgearbeitet und mit der Materialsammlung (schriftliche Aufzeichnung und Anlage eines Tonarchivs der deutschen Dialekte in Ungarn) begonnen. In Würdigung dieser Verbundenheit und Leistungen wurde ihm 1977 von der Ungarischen Akademie der Wissenschaften der Akademie-Preis verliehen, 1996 dann von der Eötvös-Loránd-Universität Budapest das Ehrendoktorat.

An der Grazer Germanistik hat Huttere die Etablierung einer gegenwartsbezogenen Linguistik und der germanistischen Sprachwissenschaft als eigenständiger Disziplin eingeleitet: Bereits in den 70er Jahren hielt er hier Vorlesungen zur deutschen Gegenwartssprache, die Anfang der 80er Jahre in Kraft getretenen Studienpläne vornehmend. Für Neuerungen aufgeschlossen zeigte er sich dann auch, als in den

80er Jahre die Erweiterung des Faches um den Bereich Deutsch als Fremdsprache zu Diskussion stand, die er nachdrücklich und gegen manche Einwände befürwortete. Gleichzeitig war ihm die Bewahrung der altgermanistischen Tradition ein Anliegen – bis zuletzt hielt er im Rahmen seiner stets umfangreichen Lehrtätigkeit regelmäßig auch Seminare zum Gotischen und Altnordischen ab.

Die Publikationen von Claus Jürgen Hutterer sind in ihrer thematischen Vielfalt Zeugen eines ungewöhnlich breit gefächerten Forschungsinteresses. Der Bogen spannt sich vom Altnordischen, Gotischen, englischen über das Deutsche und Jiddische bis hin zum Ungarischen und Zigeunerischen, von der historisch-vergleichenden Linguistik, Sprachsoziologie und Namenforschung bis hin zur Volkskunde und Literaturwissenschaft. Sein umfangreiches Werk, *Die germanischen Sprachen*, dessen 4. Auflage er noch knapp vor seinem Tod besorgte, weist ihn als einen enzyklopädisch denkenden Menschen aus. Im Vorwort zur 2. Auflage (1987) schrieb Claus Jürgen Hutterer:

In dieser Zeit der Massenuniversität möge das Buch den Studierenden weiterhelfen, sich nicht auf das Schmalspurstudium je einer einzigen germanischen Sprache zu beschränken, sondern die Entwicklung unserer ganzen Sprachgruppe im ihren vielfältigen historisch-organischen Zusammenhängen zu erfassen. Wenn wir heute Jacob Grimm überhaupt noch etwas verdanken, so ist das diese Zusammenschau.

Dieses Buch, das nun in Kürze auch als Paperback-Ausgabe erhältlich sein wird, ist längst zu einem viel zitierten Standardwerk geworden.

Den Ausgangspunkt und das Zentrum von Hutterers Forschungsarbeit bildete jedoch das Ungarndeutsche. Seine 1963 im Druck erschienene Dissertation *Das Ungarische Mittelgebirge als Sprachraum. Historische Lautgeographie der deutschen Mundarten in Mittelungarn* machte seinen Namen in der Dialektologie und Sprachinselforschung zu einem Begriff. Seine Ansätze in der Sprachinselforschung bzw. -dialektologie, mitgeprägt durch seinen Lehrer Schirmunski, gaben einen neuen Standard vor und wurden für weitere Arbeiten auf diesem Gebiet richtungweisend.

Fragen der Sprachinselforschung wie auch der allgemeinen Dialektologie hat Claus Jürgen Hutterer auch später in empirischen Studien und theoretischen Arbeiten immer wieder aufgegriffen – wohl aus einer unleugbaren persönlichen Verwurzelung heraus. Seine grundlegenden Thesen zur Sprachinselforschung und zu ihren Stellenwert für die (deutsche) Dialektologie hat er etwa im Handbuch zur Dialektologie (hrsg. von W. Besch u. a., Berlin/New York 1982/83, Artikel 9: *Sprachinselforschung als Prüfstand für dialektologische Arbeitsprinzipien*) niedergelegt. eine Sammlung wichtiger Beiträge auf diesem Gebiet erschien zu seinem 60. Geburtstag unter dem Titel *Aufsätze zur deutschen Dialektologie*, herausgegeben von Karl Manherz (Budapest 1991).

Seit seiner Berufung nach Graz bemühte sich Hutterer intensiv um die Erforschung des Steirischen. Er leitete die planmäßige Erhebung der mundarten und des dialektal gebundenen Flurnamenschatzes ein. Das daraus entstandene Lehr- und Forschungsprojekt erbrachte bisher nicht weniger als 239 Ortsaufnahmen. In Zusammenhang mit der Erforschung der steirischen Dialektlandschaft steht auch das 1987 aufgrund der Sammlungen von Walter Kainz und Eduard Walcher herausgegebene *Weststeirische Wörterbuch. Grammatik und Wortschatz nach Sachgruppen* (Wien, Köln, Graz).

Ebenso beeindruckend wie die Vielfalt seiner Forschungsinteressen ist Claus Jürgen Hutterers Forschungsleistung in Zahlen: 19 selbstständige Publikationen, 97 Aufsätze (einige weitere sind im Druck), 20 Lexikonartikel und 78 Rezensionen – daneben Mitherausgabe von Zeitschriften und Buchreihen wie z. B. der *Schriften zur deutschen Sprache in Österreich*.

Von den persönlichen Anliegen und Charakterzügen Claus Jürgen Hutterers, die auch in der Forschung und Lehre immer wieder manifest wurden, sind zumindest zu erwähnen: sein Bekenntnis zur Herkunft und sein Engagement für Minderheiten, namentlich die deutschsprachige Minderheit in Ungarn, sowie seine hohe Integrität, die sich unter anderem darin zeigte, daß er sich ganz unpopulistische zu machen fast oder ganz vergessenen Lehrmeinungen, wie etwa zu jener Georgs von der Gabelentz, dem nach seiner Auffassung wahren Ahnherrn des Strukturalismus, bekannte. In diesem Sinne hat Hutterer auch in Graz bereits zu einer Zeit, wo dies ‚im Westen‘ noch nicht unbedingt opportun war, nachdrücklich auf Forschungstraditionen und -ergebnisse im damals so genannten ‚Ostblock‘ verwiesen und so zur Öffnung einer auch geistigen Grenze beigetragen.

Mit Claus Jürgen Hutterer hat die Germanistik einen ihren renommiertesten Vertreter verloren – und jene, die mit ihm persönlich zusammengearbeitet haben, einen stets hilfsbereiten Kollegen und geduldigen Lehrer von schier unerschöpflich anmutendem Wissen, von dem wir gerne noch vieles erfahren hätten.

Das Lebenswerk von Karl Mollay (1913 – 1997)



Menus Borbála

Mollay Károly (1913-1997)

1. A szerző előszava

Jelen tanulmányt mint doktorandus írtam egy „Feje(zete)k a nyelvészet történetéből” című kurzus záródolgozataként. Mollay Károlyt azért választottam témául, mert úgy gondoltam, könnyebb egy olyan valakiről írni, akinek az alakját az ember fel tudja idézni magában. Ezen kívül mint volt német szakos hallgató szerettem volna legalább utólag megtudni, ki is volt ő valójában, mit sem sejtve akkor még arról, milyen nehéz feladatra vállalkoztam.

Az adatgyűjtést a 80. születésnap alkalmából írt köszöntők és az 1997 áprilisában bekövetkezett halálát követő megemlékezések elolvasásával kezdtem. Hamar beláttam, hogy én, akinek kutatási területe nem kapcsolódik sem a germanisztikához, sem a helytörténethez, sem egyéb más dologhoz, amivel Mollay Károly foglalkozott, semmi érdemlegeset nem fogok tudni hozzátenni azokhoz, főleg egy szerzői ívnyi dolgozat keretében nem. Mindamellet azonban, hogy a szakmabeliek értékelései így elbátortalanítottak, az életmű most már igazán felkeltette az érdeklődésemet. Úgy döntöttem, hogy megkísérlem az ember és a tudós alakját egy mozaikszerű összeállítás keretében megragadni. Ez a műfaj lehetővé tette, hogy tudományos munkásságát szakmailag kompetens személyek publikációinak tükrében, az ő értékeléseiket idézve ismertessem. Munka közben felmerült bennem a gondolat, hogy az összegyűjtött anyag érdekes olvasmány lehetne sok volt német és történelem szakos számára, akiket Mollay tanár úr tanított, és meg kellene azt jelentetni egy önálló kiadvány formájában is. Az ELTE Germanisztikai Intézete által 2000 novemberében szervezett Mollay-Hutterer emlékülés jó alkalomnak ígérkezett erre.

A gazdag életmű anyagát igen nehéz volt tematikusan elrendezni. Mollay Károly ugyanis egyszerre volt tanár, etimológus, paleográfus, filológus, helytörténész és folyóiratszerkesztő. Hogy mégis tematikus fejezetekre „daraboltam” az életművet, az egyrészt a mozaik jellegből adódott, másrészt így érzékeltetni tudtam, milyen szerteágazó területeket volt képes integrálni Mollay Károly tudományos munkássága során.

A tanulmány végén található az első teljes Mollay-bibliográfia. A Soproni Szemle (1993: 403-422, 1997: 198) két részletben közölte, „A hetvenes évek magyar nyelv-

vészei" című sorozat Mollay Károlyról szóló (35.) füzetében pedig az életének utolsó, 1993-97-ig terjedő szakaszát felölelő bibliográfia külön lapon, kiegészítésként jelent meg.

Számtalan embernek tartozom köszönettel a közölt adatokért és egyéb segítségért; sok kiváló Mollay-tanítványnak, a Soproni Szemle munkatársainak, akiket személyesen vagy telefonbeszélgetés révén megismerhettem. Külön köszönettel tartozom lányának, Mollay Erzsébetnek, aki jónéhány dokumentumot a rendelkezésemre bocsátott. A vele készült interjú (lásd 12. fejezet) talán még azok számára is tartalmaz újdonságot, akik jól ismerték az édesapját.

A beszélgetések során, valamint Mollay Károly visszaemlékezéseit (főleg a hadifogságról szólót) olvasva magával ragadott az életmű sokszínűsége és mindaz, amit egy emberi élet tükrében a 20. század történelméről megtudtam. Őszintén remélem, hogy munkámmal sikerül mindebből valamit átadni a tisztelt olvasónak is. Az illusztrációkkal és a könnyebb hangvétellű „betétekkel” az volt a célom, hogy emberközelbe hozzam a megalkuvást nem ismerő, a mércét maga és mások számára is igen magasra állító tudós-tanár-polihisztor alakját. Úgy vélem, a germanisták ifjú nemzedékeinek is példaképül szolgálhat nem csak az a mód, az a hozzáállás, ahogyan a tudományt művelte, hanem az is, ahogyan a mindenkori politikai helyzethez viszonyult.

Budapest, 2001. január

2. Az első találkozás

Mint ahogyan az előszóban írtam, Mollay tanár úrral német szakosként találkoztam, amikor 1972 és 1977 között az ELTE Bölcsészettudományi Karán végeztem tanulmányaimat. Ő akkor tanszékvezető volt, nagy tiszteletnek örvendett mind kollégái, mind a diákok körében, én pedig identitását és életcélját kereső diák, aki nem értette, mire lesz majd jó a gótbetűs írás és az ófelnémet nyelv ismerete. Mollay Károly szigorú tanár hírében állt; lehet, hogy ezért nem jártam hozzá szemináriumra, de az is lehet, hogy csak a sors hozta úgy, hogy az öt év folyamán mindössze egyszer vizsgáztam nála. Húsz év távlatából már nem emlékszem pontosan. A következő anekdota járta róla: Egy diákot hosszasan faggatott, de az egyetlen kérdésre sem tudott válaszolni. Végül a tanár úr elvesztette a türelmét és így szólt: „Jó akkor mondja meg, hányadik században élünk”. Ilyen és hasonló történetekkel riogatták egymást a diákok és ez a maiaktól sem idegen. Nos, az egyetlen találkozás, az a bizonyos vizsga nem keltett bennem rossz benyomást, sőt! A tanár úr rákérdezett, hogy a *Stunde* főnévben milyen két dimenzió van jelen, amire én több más kérdéssel egyetemben szintén nem tudtam válaszolni. Megpróbált rávezetni: elmagyarázta, hogy a *Stunde* „óra” az idő kifejezésére szolgál, amit a *stehen* „állni” igéből képeztek. Állni viszont csak térben lehet. Hogyan

fér meg ugyanabban a szóban az idő és a tér dimenziója? Mátyás Király furfangos juhásza talán tudott volna válaszolni ilyen fogós kérdésre is, de én még a tételt sem tudtam igazán. A válasz egyszerű volt: a napóra állását jelölték a *Stunde* szóval. Ez egy igazi „aha” élmény volt számomra, olyannyira, hogy évek óta rendszeresen felteszem ezt a kérdést a tanítványaimnak. Még nem akadt olyan, aki tudott volna válaszolni, de amikor megmondom a megoldást, mindenkinek tetszik. Így történt, hogy az egyetlen személyes találkozás Mollay tanár úrral maradandó nyomot hagyott az életemben és mellel – visszakerestem az indexemben – nem is kaptam rossz jegyet. Most, hogy elolvastam jónéhány munkáját és a róla írt visszaemlékezéseket, őszintén sajnálom, hogy elszalasztottam a lehetőséget, hogy tanuljak tőle.

Szigorlatok:

Szigorlat		Tanár		
A tárgy megnevezése	Érték	Értékelés	Állás	
1. Német nyelv és irodalom	19%			
Összesített érték	19%	(3)	Mollay	

1. ábra: Mollay Károly aláírása a szerző indexében

2. Életrajzi adatok

Mollay Károly 1913. november 14-én született Sopronban. Apja iparos, anyja *poncibter* családból származott. Hadiárvaként nőtt fel, bátyjával együtt. Az apját tulajdonképpen nem is ismerte, hiszen kilenc hónapos volt, amikor behívták frontszolgálatra, ahonnan nem tért vissza. Családjá mindkét ágon német anyanyelvű volt (két különféle nyelvjárást beszéltek); magyarul csak az óvodában kezdett el tanulni. (Az ovónó – történetesen egyik nagynénje – magyar gyerek mellé ültette, hogy megtanuljon magyarul.) Ezzel kapcsolatban Mollay Károly a következőket írja magáról: „Mindenki kétnyelvű volt, ez egészen természetes dolognak számított. A mi családjunkban is, bár a családon belül a német szó, irodalmi is, nyelvjárási is járta. A teljes kétnyelvűség,

amelyben felnőttem, nagy kincs volt számomra, amelynek tulajdonképpen egész pályámat köszönhetem." (A soproni népszavazás tanulságai *Soproni Szemle*, 1992: 97) Időközben olyan sikeresen megtanult magyarul, hogy a középiskolában már ő volt az egyik legjobb magyar stilisztá. Önéletrajzában dicséri a középiskolát, ahol főleg a reál tárgyak voltak rá nagy hatással, de a művészettörténet is érdekelt; olyannyira, hogy az egyetemen harmadik szakként ezt a tárgyat is felvette. Érettségi után a budapesti Eötvös Kollégiumba került, mint ingyenes (ösztöndíjas) hallgató és ezzel egyidejűleg megkezdte tanulmányait a Pázmány Péter Tudományegyetemen (a mai Eötvös Loránd Tudományegyetem elődjén), francia-német szakon.

Az 1937-es év pályája új állomását jelenti. Állami és városi ösztöndíjjal a Collegium Hungaricum lakója lesz Bécsben. Ugyanebben az évben befejezi egyetemi tanulmányait; francia-német szakos diplomát szerez.

1938-ban megvédi bölcsészdoktori disszertációját, amelyet soproni családnevekből ír. Ezzel egyidejűleg – a kor szokásainak megfelelően – az egyetemen is dolgozik, mint díjtalan tanársegéd. Mivel a felsőoktatásban nem tud elhelyezkedni, Salgótarjánban, majd Pestszentlőrincen vállal középiskolai tanári állást.

Ezt követően – 1942 őszéig – mint gimnáziumi rendes tanár a Magyar Történettudományi Intézetben kutatóként dolgozik. Még ugyanebben az évben a volt Eötvös kollégista visszatér a Ménesi útra: előbb mint kollégiumi rendes tanár, majd mint főiskolai tanszékvezető tanár német nyelvet és irodalmat oktat.

A történelem hamarosan másodszor is beleszól az életébe: 1944-ben behívják frontszolgálatra. Otthon kell hagynia feleségét, akivel alig egy éve házasodtak össze, és négy évre megszakad az ígéretes tudós-tanári pálya is. A galíciai frontra kerül, ahol gyors- és gépirói tudásának köszönhetően írnok lesz a hadosztályparancsnok mellett; így mondhatni a biztos halálból menekül meg. Rövid frontszolgálat után fogságba esik, ahonnan csak 1948 karácsonyán érkezik haza. A fogolytáborban, doktori címére hivatkozva, orvosi teendőkkel bízzák meg. A hadifogságban átéltekről „Amikor a Kaukázusban orvos voltam” címmel 1994-ben egy 35 lapnyi, irodalmi értékű visszaemlékezést közöl (*Soproni Füzetek*, 1993: 231-266). A fogságban megtanul oroszul. Ezzel kapcsolatban így nyilatkozik: „A hadifogságnak is megvolt a maga jelentősége későbbi nyelvészeti munkásságom szempontjából, mert megtanultam oroszul, s így az orosz szakirodalmat már hadifogságom alatt, és azután is figyelemmel tudtam kísérni.” (*A hetvenes évek magyar nyelvészei*, 35. szám, 6.)



2. ábra: Az Eötvös Collegium épülete a Ménesi úton (a harmincas években készült felvétel)

Munkáját 4 éves szünet után ott folytatja, ahol abbahagyta; visszahelyezik állásába, az Eötvös Kollégiumba, és a német mellett most már orosz nyelvet is tanít. Alig egy év telik el azonban, amikor is a történelem forgószele újra felkapja, és mire feleszmél, már egy középiskolában találja magát. Életének erről a szakaszáról így vall egy interjúban, amelyet Szende Katalin tett közzé a *Soproni Szemle* (1993: 302) ünnepi számában 80. születésnapja alkalmából: „Az Eötvös Kollégiumot, ahol főiskolai tanár voltam, 1950-ben megszüntették, majd átraktak a Mester utcai Kereskedelmi Középiskolába, nem is tanárnak, hanem nevelőnek. Ott gép- és gyorsírást tanítottam egy évig. Akkor alakult meg az Idegen Nyelvek Főiskolája, ahova adjunktusnak, majd docensnek neveztek ki. Akkoriban így dobálóztak az emberekkel. Tolmácsokat és fordítókat képeztünk ki komoly tanmenettel. Innen vittek át az egyetemre.”

Három évig tehát főállásban a főiskolán dolgozik, az Eötvös Loránd Tudományegyetemen pedig megbízott előadóként. 1954-től végleg az egyetem német tanszékére kerül; itt 23 évig (!) docens, majd 1977-től egyetemi tanár.

Az egyetemi tanári kinevezés nem véletlenül késik; 1956-ban beválasztják az egyetem forradalmi bizottságába, amiért 1957-ben fegyelmet kap. Jó ideig nem utazhat sehová és nem léptetik elő. 1962-ben hatálytalanítják ugyan a fegyelmet, de az igazi rehabilitációra 1990 májusáig kell várnia. A mozgalmas évek, a mellőztetés nem akadályozzák meg abban, hogy tudományos munkáját töretlen intenzitással

folytassa. 1960-ban kandidátusi fokozatot szerez, aktív részt vállal a *Soproni Szemle* újraindításában, majd 1970-ben a folyóirat főszerkesztője lesz. 1975-ben elnyeri a nyelvtudomány doktora címet, 1984-ben pedig nagydoktori disszertációjáért Akadémiai Díjat kap. 1987-ben szülővárosa a Pro Urbe Sopron díjjal tünteti ki, 1996-ban pedig a város díszpolgárává választják.

Íme dióhéjban egy mozgalmas élet története, amely csak töredékeket láttat a tanár, a tudós valódi emberi kvalitásaiból. A következő fejezetekben ezeknek próbálom meg utánajárni.

3. A germanista

Mollay Károly a körülmények nyomására, mondhatni „véletlenül“ lett germanista. A középiskolában elsősorban a reál tárgyak iránt érdeklődött; a matematikusi pályáról megélhetési okok miatt tanácsolták el tanárai. Az Eötvös Kollégiumba is különös körülmények között került be: a soproni polgármester ajánlólevelének (és a sors kegyének) köszönhetően engedték felvételizni, annak ellenére, hogy késve adta be a pályázatát. Mindezekhez tudni kell, hogy akkoriban a sikeres kollégiumi felvételi egyúttal az egyetemre is belépőt jelentett. A döntő lökést a germanisztika irányába Schwartz Elemértől kapta, akinél az első német kollokviumát letette: „A jól sikerült kollokvium után Schwartz Elemér megkérdezte, honnan jöttem. Mikor megtudta, hogy soproni nyelvjárást is beszélek, azt mondta: »Maga nálam fog dolgozni. várjon meg a kollokvium után.« Ezzel el volt dőlve a sorsom, hogy német nyelvtudománnyal fogok foglalkozni.” (Anyanyelvi önéletrajzom in: *Anyanyelvünk vonzásában*, 1997: 135)

Mollay Károly, IV. éves német-francia-művészettörténet szakos tanárjelölt hazai szakdolgozata a német nyelvészetből.

Alapvetésgázott 1934. április hóban, kitűnő eredménnyel Dr. Schwartz Elemér egy. ny. tk. tanár úrnál.

A tételt Dr. Schwartz Elemér egy. ny. tk. tanár úr küzde ki.

834 Centrum Galéri-tér 4.

3. ábra: Részlet Mollay Károly „Soproni családnevek” című (kézzel írott) szakdolgozatából

Egy évtizeddel később a sors úgy hozta, hogy a tanítványnak oroszlánrész jutott abban, hogy a tisztelt és szeretett professzor által megkezdett munkát tovább folytassa és közreműködjön a hazai germanisztika „talpra állításában”. (A háború alatt a könyvtárat szétdúlták, Schwartz Elemér pedig kénytelen volt elhagyni az országot.)

Schwartz Elemér indíttatására és vezetése alatt Mollay Károly munkássága kezdetől fogva elsősorban a német nyelvészetre irányult, a magyar-német nyelvi kapcsolatokra, a hazai németség nyelvi és kulturális történetére. Szakdolgozatát „Középkori soproni családnevek” címmel írta, amelyet doktori disszertációnak is elfogadtak. Ez volt a kezdet, és Mollay Károly tulajdonképpen élete végéig „a témánál maradt”. Ő maga így fogalmaz ezzel kapcsolatban: „Ez a stúdium vezetett azután el a hazai németség történetének, nyelvemlékeinek a tanulmányozásához. S ebből a felismerésből fakadt az a tervem, hogy fel kell dolgozni a magyarországi német nyelvemlékeket, különös tekintettel a legrégebbiekre, az ún. korai újfölnémet nyelvemlékekre, amelyek Magyarországon 1346-tól kezdve a kancelláriai gyakorlatban, szépirodalomban, s később, 1527-től nyomtatásban is megvannak.” (*A hetvenes évek magyar nyelvészei*, 35. szám, 6.)

Mollay Károly nyelvtudományi tevékenységének kitüntetett területe volt a német nyelv története. Ő tartott elsőként nyelvtörténeti előadásokat a pesti egyetemen, és a német nyelv történetét összefoglaló kötetére (*Geschichte der deutschen Sprache*) több kiadást is megért. 1962-től a *Hazai Korai Újfelnémet Szótár 1350-1686-ig* munkálatait is ő vezette.

Kutatási eredményei nemzetközi elismertséget hoztak a számára. Akkoriban a magyarországi germanisztika számára „kulturális anyaországnak” számító NDK-ban például nagydoktori címnek megfelelő fokozatot ajánlottak fel neki. (Ennek hatására engedélyezték végre idehaza nagydoktori értekezésének vitáját.) Az egyetemi tanári kinevezés megszerzésével és a politikai légkör enyhülésével egyidejűleg egyre gyakrabban hívták meg külföldi konferenciákra; tanulmányutakon vett részt és ösztöndíjakat kapott. Szathmári István a pályatárs és jóbarát így emlékezik: „[...] a hetvenes években háromszor vettem részt vele [...] a mannheimi »Institut für deutsche Sprache« Jahrestagungján. Itt láttam, hogy milyen tekintélye volt már abban az időben az egész világból összesereglett germanisták előtt.” (*A hetvenes évek magyar nyelvészei* 35. szám, 31.)

Mollay Károly számos tudományos testület és bizottság tagjaként a hazai tudományos közéletben is részt vett: tagja volt az MTA Nyelvtudományi Bizottságának, az MTA Nyelvtudományi, Szótári és Várostörténeti Bizottságainak; tagja, pénztárosa, majd főtitkára volt a Magyar Nyelvtudományi Társaságnak. Tagja volt továbbá a Magyar Történeti Társaságnak és aktívan részt vett a Tudományos Minősítő Bizottság munkájában is, mint a Nyelvtudományi Szakbizottság elnöke. Mint ahogyan fentebb már szó volt róla, germanisztikai munkásságát nemzetközi tudós körökben is elismerték: a mannheimi Institut für deutsche Sprache Tudományos Tanácsának levelező tagjává választották, és tagja volt az „Internationale Vereinigung für germanische Sprach- und Literaturwissenschaft” nevű, nemzetközi szervezetnek is, amelynek akkor Tokióban volt a székhelye (most Bécsben van).

4. A helytörténeés

Sopron, a szülőváros – ahonnan a kétnyelvűséget örökölte – és a Soproni Levéltár mint kiapadhatatlan kutatási forrás, meghatározó jelentőségű Mollay Károly egész életpályájára nézve. Ha végignézzük a terjedelmes irodalomjegyzéket, láthatjuk, hogy tudományos pályafutása Sopronnal kezdődik, és Sopronnal fejeződik be. A publikációk számát tekintve is a helytörténeti írások vannak többségben, ugyanúgy a nagyszámú recenzió is jelentős részben Sopronról és környékéről szóló írásokhoz kapcsolódik. Turbuly Éva így emlékezik: „[...] a város támogató segítségét, ösztöndíját soha nem felejtette el. Hat évtizeden keresztül »szolgált«, adta vissza sokszorososan e támogatást útra bocsátó közösségének - folyamatos figyelme, helytörténeti, nyelvtörténeti mun-

kái, tanítványai, [...] a Soproni Szemle 25 éves szerkesztése révén." (*Soproni Szemle*, 1997: 194)

Mi az, amiben Mollay Károly egyedülállót alkotott, mint helytörténész? A kérdést Környei Attila teszi fel, aki e tekintetben a legalaposabb elemzést írta róla „Gondolatok a helytörténész Mollay Károlyról” címmel (*Soproni Szemle*, 1997: 199-201). Környei szerint Mollay Károly helytörténeti életműve nem egyszerűen rövidebb vagy hosszabb, kisebb, vagy nagyobb tudományos súlyú dolgozatok közzététele, hanem életcél és annak megvalósítása vagy legalább megközelítése. És ez az életcél: a helytörténet, a helyismeret tudományos mélységű és teljességű kimunkálása többek összefogásával és közkinccsé tétele mindenki részvételével.

Maga Mollay Károly egy 1938/39-ben megjelent programadó tanulmányában (SSz. 1938: 273-288, 1939: 17,23), amelyben nagy vonalakban definiálja a helytörténet fogalmát is, sajátos módszerű tudományágként határozza meg azt. Már ebben a korai munkájában kitűzi a soproni helytörténetírás feladatait: úgy véli, a helytörténetírás nem egy ember, hanem munkaközösség, még inkább munkaközösségek munkája kell, hogy legyen. Ennek szellemében bábáskodott a *Soproni Szemle* [a továbbiakban SSz] 1955-ben való újraindításánál és később, mint a lap főszerkesztője különösen eredményesen szolgálta ezt a célt. Jó érzékkel választotta ki a lehetséges munkatársakat és hozott létre egy mai szóval élve hatékony team-et. Mint egyetemi oktató sok kutatót oltott be a soproni helytörténet szerzetével (hasonlóan Schwartz Elemérhez, aki őt elindította a pályán).

Mollay Károly úgy vélte, a források feltárásában szükségképpen részt vesznek fővárosi kutatók is, de a munka fő letéteményese a helyben élő kutatók közössége kell legyen. Ez az elv vezérelte, amikor 1942-ben a *Sopronmegyei Kultúratlasz* munkálataiba falusi tanítókat - sőt néhány papot és jegyzőt is – bevont, (Mollay Károly – Weger Imre: *A Sopronmegyei Kultúratlasz közleményei*, SSz. 1942: 76-86; 146-147), akik közül néhányan később valóban végeztek szűkebb hazájukban kutatásokat, és publikáltak is azok eredményeit.

Ami a munka tartalmi részét illeti, Mollay Károly szerint a helytörténetkutatók feladata a történelmi források teljességének feltárása, közlése és ismertetése. És a források teljességébe valóban mindent beleértett, műfaji szempontból az egyéni és közösségi visszaemlékezést, forráshely szempontjából a magángyűjteményt, a magántulajdont is. Fentebb idézett programadó tanulmányában úgy véli, hogy „a helytörténet nem az országos történet része, annak helyi lecsapódása”, hanem „megvannak a maga sajátos külön feladatai, amelyeket a helytörténeti forrásanyag lehető teljes feltárásával együtt lehet megoldani.” (SSz. 1939: 237) Az idézet pályája kezdetéről származik. Életműve ékesen bizonyítja, hogy a teljes forrásfeltárás és feldolgozás ügyét valóban élete végéig képviselte. Fél évszázaddal később arra a kérdésre, hogy mit tart a soproni helytörténetírás legfontosabb feladatának, hasonló szellemben nyilatkozott:

[...] egyelőre továbbra is a pozitívista jellegű adatgyűjtést tartom fontosnak. Tiszrázni kell és helyre kell rakni mindent. Az utánunk jövők más összefüggésekben tudnak majd gondolkodni, de amíg nincsen tisztázva pl. a topográfia, a mértékek, a Sopronban használt pénzek, a város vezetői közti rokoni kapcsolatok, addig nem lehet továbblépni egy-egy város történet megírásához. (SSz. 1993: 304)

A források feltárásánál gyakran gondolt az „utánunk jövők“-re, és ezt nemcsak az idézett interjúban, hanem egy-egy cikkében is megfogalmazza:

Ezekből az adatokból majd megrajzolható lesz a szereplők és családjuk gazdasági és társadalmi helyzete, foglalkozásuk, gyermekeik száma, a gyermekhalandóság, a feleségek idő előtti elhalálása (szülés!), ezekkel együtt a férfiak házasságkötésének a száma, a családok egyes tagjainak társadalmi felemelkedése (egyetemi tanulmányok stb.). Az átlagos, tipikus soproni család lélekszámának megállapításával az eddigieknél pontosabban következtethetünk majd a város lakosságának számára a különböző időkben, hiszen szélsőséges esetek is adódnak, pl. Gräzer Kristóf mészáros (1498-1544) hatszor nősült, mégis összesen csak három leány maradt utána („Magyarország nyugati külkereskedelmének alakulása a XVI. sz. közepén.“ in: SSz. 1990: 248)

A feleségeit gyakran váltogatni kényszerülő mészárossal találkozhatunk egy korábban írt, „Családtörténet és társadalomtörténet: Az 1532. évi soproni mészárosok“ című cikkében is (SSz. 1988: 292-325). Itt név szerint megismerhetjük három leányát és mind a hat feleségét. Mollay Károlynak ebben a munkájában – mint ahogyan az általa feltárt dokumentumokban általában – szinte megelevenedik a középkor, úgymond emberközelbe kerül. Ehhez a közvetítő, Mollay Károly is nagyban hozzájárul, hiszen az egyes középkori személyekről, családokról olyan közvetlenséggel ír, mintha ismerte volna őket. Vannak például családok, amelyek sorsát forráskiadványaiban több generáción keresztül végigkísérhetjük.

A forráskiadványok nem csak hely- és családtörténeti szempontból érdekesek: a „Népi hiedelmeink kutatása“ című cikkében például. a következő stílustörténeti adalékokkal szolgál:

A XVIII. században általában, Sopronban is még a barokk stíluseszményt tanították. Alantas, közepes és fenséges stílust és ezeknek megfelelő műfajokat és szókinccset különböztettek meg a szépirodalomban és a gyakorlati írásbeliségben egyaránt. [...] A bírósági jegyzőkönyvek a gyakorlati írásbeliség középső stílusrétegébe tartoznak. A tanúvallo-

mások feljegyzésénél elkerülhetetlen, hogy »alantas« szó ne kerüljön a jegyző tolla alá. A képzett írrok ilyen esetben ritkábban magyarul (böcsülettel szolván), gyakrabban latinul (*salva venia*; *salvis aribus*), leggyakrabban latin rövidítéssel (S.V.; S.A.) elnézést kér e-szók használatáért. A közölt Sopron vármegyei anyagban ilyen példák: 1729: 'S.V. az emésztete megh álván', S.V. sörtvéles marhájo [...] 1730: S.V. az hasa rosszul vagyon' [...]; ilyen 'alantas' szók még istálló, ganéjhányó villa, lába talpai, lába inai, tehénpásztor, véres, [...] tehén disznó, malac, gatya stb. [...] A német szövegekben ilyenek pl. a Hosensack 'nadrágzseb'; Ochs 'ökör' stb. [...] Az ilyen és hasonló szók használatát káromkodásnak tekintették, amint ezt egy 1755. évi kapuvári boszorkányper jegyzőkönyvében olvashatjuk: »olylan szókra fakadott káromkodással mondván: hogy csak hadd csináljon az imilyen, amollyan etc. S.V. ...« (SSz. 1972: 261)

A helytörténeti témák színes palettáját érzékeltetendő, összegyűjtöttem egy csokorra való címet: 1959 – Soproni növendékek a jeni egyetemen; 1962 – Középkori soproni naptárak; 1964 – Sopron XVI. századi városképének vizsgálata. Macskakő-Katzenstein; 1963 – Feudális anarchia és huszitizmus Sopron környékén (1460-1465); 1967 – Többnyelvűség a középkori Sopronban; 1987 – Iparrégészet; 1987 – Árszabások. A soproni vargák 1532. évi árszabása; 1993 – Az 1532.évi soproni adójegyzék, A Rózsa utca nevének eredete; 1994 – Két középkori oltárjavadalom történetének tanulságai; 1994-95 – A kovácsok utcájának topográfiája.

A színes palettán a *szelídgesztenye* is megtalálható, amelyet két szempontból is feldolgozott: helytörténeti szempontból („A soproni szelídgesztenyések történetéhez“ in: SSz. 1960: 331-336), egy 1964-ben megjelent Bárczy-émlékkönyvben pedig etimológiai szempontból, ahol magának a *gesztenye* szónak az eredetét tárja fel. („Jövevényező-kutatás és tárgytörténet. Gesztenye“, 1964: 249-255) Ahogyan itt most eljutottunk egy téma kapcsán a helytörténettől az etimológiához, ez jellemző Mollay Károly életművére is, amelyben a két diszciplína elválaszthatatlanul összefonódik.

5. Az etimológus

Életművének erről a legfontosabb és legeredményesebb területéről Kiss Jenő a következőket írja:

Ha arra kellene felelnem, hogy Mollayhoz a nyelvtudomány mely területe állt a legközelebb, habozás nélkül ezt választanám: az etimológia, a szó- és névfejtés. Nyelvtudományi iskolázottsága és szófejtő vénája,

széleskörű nyelvtudása és művelődéstörténeti ismeretei biztos fundamentuma volt az etimológus Mollaynak. Természetes ennek ismeretében, hogy elvi, módszertani következtetései is elsősorban a nevek és a szavak eredetvizsgálatával függnek össze. (SSz. 1997: 206)

Milyen elvi, módszertani következtetésekre gondolt itt Kiss Jenő? Mollay Károly újfajta szófejtési módszerrel dolgozik: bebizonyítja, hogy bizonyos szavak esetében a szótárforgató etimologizálás nem vezet(het) eredményre; a gyakorlatban mutatja meg a forrásolvasó etimologizálás módszerbeli erőnyeit. Ennek lényegét maga Mollay Károly a következőkben határozza meg: „A forrásolvasó etimologizálással a jövevényszó történeti földrajza deríthető ki, ami egyúttal a művelődéstörténeti háttér megrajzolását is eredményezi.” (*Német-magyar nyelvi érintkezések a XVI. század végéig*. 1982: 58)

A forrásolvasó etimologizálás lényegéről és fontosságáról már egy korábban publikált tanulmányában is olvashatunk, melynek címe: „A magyarországi germanisztika etimológiai problémái” (*Az etimológia elmélete és módszere*, 1976: 212-216). Ebben a következőket írja:

A forrásolvasó etimologizálással éppen a források feltárása révén lehetővé válik a nyelvi érintkezés folyamatának, fázisainak kontrasztív nyelvészet alapján történő vizsgálata. Ehhez a német-magyar kulturális és etnikai érintkezések történetének, a nyelvi érintkezés társadalomtörténeti hátterének, a német nyelv magyarországi történetének ismeretére van szükség. A nyelvi érintkezések eredményeinek vizsgálatában már nem szorítkozhatunk kulcsszókra, hanem figyelembe kell vennünk a többi nyelvi elem (tulajdonnevek, különösen helynevek) szerepét a német-magyar interferenciális jelenségek alakulásában. (uo.212)

E tematika részfeladatainak előkészítésével és kidolgozásával függenek össze kritikai kiadásai, mint például a *Budai Jogkönyv* vagy *Kottanner Jánosné 1439-1440. évi emlékiratai*, továbbá tanulmányai a Budai jogkönyv magyar szórványairól (*MNy.* 54: 461-471). Az előbb említett *gesztenye* szavunk eredetétésével kapcsolatban (*NytudÉrt.* 40: 249-255) a tárgy történet-szótörténet alkalmazásáról fejt ki nézeteit, a *kalmár* szavunk eredetét boncolgató cikkében pedig német jövevényszó-kutatásunk magyar és német tudománytörténeti összefüggéseire világít rá. (*MNy.* 64: 278-290, 385-393). Az utóbbiakra azért volt szükség, mert Mollay Károly szerint számos, részleteiben nem tisztázott etimológiára nyelvtörténeti, sőt általános megállapítások épültek.

Több szó esetében is vitába száll Kniezsa Istvánnal és Hadrovics Lászlóval azok eredetétését illetően. Mollay Károly kiderítette többek között, hogy sem a *gesztenye*, sem a *kalmár*, sem egyéb más szavak, mint a *böllér*, *polgár*, *fráng*, *fertály*, *ortály*, *fortély*

nem a külföldi, hanem a Magyarországon megtelepedett németsegtől népi átvételként kerültek a magyarba, mégpedig a német-magyar nyelvi érintkezés során, egy két-nyelvű (német-magyar, magyar-német) társadalmi réteg (városi, falusi lakosság) közvetítésével. Mindegyik szó esetében megvizsgálta a közvetítés feltételeit és körülményeit; a makkgyümölcsökhöz tartozó *gesztenye* esetében tárgy történeti bizonyítékokat talált: a gesztenye Nyugat-Magyarországon őshonos, csakúgy, mint a szomszédos Alsó-Ausztriában és a *kalmár* esetében pedig jogtörténeti bizonyítékokat.

Az elméleti, módszertani fejtegetéseken, valamint egyes szavak újfajta eredeztetésén túl Mollay Károly etimológiai munkásságának hozadéka az a 80 szócikk is, amelyet a Benkő Loránd szerkesztette *A magyar nyelv történeti etimológiai szótárába* (Budapest. 1967-70) írt. Egyébként a szótár munkálataiban mint német nyelvi lektor is közreműködött.

Mollay Károly etimológus vénája olyan egyéb, más jellegű írásaiban is megmutatkozik, mint az 1921-es soproni népszavazásról szóló cikkében (SSz. 1992: 97-105), ahol az eseménynek nemcsak a történelmi, esemény családi vonatkozásait ismerhetjük meg, hanem azt is megtudhatjuk, honnan ered a *Burgenland* elnevezés:

[...] az osztrák követelés [Magyarország egy bizonyos területének Ausztriához való csatolása M.B.] nem volt új. 1906-tól kezdve az irodalomban is kimutatható az a mozgalom, amely ezt a követelést tűzte zászlajára, sőt Pozsonyt és németlakta vidékét is követelte. Pozsony (*Preßburg*), Moson (*Wieselburg*), Sopron (*Ödenburg*), Vasvár (*Eisenburg*): e négy német névből szerkesztették a követelt terület *Vierburgenland* nevét, sőt az egyik osztrák szervezet, az 'Ödenburger Heimatdienst' [...] ilyen című folyóiratot adott ki. Mikor aztán a csehek megszállták Pozsonyt, akkor e-névből *Dreiburgenland* lett, Moson, Sopron, Vasvár nem sikerült, maradt *Burgenland*. Tehát nem a vidéken található nagyszámú várakról kapta a nevét. [mint ahogyan azt egy osztrák országismereti témájú könyvben állítják; vö. *Burgenland, Landeskunde*. Wien, 1951: 347 M.B.] (SSz 1992: 98)

A névfejtés kapcsán felmerül a kérdés: Vajon a *Mollay* név honnan ered? Természetesen az érintettnek nem kerülte el a figyelmét ez a probléma sem:

Az én nevem se nem magyar, se nem német, se nem szláv. Még nem vagyok benne egészen biztos, de az a gyanúm, hogy hódoltság korabeli török. A törökben a *mullah* papot, tanítót, szóval tanult embert jelent. Buda visszavételénél fogságba került egy török, itt marad, megkeresztelkedik, és mint török tolmács működik tovább, úgy gondolom, hogy ez lehetett a mi ősrünk. A család azután Nyugat-Magyarországra került, és ott teljesen elnémetesedett. (SSz. 1993: 296)

6. Az életmű

Mollay Károly életműve az élete. Küzdelmes, nehéz, de termékeny és győzedelmes élet. Az életmű részét képezi mindaz, ami ebben a tanulmányban a különböző fejezet-címek alatt vele kapcsolatban szóba kerül. Mégis, ha az *életmű* szavunk jelentését gondosabban megvizsgáljuk, láthatjuk, hogy eme legtágabb értelemben vett olvasata mellett létezik egy tágabb, valamint egy egészen szűk értelemben vett jelentése is. A legtágabb értelemben vett életművet értékelve Manherz Károly így ír:

Mollay Károly életműve átfogta a német és a magyar nyelvészet, a német irodalomtörténet, a magyarországi német nyelvjáráskutatás, a paleográfia és a német grammatika oktatását és kutatását. Német nyelvtanárok, nyelvtörténészek, levéltárosok, a német kultúra kutatóinak generációi tanulták meg tőle, hogyan kell a német nyelvű kultúrát vizsgálni és milyen fontosak a német-magyar kulturális, nyelvi kapcsolatok. (*A hetvenes évek magyar nyelvészei*, 35. szám, 28.)

Szűkítsük a kört és vegyük számba azokat a műveit, amelyek tudományos tevékenységének (tágabb értelemben vett életművének) kiemelkedő állomásait jelentik. Fő műve, a *Német-magyar nyelvi érintkezések...* tulajdonképpen három korábban írt munkája, a *Középkori soproni családnevek* (1938), magántanári habilitációs irata *Scarbantia, Odenburg, Sopron* (1944), és *Sopron vármegye vázlatos története* (1957) szintézisének tekinthető. A második munka az első szerves folytatása, amelyben Mollay Károly bebizonyítja, hogy helynévfejtés nem lehetséges anélkül, hogy a hely, a település történetét, kialakulását ne ismernénk. E két előtanulmánynak is tekinthető művet követően született meg a harmadik, az 1960-ban megvédett kandidátusi értekezése, amely Sopron vármegye első modern történeti monográfiája. A hazai német nyelvemlékek kritikái, nyelvészeti szempontból is használható kiadásai közül a legismertebbek *Kottanner Jánosné emlékiratai*, amelynek 1971-es bécsi kiadása *Die Denkwürdigkeiten der Helene Kottannerin. Die ältesten Frauenmemoiren des deutschen Mittelalters. 1439-1440.* (Wien) „a drága osztrák könyvpiacra hamar hiánycikk lett.“ (SSz. 1988: 289-291); a *Budai Jogkönyv*, amely kiváló emléke a hazai jogalkotásnak; a Buda visszafoglalásának évfordulójára megjelentett 543 oldalas forrásanyag: *Lotharingiai Károly hadi naplója* (Budapest, 1986), amelyet a Zrínyi Katonai Kiadó díjjal jutalmazott, és Kempelen Farkas: *Az emberi beszéd mechanizmusa, valamint a szerző beszélőgépiének leírása* (Budapest, 1989) című művének fordítása; ez a kiadvány az általános nyelvészet számára ma is hasznosítható adatokat tartalmaz. A Csonka Ferencsel együtt kiadott *Bocaius János: Öt év börtönben 1606-1610* című munkáját az Európa Kiadó 1985-ben nívódíjjal jutalmazta. A forráskiadvány a hajdani kassai főbíró és hazai latin költő írását kísérő történeti német függelék, okmányok, jelentések, periratok gyűjteménye. Nyugdíjba

vonulása után Mollay Károly a középkori soproni élet dokumentumait dolgozta fel és tette közzé a "Sopron város történeti forrásai" sorozat keretében: *Az első telekkönyv 1480-1553* (1993); *Moritz Pál Kalmár üzleti könyve 1520-1529.* (1994); *Hans Seyfridt házipatikája és ecetes könyvecskéje 1609-1633.* (1995).

Mollay Károly tudományos munkásságát Kiss Jenő összefoglalóan így jellemezte:

[...] tudományos tevékenysége, így nyelvtudományi munkássága megértésének a kulcsa a jeles tudós-filológus voltában van. Abban, hogy Mollay a filológiát művelte akkor is, amikor nyelvészeti tanulmányainak nagy részét írta, akkor is, amikor német irodalomtörténeti előadásait tartotta, akkor is, amikor helytörténettel foglalkozott. A filológia »valamely nép, nemzet, földrajzi vagy kulturális közösség nyelvével, irodalmával és műveltségével kapcsolatos ismeretek összessége« (*Magyar Értelmező Kéziszótár*). Mollay Károly a magyar és a hazai (soproni) német nyelvű közösségnek egyaránt értő és érző filológusa volt, aki még az osztatlan filológia szellemében dolgozott. Ezért érzem találónak a 80. születésnapjára megjelentetett kötet címét: *Im Zeichen der ungeteilten Philologie.* [...] Munkásságában elválaszthatatlanul eggyé kapcsolódott a nyelv tudós bűvára, a régi kéziratok világában oly otthonosan mozgó levéltári kutató, a paleográfus, a helytörténet kiemelkedő tájékozottságú és tudású, szenvedélyes művelője, a többnyelvűségnek – saját nyelvi kompetenciáitól kivételesen támogatót – vizsgálója. Minthogy pedig izzigvíg filológus-nyelvész volt, érthető, sőt természetes, hogy gazdag és sokrétű munkásságában többnyire összefonódva, egymást erősítő szerves kapcsolatban jelentkezik nyelvtudomány, művelődés és irodalomtörténet, hely- és gazdaságtörténet, valamint társadalomlélektan. (SSz. 1997: 204)

6.1. Német-magyar nyelvi érintkezések a XVI. század végéig

A legszűkebb értelemben vett életmű, az 1975-ben megvédett a fejezettel azonos című nagydoktori disszertáció Mollay Károly helytörténeti, germanisztikai és etimológiai munkásságának szintézise, tudományos pályafutásának csúcsteljesítménye. A terjedelmében is tekintélyes mű (644 lap), könyvalakban 1982-ben jelent meg az Akadémiai Kiadó gondozásában. Két részre tagolódik; egy 11 íves, önmagában is monográfia méretű tanulmányra és a szócikkekre. Az első fejezetben a magyarországi német jövevényszó kutatás kérdéseivel foglalkozik (9-68), a másodikban a német-magyar nyelvi érintkezések külső (69-134); a harmadikban azoknak belső történetét tárgyalja (135-164). Ezt követik ábécé sorrendben a szócikkek (167-576). A munka

eme legterjedelmesebb részéhez függelékként három helynévmagyarázat kapcsolódik: *Balf, Hóf és Hőflány* (577-592). A rövidítések és bibliográfia (593-603) után a részletes szótmutató (605-643) következik. Ha valaki utánaszámol, harmincnégy nyelvből, illetőleg nyelvváltozathoz származó szót talál benne. A könyvben közölt húsz melléklet mutatója (644) zárja a munkát.

Német jövevényszavaink újabkori etimológiai vizsgálatában áttörést jelentő műről három renkívül igényes és szakszerű ismertetés jelent meg: A *Soproni Szemle* olvasóinak Kovács József László (1984: 285-287), a *Magyar Nyelvben* pedig Kiss Jenő (1984: 222-225) ismertette a munkát. Egy évvel később, a *Nyelvtudományi Közlemények* 87. kötetében (1985: 269-273) Horváth Mária recenzálta Mollay Károly fő művét, amelyet már annak védésekor (az azt elbíráló Akadémiai Bizottság titkáraként) behatóan áttanulmányozott. (A szerzőkről lásd még a „Tanítványok” és a „Kapcsolatok” című fejezetekben.)

Aki komolyabban érdeklődik a téma iránt, annak érdemes mindhárom ismertetést elolvasni, ugyanis az egyes szerzők más-más szempontból közelítik meg a munkát. Kovács József László főleg a soproni vonatkozásokat emeli ki; többek között azzal a céllal válogatva a példákból, hogy felhívja a soproni helytörténet barátainak figyelmét a város helytörténetének is nélkülözhetetlen elemzésekre. Fontos adalékként említi például, hogy a latin-magyar szójegyzék kapcsán kiderül: a *Soproni Szójegyzék* társaival együtt nem iskolai célra született, hanem ezek a magyarul nem tudó idegen nótáriusok, klerikusok magyar nyelvre tanítását szolgálták. Külön felhívja a figyelmet a függelékben szereplő Sopron melletti *Balf* helység nevének megfejtésére.

Kiss Jenő inkább az etimológia oldaláról közelít a műhöz, amint a következő idézetből láthatjuk (A szótárforgató és forrásolvasó etimologizálásról már volt szó „Az etimológus” című fejezetet.):

Mollay munkája a forrásolvasó etimologizálás módszerbeli erőnyeit és eredményeit meggyőzően tárja elénk: Úgy emlékszem, a szerző egyszer sem írja le a komplex vizsgálat kifejezést, ezt az egyébként sokszor hangoztatott, divatos terminust. Nem írja le, de amit csinál, az komplex vizsgálat a szó legjobb értelmében. Ez a filológiai aprómunka nagyon is idő- és munkaigényes. [...] Kétségtelen, hogy a szövegforrások nehezebben igazítanak útba bennünket, mint az egy- vagy többnyelvű szótárak. de nemcsak az időbeli ráfordítást illetően igényesebbek az előbbiek: a szövegolvasáshoz biztos, több nyelvi, a régi szövegek olvasásához-megértéséhez pedig nyelvtörténeti ismeret kell. S erre bizony nagyon kevés szakember képes, s a jövő e tekintetben egyáltalán nem biztató. A forrásolvasó etimologizálásnak is köszönhetően a könyv némelyik szócikke valóságos szömonográfia (például *griff, gróf, pünkösöd, püspök*), de mintaszerű a függelékként közölt három helynévmagyarázat is. (*Magyar Nyelv*, 1984:223-224)

Kiss Jenő az ismertetés bevezető részében Mollay Károly munkáját szélesebb összefüggésben, a magyar nyelvtudomány szempontjából értékeli. Megállapítja, hogy jövevényszó kutatásunk terén a szlavisták megelőzték a germanistákat. Ennek véleménye szerint egyrészt az volt az oka, hogy a germanisztikai oldal egészen az ötvenes évekig tisztázatlan maradt, másrészt hiányzott a német-magyar nyelvi érintkezések átfogó vizsgálata, azaz a szófejtéshez nélkülözhetetlen társadalomtörténeti háttér. Úgy véli, Mollay Károly munkássága valamint az ismertetett mű ezen a téren hiányt pótol, a korabeli nyelvészológiai helyzet elemzését tekintve pedig úttörő jelentőségű. A következő ábrával érzékelteni kívántam, hogy milyen nagy hangsúlyt kapnak az ilyen jellegű megállapítások a tárgyalt szócikkekben.

fuvar 1575: „Az fuaronuk ualo Borokat meg kuldottem”, fuar (Horváth 78). **J:** 1575: 'szekéren szállító'; Fuhrmann szekérszállítmány; Fuhre' (l. font).

Hazai korai újfelnémet eredetű; vö. korai úfn. (Sopron) 1432: fuer 'szekérszállítmány'; 1430: fuarman 'szekéren szállító' (SoprOkI. II/3: 12; II/6: 95); (Brassó) 1533: fuer 'szekérszállítmány' (QuKronstadt 3: 24). A hiastöltő [v] a nyelvtörténeti adatokban csak XVIII. század végén jelenik meg (TESz.), ejtése nyilván korábban kezdődött. Vö. még HORVÁTH 78. A m. *szekeres* szinonimája lett.

göncölszékér 1560 k.: „Arctos grece: Vrsa dicitur: que et septemtrioque septem stellis constat. kenchel zekere” (GyöngySzt. 1892.); 1572: kenchol zekere (MNY. 26: 229); 1577: Gönczön zekere (KolGl.: NYF. 45. sz. 31); 1585: Gönczöl zekere (Cal. 284); 1590: Gönczel zekereig gr. (Kár: Bibl. 1: 528; NYSz.); 1600 k.: Gönczel zekere (BrassSzt. 30); 1604: GönczölBekere (MA. Arctóphylax a.). **J:** 1560 k.: 'Großer und Kleiner Bär, Himmelswagen' (l. font). — De vö. 1405 k.: „plaustrum: zeker hup” (SchlSj. 70.).

Korai újfelnémet eredetű; vö. korai úfn. **Künzelwagen* 'göncölszékér; Himmelswagen' (tkp. 'Künzel szekere' TESz.). A kfn. *Kunrat* 'Konrad', az egyik leggyakoribb középkori német férfinév, valamint rövidült *Kunz* alakja, ill. ennek *Künzel* kicsinyítője már 1300 táján — a *Heinrich* 'Henrik' névhez hasonlóan — ún. mintanév (Probename) lett, amellyel egy-egy személyt (vagy akár az ördögöt) általánosan megnevezhették, „also zur scharfen bezeichnung des einzelnen, doch so daß sich jeder einzeln darunter denken kann” (GRIMM: DtWb. Kunz a.). A német néphit szerint a göncölszékér *Himmelswagen* neve onnan ered, hogy Illés próféta ezen ment fel az égbe (HwbA. *Himmelswagen* a.). A szansz E. *Günzselwagen* 'Günzelwagen; Sternbild des Großen Bären' (SiebSWb.) nyilván a magyarból való.

4. ábra: Két szócikk a

„Német-magyar nyelvi érintkezések a XI. század végéig” - ből.

Horváth Mária inkább szűkebb szakmai körök számára készült ismertetésében kiemeli, hogy az egyes szócikkek rendkívül gazdag történeti, tárgytörténeti, néprajzi bizonyító anyagot tartalmaznak. Kiss Jenővel egyetemben ő is megemlíti, hogy Mollay Károly az ábécé egyes betűneveit is szóként tárgyalja, bőséges helytörténeti, fonetikai, latin-német írástörténeti magyarázatot fűzve hozzájuk. Fontos megállapítása még: „Vizsgálódásai során [Mollay Károly] számos, korábban biztosnak tartott etimológia hitelét ingatja meg, felszínes állításokat igazít helyre, mondhatni újraértékeli az általa vizsgált több évszázad szóállományának tetemes részét nem csupán a német elemeket.” (272)

A két utóbbi szerző elemzése bőven tartalmaz kisebb nagyobb kritikai megjegyzéseket is. Kiss Jenő esetében ezek főleg a szófejtésekre vonatkoznak: a *göncölszekér* szavunkat például Mollay Károly „korai újfelnémet eredetű magyarázó összetételnek” (lásd 4. ábra) nevezi, holott szerinte annak csak az előtagja származik a szócikkben idézett forrásokból, az utótag fordítás. Horváth Máriánál több elméleti kérdést érintő kritikát is találhatunk, ilyen például a korszakolás kérdése: Mollay Károly az osztrák-magyar kapcsolatok kezdetét 1687-re teszi, holott szerinte azok már a 16. század derekán elkezdődtek.

Még mielőtt abba a hibába esnék, hogy ismertetéseket ismertetek (habár munkám rendhagyó műfaja talán ezt is lehetővé tenné), idézem újra Kiss Jenőt, mert úgy vélem, a nyelvtörténet és etimológia területén kevésbé jártas érdeklődő olvasó számára ő fogalmazta meg a legkézzelfoghatóbban, mi is rejlik a „nyelvi érintkezések” cím mögött, mit jelentett azok vizsgálata Mollay Károly esetében.

A szerző mintavizsgálatot végzett az e szempontból leginkább vizsgálható – mert kitűnően adatolt – Sopronban., ott, ahol latin, német, jiddis és magyar nyelvű írásbeliség létrejött, ahol a többnyelvűség következményeinek, a nyelvi érintkezéseknek párját ritkítóan jó lehetősége kínálkozott. [...] A nyelven kívüli tényezők ily aprólékos, mikrofilologikus feldolgozásából nemcsak a szófejtésekben megmutatózó konkrét eredmények, hanem etimológiai módszertani konklúziók és feladatok is következnek [amelyekről helytörténeti és etimológiai munkássága kapcsán már volt szó M.B.]. Abból például, hogy ófelnémet jövevényeinket latinul is tudó felső réteg, középfelnémet jövevényeinket pedig latinul nem tudó, tehát az ún. népi réteg közvetítette, az következik, hogy az első réteg vizsgálatakor számolni kell a németországi latin hatásával is. Vagy: a magyarságot térítő szláv, olasz és német papok »nem mindenben azonos latinságot képviseltek Ezért különbséget kell tennünk az olasz, német és szláv papok által latin szóként, illetve saját nyelvünkben meghonosodó vagy meghonosodott latin-olasz, latin-német, latin-szláv elemek között« Arra is rámutat Mollay, hogy a köz-

vetített olasz hatás vizsgálatában nemcsak horvát, hanem bajor-osztrák közvetítéssel is számolnunk kell. (222-223)

A fenti idézet abból a szempontból is érdekes lehet, hogy néhány kritikusa Mollay Károlynak éppen a soproni latinsággal kapcsolatos nézeteit bírálja a legmarkánsabban. Szerintük az általa felvázolt latin hatás nem volt olyan jelentős, mint ahogyan azt ő elméletileg levezeti és gyakorlati példákkal is bizonyítja. Horváth Mária feltehetően erre gondolt amikor ismertetésében ezt írta: „Néhány kérdést Mollay Károly a saját következetes, de egyéni nézőpontjából elemzett. Ez utóbbiak lezárásához további gondos adatfeltáró munkára, komplex vizsgálódásra van szükség magyar nyelvészeti szempontból is“. (273)

6.2 Kottanner Jánosné emlékiratai

Arra kérdésre, hogy melyik általa készített forráskiadás áll a legközelebb a szívéhez, Mollay Károly ezt válaszolta: „Talán Kottanner Jánosné emlékiratai, mert ebben vannak olyan aprólékos részletek, amelyeket csak én tudtam tisztázni. Egy német a családörténeti vonatkozásokat nem tudta volna felderíteni.“ (SSz. 1993: 304) Kottanner Jánosné 1439-1440. évi emlékiratai – ismét Mollay Károlyt idézve – „nemcsak a magyar történelemnek fontos emléke, hanem társadalomtörténeti szempontból is nagyon tanulságos és a középkori német irodalomnak első női emlékirata.“(uo.)

Az 1978-as év a Szent Korona éve volt. A nemzeti erekllye ekkor került vissza a koronázási jelvényekkel együtt az Egyesült Államokból Magyarországra, a Nemzeti Múzeumba. Ez alkalmából *A korona elrablása* címmel Kottanner Jánosné emlékiratai könyv alakban, magyarul is megjelentek a Helikon kiadó gondozásában. Így a szűk szakmai berkeken kívül a szélesebb olvasóközönség is megismerhette a Mollay Károly magyarázó jegyzeteivel kiegészített dokumentumot.

Ki volt Kottanner Jánosné? Első férje Székeles Péter soproni patrícius volt, akinek halála után férjhez ment Kottanner János bécsi polgárhoz, a Stefanskirche kamarásához. Ilona asszony Erzsébet királyné legközelebbi bizalmasának számított. Visszaemlékezéseit feltehetően V. László számára írta. A napló töredékekben fennmaradt eredeti példányát a bécsi Nationalbibliothek őrzi. Mollay Károly a napló első kritikai elemzéséhez a következő bevezetőt írta:

A visegrádi fellegrvár romjai között ma is állanak az ún. keleti palota és a hozzátartozó kincstár falai. A palota földszintjén volt a várkápolna, amelyből lépcső vitt az emeletre, a királynénak előszobából és három lakószobából álló lakosztályába. A várkápolnához észak felől a királyné, majd a király kincseskamrája csatlakozott. Utóbbi egy ötszögletű őrtorony földszintjén volt elhelyezve. Ez az őrtorony zárta le a keleti palota

szárnyát. A két kincseskamra felett, az emeleten volt a várnagy lakása. Ennek előszobájából egy ajtó a királyné szomszédos lakosztályába, egy csigalépcső pedig a földszintre, a kincstár előterébe vezetett. Innen lehetett bejutni a királyné kincseskamrájába, ahol a királyné ékszereit őrizték; majd a király kincseskamrájába, ahol 1310-1526-ig egy vasládában a királyi koronát és a többi koronázási jelvényt tartották. A kincstár helyiségeit többszörösen lepecsételték. Ha a királyné lakosztályában laktak, akkor éjszaka a várnagy rendszerint az említett csigalépcsőhöz vezető ajtó elé feküdt.

A várnagy betegsége miatt 1440. február 20-ról 21-re virradó éjjel Kottanner Jánosnének, a másállapotban özvegygé lett [...] Erzsébet királyné bizalmasának egy magyar nemes úr és szolgája segítségével mégis sikerült megszereznie a királyi koronát, miután röviddel azelőtt a királyné koronáját és ékszereit már elvitte a várból eltávozott Erzsébetnek. Kottanner Jánosné a királyi koronával február 21-ről 22-re virradó éjjel, szánon a Duna be-beszakadó jegén át megy Erzsébethez a komáromi várba, ahol megérkezésének órájában, február 22-én hajnalban megszületik a várva várt fiú., V. László. Erzsébet május 15-én, az éppen tizenkét hetes csecsemőt a Habsburg-párti főurak támogatásával, a Kottanner Jánosné által hozott koronával Székesfehérvárott hamar meg is koronáztatta, hogy a március 8-án magyar királlyá választott 16 éves Ulászló lengyel király megkoronázását és vele, a 31 éves királynéval való házasságát megakadályozza. A koronázás alatt Kottanner Jánosné tartja karján a csecsemő királyt. Aztán Ulászló híveinek előnyomulása miatt ő viszi Győrbe, onnan Magyaróvárra, Kismartonba, majd június 3-án Sopronba. [...] Sopronból július 3-án mentek tovább V. Lászlónak még apja, Albert király által kijelölt gyámjához, IV. Frigyes német királyhoz. (SSz. 1957:1)

Az irodalmi értékű bevezető után Mollay Károly hiteles dokumentumokkal alátámasztva vezeti fel Kottanner Jánosné családi kapcsolatait, levéltári források alapján azonosítja be a naplóban leírtakat a valós történelmi eseményekkel, helyenként idézve az eredeti szövegből is. Ízelítőül lássunk egy részlet a szövegmagyarázatokból:

Erzsébetnek különösen férje halála után volt szüksége az eszes, bátor és talpraesett nőre, aki a napló szerint nem tudott, csak értett magyarul (i.m. 25, 37), mégis az udvari csekszövényekben jól feltalálta magát. Erzsébetnek nemcsak a korona megszerzésében volt segítségére, hanem mellette állt a szülés órájában *und all di weil jr gnad in den kindelpetten lag, kam ich ny aus meinem gebant, weder tag noch nacht* (i. m. 30). Egy

miseruhából (*das was Kaiser Sigmunds rokch gewesen*) maga varrta meg titokban V. László koronázási ruháját és tartotta a csecsemőt, amíg lovaggá ütötték és megkoronázták. (i.m. 34,37). Aztán Győr felé utaztukban ő rejti el a koronát a csecsemő bölcsőjében *und legt darzu ainen langen loffel, da mab den kinden mues mit macht: das tet ich darumb, ob yemant in die wiegen griff, daz man des solt wennen, es leg ettwas da, darinn man dem edelen kunig sein mues machiet* (i.m. 42). (SSz. 1957: 6-7).



5. ábra: A visegrádi fellegrád a XV. század derekán

A további kutatások mind több részletet tisztáztak és a napló forrásértékét igazolták. A soproni levéltár továbbá két, 1435., ill. 1437. évi levele (vö. Házi i.m. I. 3:98, 115) alapján Lothar Groß 1925-ben arra a következtetésre jutott, hogy Ilona asszony Wolf-ram Péter leánya és valószínűleg soproni származású volt. Lux Kálmánnak pedig két, a századforduló tájékán megjelent a visegrádi fellegrád helyiségeit meghatározó rekonstrukciós tervet sikerült helyesbítene a napló beható elemzése alapján (lásd 5. ábra).

7. A kritikus

Mollay Károly életprogramnak tekintette, hogy a helyi, országos és külföldön megjelenő szakirodalmat figyelemmel kísérije. Ennek megvalósításáról és szokatlanul széles látóköréről tanúskodnak az ismertetett könyvek címei és a recenziók nagy száma. (381 tételes bibliográfiájának több mint fele ebben a műfajban íródott). Környei Attila úgy

véli, „ezek egyike sem egyszerű figyelemfelkeltés, méltatás vagy bírálat, kiigazítás. Mindegyik tartalmaz módszertani megjegyzést, fejtegetést és a soproni helyörténet adataiból kiegészítést; némelyik olyan sokat és olyan jelentőset, hogy az önálló tanulmányként is megállná a helyét.“ (SSz. 1997: 201)

Ha végigfésüljük a bibliográfiát, láthatjuk, hogy a témák Mollay Károly kutatási területeihez kapcsolódnak, illetve azoknál jóval szélesebb körben mozognak. A továbbiakban felsorolok néhány ismertetett könyvet cím szerint, az egyes témakörök alapján csoportba gyűjtve. A szerzők neve az évszámok segítségével könnyen megtalálható a teljes Mollay-bibliográfiát tartalmazó 15. fejezetben.

A könyvismertetések között legnagyobb számban Sopronnal és környékével kapcsolatos helyörténeti művek szerepelnek: 1938 – *Ősi rábaközi parasztnemzetségek*; 1939 – *Sopron középkori egyháztörténete, Sopron városa a 18. Században*; 1940 – *Sopron belvárosa*; 1943 – *A soproni szőlőművelés és szókincse, A bősárkányi gyékényszövés és szókincse*; 1977 – *Scarbantia. A római kori Sopron*; 1986 – *Sopronkövesd ragadványnevei*.

Sopron mellett a másik irányadó pont Burgenland. Mollay Károlynak a már idézett „A soproni népszavazás tanulságai ...” című tanulmányából tudjuk, hogy a nevezetes történelmi esemény kettészakította a Mollay családot. Mollay Károly – talán ezért, talán mert Schwartz Elemér már diákkorában erre indította – Burgenlandot is ugyanúgy szűkebb hazájának tekintette, mint Sopront. Számára nem léteztek határok. Mai szóhasználatral élve: „régiókban gondolkodott.” Még pályája kezdetén, 1941-ben írt egy cikket „A burgenlandi német népi színjátékok kérdéséhez” címmel, és a továbbiakban állandóan figyelemmel kísérte az e témában írott, és megjelent műveket, és ezekről ismertetést is írt: 1939 – *Bibliographie zur Geschichte, Landes- und Volkskunde des Burgenlandes*; 1941 – *Burgenländische Volksschauspiele*; 1956 – *Burgenländische Volkskunde*; 1951-55, '56, '68, '81 – *Urkundenbuch des Burgenlandes und der angrenzenden Gebiete der Komitate Wieselburg, Ödenburg und Eisenburg*; 1964 – *Baumgarten im Burgenland*; 1965 – *Allgemeine Landestopographie des Burgenlandes, Band II.*; 1971 – *Begegnung mit dem Burgenland. Das Grenzland in der Literatur*.

Számos kritikát írt nyelvjáráskutatás témában írt művekről is. Amint a címek mutatják, főleg német nyelven írott könyvekről van szó (és Mollay Károly is németül írta a recenziók egy részét): 1963 – *Geschichte der ungarndeutschen Mundartforschung, Hochsprache und Mundart in Gebieten mit fremdsprachigen Bevölkerungsteilen, Ostmitteldeutsche Rheinländer im Spiegel der Mundarten*; 1964 – *Die Mundart der siebenbürgischen Landler*; 1965 – *Studien zum Wortschatz der Kanadischen Mennoniten, Die Mundart von Hilbetten im Schönbengstgau*; 1966-67 – *Deutsche Mundartkunde*; 1968 – *Anfänge der volkssprachlichen Grammatik in Deutschland und Böhmen*; 1971 – *Donauschwäbische Bibliographie*; 1973 – *Felsőöri tájszótár*; 1977 – *Spracheographie und Sprachsoziologie der deutschen Mundarten in Westungarn*; 1982 – *Schwänke, Sagen und Märchen in heanzischer Mundart*.

Nyelvjárás kutatásról lévén szó, külön meg kell említeni Kiss Jenő nevét, akinek Mollay Károly az összes, ebben a témában 1992-ig megjelent fontosabb munkájára reflektált: 1970 – *A rábaközi Mihályi ígéképzői*; 1980 – *Mihályi tájszótár*; 1981 – *A cipésmesterség szakszókincse a rábaközi Mihályiban*; 1982 – *Nyelvjárási tanulmányok*; 1990 – *Fejezetek a mihályi nyelvjárás mondattanából, A rábaközi Mihályi nyelvjárásának hang- és alaktana, Állandó szókapsolatok a rábaközi Mihályiban*; 1992 – *A mihályi nyelvjárás változásai 1889 és 1989 között*. A címekből nyilvánvaló, hogy Mollay Károly a Rábaközt is a Sopron-Burgenland „régio” részének tekintette.

Mollay Károly figyelemmel kísérte a Magyarországon és külföldön megjelenő germanisztikai szakirodalmat is. Többek között a következő munkákról jelentek meg ismertetései: 1955 – *Jahresbericht über die Erscheinungen auf dem Gebiete der germanischen Philologie*. Germanische Jahrbücher; 1961 – *Bürgerliches Rechtsleben zur Hansezeit in Lübecker Rechtsurteilen*; 1969 – *Entwicklung des Deutschen zur Literatursprache*; 1970 – *Internationale Bibliographie zur Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen zur Gegenwart*; 1968 – *Anfänge der volkssprachlichen Grammatik in Deutschland und Böhmen*; 1975 – *Beschreibendes Verzeichnis der altdutschen Handschriften in ungarischen Bibliotheken*; 1986 – *Die frühneuhochdeutsche Geschäftssprache in Mähren*.

Igen tanulságosak a sokak által ismert és forgatott, Wahrig féle nagyszótárral kapcsolatos kritikai megjegyzései is (*ALingH*, 1969: 255-257). Megmagyarázza például, hogy mi a különbség az *erhalten* és a *bekommen* igék között, amit a szótárírók elmulasztottak példákkal illusztrálva bemutatni.

Életrajzából tudjuk, hogy a német és a francia mellett az egyetemen a művészettörténet szakot is felvette. A művészetek iránti érdeklődése, és az e téren szerzett műveltsége az ismertetett művek címéből is látszik: 1941 – *A soproni színház és színészet története*; 1961 – *A német és a németalföldi reneszánsz*; 1972 – *Magyar műemlékvédelem 1967-68, Program és műalkotás a 18. század végén. Egy festmény születése és fogadtatása*; 1974 – *A habán kerámia Magyarországon*; 1976 – *A világi zene jelentkezése Sopronban (1430-1629)*; 1983 – *Az akvarell poétája*; 1985 – *Sopron zenéje a 16-18. században*; 1987 – *Nyelvtörténet és művészettörténet. A wolfenbütteli magyar-német szójegyzék*; 1991 – *Magyarország zene-története*.

Érdekességként érdemes még megjegyezni, hogy írt néhány recenziót olasz nyelven írt művekhez is. 1969-ben ismerteti például Carlo Tagliavini bolognai germanista „A német filológia történetének áttekintése” című művét (*Panorama di storia della filologia germanica*, Bologna, 1968), amelyben méltatja, hogy a szerző a történeti áttekintésbe bevonja Nyugat- Kelet- és Észak-Európát is. Örömmel állapítja meg, hogy ebben az összefoglaló elemzésben szerepelnek először magyarországi, román, cseh és szlovák, valamint szovjet germanisták munkái. Hiányolja viszont a kötetből a jiddist, amit ő a nyelvi érintkezések vizsgálatánál rendkívül fontosnak tartott (*SSz*. 1969: 445-446).

Ez utóbbi állítást támasztja alá a nagyszámú (13) ismertetés, amelyeket Mollay Károly a Scheiber Sándor által szerkesztett *Magyar-Zsidó Oklevéltár*-ral kapcsolatban

írt. Az első ilyen (az *Oklevéltár* V. kötetéről) 1962-ben jelent meg „Zsidó történeti emlékek” címmel (SSz. 1962: 90-93) és ebben a sorozatindítónak is tekinthető cikkében a következőket írja:

A Zsidó Oklevéltár most már módot nyújt a magyarországi zsidók nyelvének vizsgálatához, ezzel a magyarországi zsidók bevándorlásának megismeréséhez. A magyarországi zsidók a XIX. század végéig a héber-en kívül az ún. zsidónémet, helyesebben a jiddis nyelvet használták. Ez a nyelv ma már a németből kiszakadt, önálló nyelvnek tekintendő, amelynek jelentős tudományos és szépirodalma, írói [...] vannak. E nyelv történetének a kutatása, a jiddisztika ma a német nyelvtudománynak önálló ága. A jiddis nyelv két nagy nyelvjáróterülete, a keleti jiddis és a nyugati a régi Magyarország területén találkozott. Erre a kettősségre a Magyarországi zsidók leggyakoribb régi ragadványnevei is utalnak [...] a soproni summás *Pollack* neve ugyanis »lengyelt« jelent, az ugyancsak gyakori *Behem* név pedig »csehországit« (SSz. 1962: 93)

Az idézet meggyőzően bizonyítja, hogy Mollay Károly az ismertetéseket gazdagon megtűzdelte saját eszme-futtatásaival és fejtegetéseivel. Fontos gondolat még ugyan-ezen cikkéből, hogy ti. a régi Magyarország területén nemcsak askenázi (németalföldi) zsidósággal kell számolni, hanem zsidóspanyolt (spaniolt) beszélő ún. szefárd zsidókkal is (SSz. 1962: 93).

Az ismertetések túlnyomó része (117) a *Soproni Szemlében* jelent meg, német nyelven írott, főleg nyelvjárási témájú kritikái (14) a lüneburgi *Muttersprache* című folyóiratban. Az *Acta Linguistica*-ban 9, a *Germanistik* című folyóiratban pedig 3 recenziója jelent meg. A publikációs listán szerepelnek még olyan időszakos kiadványok, mint például az *Acta Litteraria*, *Irodalmi Figyelő*, *Századok*, *Filológiai közlöny*, *Magyar Nyelv*, *Deutsche Literaturzeitung*, valamint a *Süddeutsche Semesterblätter*. Ezek mindegyikében található egy-egy Mollay recenzió.

[Mollay Károly] külön műfajjá fejlesztette a recenziót, melyek száma 160 körüli. Nem lehet eléggé becsülni e tevékenységet, hiszen a helytörténeti kutatók, nyelvészek, történészek figyelmét hívta fel ezzel a frissen megjelent munkákra, másrészt saját adataival kiegészítette az ismertetett munkát, amiből azok szerzői is meríthettek. A következőes kritikái megjegyzések pedig ébrentartották a tudományos vita, véleménycsere intézményét, ami bizony csak fehér hollóként jelent meg a magyar tudományos életben. Tehát nemcsak a saját tudományos érdeklődését elégítette ki az ismertetett művek olvasásával, hanem segítette a fiatalabb nemzedéket a kutatásban. [Domonkos Ottó: „Mollay Károly bibliográfiája elé írt bevezető” (SSz. 1993: 402)]

8. A tanár

Mollay Károly egész életpályájára a kutatói és oktatói munka kettőssége és szerves, egymást erősítő egysége jellemző. Hogy életének mennyire fontos részét képezte az ismeretek átadása, mennyire hivatásának érezte a tanárságot, szemlélteti a következő epizód hadifogsága történetéből:

A téli esték hosszúak voltak. Korán sötétedett. Rendelés után nekem is maradt időm, többen is vágytunk valami szellemi felüdülésre. Akkor támadt az ötletünk, hogy [...] gimnazistaként fogságba került két fiatal társunknak [...] érettségi előkészítő tanfolyamot tartunk. [...] az érettségi tárgyakat ismételtük át, még latint is tanítottunk, irodalomtörténetet, emlékezetből verseket idéztünk, ami mindnyájunknak nagy szellemi felüdülést jelentett. (*Soproni Füzetek*, 1993: 240)

Ugyanott olvashatjuk (248), hogy „Orosz újságolvasás” címmel olvasókönyvet állított össze és azt tervezte, hogy ha hazajön, indít egy sorozatot; megjelentet hasonló olvasókönyveket más nyelveken is. Sajnos minden orosz nyelven írt anyagot meg kellett semmisítenie hazaindulás előtt, így az olvasókönyvnek sem maradt nyoma.

Életének egy rövid szakaszában, amikor az Idegen Nyelvek Főiskoláján tanított (1951-1953) hangsúlyozottan foglalkozott a nyelvtanítás kérdéseivel, mint ahogyan életrajzában már utaltam rá, „igen komoly tantervek” készítésében működött közre. 1952-ben három tankönyvet is írt: A *Német hangtan és helyesírás*-t önállóan, két német nyelvkönyvet pedig, amelyek a gimnázium II. és III. osztálya számára készültek, társszerzőkkel.

A budapesti egyetem német tanszékén közel 40 évig dolgozott. Részt vett a tanszék háború utáni újjászervezésében, sokat munkálkodott azon, hogy elindulhasson a tudósképzés, kialakuljon egy, a modern kor szükségleteinek megfelelő tantárgystruktúra. Erről részleteket az 1970-ben megjelent *Az ELTE története 1845-1970-ig* című kötetben olvashatunk (1970: 491-498). (Történetesen éppen Mollay Károlyt kérték fel, hogy írja meg a német tanszék háború utáni történetét.) Még megbízott előadóként – az ötvenes évek elején – szembesült azzal a problémával, hogy mivel sem a leíró nyelvtant, sem a nyelvtörténetet – ellentétben az irodalom oktatásával – nem lehetett „megideologizálni”, ezért ezeket a hivatalos oktatáspolitikai nem támogatta. A tanszék oktatóinak a legváltozatosabb akadályokat kellett legyőzniük: 1950-ben például beindult végre a leíró nyelvtan oktatása, de csak a második évfolyamon és csak előadás formájában. A magasabb évfolyamokon meghirdették ugyan a nyelvtörténeti előadást is, de ez nem volt kötelező. Kötelező volt viszont a (hozzátartozó) nyelvtörténeti szeminárium, amit Mollay Károly vezetett. Ezen a visszasságon úgy próbáltak segíteni, hogy megduplázták a régi német irodalom előadások számát, és ennek keretében kellett (volna !) az előadónak nyelvtörténetet is előadni.

Az 1951/52-es tanévről a fent említett összefoglalóban így ír:

[...] a helyzet annyiban javult, hogy a leíró nyelvtan oktatása már az első évfolyamon beindult (de még mindig gyakorlat nélkül!), és ezzel lehetővé vált, hogy a leendő német nyelvtanárok a már régen elavult újgrammatikus hagyományú nyelvtan helyett az élő nyelv korszerű vizsgálatán alapuló előadást kapjanak. E téren az előadónak (Mollay Károlynak) [...] évtizedek lemaradását kellett pótolnia. (uo. 494)

A következő tanévben megszüntették a nyelvtörténet oktatását, amelyet Mollay Károly illegálisan tovább folytatott néhány III. és IV. évfolyamon tanuló diák kedvéért, akik élve a tanterv adta lehetőséggel, két tanári szakjuk közül csak a németet tartották meg és tudósi pályára készültek. Ennek az „engedetlenségnek” köszönheti két nyelvész, hogy a Tudományos Minősítő Bizottság által kiírt első germanisztikai aspirantúrát elnyerte. Manherz Károly ezzel kapcsolatban így ír: „A sors iróniája volt talán, hogy a szovjet mintára indított aspiráns-képzésben Mollay Károly lett a germanisztika aspiráns-vezetője, és ilyen módon felelősséggel biztosította e diszciplína utánpótlását.” (*A betvenes évek magyar nyelvészei*, 35. szám, 28-29) Az utókor számára példa értékű az az elhivatottság, ahogyan oktatóként igyekezett átadni az ismereteit, és a politikai légkör ellenére keresztülvinni, hogy ne csonkítsák meg a germanisztikát azzal, hogy csak bizonyos, akkoriban éppen fontosnak vélt részeit veszik bele a tantervbe.

Oktatói tevékenysége során Mollay Károly számos egyéb tankönyvet és egyetemi jegyzetet is írt: 1959 – *Szöveggyűjtemény a régi német irodalom történetéhez, Német nyelvkönyv haladók számára*; 1961 – *Német nyelvtörténet*; 1962 – *Deutsch. Weltsprachen auf Schallplatten*; 1963 – *Deutsche Sprache und Literatur. Ein Lesebuch mit altdeutschem Glossar*; 1967 – *Deutsche beschreibende Grammatik*; 1971, 1984 – *Német forrásszövegek, olvasási gyakorlatok I-II. (Levéltári Módszertani Füzetek)* 1989 – *Einführung in die deutsche Sprachgeschichte*. A felsorolt munkák közül minden kétséget kizáróan a *Német nyelvtörténet/Einführung in die deutsche Sprachgeschichte* a legjelentősebb és a legidőállóbb, amely külföldön is méltán tarthat érdeklődésre számot.

Mollay Károlyt az ötvenes években az oktatás elméleti kérdései is foglalkoztatták. Ehhez találhatunk adalékokat a fent említett „A Német Nyelv és Irodalom Tanszék története” című cikkében is, de „Az idegen nyelvek oktatásának időszerű kérdései”-t kifejezetten ilyen céllal írta (*Nyelvtanoktatás és nyelvtudomány*, 1957). 1963 és 1967 között tagja volt továbbá a *Modern Nyelvoktatás* című periodika szerkesztőbizottságának.

A leíró nyelvtan és nyelvtörténet mellett paleográfiát is tanított. Ez volt az a tantárgy, amelynek oktatását történészek és levéltárosok számára nyugdíjba vonulása után (1984) is folytatta, egészen addig, amíg a betegség ebben meg nem akadályozta. Anyanyelvi önéletrajzában (*Anyanyelvünk vonzásában*, 1997:136) így ír:

Évtizedek során számtalan tanítványom volt, akit bevezettem a német kéziratolvasás rejtelmeibe. Egyikük, Horváth Éva, magyar létére jelenleg a Hamburgi Egyetem német kéziratárának a gondozója. Egy másik tanítványom a bécsi Staatsarchivban osztrák kéziratolvasókat is kísérelt meg, amikor munkájukban megakadtak. Mindig nagy örömet jelent számomra, amikor az ország legkülönbözőbb iskoláiban, könyvtáraiban és levéltáraiban dolgozó volt tanítványaim felkeresnek, és sikereikről beszámolnak.

A tanítványok tehát az egyetemről való kikerülésük után is tartották a kapcsolatot tanárukkal és mesterükkel. Egyesekkel szoros munkakapcsolatot, mondhatni baráti kapcsolatot tartott fenn. Erről személyesen is meggyőződhettem, amikor Érszegi Gézával beszélgettem, aki a következőket mondta: „Nem tudom elképzelni, hogy már nincs köztünk. Mintha most is bármikor felemelhetném a telefonkagylót és konzultálhatnánk, ha valamiben elakadtam.” Tőle hallottam egyébként, hogy a tanár úr a német gótikus abc tanításához lúdtollat is vitt be az órára. Gyengéje volt az etimológia; nem sajnálta az időt, hogy egy-egy szónál megálljon és akár egy órát is beszéljen róla.

Beszélgetés közben szóba került, hogy egy levéltárosnak is ajánlatos valamennyire ismernie a német nyelvtörténetet, az ófelnémet, középfelnémet nyelveket; többek között azért, hogy a forrásokban szereplő neveket a hangtani változások ismeretében értelmezni tudja. Érszegi Géza elmondta, hogy ő egy közönséges okmánytárhoz szótárt is készít a benne szereplő források (van, amikor 60-féle forrásról van szó!) szóanyagához. Ezt a módszertani alaposságot Mollay Károlyról örökölte.

Kovács József László így emlékezik Mollay Károly 80. születésnapján:

Bár az Eötvös Loránd Tudományegyetem német tanszékén 1951-től »csak«
óraadó volt, [...] lebilincselő előadásait, tudományos ismereteit tisztelve mindnyájan professzor úrnak szólítottuk. Igényes nyelvtudós, alapos, szigorú, de emberséges vizsgáztató volt. Előadásaiba gyakran beleszórt tudományterületéhez kapcsolódó vonatkozásokat, a családneveket magyarázva rávilágított például az *Eilinsgrab* (halj meg!) *Lobenstein* (dicsérd a boromat ...) beszélő nevekre. Így váltam a paleográfiai speciálkollégiumának hallgatójává, jórészt tudományterületemhez – a XVI-XVII. századi magyarországi német irodalom történetéhez – való kötődésemet is Neki köszönhetem. [...] Első jelentősebb kutatói feladatomat is Tőle kaptam. [...] a Széchenyi Könyvtár Kéziratárában Mollay Károly várt rám naponta és összeolvasta velem Faut Márk XV-XVII. századot felölelő soproni krónikáját, amely valójában a tervezett város-története vázlata volt. Megtanultam Tőle azt is, hogyan lehet tanítványokat tudományos munkára fogni, de példaszerű volt az is, ahogy

az ügy szolgálata érdekében rám, a pályakezdőre szánta értékes és kevés kutatóidejét [...] (SSz. 1993: 293)

Kovács József László egy személyes beszélgetésben elmondta még, hogy Kari bácsi (!) sok esetben olyan könyveket is kölcsön adott, amelyek csak egyetlen példányban voltak meg Magyarországon. Neki köszönheti, hogy megtanult szépen, olvashatóan írni. Erre a tanár úr szerinte mindig nagy hangsúlyt fektetett. Nemcsak ilyen részletekre ügyelt, hanem a tanítványok történelemszemléletének formálására is.

Az igazsághoz azonban hozzátartozik, hogy – mint ahogyan a bevezetőben is szó volt róla – Mollay Károly valóban igen szigorú tanár volt. És ezt a tulajdonságát érthető módon másképp értékelte a germanisztika iránt elkötelezett tanítvány és másképpen az átlag diák. Állítólag a tanár úr a vizsgán – ha a delikvens nem tudott válaszolni, vagy akadozott – szokta volt mondani: „Hja, kérem én olyan vagyok, mint a fogorvos: mindig ott fúrok, ahol fáj!” Ezért egyes diáktársaságok az én időmben „fogorvosnak” nevezték őt. Érdekes, hogy a hadifogság után itthon is „orvos” szerep jutott neki.

Vizsgáztatói magatartására feltehetően hatással volt szeretett professzora és példaképe Schwartz Elemér, akiről visszaemlékezésében így ír:

A pedagógust [Schwartz Elemért] első szigorlatomon ismertem meg. Ennek a tárgya volt az egész leíró (ma azt mondjuk: szinkrón) nyelvtan és a történeti nyelvtani stúdiumra való tekintettel, a gót nyelv. A gót nyelvtanon kívül bizonyos penzumot el kellett végeznünk a gót biblia szövegének fordításából és nyelvi interpretálásából is. Meghallgatta a fordításomat és egyetlen bibliai vers interpretálását, majd azt mondta: »Kérem lapozzon három oldalt!« Rámutatott egy sorra: »Olvassa!« Természetesen megijedtem: kapásból ismeretlen gót szövegrészletet fordítsak és interpretáljak! Kissé segített, nekem sikerült. Később egyszer megmagyarázta, hogyan vizsgáztat: »Először tudni akarom, mit tud a jelölt. Ha már biztos vagyok a jegyében, tudni akarom, mi az, amit nem tud!«. Ezt egész életemre megjegyeztem. (Mollay Károly: Schwartz Elemér mint nyelvész. In: *Schwartz Elemér emlékére/Elmar Schwartz zum Gedächtnis*. MNT, Budapest, 1991. 20.)

Arra a kérdésemre, hogy miért féltek tőle olyan sokan, Bassola Péter a következőket mondta:

Valóban szigorúan vizsgáztatott, és megkövetelte, hogy bizonyos dolgokat tudjunk. De ami nála pozitívumnak számított, hogy – egyesekkel ellentétben – ez a szigorúság kiszámítható volt. Kiszámítható volt, hogy

ezt, meg azt tudni kellett, mást meg nem kellett tudni. Minden tanár esetében el tudom képzelni, hogy akad olyan hallgató, aki nem készült fel a vizsgára és a tanár értékelését nem fogadja el, illetve személye elleni sértésnek fogja fel. Szerintem ha a játékszabályokat betartjuk, akkor bizonyos követelményeknek egyszerűen meg kell felelni. Ha valaki ezeknek nem felel meg, és azt mondja, hogy fél a vizsgáztatótól, akkor ez nem az illető tanár hibája.

A kérdést Érszegi Gézának is feltettem, aki így vélekedett ezzel kapcsolatban: „A szigorúság relatív fogalom. Gyakran előfordul, hogy szigorú (félelmetes) vizsgáztató híre lesz egy következetesen számonkérő tanárnak pusztán csak azért, mert a többi kolléga kevesebbet követel, a szükségesnél is kevesebbet.”

Az összevont szemöldökű, szigorú tudós-tanár képét enyhítendő, befejezésül következék egy anekdotaszerű adat a hatvanas évekből: állítólag egy bölcsészlány – hogy kivívja rajongásig szeretett tanára (Mollay Károly) elismerését – képes volt egy évet kihagyni azért, hogy a német nyelv- és egyéb tudásbeli hiányosságait behozza.

*Barola Péternek
szerezzél
1973. Karácsonyán
Mollay Károly*

A korona elrablása

KOTTANNER JÁNOSNÉ

EMLEKIRATA

1439/1440

FORDÍTOTTA ÉS KÖZZÉTESZI

MOLLAY KÁROLY

MAGYAR HELIKON

1978

6. ábra: Mollay Károly frissen megjelent könyvét kedves tanítványának dedikálta.

9. A tanítványok

Mollay Károly több évtizedes tanári pályafutása során megszámlálhatatlanul sok diákot tanított. Vannak, akik elmondhatják magukról, hogy „én Mollay Károly tanítványa voltam“, vannak olyanok is, akik azt mondják: „engem is tanított Mollay Károly“. Ez utóbbiak között számos híres ember van, akik irodalomtörténészként, irodalmárként, vagy költőként váltak ismertté, mint például Tandori Dezső és Simon István Kossuth-díjas költők. Sokukkal közülük később munkakapcsolatba is került: Mádl Antal és Salyámosy Miklós német irodalomtörténészekkel például mint kollégákkal dolgozott együtt a német tanszéken. Hiller István pedig, aki 1966-tól 1991-ig munkatársa volt a *Szemle* szerkesztésében, az Idegen nyelvek Főiskoláján volt tanítványa. Olyan is előfordult, hogy ugyanazt a személyt a tanár és a tanítványok is tanították, mint például Manherz Károlyt, aki Hutterer Miklósnak kedves tanítványa volt, és Horváth Mária magyar nyelvészeti szemináriumait is látogatta (róluk még később szólunk ugyanebben a fejezetben), a két tanítvány, Terts István és Gáronyi Sándor pedig egy fél évtizednyi ideig dolgoztak együtt Debrecenben a Kossuth Lajos Tudományegyetem Német Tanszékén. Mindkettőjüket tanította Mollay Károly és Hutterer Miklós is.

Mollay Károlyt nemcsak germanisták vallják tanáruknak, hanem több olyan volt magyar-német szakot végzett volt tanítványa is, akik egyértelműen a magyar szakjukat „vitték tovább“. Közéjük tartozik Keszler Borbála is, aki miközben kéziratolvasást, gótbetűs írást, nyelvtörténetet és régi német irodalmat tanult nála, úgymond „megszerette“ a nyelvemlékekkel való foglalkozást. Nagydoktori disszertációjának („A magyar írásjelhasználat története a XVII. század közepéig“) írásánál sok segítséget kapott tanárától, akivel szakmai és baráti kapcsolatban állt.

Mindemellett le kell szögezni: Mollay Károlynak sok tanítványa van, akir ő indított el a pályáján vagy akikkel évtizedekig tartotta a kapcsolatot, olyan azonban nincs közöttük, aki a szó szoros értelmében az ő általa megkezdett életművet folytatná tovább. Ez főleg munkásságának szerteágazó voltából következik; ami pedig konkrétan a német-magyar nyelvi érintkezések kutatását illeti, azt a fajta nyelvtörténeti irányt senki sem viszi tovább. Ez nem feltétlenül az érdeklődés hiányára vezethető vissza, hanem inkább arra, hogy felgyorsult világunkban megváltoztak a kutatás körülményei. Azok, akik az ilyen projekteket (!) finanszírozzák, gyors eredményeket várnak el a kutatóktól. Vannak olyan munkák, amelyeknél ez lehetséges, de olyanok is, amelyeknél nem, mint például a Mollay Károly esetében.

A továbbiakban látni fogjuk, az életmű folytatása nem egy személy, hanem az egyes részterületeken munkálkodó tanítványai munkájában keresendő. Ami a német-magyar nyelvi érintkezések kutatását illeti, Horváth Mária esetében például nem folytatásról, hanem inkább hasonló témában végzett párhuzamos kutatómunkáról beszélhetünk. A könyvalakban 1978-ban megjelent *Német elemek a 17. század magyar nyelvében* (Aka-

démiai Kiadó, Budapest) című kandidátusi disszertációját egy évvel korábban (1974) védte meg, mint Mollay Károly az akadémiai doktori értekezését. Ő az elsők között volt, akiknek Mollay Károly a negyvenes évek végén nyelvészeti szemináriumot tartott. Tőle kapta az indíttatást, hogy a magyar nyelv német jövevényszavaival foglalkozzék. Disszertációjában Horváth Mária elsősorban a Batthyány család levelezését (pontosabban az ott előforduló jövevényszavakat), valamint a bécsben készülő Bajor-Osztrák Tájszótár vonatkozó anyagát dolgozta fel. Mollay Károly a *Német-magyar nyelvi érintkezések* számos szócikkében (lásd 4. ábra) hivatkozik volt tanítványára. Horváth Mária az ELTE Magyar Nyelvészeti Tanszékének docenseként ment nyugdíjba 1992-ben. Azt követően öt évig tanított a Pázmány Péter Katolikus Egyetemen, ahol megszervezte a magyar nyelvészeti tanszékét.

Horváth Mária Mollay Károly nagydoktori értekezésének ismertetésében (lásd 6.1.) a következőket írja:

A német magyar nyelvi érintkezések külső történetét vizsgálva a szerző számos részletkérdést tárgyal: munkájának ez a fejezete bizonyára felkelti majd nem csupán a magyar nyelvtörténészek, névkutatók érdeklődését, de számíthat a középkort tanulmányozó történészek, oklevélkutatók, írástörténészek, a hazai latinság búvárlóinak figyelmére is. (*Nyelvtudományi Közlemények*. 87/1. 270)

Mollay Károlynak tehát nemcsak munkásságában vannak nyilvánvaló átfedések a történelemtudomány területével, hanem egyrészt abban, ahogyan szófejtéseiben kitér a társadalmi és nyelvészeti háttér bemutatására, ezzel hasznos és érdekes információkat szolgáltatva történelemkutatók számára, másrészt abban, ahogyan a források feldolgozását illetően iskolát teremtett. Egyik méltatója szerint a legjelentősebb, legsúlyosabb, legtöbbet idézett Mollay tanulmányok nemcsak a bennük leírt történelmi tények, jelenségek várostörténeti fontossága vagy újdonsága miatt ítéltettek magasra, hanem a feldolgozás módszere, a megtámadhatatlan tudományosság miatt is. A szakmai részen túl sokat tanulhattak tőle azok a levéltár és történelem szakos hallgatók is, akiknek német kéziratolvasást tanított. Ő maga is büszkén emlegette levéltáros tanítványait, akik külföldön is megállják a helyüket. Az korábban már többször említett interjúban (*SSz*. 1993: 302) a kéziratolvasás kapcsán három tanítványát nevezi meg név szerint: **Érszegi Géza** és **Kubinyi András** történészeket valamint **Vízkelety András** irodalomtörténész-filológust.

fuvar: 1575: „Az fuaronak ualo Borokat meg kuldottem” (OLB. 1314/1273); „kuldettem fuar, tegye megh” (uo. 1276); 1638: „többször jószágunkat fuaroztassuk” (TT. 1909, 47).

Jelentése: 'szállító, szállítás' [bérért]; 'Fuhrmann, Fuhr'. — A német *Fuhr*, hajor—osztrák *Fuer* (*Fuor*) 'ua.' átvétele; vö. ófn. *fuora*, kfn. *vuore* (Schmeller, Paul-Euling⁴, Kluge¹⁹, DOLw. 109, SzófSz.).

A TESz. a fuvar első előfordulására 1779-ből közöl adatot. — Viszonylag korai példáink lehetővé teszik azt, hogy a szót a HK., DOLw., továbbá a SzófSz. stb. nyomán is közvetlenül a *Fuhr* ~ *Fuer*, *Fuor*-féle alakokból magyarazzuk. Így a *fórozás*, *fór* stb. formák másodlagosnak tekinthetők, — esetleg jelentés szempontjából is. Zsoldos Jenő a *fórozás* szót a *forepontal* kapcsolja össze: a *forepont* előtagja, a *vor* elvonás útján önállósult, s magával hozta a hozzá kötődött 'fuvar, előfogat' jelentést. Ebből képződött a *fóroz* ige, melynek továbbképzett főnévi alakját — mai ismereteink szerint — először Nyéki Vörös Mátyás rögzítette 'fuvarozás, előfogatolás' értelemben (vö. Nyr. LXXXIX, 490—1). Tehát — eszerint a *fóroz* és a *fuvaroz* szavak nem etimológiai, hanem jelentéstani szempontból kapcsolódnak egymáshoz.

A későbbiekben — a 18—19. század folyamán — keveredhetett egymással — esetleg nem csupán a jelentés, de alak tekintetében is — a *fuvar* ~ *fór* szópár (vö. ehhez: Kiss L., Imre S.: Nyr. XC, 197—8). Azonban a TESz.-ben a fuvar első adataként közölt *fórozás* idézetet 1633-ból nem tekintem ide tartozónak.

Korai adataink még a német kiejtéshez igazodnak, a hiastustöltő *v*, *h* hangok csak később — a 18. század végén jelentkeznek — legalábbis az adatok szerint (l. a TESz. későbbi példáit).

7. ábra: Szócikk Horváth Mária „Német elemek a 17. század magyar nyelvében” című munkájából

Valaki egy beszélgetés során készülő munkám tartalomjegyzékét tanulmányozva azt mondta nekem, hogy „a germanista” mint fejezetcím nem helyénvaló, hiszen Mollay Károly germanista volt, és ez kellene, hogy legyen a tudományos munkásságát bemutató rész „gyűjtőneve”. Úgy véltem azonban, hogy Mollay Károly a magyar nyelvtudományt, amelynek mindmáig legsikeresebb ága a szófejtés, legalább olyan mértékben gazdagította, mint a magyarországi germanisztikát. A germanisztika és magyar nyelvtörténet területeinek összefonódása tanítványai munkásságában is markánsan kirajzolódik. Gestner Károly például német nyelvű etimológiai szótárunk, az *Etimologisches Wörterbuch des Ungarischen* (EWUng) egyik szerkesztője és szócikkírójaként rendszeresen merített a *Német-magyar nyelvi érintkezések* anyagából, ami főleg a vitatható eredetű szavak esetében jelentett számára nélkülözhetetlen segítséget. Később *Német vonatkozású elemek újabb etimológiai szótárainkban* címmel a szótárszerkesztés kapcsán összegyűjtött anyagot külön is megjelentette (*Nyelvtudományi Értekezések*, 145. szám). Volt tanárával, Mollay Károssal személyes kapcsolatban volt; különösen akkor, amikor az MTA Nyelvtudományi Intézetének Nyelvtörténeti Osztályán dolgozott (jelenleg a Lexikográfiai és Lexikológiai Osztály vezetője). Az intézeti munka mellett a Pázmány

Péter Katolikus Egyetemen magyar nyelvtörténetet is tanít; itt gyakran hivatkozik német nyelvtörténeti és nyelvjárási példákra.

A „szellemi verés“ azonban a germanisztika területén bizonyult a legdúsabbnak. Ezt szemléltetendő következzenek egy kis germanista lexikon:

A történeti valenciakutatás magyarországi megalapozása például Ágel Vilmos nevéhez fűződik, aki jelenleg a Szegedi Tudományegyetem Germán Filológiai Intézetének professzora. Doktori disszertációjában Kottanner Jánosné emlékiratait dolgozta fel valenciaelméleti szempontból. Témavezetője Mollay Károly volt, aki javasolta, hogy a dolgozatot adja be kandidátusi védésre. A disszertáció könyv alakban is megjelent *Überlegungen zur Theorie und Methode der historisch-synchronen Valenzsyntax und Valenzlexikographie* címmel (Tübingen, Niemeyer, 1998).

Bassola Péter, a Szegedi Tudományegyetem Germán Filológiai Intézetének a vezetője Mollay Károly indíttatására szakdolgozatában a *Budai Jogkönyvet* dolgozta fel szintaktikai szempontból. Ebben a témában megvédett kandidátusi disszertációját Mollay Károly javaslatára Berlinbe küldte, és az ott – monográfia formájában – meg is jelent (*Wortstellung im Ofner Stadtrecht. Ein Beitrag zur frühneuhochdeutschen Rechtssprache in Ungarn. Bausteine zur Geschichte des Neuhochdeutschen, Band 61. Akademie-verlag, Berlin, 1985.*). A korai újfelnémet szintaktikai kutatások terén úttörő jelentőségűnek számító munka német nyelvterületen is jó kritikát kapott.

A korán elhunyt Gárdonyi Sándor (1928-1988) a Debreceni Kossuth Lajos Tudományegyetem Germanisztika Tanszékének vezetője volt. Mollay Károly indíttatására kezdett el foglalkozni a felvidéki korai újfelnémet kancelláriai nyelv kutatásával; ő volt doktori disszertációjának témavezetője is. Gárdonyi Sándor úttörést végzett a történeti nyelvjárás- és a történeti szaknyelvkutatás területén. Nevéhez fűződik az egyik legrégebbi szaknyelv, a korai újfelnémet bányásznyelv rekonstruálása. Kandidátusi disszertációját 1964-ben védte meg, „Zur Geschichte der deutschen Kanzlei- und Bergmannsprache von Schemnitz und Kremnitz im 14-16. Jahrhundert./Fejezetek a selmeci és körmöci német kancelláriai és bányásznyelv történetéből. (XIV-XVI. század)“ címmel.

A legnevesebb tanítvány, Hutterer Miklós (Claus Jürgen Hutterer) életműve igen széles spektrumot fog át: a magyarországi német nyelvjárások, a cigány és jiddis nyelv kutatása Magyarországon, nyelvi érintkezések, névtudomány, a magyarországi németek néprajza. Nevéhez fűződik a *Magyarországi Német Nyelvjárások Atlasza* és a *Német Nyelvjárási Szótár* munkálatainak elindítása és koordinálása, a dialektológia alapelveinek meghatározása, dialektológiai kutatások elindítása. Foglalkozott a magyarországi német nyelvjáráskutatás történetével, a standardnyelv és nyelvjárások kapcsolatával, a nyelvjárások hangtanával, új irányt adott a nyelvföldrajzi kutatásoknak. Hutterer Miklós a germán nyelvek összehasonlító kutatásában nemzetközi szinten jelentős eredményeket ért el. Születésének 60. évfordulójára 1991-ben *Aufsätze zur deutschen Dialektologie* címmel megjelent egy gyűjteményes kötete, amelynek

előszavában Manherz Károly értékeli a munkásságát. (*Ungarndeutsche Studien* 6. Szerk: Manherz Károly, Tankönyvkiadó, Bp. 1991. 6) Ebben a kötetben található egy cikk, amelyet Hutterer Miklós Mollay Károllyal közösen írt „Deutsche Mundartforschung in Ungarn“ címmel (uo. 201-203). A cikk a Mollay bibliográfiában is szerepel: 1965-ben jelent meg a *Zeitschrift für Mundarifforschung* című folyóiratban Wiesbadenben.

A már idézett, soproni születésű Kovács József László irodalomtörténészt szintén Mollay Károly indította el pályáján. Baráti figyelme kísérte ráckevei múzeumi tevékenységét, majd ő volt Lackner Kristófról és koráról szóló kandidátusi disszertációjának egyik opponense. Kovács József László nyugalmazott egyetemi tanár, jelenleg a Budaörsi Helytörténeti Múzeum igazgatója és a Károli Gáspár Református Egyetemen paleográfiát és középkori német irodalmat tanít. Kutatási területe a német késő reneszánsz és német-magyar irodalomtörténeti kapcsolatok.

Manherz Károly, az Eötvös Loránd Tudományegyetem Germanisztikai Intézetének igazgatója évtizedek óta foglalkozik a magyarországi német nyelvjárások kutatásával, és ebben a tekintetben nem annyira Mollay, mint inkább Hutterer-tanítványnak számít. Pályáján azonban Mollay Károly indította el: diplomadolgozatát, melyet *A Pilisvörösvár környéki német nyelvjárások hangföldrajza* címmel írt, 1965-ben ő bírálta. A munka 1977-ben könyv alakban is megjelent, amelyet Mollay Károly a *Soproni Szemlében* ismertet; úgy értékeli, hogy a könyv „hasznos ösztönzésül szolgál majd a helytörténetírás számára is“ (1977: 376). Manherz Károly a Germanisztikai Intézetben belül működő Magyarországi Németek Kutatási és Tanárképzési Központjának vezetője is, nevéhez nemcsak komoly kutatási eredmények fűződnek, hanem mindazoknak a kutatásoknak az összefogása, koordinálása is, amelyek a magyarországi németiség nyelvvel, kultúrájával foglalkoznak.

Szalay Lajos évekig volt Mollay tanár úr asszisztense a német tanszéken. Soproni vonatkozású doktori témáját tőle kapta, és ő volt a témavezetője is. A dolgozat címe: „Die Sprache der ödenburger Kanzlei 1460-1470/A soproni kancelláriai nyelv 1460 és 1470 között“. Szalay Lajos jelenleg a Szombathelyi Berzsenyi Dániel Főiskola Német Tanszékének a vezetője. Egy érdekes témán dolgozik, amelyet szintén a tanár úrtól kapott: egy ezer sorból álló, lovagkori, paraszti környezetben játszódó szatirikus eposzt elemez nyelvileg és készíti annak rimes fordítását.

Vízkelety András Mollay Károly munkatársa volt többek között a *Korai Újfelnevet Szótár* szerkesztésében. Fontosabb funkciói: az MTA Fragmenta Codicum Kutatócsoportjának a vezetője és tudományos tanácsadója; a Pázmány Péter Római Katolikus Egyetem tanára, valamint hosszú ideig a Magyar Germanisták Társaságának elnöke volt. A magyarországi középkori német és latin irodalom kutatásával, feldolgozásával és kritikai szövegkiadásával foglalkozik. Doktori dolgozatában Mollay Károly javaslatára a *Budapester Oswald* című XV. századi kódexet dolgozta fel. 1995-ben munkásságát Akadémiai díjjal ismerték el és akadémiai székfoglalóján (1998) jelen volt a nyelvész társadalom színe-java. A *Beschreibendes Verzeichnis der alideutschen Handschriften in un-*

garischen Bibliotheken I.II. című átfogó munkáját (Budapest-Wiesbaden, 1969, 1973) ismertetésében Mollay Károly nagyra értékeli (*Acta Linguistica Hung.* 1971: 469-471; *Acta Litteraria Hung.* 1975: 357-358).



8. ábra: Vízkelety Andrással egy konferencián: Göttingen, 1985
(Jobbról: Mollay Károly; hátul: Vízkelety András; balról: Bódi László és felesége)

Amint láttuk, a Mollay-tanítványok komoly tudományos eredményeket tudnak felmutatni (különön kiemelendő itt Vízkelety András akadémiai tagsága), de legalább olyan jelentős pozíciókat is töltenek be az oktatás és kultúra területén. Mollay Károly tehát nemcsak munkáiban bizonyult rendkívül termékenynek, hanem a tanítványok kinevelésében és pályára segítésében is; érdemes lenne egyszer szám szerint összesíteni, hány tanítványa működik az ország és a germanisztika különböző területein.

10. Kapcsolatok

Amint az már az eddigiekből is kiderült, Mollay Károly több tanítványával is folyamatosan tartotta a kapcsolatot és figyelemmel kísérte őket pályájukon. Most vegyük számba azokat a forrásokat, emberi kapcsolatokat, amelyek az ő tudósi, tanári, emberi magatartását formál(hat)ták. Valahogy úgy szokott ez történni, ahogyan egy folyó erek, kis patakok és más folyók vizét összegyűjtve tesz szert olyan erőre, hogy turbi-

nákat hajt, és áramot termel, vagy ezer kis ágra szakadva beleveszik a mocsárba; úgy válik egy ember is a szüleivel, tanáraival, barátaival (és ellenfeleivel), munkatársaival való együttműködés során ütőképes, „termékeny“ emberré, avagy ellenkező esetben embertársainak teherre.

10.1. Ifjúkori példaképek

Hogy egy fiatal ember milyen életutat, milyen példaképeket választ magának, abban döntő szerepe van az iskolának, különösen a középiskolának. Mollay Károly ebben a tekintetben rendkívül szerencsés diák volt. Már a középiskolában kiváló tanárokkal hozta össze a sors. A többes szám itt nagyon fontos, mert az egymással még csak nem is rokon tudományok szeretetét belé oltó tanárok meghatározó szerepet játszottak abban, hogy Mollay Károly munkássága később olyan széles horizontot fogott át. A következő interjúrészletből már csírájában látszik a különböző tudományterületeket integrálni képes tudós-kutató-tanár Mollay Károly alakja:

Nagyon jó iskola volt, kitűnő tanárokkal, főleg a természettudományokból. A kémiát Németh Vilmos Jakab tanította, aki egyúttal az iskola földszintjén elhelyezett Sopron Városi Vegyvizsgáló Állomásnak volt a vezetője. De magyar-német tanárom, Stodolny Gyula is jó tanár volt. Tőle hallottam először a finnugor nyelvrokonságról. Gyengébb volt a történelemoktatás, ami bizonyos hiányérzetet is támasztott bennem. Már tizenhárom éves koromban elhatároztam, hogy tanár leszek, mégpedig először biológia-kémia szakra akartam menni. Ötödikben azonban egy kiváló matematikatanárt kaptunk, Bartha Miksát, az ő hatása alatt azonban matematika-fizikára nyergeltem át, olyannyira, hogy ötödikes koromban Bartha már olyan könyvet adott a kezembe, Beke Manó *Bevezetés a differenciál- és integrálszámításba* címűt, ami akkor műegyetemi tankönyv volt. Az ő irányítása alatt a *Középiskolai Matematikai és Fizikai Lapok* munkatársa lettem, s itt jelentek meg első publikációim 1930-31-ben. De irodalommal is foglalkoztam, az önképzőkör elnöke voltam. [...]. Nagyon sokat jelentett számomra Horváth József rajziskolája, amit válogatott tanítványai számára tartott fenn. Minden szerdán délután együtt rajzolhattunk a felügyelete alatt, ahol ő szinte főiskolai szinten korrigálta rajzainkat, amiket modellek után készítettünk. [...] Horváth Józsefnek azokban az években amolyan »famulusa« voltam. Ez azt jelentette, hogy a képeihez a kellékeket én szereztem be. [...] Sőt, még Gyiróti utcai lakását is én takarítottam nyaranként egy barátommal, a koncentrációs táborban elpusztult Bognár Miklóssal. Ha nem is lett belőlem képzőművész, de másképpen értem és érzem a művészeti alkotásokat, mint az, aki ilyet sohasem tanult. (SSz. 1993: 298-299)

Anyagi támogatás tekintetében is kivételes szerencsében volt része. Sopron városától ösztöndíjat kapott. Ami azonban egy ambiciózus fiatal esetében legalább akkora szerencsének számított, a polgármester Thurner Mihály elvárta, hogy az ösztöndíjas diákok félévénként elmenjenek hozzá, beszámoljanak és bemutassák az indexüket. Thurner Mihály bölcsésznek készült eredetileg, ezért az ifjú Mollay Károly nemcsak az eredményeiről számolt be neki a kötelező látogatások alkalmával, hanem szakmai kérdésekről is elbeszélgettek.

Az egyetemen szintén kiváló képzést kapott; szigorú és jó tanárai voltak. Német irodalomból Bleyer Jakab, majd Thienemann Tivadar, nyelvészetből a soproni származású Petz Gedeon és Schwartz Elemér. Francia irodalomból Gyergyai Albert és Eckhardt Sándor. Volt tehát Mollay Károlynak kitől tanulnia tudomány iránti elhivatottságot és talán ez is az oka annak, hogy később ő maga is magasra állította a mércét tanítványai számára.

Tanáraival jó kapcsolatban volt, a kritikát is hajlandó volt elfogadni. Gyergyai Albert például kevesellte francia nyelvtudását – valamikor ő is Eötvös-kollégista lévén a kollégistáktól többet követelt –, ezért Mollay Károly, a lelkiismeretes diák 1934 nyarán atyai örökségét felhasználva három hónapra Franciaországba utazott, hogy tökéletesítse nyelvtudását. Hogy ez mennyire sikerült, bizonyítja, hogy mindkét nyelvből kitűnőre tette le az alap- és szakvizsgát. Egy mai diák számára talán már elképzelhetetlen, hogy valaki mindkét szakján szinte egyformán kiváló teljesítményt nyújtson. Mindez Mollay Károlynak még egy harmadik szak mellett is sikerült: szakdolgozatát franciából, a francia irodalomtörténeti terminológia történetéből, Eckhardt Sándornál írta, aki felajánlotta, hogy a dolgozat német fordítását kiadná Berlinben és elfogadná doktori disszertációként. Nagyon kínos volt szeretett professzorának megmondani, hogy már elkötelezte magát Schwartz Elemérhez a doktorátusra. (SSz. 1993:299) [A dolog kellemetlen oldalát bizonyára sokan szívesen vállalnák, amennyiben az olyan megtiszteltetéssel járna együtt, mint Mollay Károly esetében. M.B.]

10.2. A soproniak

A másik „vízgyűjtő terület” – hogy a bevezetőben említett hasonlattal éljek – azok a munkatársi, baráti kapcsolatok, amelyek a *Soproni Szemle* révén keletkeztek. Három neves személyt kell itt megemlíteni: az idővel országos jelentőségű lappá vált helytörténeti folyóirat alapítóját, Heimler Károlyt még a háború előtti korszakból, Házi Jenőt, aki levéltárosként számos történeti értékű iratot mentett meg a pusztulástól, és Csatkai Endrét, aki a Soproni Múzeum igazgatója és a *Szemle* főszerkesztője volt 1970-ben bekövetkezett haláláig.

Heimler Károly, aki 1914-1943-ig volt a Soproni Városszépítő Egyesület elnöke, és mint ilyen javasolta 1937-ben, hogy indítsanak egy tudományos folyóiratot, már

az induláskor Mollay Károlyt szemelte ki, hogy legyen a lap főszerkesztője. Erre az érintett így emlékezik:

[...] tulajdonképpen a *Soproni Szemlét* Házi Jenőnek kellett volna megindítani, de jobb, hogy Heimler Károly tette meg, aki széles látókörű, amellett gazdag ember is volt. [...] Én a Soproni Szemle indulásakor 1937-ben Bécsben voltam a Collegium Hungaricumban, [...] s mikor egyszer hazajöttem Sopronba, Heimler megkeresett, mert toborozta a fiatal szerzőket is. Az volt az elgondolása, hogy én kerüljek Sopronba tanárnak, és akkor ő átadja nekem a *Szemlét*. De én megmondtam neki, hogy független ember szeretnék maradni, amit középiskolai tanárként Sopronban nem tehettem volna meg. (SSz. 1993:300)

Heimler Károly 1954-ben halt meg, közérdekű célokra hagyományozva vagyonának jelentős részét. Sajnos nem élhette meg a *Szemle* újraindítását 1955-ben. Arról meg valószínűleg nem is álmodott, hogy Mollay Károly három évtized múltán végül mégis a lap főszerkesztője lesz. Mollay Károly visszaemlékezésében a *Soproni Szemle* alapítójának jelentőségéről és az alapító szerepéről így ír:

Heimler Károlynak mint a *Soproni Szemle* főszerkesztőjének első érdeme, hogy a folyóirat köré gyűjtötte azokat, akik közönségnevelésre vállalkoztak. Annak a közönségnek a megnyerésére, amely helytörténeti érdeklődését addig csak népszerűsítő újságcikkekből és silány történeti regényekből elégitette ki. Érdektelen volt-e, hogy egyesek lelkében ifjúkori, talán még az egyetemi évek óta elszunnyadt terveket keltett életre; hogy a férfikora delelőjén túljutott középiskolai tanár, a nyugdíjas városi tisztviselő levéltárba, könyvtárba kezdett járni s életének első, tudományos igényű cikkét írta meg. Lelkes műgyűjtők kitergették Soproniensia-gyűjteményük értékes darabjait, mérnökök előszedték a fiókból városrendezési terveiket, közgyűjtemények szakszerű méltatást kaptak. Heimler Károly maga köré gyűjtötte az ifjabb nemzedéket is, s ma többen gondolunk vissza hálával, hogy tudományos pályakezdesünknek a *Soproni Szemle* adott keretet, publikációs lehetőséget. (Mollay Károly: A régi és az új Soproni Szemle. in: SSz. 1955:6)

Házi Jenő neve soproni értelmiségi körökben fogalommá vált. A város középkori oklevélgyűjteményét ugyanis vezetéknevével említették: a „Háziban” található adat. Amikor a front 1945-ben Sopronon vonult át, egy percre sem hagyta el, igazi őrzője volt levéltárának, amelyet mindig „az én levéltáram”-nak nevezett. Amikor Sopronban is szervezkedni kezdett a Volksbund, Házi Jenő nyilvánosan hangot adott tiltakozá-

sának és nagy szerepe volt abban is, hogy Sopronban a nyilasok vereséget szenvedtek. Ez a németekkel való nyílt szembenállás oda vezetett, hogy 1944 októberében a Gestapo túszként elhurcolta. A háború után tiltakozásával sikerült elérnie, hogy a kormány leállítsa a soproni németek kitelepítését. A bátor kiállás eredményes volt, de drága árat kellett érte fizetnie: megfosztották akadémiai tagságától és 58 éves korában nyugdíjazták. Ezután már csak a tudománynak élt. Házi Jenő számos helytörténeti tanulmány szerzője, a *Magyar-Zsidó Oklevéltár* 8 kötetének összeállításában oroszlánrésze volt; 13 kötetes fő munkája a *Sopron szabad királyi város története* nemzetközi viszonylatban is jelentős középkori forráskiadvány.

Házi Jenő volt az, aki a soproni középkorkutatást megalapította. A soproni polgárcsaládok történetét Mollay Károllyal együtt tervezték feldolgozni. Úgy egyeztek meg, hogy Mollay Károly csinálja 1534-ig, az utána következő időszakot pedig Házi Jenő. Házi Jenő 40 év munka után el is készült az ő részével, Mollay Károlynak azonban olyan mennyiségű feldolgozatlan anyaggal kellett megbírkóznia, hogy a számos pozitívista jellegű helytörténeti tanulmányon túl nem futotta többre az erejéből és az idejéből. Házi Jenő a középkor feldolgozásában tulajdonképpen magára is hagyta Mollay Károlyt. A *Szemlében* aránylag keveset publikált. Ennek egyrészt az volt az oka, hogy Házi inkább a saját kötetekre koncentrált, másrészt viszont az, hogy közte és az akkori főszerkesztő Heimler Károly között voltak bizonyos ellentétek: Házi Jenő „bigott katolikus” ember volt, míg Heimler nemcsak hogy evangélikus, hanem szabadkőműves is. (SSz. 1993:304) Házi Jenőnek Mollay Károllyal sem volt felhőtlen a kapcsolata. Nemcsak emberi habitusukban különböztek egymástól, hanem tudományos kérdésekben is több ponton eltért a véleményük. Mindemellett tisztelték egymást: Mollay Károly fiatal kezdőként Házi Jenőnek több munkáját is ismertette; és a soproni levéltárban több levelet is őriznek, amelyben Mollay Károly kéri a Házi Jenőt, hogy küldje el neki Budapestre bizonyos levéltári okmányok másolatait. A munkatársak visszaemlékezése szerint Mollay Károly főszerkesztősége idején emberileg is közelebb kerültek egymáshoz.

A harmadik nagy sopronival, Csatkai Endre művészettörténésszel Mollay Károly másfél évtizedig dolgozott együtt. A kapcsolat 1955-ben kezdődött, amikor a *Szemle* újraindult és Csatkai lett a lap főszerkesztője. Mollay Károly személyében Sopron iránt egy életre elkötelezett munkatársra talált. Szokása volt, hogy a lap soron következő két számát szétküldte korrektúrára a szerkesztőség tagjainak, és Mollay Károly a maga alapos és néha kemény kritikáival nagyban hozzájárult, hogy *Szemle* valóban tudományos igényű folyóirattá vált. Csatkai Endre munkásságát mind a Rákosi korszakban, mind az azt követő időszakban elismerték: Sopron műemlékeinek feldolgozásáért Kossuth-díjat kapott, a múzeumügy területén kifejtett munkásságáért pedig 1967-ben a Munka Érdemrend arany fokozatával tüntették ki. A *Sopron és környéke műemlékei* című fő munkájában Mollay Károlynak is olvasható egy tanulmánya „Sopron várme-

gye vázlatos története“ címmel. Csatkai Endre igen széleskörű kapcsolatokkal rendelkezett, nyitott, barátságos, emberekkel bánni tudó főszerkesztő volt,

egyesítette a kutató és a tudós, a gyűjtő és a muzeológus, az ismeretterjesztő és az oktató minden vonását. [...] Egyike volt a keveseknek, akik a régi humán értelemben – azaz az emberközpontú társadalomtudományok megannyi oldaláról – elsődleges tárgyát, a képzőművészeti alkotást. (SSz. 1970: 194)

10.3. Kollégák, pályatársak

Ami a tanár kollégákat, nyelvész pályatársakat illeti, nem sokukkal tartott fenn szorosabb kapcsolatot, legalábbis erről kevés adat maradt fenn. Az ötvenes évek elején az Idegen Nyelvek Főiskoláján együtt dolgozott Krammer Jenővel és Szathmári Istvánnal. Később az ELTE-n mindkettőjükkel újra munkakapcsolatba került: Krammer Jenő két évig (1960-62) volt tanszékvezetőként a főnöke, amikor pedig Mollay Károly a hetvenes években kinevezett tanszékvezető volt, Szathmári István volt a Bölcsészettudományi Kar dékánja (1975-79). Barátságukról Szathmári így ír:

Mollay Károly hatalmas életművét áttekintendő, elővettem könyvtárámból a *Német-magyar nyelvi érintkezések a XVI. század végéig* című, csaknem 650 lapos munkát [...] A belső címlapon ott olvasható: »Szathmári Istvánnak régi barátsággal: Mollay Károly«, azokkal a gondosan, szépen, de határozottan megformált kalligrafikus betűkkel, amelyekben számomra szinte tükröződött szerzőjének egész egyénisége. Mindez sok közös emléket idéz fel bennem. Az Idegen Nyelvek Főiskoláján 1951 nyarán létrejött barátságot: mennyit beszélgettünk akkoriban – a Mollay családban is – vele és Krammer Jenővel az új intézménnyel kapcsolatos szakmai, módszertani és egyéb kérdésekről! [...] És hányszor ültünk egymás mellett az akkor még népes Kruzsokban elbeszélgetvén családi, szakmai és igen gyakran tréfás, humoros dolgokról [...] (*A hetvenes évek magyar nyelvészei*, 35. szám, 31.)

A Kruzsoknak meghatározó egyénisége volt Pais Dezső, akinek Mollay Károly nagy tisztelője volt. Gyakran lehetett látni Kniezsza István szlavista társaságában is, aki igazi vitapartner volt. Mollay Erzsébet elmondásából tudom továbbá, hogy apja és Scheiber Sándor szoros munkakapcsolatban voltak egymással, rendszeresen konzultáltak telefonon szakmai kérdésekről.

A kapcsolatokról szólva fel kell tenni a kérdést: Milyen volt Mollay Károlynak a viszonya azokkal a kollégákkal, pályatársakkal, akik nem számítottak barátnak? Nos,

erről keveset olvashatunk a visszaemlékezésekben és köszöntőkben, ami bizonyára nem véletlen. Mollay Károly eredményeit ellenfelei is elismerték. Ezt éreznie kellett, talán ezért is tudta elviselni, hogy időnként maga elé kellett engednie másokat, nálánál esetleg érdemtelenebbeket. Kortársakkal, tanítványokkal folytatott beszélgetésekből az a benyomásom keletkezett, hogy létezett egy kettős értékrend. A hivatalos minősítések és ranglétra, amelynél mindig figyelembe vették az illető tudós politikai hozzáállását, rendszerhűségét is. És létezett egy (attól függ, honnan nézzük) másodlagos értékrend: a tudósok, kutatók egymás közt pontosan tudták, „ki mennyit nyom a latban”. És Mollay Károly már a kezdet kezdetén, már az ötvenes években jó pozíciót vívott ki magának ebben a bizonyos „másodlagos” értékrendben. Ellenfeleiről tudott, nem próbált ellenük úgy védekezni, hogy akár virágnyelven, akár utalásokkal lejáratta, kritizálta volna őket. Ha azonban alkalma nyílt nyilvánosan tiltakozni egy-egy konkrét sérelem miatt, akkor élt a lehetőséggel. A kérdéshez való hozzáállását röviden így foglalnám össze: Mollay Károly, ha nem volt feltétlenül muszáj, nem foglalkozott „személyi” problémákkal. Talán ez a titka annak, hogy olyan hosszú ideig komolyabb konfliktus nélkül együtt tudott dudálni egy csárdában más dudásokkal.

10.4. „Vonzások és választások” a megemlékezések tükrében

Egy tollforgató emberről sok mindent megtudhatunk, ha megnézzük, kik írtak róla, és az illető kikről írt (például köszöntőt, megemlékezést); kinek a munkáit ismertette stb. Nos az első szempontnak már eleget tettem azzal, hogy Mollay Károly munkássága kapcsán – a szerzőket is megnevezve – idéztem a róla írt munkákból. Részben eleget tettem a második szempontnak is, különösen, ha a Kiss Jenőhöz és Scheiber Sándorhoz fűződő kapcsolatát nézzük (lásd a kritikai munkásságáról szóló fejezetet).

Az általam sokat idézett Kiss Jenő Sopronban járt gimnáziumba, és Eötvös kollégista is volt. Mollay Károlynak nem volt tanítványa (magyar-latin-finnugor szakos volt), de ő bátorította, hogy dolgozza fel Sopron megyei szülőfalujának nyelvjárását. Ehhez szakmai segítséget és publikációs lehetőséget is biztosított a fiatal kezdőnek a *Szemle* hasábjain. Amikor önálló kiadvány formájában megjelent egy-egy munkája, azt értékelte, ismertette a lapban. A munkakapcsolat idővel barátsággá nemesült. Egy beszélgetés során valaki azt mondta, Mollay Károly teljesítményét csak nagyon kevés ember tudta felméri. Nos Kiss Jenő minden bizonnyal ezen kevesek közé tartozik.

Ebben a tekintetben kiemelendő még Bassola Péter neve, aki eddig nagyon sokat tett azért, hogy minél többen megismerhessék Mollay Károly munkásságát itthon is és külföldön is. Halálának évében a német nyelvtanárok lapjában a *DufU*-ban, majd két évvel később a Germanisták Nemzetközi Szövetsége, az IVG (Internationale Vereinigung für germanische Sprach- und Literaturwissenschaft) 1998/99 évi közlönyében emlékezik meg róla. Születésének 85. évfordulójára a magyarországi németek lapjában, a *Neue Zeitung*-ban (42. évf., Nr.51-52: 5.) jelent meg egy cikke, amelyre a

továbbiakban még hivatkozni fogok. Hamarosan várható továbbá egy újabb írása Mollay Károlyról a *Jahrbuch der ungarischen Germanistik* 2000. évi számában.

Mollay professzor iránt kollégái és tanítványai két ünnepi kiadvánnyal is kifejezték tiszteletüket és elkötelezettségüket. Az első *Festschrift* 65. születésnapjára jelent meg 1978-ban, a második 1993-ban, születésének 80. évfordulója alkalmából (lásd 14.2.). A *Soproni Szemle* 1993/4. számában 20 oldalt szentelt a tisztelt és szeretett főszerkesztőnek 80. születésnapja alkalmából. Halálára írt megemlékezésében Turbuly Éva így ír: „Tudósi és emberi példája szinte megoldhatatlan feladat elé állítja a Szemle szerkesztőségét. Csak egyet ígérhetünk: Mindent megteszünk, hogy a lapot korábbi főszerkesztője, Mollay Károly, és elődei Heimler Károly, Csatkai Endre szellemében, olvasóink meglegedésére vigyük tovább a mai ugyancsak nehéz időkben.“ (SSz. 1997: 197)

A továbbiakban lássunk néhány nevet, kikről írt Mollay Károly. Ő írta például a *Magyar Életrajzi Lexikonba* a Petz Gedeonról, Schwartz Elemérről szóló cikkeket; volt kollégájáról, Krammer Jenőről pedig a *Pedagógiai Lexikonba* (Budapest, Akadémiai Kiadó, 1977) írt ismertetést. Vízkelety András, Domonkos Ottó, Hiller István, Manherz Károly nevével pedig a recenziók listáján találkozhatunk.

Az első nekrológot Mollay Károly 1955-ben írta a finnugor összehasonlító nyelvész Zsirai Miklósról (1882-1955), aki mihályi születésű, mint Kiss Jenő és Mollay Károlyhoz hasonlóan korán árvaságra jutott és küzdelmes ifjúkort élt át. Zsirai szintén Eötvös kollégista volt, és – a hasonlóság már szinte hihetetlen – ő is több évet töltött hadifogolytáborban. Másfél évtizeddel később megemlékezik a soproni városplébános és egyháztörténész Bán Jánosról (SSz. 1971: 188), volt gimnáziumi tanáráról, Kunszery Gyuláról (SSz. 1973: 276), aki később Budapesten mint író, költő, műfordító, újságíró és irodalomtörténész tevékenykedett.

Gyulai Zoltánról, a volt Soproni Egyetem Bányamérnöki Karának egykori dékánjáról – aki aktívan közreműködött a *Szemle* szerkesztésében – Mollay Károly a következőket írja 70. születésnapján: „... példamutatóan valósítja meg magában a korszerű természettudományi, társadalomtudományi és társadalomtörténeti műveltség harmonikus egységét“ (SSz. 1971: 193)

Hervenéves születésnapján köszönti a Munkácsy-díjas Szakál Ernőt, akinek nagy szerepe volt a háború alatt súlyosan sérült soproni műemlékek helyreállításában (SSz. 1983: 257-258). Stöckert Károly szobrászművészről két alkalommal is ír: 75. születésnapja (SSz. 1985: 179-192) és halála alkalmából is megemlékezik róla (SSz. 1991: 365-366). Ha már a szobrászatnál tartunk, szeretett rajztanára, Horváth József szobrának avatását is egy megemlékezéssel kommentálja (SSz. 1993: 279-280). Weöres Sándort még gimnazista korából ismerte: „Ami Weöres Sándor életrajzából kimaradt“ címmel glosszát írt (*Soproni Füzetek* '94: 155-157).

Külön meg kell említeni a soproni Hiller Istvánt, aki Mollay Károlyt két alkalommal is meleg szavakkal köszönti: 70. és 75. születésnapján (SSz. 1988: 289-291;

1983: 325-327). Hiller István Mollay Károly főszerkesztősége idején a szerkesztőbizottság tagja, majd titkára, valamint a lap technikai szerkesztője volt. Halálára írt megemlékezésében Mollay Károly fájjalja, hogy a tanár kényszerül búcsúzni a tanítványtól és felidézi azt az esetet, amikor barátságuk úgymond „megmérettetett“:

Már én voltam a *Sporoni Szemle* főszerkesztője, amikor tudtomon kívül a Megyei Pártbizottság arra akarta rávenni, hogy játssza át neki a folyóiratunkat: ezt határozottan és kereken megtagadta, pedig neki ígérték a főszerkesztői posztot; majd mihezertarts végett velem azonnal közölte az esetet. Pártvonalon mindig kiállt folyóiratunkért, ami sok rossz pontot szerzett neki. (SSz. 1994:82).

Miután felvonult előttünk egy arcképcsarnokra való személyiség, vizsgáljuk meg, van-e valami közös ezekben az emberekben? Úgy tűnik, van, mégpedig ugyanaz, ami Mollay Károly egész életére és munkásságára jellemző: alapos szakmai felkészültség, egy ügy iránti életre szóló elkötelezettség, szilárd emberi tartás. Összekötő kapocsként említendő még a német nyelv ismerete és szeretete, az Eötvös Kollégium szellemi összetartó ereje és nem utolsósorban a Sopronhoz fűződő érzelmi szálak. Amikor Mollay Károly baráti és szakmai kapcsolatai után kutattam – behatóbb tanulmányozás után – mindig kiderült, hogy azoknak is volt valami kapcsolatuk Sopronnal, akik nem ott születtek és nem is ott éltek. Például a felvidéki származású Krammer Jenő egy leveléből kiderült, hogy rajongott Sopronért és anyai ágon onnan származott.

Talán mindez magyarázatként szolgál arra is, hogyan fért meg Mollay Károly életében egymással a ciszter szerzetes Schwartz Elemér, a „mezei jogász“ polgármester Thurner Mihály, a szabadkőműves evangélikus főszerkesztő Heimler Károly, a bigott katolikus Házi Jenő, a bányamérnök Gyulai Zoltán, a párt felé is elkötelezettséget vállaló Hiller István, a zsidó főrabbi Scheiber Sándor, és a számos, szép karriert befutott, a hatalmi struktúrában fölötte álló tanítvány, kolléga, munkatárs. A másik magyarázat lehetne talán az, hogy Mollay Károly sosem címkézte az embereket; céljai, elképzelései voltak az életét illetően, és ezeknek az érdekében nagyon sokféle emberrel együtt tudott működni. Például szolgálhat ez az emberi magatartás mindenkinek egy olyan korban, ahol pártok, egyházak elemeikre szakadnak széthúzás és egyéni sérelmek miatt.

11. Ember és történelem

Kubinszky Mihály egy történelmi visszatekintéssel köszönti a főszerkesztőt 80. születésnapján: „A 80 év, amelyre dr. Mollay Károly visszatekinthet, az írott magyar történelemnek mintegy tizede. Mozgalmas tizede, melyet sok tekintetben érdemesebb

lesz történelemként olvasni, mint amennyire fájdalmas volt és nehéz átélni.“ (SSz. 1993:291)

Fájdalmas lehetett az édesanyának tudomásul venni, hogy a család támasz nélkül maradt, fájdalmas lehetett a két Mollay testvérnek, Jánosnak és Károlynak édesapjukat nélkülözve felnőni. De a nehézségek megedzették az egész családot. Az anya, ha jó volt a szőlőtermés, eladta a bort, ha nem volt jó termés, takarítani járt. Mollay Károly pedig a világválság idején tanításból tartotta el magát (és részben a családot is).

A náciakat nem szerette, és ezt tudták róla. Már az Eötvös Kollégiumba való kinevezése is a náci lektor semlegesítését szolgálta. Erről és frontszolgálatra való behívásáról így ír egy 1951. július 30-án kelt önéletrajzában:

Tudományos munkásságom politikai beállítottságát írásaimon kívül, azt hiszem, eléggé jellemzi az a tény, hogy 1941-ben a szegedi polgáriskolai tanárképző főiskolára való kinevezésemet a budapesti német követség hiúsította meg, s hogy az Eötvös Kollégiumba a két náci lektor (Schurig Walter, Häckel Ernst) ellensúlyozására kerültem. 1944. május 23-án mint karp. c. [karpaszományos címzetes] őrzető SAS-behívójeggyel vonultam be Mogyoródra az 1. gyalogezred pótzászlóaljához s jún. 10-én kerültem a galíciai hadszíntérre. Megérkezve, századparancsnokom, Szabó Károly százados közölte velem, hogy felmentésem Mogyoródon azért nem volt lehetséges, mert a náci hatóságok által benyújtott fekete-listán szerepeltem. (Mollay Erzsébet tulajdonában lévő dokumentum)

Egyetemi magántanári kinevezése is politikai okok miatt hiúsult meg: 1944-ben saját maga vonta vissza a miniszteri megerősítésre vonatkozó kérelmét, a fogságból hazatérve pedig már egészen más szelek fújtak a politikában. Érdekes, hogyan fogalmazza ezt meg ő maga a fentebb idézett önéletrajzában:

Mivel az akkori hazai német nyelvészprofesszorok (Huss Richárd, Schmidt Henrik, Schwartz Elemér) közül csak Schwartz Elemér nem volt náci beállítottságú, azért csak a budapesti egyetem német tanszékeivel tartottam kapcsolatot s 1944. májusában itt szereztem egyetemi magántanári képesítést. A miniszteri megerősítés előtt azonban irataimat politikai okokból visszavontam. A beállott politikai változások miatt képesitésem megerősítését a háború befejezése utáni időre halasztottam. Hadifogságból hazatérve, igazolásom után irataimat ismét benyújtottam a VKM-be [Vallás- és Közoktatásügyi Minisztérium], ahol a megerősítés formai okokból már nem volt foganatosítható“ [kiemelés tőlem M.B.]

Az óvatos megfogalmazásból érzékelhető, hogy a frissen hazatért hadifoglyot idehaza milyen körülmények várták. Visszaemlékezéséből tudjuk, hogy a fogolytáborban számos hasonló leckét kapott politikai óvatosság tekintetében. Olyan világ volt ez, ami egy aknamezőhöz volt hasonlatos. Minden lépést (minden szót) meg kellett gondolni, nehogy az ember rossz helyre lépjen és a levegőbe repüljön. Idézzük ismét Kubinszky Mihályt:

Az írott magyar történelem egyik nagy zivatara következett, eszményeket döntöttek meg, személyeket hurcoltak meg, ipart, kereskedelmet gúzsba kötöttek, kultúrát átformáltak. Mollay Károlynak tehetsége, szorgalma és főleg tudása volt az, amely ekkor meghozta számára élete legnagyobb elégtételét: érdembeni kompromisszum nélkül tudott felszínen maradni, megalkuvás nélkül dolgozott, kuratott, írt és tanított. Katedrát kapott. Pedig magam is jól emlékszem, hogy azon a bizonyos [...] előadáson Sopronban, a középkorra történő utalással a régi község és utcanevek ürügyén, az ő szájából hallottam először olyan kritikát, mely túlnőtt a belvárosi szűk utcák elnevezésének témáján, mert sokkal tágabban az ország és társadalom elnyomatásának hangulatát vetette fel: máig csodálom Őt ezért a gerinces, férfias kiállásért. (SSz. 1993:292)

Mit értett az alatt Kubinszky Mihály, hogy „érdembeni kompromisszum nélkül”? Nos, Mollay Károly – vállalva, hogy emiatt nem juthat magasabb pozícióba – nem lépett be a pártba. A sors iróniája ismét, hogy Mollay Károly munkás-paraszt származású volt (apja vasgyári munkás, anyja parasztlány), tehát jó káder lehetett volna. Egyébként már a hadifogságban megpróbálták „beszervezni”, de ő szilárdan ellenállt, ott is vállalva a következményeket. Amikor pedig az utolsó transzport is hazaindult, mindenkit egyenként megkérdeztek, hogy ha hazatér, be fog-e lépni a kommunista pártba. Egyedül Mollay Károly volt az, aki azt válaszolta, hogy nem. Utólag megtudta, hogy a propaganda őrnagy így vélekedett róla: „A Mollay az egyetlen becsületes ember, a többi hazudik.” (*Soproni Füzetek* 1993: 264)

A fogolytársai tudták róla, hogy gerinces ember, és fogvatartóik is respektálják becsületes kiállását, széleskörű műveltségét (nyelvtudását), ezért többször is hozzá fordultak, hogy képviselje őket, illetve kritikus helyzetekben közvetítsen köztük és a láger személyzete között. Ilyen közvetítő szerepre vállalkozott 1956-ban is, amikor beválasztották a Forradalmi Bizottságba: „Azért vállaltam a tagságot, mert a titkos szavazáson a lehetséges 238 szavazatból 218-at kaptam, tehát a volt párttagok is rám szavaztak. Célunk az volt, hogy senkinek ne essék bántódása és minél előbb beindítsuk a félévet. Ennek ellenére rektori megrovásban részesültem.” (SSz. 1993: 302) Itt a közösség érdekében való bátor kiállást nem „díjazták” úgy, mint a fogolytáborban; a mellőztetés időszaka következett.

Az ötvenes években egyébként magát a germanisztikát is diszkriminálták („fasiszta tudománynak“ könyvelték el), ami Mollay Károly tanítványait is érintette; többször öva intették őket, hogy válasszanak más kutatási területet és más mestert maguknak.

Az ötvenhatos események után enyhül a germanisztikára nehezedő nyomás, lehet már nyelvtörténetet és leíró nyelvtant is oktatni, sőt az NDK megalakulása után fellendülnek a kulturális kapcsolatok és jobban támogatják a kutatásokat is. Mollay Károly számára azonban mindezen változások még jó ideig nem jelentenek könnyebbé- séget. Bassola Péter érdekes részleteket közöl a Tudományos Minősítő Bizottság, az Akadémia I. számú osztálya és egyéb szervek által fogalmazott levelekből, hogyan utasították vissza különböző kérelmeit, hol nyíltan megnevezve az indokot, hol minden indoklás nélkül (*Neue Zeitung*, 42. évf., 51-52: 5).

A Mollay Károly életéről és munkásságáról szóló visszaemlékezésekben általában összerosódnak az ötvenhatos események előtti időszak nehézségei, amikor a germanisztikát, és azon belül a nyelvészetet diszkriminálták mint gyanús, illetve fölösleges (nem megideologizálható tudományt), és a hatvanas-hetvenes évek, ahol Mollay Károlyt személyesen diszkriminálták, két oknál fogva is: egyrészt az 56-os esemé- nyekben való szerepe miatt, másrészt amiatt, hogy nem lett párttag. A dolog azonban nem volt telje-sen egyértelmű. Talán a nemzetközi tudósvilág ítélletétől tartva, talán Mollay imponáló tudományos eredményeitől befolyásolva, egyes kérelmeket ugyanis nem utasítottak vissza: 1964-ben a NSZK-ba és Ausztriába is kiutazhatott ösztön- díjjal, 1965-ben részt vett a II. Nemzetközi Dialektológiai Kongresszuson, 1967-ben pedig a bécsi Collegium Hungaricumban tartott előadást. Külön tanulmány témája lehetne, milyen alapon engedélyeztek dolgokat és milyen alapon nem. Feltehetően enyhítő körülménynek számított, hogy az NDK Tudományos Akadémiája rend- szeresen meghívta Mollay Károlyt tanulmányutakra és előadások tartására.

A nyolcvanas évek meghozták a politikai enyhülést és Mollay Károly számára is az elismerést. A rendszerváltás utáni magatartásáról Kubinszky Mihály így ír:

És itt meg kell jegyeznem, hogy amikor a rendszerváltás idején annyí volt szerencselovag viselkedett elvtelenül, Ő ugyanazzal a következe- tességgel ki mert állni a Sopronban eltemetett orosz katonák sírjainak méltóságáért. A történelem ismerete, az egész írott magyar és európai történelemnek az ismerete így vetül vissza annak az átélt nyolc évtized- nek a végén, a hazai írott történelem egy tizedének a végén pártállástól és politikai meggyőződéstől független elismerésére, ha emberi értékek arra őket érdemessé teszik. (SSz. 1993: 291-292)

Ezzel egybecsengnek Mollay Károly szavai a fentebb már többször is említett „A soproni népszavazás tanulságai [...]” című cikkéből (SSz. 1992: 97-105):

A nemzeti hadsereg szervezése idején országosan is, Sopronban is megkezdődött a Tanácsköztársaság megtorlása. Ma újra hasonló megtorlási, mai szóval »igazságtételi« lázban ég az ország: érdemes volna elgondolkodni az 1919-es »igazságtétel« tanulságain! [...] a »vörös terror« elleni megtorlásul »igazságtételül« alkalmazott, ismét sok igazságtalansággal járó »fehér terror«, amelyet az ún. tisztí különítményesek követtek el (uo. 100) [...] Általános igazságként tanítják, hogy a történelem az élet tanítómestere. Ez azonban nem igaz. Ha igaz lenne, akkor nem uszították volna és nem uszítanák egymásnak az embereket, csoportokat, népeket, országokat. Politikusok és nem politikusok zömmel, egyes kivételektől eltekintve, semmit sem tanultak a történelemből. (SSz. 1992: 105).

Igazságtételt követel viszont azoknak a kitelepített német családoknak a nevében, akik kénytelenek voltak elhagyni szülőföldjüket, akiknek ősei még ma is Harka és nem Magyarfalva temetőjében nyugszanak („Állítsák vissza Harka nevét!” in: SSz. 1989: 225-226).

Mollay Károlyt mélyen megrendítette szeretett tanárának, Schwartz Elemérnek a sorsa. A történelmi eseményeket felidézve negyven év múltán így adózik emlékének:

A második világháború nemcsak tanszéki munkáját, hanem saját kutatásait is megszakította. Bombatámadások súlyos károkat okoztak: a tanszék állagában, könyvtárában. Amikor 1948 szeptember 4 1/2 esztendő távollét után szovjet hadifogságból hazatértem, Schwartz Elemér tanszéke már nem létezett: Őt magát kényszernyugdíjazták, tanszékét pedig összevonták a német irodalmi tanszékkel. A tanszék könyvtára átjáróház lett. A könyvek még ott voltak az állványokon. Schwartz Elemér annak idején azt akarta, hogy a könyvek mindenki számára hozzáférhetőek legyenek. Szemináriumának szinte családi légköréből adódott, hogy egyetlen könyv sem tűnt el. Ennek most vége volt. A német nyelvészetet és néprajzot száműzték. Senki sem törődött a könyvtárral: a helyiség felügyelet nélkül állandóan nyitva volt, a könyvek szabad prédául szolgáltak ...

Meglátogattam Schwartz Elemért. Megmutatta ún. kivándorló útlevelét (csak ilyet kapott), benne a bélyegző: »Visszatérés nem engedélyezett!« Csak ilyen feltétellel utazhatott el a pap és ciszterci szerzetes. Ez fáj nekik a legjobban.

Elutazott. Leveleztünk. Mindig csak képeslappal. Ez kevésbé volt feltűnő, könnyebben is tudták ellenőrizni. Budapesti képeslapokat küldtem neki, meg képeslapokat szülővárosomból, Sopronból. Hogy Nyu-

gat-Magyarországból is érkezék hozzá üdvözlét. Nagyon szenvedett a honvágtyól.

Soha többé nem láttam.

(Schwartz Elemér mint nyelvész. In: Schwartz Elemér emlékére/Elmar Schwartz zum Gedächtnis. Magyar Néprajzi Társaság, Budapest, 1991: 20.)

„Visszaállították Házi Jenő akadémiai tagságát” című szenvedélyes hangú cikkében (SSz. 1989: 227) felsorolja azok nevét (61 nevet!), akiket 1949 október 31-én ún. tanácskozó tagokká minősítettek vissza; magyarul mondván rendes vagy tiszteleti tagságukat megszüntették, az Akadémia 1989. május 8-9-i közgyűlésén pedig visszaállították. Az érintettek között szerepel Házi Jenő is, akinek forráskiadói tevékenységét Mollay Károly több helyütt is említi, felbecsülhetetlen értékűnek ítélve azt. Nos, Házi Jenőt 58 évesen nyugdíjazták, főleg amiatt, hogy 1945 után fellépett a soproni németiség igazságtalan kollektív büntetése, kitelepítése ellen. Az igazságtalan eljárás Házi Jenővel szemben különösen szembeötlő, hiszen a tudós a háború alatt számos zsidót mentett meg a biztos haláltól és a Soproni Levéltár padlóján aludt, hogy megvédje azt (nem is vezett el semmi.). Mollay Károly a következőképpen ítéli meg az esetet:

[...] a pártideológiától elvakult hatalom által kikényszerített 1949. évi döntés nem a tudósokat alázta meg, hanem a nemzet Akadémiáját. E tudósok továbbra is a hazai és nemzetközi tudományosság értékei maradtak. Elég, ha itt csak Szentgyörgyi Albertra hivatkozom [...] Házi Jenő mostani »rehabilitálásával« tulajdonképpen a Magyar Tudományos Akadémia rehabilitálja magát. (uo.)

Arra a kérdésre, hogy miért nem lett akadémikus, hasonló szellemben, keleti bölcseket megszégyenítő talpraesettséggel válaszolt:

A kitüntetések nemcsak azt minősítik, aki azt megkapja, vagy nem kapja, hanem azt is, aki a kitüntetést adja. Ha én érett vagyok arra, hogy akadémikus legyek, akkor az Akadémiára nézve szégyen, hogy nem lettem az, ha pedig nem, akkor nem szégyen rá nézve, de rám nézve sem. Nálam a munka, vagy amit publikálok az önmegvalósítás eszköze, és független attól, hogy azt most elismerik-e, vagy sem. Boldog vagyok amiatt, hogy végső soron egész életemben azzal foglalkoztam, ami a hobbim is volt. (SSz. 1993: 305)

12. Közelkép: a férj és családapa

Családi életével kapcsolatos adatra a róla szóló írásokban mindössze két helyen buk-
kantunk: „Feleségével, Balogh Erzsébettel annak haláláig szeretet- és bizalomteljes
házasságban élt.“ (SSz. 1997:195) Egyébként ezt bizonyítja az a tény is, hogy fő
művét, a *Német-magyar nyelvi érintkezések*-et neki ajánlotta. Kovács József László kan-
didátusi disszertációjának védésén pedig azért nem tudott megjelenni, mert „szeretett
hitvese“ beteg volt (SSz. 1993:295). A megfogalmazás, úgy vélem önmagáért beszél.
Bizonyára az sem véletlen, hogy az „Amikor a Kaukázusban orvos voltam“ című
elbeszélését a hűség, az egész életre szóló sorsközösség-vállalás szimbóluma foglalja
keretbe:

»Jönnek! Jönnek!« – rontott be a hadművelleti osztály küldönce a város-
háza első emeleti nagytermébe, ahol borbélyunk éppen akkor fejezte be
borotválását. [...] Gyorsan lemostam, letörültem az arcomat: zub-
bony fel, derékszj a pisztolytáskával fel, sapka fel! Szaladok le a lépcsőn,
hogy láthassam a szovjet csapatok bevonulását. Közben, még a lépcsőn,
hirtelen átfut az agyamon a hír, amely szovjet katonákról terjedt el:
mindent elvesznek, azaz elzabrálnak! Megállok; lehúztam a karika-
gyűrűmet, felűztem katonanadrágom szíjára, a szíjat pedig úgy, ahogy
kellett, befűztem a nadrágba: el volt tüntetve a karikagyűrű! (uo. 231)

Négy év hadifogság után, 1948 karácsonyán érkezik haza. Az elbeszélést a következő
mondatokkal fejezi be:

Feleségem nem várt az állomáson, mert 26-ra számolt az érkezésemmel.
[...] Senkivel sem találkoztam a házban. A lépcsőn eszembe jutott a
karikagyűrű. Levettem a nadrágszíjamról, ahol Groß St. Florian óta
rejtőzött, felhúztam és mentem a III. emelet 2. számú lakás ajtajáig.
Mélyet lélegeztem. Becsöngettem. (uo. 266)

Házasságukból egy gyermek, Mollay Erzsébet született 1949-ben, aki jelenleg az ELTE
nederlandisztika tanszékén docens. A következő interjú, amelyben Mollay Erzsébet
édesapjával való kapcsolatáról és egyéb más kérdésekről nyilatkozik, 1999 októberében
készült:

– *Saját emlékeimből és a tanár úrról írott megemlékezésekből is tudom, hogy szigorú ember
volt. Hogyan élte ezt meg a gyermek Mollay Erzsébet?*

– Valóban szigorú ember volt, de ez nem azt jelentette, hogy barátságtalan volt,
hanem azt, hogy mindig hibátlan és tökéletes munkát követelt. Ahogyan ő maga is

mindig pontosan és gondosan végezte nemcsak a szakmai munkáját, hanem a ház körüli tennivalókat is (például kerítésmázolást). Sokat követelt a hallgatóktól, de értékelte is a jó munkát. Lehetett nála jelesre vizsgázni, sőt sokan vizsgáztak is nála jelesre. Tőlem talán még egy fokkal többet is követelt. Amikor az egyetemi felvételi vizsgán 19,5 pontot értem el, (akkor 20 volt a maximális pontszám) és ezzel a legjobbak között vettem fel az egyetemre, én rendkívül elégedettnek éreztem magam, és azt hittem, hogy nagyon meg fog dicsérni. Ezzel szemben komolyan megdorgált: „Neked 20 pontot kellett volna elérned.“ Az igényességéhez az is hozzátartozott azonban, hogy mindig örömmel segített mindenféle tanulmányomban és munkámban, de mindig hangoztatta, és ezt be is tartotta, hogy semmit sem csinál meg helyettem. Mindent elmagyaráz, mindenre megtanít, de a feladatot önállóan kell megoldanom. Én ezt helyesnek, sőt természetesnek is tartottam, és eléggé értetlenül fogadtam, amikor gimnáziumi osztálytársaim (vagy szüleik) úgy vélték, hogy talán még a matematika leckét is az apám írja meg. Nyilván az ő példájának a hatására később én is ezt az elvet igyekeztem követni pedagógusként: mindent megtanítani a tanítványnak, de semmit sem elvégezni helyette. A matematikáról egyébként eszembe jut, hogy apám gimnazistaként még matematikusnak készült, a *Középiskolai Matematikai Lapok*-ban jelentek meg megoldásai, s végül a tanárai csak azért irányították át más pályára, mert abban az időben a matematikusoknak nagyon nehéz volt állást kapniuk. A precíz munkát követelő szigorúságban része lehet a matematikai gondolkodásmódnak; végül is a nyelv rendszeressége és a matematikai gondolkodás között van rokonság.

– *Mit jelent egy nyelvész apa mellett felnőni? Mit érzel egy gyermek az olyan komoly tudományokból, mint a „paleográfia“ vagy „családtörténet“? Mennyiben befolyásolt Téged az édesapád hivatása a pályaválasztásban?*

– Ami az embert gyerekkortól körülveszi, azt annyira természetesnek veszi, hogy talán nem is értékeli igazán. Számomra is természetes volt nagy tudása, inkább azon lepődtem meg, hogy mások nem ilyenek. Ő maga mindig hangoztatta, hogy engem nem akart befolyásolni a pályaválasztásomban, és azt hiszem, ezt komolyan is gondolta. Rejtetten, tudat alatt azért mégis befolyásolhatott, akaratlanul (és akarva is) sok mindent adott. Sőt azt hiszem, örült is a pályaválasztásomnak. Nyelvszakos bölcsész lettem, mint ő, sőt kifejezetten nyelvészeti érdeklődésű, mint ő, azonban végső soron nem foglalkozom az ő kedvenc területeivel (paleográfia, családtörténet, várostörténet), amelyekben egyedülállóan nagy teljesítményeket ért el. Jómagam messze nem rendelkezem azzal a történeti tudásanyaggal, amivel ő, és én már (mivel Budapesten születtem) nem is kötődöm annyira Sopronhoz, apám szülővárosához, amelyhez az említett tudományágak művelése igen szorosan kapcsolódik. Az én érdeklődési köröm sok tekintetben más, mint apámé, s ő ezt el is fogadta.

– *A mellőztetésről ő maga is rendkívül keveset beszélt, de a megemlékezésekben is csak éppen említik. Tényleg ilyen egyszerű volt? Hogyan élte meg a család a mellőzést (és talán az*

egzisztenciális fenyegetettséget)? Honnan merítette az erőt a helytálláshoz?

– Nyilvánosan valóban nem beszélt róla, családi és baráti körben azonban nyíltan kimondta, amit igazságtalannak tartott, vagy ami rosszul esett neki. Az igazságtalan mellőztetés vagy politikai helyzet által történt gúzsba kötés nem törte meg munkakedvét és mindennapi jó kedélyét, de egy pillanatig sem feledkezett meg róla. Sokszor emlegette ezeket a „tüskéket”, és meg is őrizte azokat a minisztériumból vagy az egyetem vezetőségétől érkezett leveleket, amelyek például arról tudósították, hogy a kandidátusi disszertációjának vitára bocsátásáról való döntést „politikai magatartását” figyelembe véve egy évvel elhalasztják, vagy hogy egy Bécsben rendezendő kongresszuson való részvételéhez nem járulnak hozzá.

Erőt abból meríthetett, hogy mindig becsületes és gerinces maradt. Sohasem volt képes érdekből hazudni vagy behódolni, sőt véleményét ki is merete mondani, és az igazság mellett ki mert állni. Ezért kollégái és barátai tisztelték és szerették, s ez a tisztelet és szeretet nyilván bőven kárpótolta a hivatalos mellőztetésért. (Még én magam is megtapasztaltam, a halála után is, olyan emberek felém áramló jóindulatát, akik apám gerinccességét akarták viszonzni.)

Apám lelki hozzáállása ezekhez a dolgokhoz az egész családra átsugárzott, s ugyanúgy tudtunk mindent elviselni, ahogyan ő.

– *Hogyan fogadta a rehabilitációt?*

– Apám egészséges és normális lelkivilágú ember volt, ami azt jelenti, hogy mind a megpróbáltatásokkal, mind pedig a pozitív, boldogító élményekkel jól meg tudott birkózni. A mellőztetés fájt neki, de nem törte meg. Egészséges lelkületű ember lévén megtalálta a kárpótlást például a tanítványok szeretetében.

Az elismerésnek nagyon örült, értékelte a rehabilitációt. Örült a Magyar Köztársasági Érdemrend Középkeresztjének is (amit 1993. okt. 23-án nyújtottak át, 80. születésnapja előtt három héttel), de nem változott meg tőle a viselkedése. Boldogan újságolta mindenkinek, de nem tűzte a mellére, ha átment a szomszédba látogatóba.

– *Mi volt a véleménye a rendszerváltás utáni helyzetről?*

– A rendszerváltás után gyakran mondogatta: „Kár, hogy nem vagyok most 10-20 évvel fiatalabb”, vagy „Kár, hogy nem jött mindez korábban”. Átérezte, hogy mennyire megváltoztak az emberek lehetőségei, szakmailag és emberileg is. Neki nem kellett „köpönyeget forgatnia”, hirtelen „alkalmazkodnia”, nyugodt lelkiismerettel örülhetett, és maradhatott, aki volt.

– *Szeretném felhasználni az alkalmat és megtudni egy történetet, amit még eddig nem publikáltak.*

– Apám mindig szívesen mesélt életének érdekes vagy mulatságos élményeit, s nagyon szeretett vicceket is mesélni. Saját életéből talán a szovjetunióbeli hadifogságról mesélt a legtöbbit, talán azért, mert azt 40 éven át nem írhatta le. Elbeszélése szerint, amikor 1948 karácsonyán hazajött a 4 éves hadifogságból, a fejében készen volt egy

könyv. Hazaérve azonban hamarosan megértette, hogy a hadifogság élményeit az akkori politikai helyzetben papírra vetni egyenlő lett volna a halálos ítélettel. Végül is a rendszerváltás után, 1993-ban írta le hadifogságbeli emlékeinek egy részét, amely megjelent a Soproni Füzetek '93 kötetben „Amikor a Kaukázusban orvos voltam [...]” címmel. Tanári pályája élményeit is szívesen mesélte. Hirtelen most az jut eszembe, ami abban az időben történt, a 40-es években, amikor több gimnáziumban is tanított helyettes tanárként. Egy lánygimnáziumban háztartástan órát kellett tartania, s az aznapi anyag a réteessütés volt. Apám sok mindenhez értett, a réteessütés tudománya azonban távol állt tőle. Nem esett azonban kétségbe: az iskoláslányokkal mondatta el kinek-kinek a saját házi receptjét, amelyből kiváló „tanóra” kerekedett: a lányok parázs vitában mérlegelték az egyes változatokat, buzgón jegyzeteltek, s óra végén alig akarták abbahagyni a „tananyag tárgyalását”.

– *Az egyik fényképen, amit kaptam Tőled, együtt vagytok. Mondanál ennek a keletkezéséről valamit?*

– A fénykép (7. ábra) 1991 novemberében készült a hollandiai Groningenben. Az ottani Finnugor Tanszék 25 éves fennállása alkalmából rendezett szimpóziumra apámat is meghívták előadást tartani. Örültem, hogy elkísérhettem, és kalauzolhattam abban az országban, amelyet nederlandista lévén jól ismerek. Ő is szívesebben kelt útra egy helyismerettel rendelkező kalauz kíséretében, hiszen akkoriban már jobban szerette az otthon kényelmét élvezni, mint egy utazás fáradalmait elszenvedni (éppen Groningenben töltötte be 78. életévét), de ezt a hollandiai utazást még betegsége előtt végig élvezte.



9. ábra: Lányával, Mollay Erzsébettel Groningenben. (Hollandia), 1991. november

– *A lexikonból tudtam meg, hogy a tanár úr szeretett kertészkedni? Tudnál erről valamit mesélni?*

– Valóban szívesen kertészkedett, ez alapján abból fakadhatott, hogy szerette a természetet. Őszinte csodálattal gyönyörködött egy levél szép formájában, egy lepke színében, a pókháló szövetében, és ezekre a szépségekre a környezetében lévő emberek figyelmét is felhívta. A kertészkedés egyúttal kellemes kikapcsolódást jelentett neki a szellemi munka után. A mellékelt fénykép (8. ábra) is balatoni kertünkben mutatja apámat. 1994-ben készült, a terasz körüli szőlőt az egyik kedves szomszédunk telepítette, aki mindenáron valami „hasznos” növényt akart látni a kertünkben. Apám szívesen fogadta az ötletet, mert a szőlő Sopronra emlékeztette, az édesanyja egész életében szőlőművelő és bortermelő volt.



10. ábra: Balatoni kertjükben, 1994-ben (Mollay Erzsébet felvétele).

– *Készülsz-e írni édesapádról valamit?*

– A marbachi Deutsche Schillergesellschaft gondozásában készül egy nemzetközi germanista lexikon, amely a pályájukat 1945-ig elkezdő germanisták életét és munkásságát veszi számba, ennek a számára megírtam az apámról szóló lexikoncikket. A szerkesztők rendkívül sokrétű szempontsört állítottak össze a lexikoncikknek kidolgozásához, amely a személyes életút és a szakmai tevékenység minden apró részletére kiterjedt. Apám életének és munkásságának ez a hogy úgy mondjam „egzakt és objektív módszerrel történő”, és „teljességre törekvő” számbavétele magam számára is megdöbbentő módon mutatta, hogy milyen óriási mennyiségű – és milyen színvonalú munkát végzett élete során. (Ez az *Internationales Germanistenlexikon 1800-1950* előreláthatólag 2000-ben jelenik meg a Verlag Walter de Gruyter & Co kiadónál). Amikor a lexikoncikk összeállításához átnéztem apám saját maga által dossziéba gyűjtött iratait, jött az az ötletem, hogy élete és pályája „hivatalos iratait” akár minden

kommentár nélkül egymás után rakva a teljes XX. század történetét lehetne érdekesen és izgalmasan dokumentálni. Talán ebből az ötletből egyszer még lesz egy dokumentumkötet.

13. A második találkozás mérlege

Környei Attila szerint

nem szabad Mollay Károly hagyatékát felbecsülhetetlen értéknek titulálni: fel kell becsülni, tanulni kell a hagyatékából – és a hagyakozó emberségéből, tudományos módszereiből is – és mielőbb és minél többnek hasznosítani a tanultakat. Ez volt Mollay Károly életcélja és ezáltal teljesülhet ez a cél Mollay halála után is. (SSz. 1997:202)

Nos, jelen tanulmány elkészítésével – anélkül, hogy az életmű felbecsülésére vállalkoztam, vállalkozhattam volna – adózni kívántam Mollay Károly emlékének. Munkáit olvasva egy csodálatos világ tárult fel előttem. Egyet kell érteni Kovács József László javaslatával, mely szerint feltétlenül meg kellene jelentetni Mollay Károly tudományos munkáit érdekesen olvasmányos formában is:

Egy ilyen könyv a középkori városi élet hűséges tükre lehetne. Így adhatna [Mollay Károly, M.B.] minden érdeklődő egyetemista, főiskolai diák, nyelvtörténet iránt érdeklődő kezébe izgalmas, ismeretbővítő kézikönyvet, melyet örömmel forgatna a nyelv történeti fejlődése iránt fogékony olvasó. (SSz. 1984: 286)

Mivel Mollay Károly ezt a munkát már nem tudta (vagy nem tartotta fontosnak) elvégezni, a feladatra lelkes vállalkozó kerestetik. Fontos lenne azonban, hogy ne csak a műveit, hanem az életét, emberi és tudósi magatartását is minél többen megismerjék. Egyre inkább globalizálódó világunkban, amely ugyan a „valósítsd meg önmagad” jelszót tűzte zászlajára, a valóságban azonban az előző történelmi korszakoknál is kevesebb lehetőséget nyújt az embernek a tényleges önmegvalósításra, úgy gondolom, nagy szükség van ilyen példaképekre.

Hogyan sikerült Mollay Károlynak az önmegvalósítás? Talán az első és legfontosabb tényező az volt, hogy sikerült megőriznie a gyökereit. Élete végéig hű maradt szülővárosához, belőle táplálkozott és az őbelőle. Ez egy éltető, életcél, fogódzót nyújtó szimbiózis volt. A második ok a háború előtti iskolarendszer embert nevelő voltában keresendő. Amikor még a tanárok személyes példamutatása, a diákokkal való

személyes kapcsolatok nagyobb szerepet játszottak a diákok tanulásra való ösztönzésében, és erkölcsi értékrendjük kialakításában. Talán ennek a „jó indításnak“ is köszönhető, hogy Mollay Károlynak a történelem viharai közepette is sikerült megőriznie stabil erkölcsi tartását, és épségben került ki belőlük, mint Jónás a cethal gyomrából. A harmadik ok szintén az iskolával kapcsolatos: Mollay Károly rendkívül sokoldalú, egyéni kezdeményezésen alapuló képzést kapott mind a középiskolában, mind felsőbb tanulmányai végzésekor, ami megkönnyítette számára az életcélok kialakítását. Megvalósításukhoz keresett és talált is társakat. Nem szabad természetesen elfelejteni azt sem, hogy Mollay Károlyt mindezekon felül a sors rendkívüli szorgalommal, munkabírással és tehetséggel is megáldotta, ami nem elhanyagolandó tényező a siker okainak számbavételénél.

Amellett, hogy nosztalgiát érzünk egy letűnt kor erkölcsi rendje és iskolarendszere után, Mollay Károly élete arra tanít bennünket, hogy az önmegvalósítás önmagában nem lehet életcél, nemes ügyekért pedig bármely történelmi korban és helyzetben lehet (és érdemes!) harcolni.

14. Felhasznált irodalom

14.1. Mollay Károlytól

Amikor a Kaukázusban orvos voltam (Hadifogságom emlékeiből). in: *Soproni Füzetek* '93. Szerk. Sarkadi Sándor, Sopron, 231-266.

Állítsák vissza Harka nevét. in: *Soproni Szemle*, 1989, 225-226.

A Sopronmegyei Kultúratlasz közleményei. *Soproni Szemle*, 1942, 76-86, 146-147 (Társszerző: Weger Imre)

Családtörténet és társadalomtörténet: Az 1532. évi soproni mészárosok. in: *Soproni Szemle*, 1988, 292-325.

Gyulai Zoltán 70 éves. in: *Soproni Szemle*, 1971, 193.

Hiller István (1934-1993). Megemlékezés. in: *Soproni Szemle*, 1994. 80-82.

A korona elrablása. Magyar Helikon, Budapest, 1978.

Kottanner Jánosné és naplója. in: *Soproni Szemle*, 1957, 1-9.

Magyarország nyugati külkereskedelme a XVI. század közepén. Soproni kiegészítések és jegyzetek Ember Győző könyvéhez. in: *Soproni Szemle*, 1990. 228-248.

Dr. Mollay Károly (Sopron 1913.) Anyanyelvi önéletrajzom. in: *Anyanyelvünk vonzásában. Nyelvtudósok, nyelvészek és nyelv művelők Győr-Moson-Sopron megyében* Szerk. Hérics Lajosné, Győr, 1997, 134-136.

Mollay Károly vallomása pályájáról. in: *A betűves évek magyar nyelvészei. Pályaképek, önvallomások*. 35. Mollay Károly (1913-1997). Szerk. Bolla Kálmán, ELTE Fonetikai Tanszék, 1977. 5-7.

- Német-magyar nyelvi érintkezések a XVI. század végéig.* Budapest, 1982, 644 lap (Nyelvészeti tanulmányok 23) Akadémiai doktori értekezés. 59. 289. 398.
- A Német Nyelv és Irodalom Tanszék története. in: *Az Eötvös Loránd Tudományegyetem Története 1945-1970.* Budapest, 1970, 491-498.
- Népi hiedelmek kutatása. in: *Soproni Szemle*, 1984, 169-170.
- A magyarországi germanisztika etimológiai problémái. in: Benkő Loránd-Sál Éva (szerk.): *Az etimológia elmélete és módszere.* Budapest, 1976, 212.
- A régi és az új Soproni Szemle in: *Soproni Szemle*, 1955, 5-12.
- A soproni népszavazás tanulságai: 1921. dec.14. 1991. dec 14. in: *Soproni Szemle*, 1992, 97-105.
- Schwartz Elemér mint nyelvész. in: *Schwartz Elemér emlékére/Elmar Schwartz zum Gedächtnis.* Magyar Néprajzi Társaság, Budapest, 1991, 15-28.
- Visszaállították Házi Jenő akadémiai tagságát. in: *Soproni Szemle*, 1989, 227.
- Tagliavini, Carlo: *Panorama di storia della filologia germanica*, Bologna, 1968. in: *ALinguH*, 445-446. (Ism.)
- Wahrig, Gerhard: *Das große deutsche Wörterbuch.* Gütersloh, 1967, (Ism.), *ALinguH*, 1969, 255-257.
- Zsidó történeti emlékek. in: *Soproni Szemle*, 1962, 90-93.

14.2. Más szerzők Mollay Károlyról

- Bassola Péter: Nachruf auf Professor Karl Mollay. in: *DUFU Deutschunterricht für Ungarn*, Ungarischer Deutschlehrerverband, II/97, ELTE Germanistisches Institut, 7-11.
- Bassola Péter: Im Dienste der Germanistik – ein Leben lang. In: *Neue Zeitung*, Jg 42, Nr 52. 5.
- Bassola Péter: Karl Mollay (1913-1997) in: *Mitteilungsheft 1998/99*, IVG (Internationale Vereinigung für germanische Sprach- und Literaturwissenschaft), Wien.
- Bassola, Hessky, Tarnói (Szerk.): *Im Zeichen der ungeteilten Philologie. Festschrift für Professor Dr. sc. Karl Mollay zum 80. Geburtstag.* Budapesti Beiträge zur Germanistik. Schriftenreihe des Germanistischen Instituts der Eötvös Loránd Universität 24. Budapest, 1993.
- Domonkos Ottó: Mollay károly bibliográfiája elé. in: *Soproni Szemle*, 1993, 401-402.
- G. Szendé Katalin: „En most mindennap Sopronban vagyok“ Születésnap beszélgetés Mollay Károllyal. in: *Soproni Szemle*, 1993. 296-305.
- Festschrift für Karl Mollay zum 65. Gebutstag. Budapesti Beiträge zur Germanistik. Schriftenreihe des Lehrstuhls für deutsche Sprache und Literatur der Eötvös Loránd Universität. 4. Herausgegeben von Antal Mádl in Zusammenarbeit mit János Juhász und Zsuzsa Széll, Budapest, 1978

- Hiller István: Mollay Károly 75 éves. in: *Soproni Szemle*, 1988. 289-291.
- Horváth Mária: Mollay Károly: Német-magyar nyelvi érintkezések a XVI. század végéig, Budapest, 1982. (Ism.) in: *Nyelvtudományi Közlemények*. 87/1. 269-273.
- Kiss Jenő: Mollay Károly nyelvtudományi munkásságáról. in: *Soproni Szemle*, 1997, 204-207.
- Kiss Jenő: Mollay Károly: Német-magyar nyelvi érintkezések a XVI. század végéig, Budapest, 1982. (Ism.) in: *Magyar Nyelv*, 1984. 222-225.
- Kovács József László: Német-magyar nyelvi érintkezések a XVI. század végéig. Budapest, 1982. (Ism.) in: *Soproni Szemle*, 1984, 285-287.
- Kovács József László: Mollay Károly nyolcvan éves (Egy tanítvány szemével). in: *Soproni Szemle*, 1993, 293-296.
- Környei Attila: Gondolatok a helytörténész Mollay Károlyról. in: *Soproni Szemle*, 1993, 199-203.
- Kubinszky Mihály: A Soproni Szemle főszerkesztője – Mollay Károly in: *Soproni Szemle*, 1993, 291-293.
- Manherz Károly Mollay Károlyról. in: *A hetvenes évek magyar nyelvészei. Pályaképek, önvallomások*, 35. Mollay Károly (1913-1997). Szerk. Bolla Kálmán, ELTE Fonetikai Tanszék, 1977. 28-30. németül in: *Festschrift für Professor Dr. sc. Karl Mollay zum 80. Geburtstag*. Bp.1993.
- Mollay Károly in: *Magyar és nemzetközi Ki kicsoda?* Biográf, Budapest, 1997.
- Szathmári István: Mollay Károlyra emlékezve. in: *A hetvenes évek magyar nyelvészei. Pályaképek, önvallomások*, 35. Mollay Károly (1913-1997). Szerk. Bolla Kálmán, ELTE Fonetikai Tanszék, 1977, 30-32.
- Turbuly Éva: Mollay Károlyra emlékezve. in: *Soproni Szemle*, 1997, 193-197.

14.3. Egyéb felhasznált irodalom

- Domonkos Ottó: Csatkai Endre. in: *Soproni Szemle*, 1970, 273-278.
- Gerstner Károly: *Német vonatkozású elemek újabb etimológiai szótárainkban. Nyelvtudományi Értekezések* 145. Akadémiai Kiadó, Budapest, 1998.
- Horváth Mária: *Német elemek a 17. század magyar nyelvében*. Akadémiai Kiadó, Budapest, 1978.
- Horváth Zoltán: Házi Jenő (1892-1986). in: *Soproni Szemle*, 1987, 178-183.
- Hutterer, Claus Jürgen: In Memoriam Gárdonyi Sándor. in: *Német Filológiai Tanulmányok*. 18. Kossuth Lajos Tudományegyetem, Debrecen, 1989.
- Leitner József: Heimler Károly és a Soproni Városszépítő Egyesület. in: *Soproni Szemle*, 1955, 13-17.
- Magyar és nemzetközi „Ki kicsoda?”1998. Biográf, Budapest, 1997.
- Magyar és nemzetközi „Ki kicsoda?”2000. Greger-Biográf, Budapest, 1999.

Pedagógiai Lexikon. Budapest, 1977.

Szalatnai Rezső: Krammer Jenő. in: *Soproni Szemle*, 1973, 372-377.

Zádor Anna: Csatkai Endre művészettörténeti munkássága. in: *Soproni Szemle*, 1970, 194-200.

15. Mollay Károly irodalmi munkássága

1935

- Három bibliográfia a hazai németsegről. Egyetemes Philologiai Közlöny, 1935, 318-322.

1937

- Székeles vagy Szakálos? Egyetemes Philologiai Közlöny, 1937, 249-254, 440.

1938

- Középkori soproni családnevek. Budapest, 1938, 66 lap. Egyetemi doktori értekezés.
- Adalék Sopron régi helyrajzához. *Soproni Szemle*, 1938, 263-264.
- Thier László (szerk.): *Scarbantia-könyvek*. Sopron, 1938 (Recenzió). *Soproni Szemle*, 1938, 333-334.
- Soós Imre: ősi rábaközi parasztnemzetségek. Sopron, 1938 (Recenzió). *Soproni Szemle*, 1938, 334-335.
- Kniezsa István: Magyarország népei a XI. században. Budapest, 1938 (Recenzió). *Soproni Szemle*, 1938, 265-266.
- A soproni és sopronmegyei helytörténetírás módszere és feladatai. *Soproni Szemle*, 1938. 273-288. (Társszerzővel.)

1939

- A soproni és sopronmegyei helytörténetírás módszere és feladatai. *Soproni Szemle*, 1939, 17-23. (Társszerzővel.)
- Sopron vármegye történelmének nyelvészeti és történeti kérdései. *Soproni Szemle*, 1939, 232-239, 358.
- Gondolatok az egységes német köznyelvi ejtés körül lefolyt vitáról. Egyetemes Philologiai Közlöny, 1939, 98-101; 1941, 186-187.
- Gugelweit János, a Soproni Virágének lejegyzője. *Soproni Szemle*, 1939, 178-180.
- Mosca, Rodolfo: *L'Italia e la questione dell'Ungheria Occidentale*. Budapest, 1959 (Recenzió). *Soproni Szemle*, 1939, 351.
- Missuray-Krug Lajos: *Társpohár*. Sopron, 1939 (Recenzió). *Soproni Szemle*, 1939, 266-267.

- Thirring Gusztáv: Sopron városa a 18.. században. Sopron, 1939 (Recenzió). Soproni Szemle, 1939, 263-264.
- Litschauer, G. Fr.: Bibliographie zur Geschichte, Landes- und Volkskunde des Burgenlandes 1800-1929. Wels, 1938 (Recenzió). Soproni Szemle, 1939, 91-92.
- Házi Jenő: Sopron szabad királyi város története. II. rész 5. kötet (1489-1530). Sopron, 1938 (Recenzió). Soproni Szemle, 1939, 87.

1940

- Sopron és a magyar nyelv ügye 1825-ben. Soproni Szemle, 1940, 129-130.
- Bors Sámuel magyar nyelvpályázata 1825-ben. A salgótarjáni állami gimnázium értesítője. Salgótarján, 1940, különnyomat 11 lap.
- Házi Jenő: Sopron középkori egyháztörténete. Sopron, 1939 (Recenzió). Soproni Szemle, 1940, 45.
- Heimler Károly: Sopron belvárosa (Sopron műemlékei I.). Sopron, 1939 (Recenzió). Soproni Szemle, 1940, 46.
- Kolb Jenő: Régi játékkártyák. Budapest, 1939, (Recenzió). Soproni Szemle, 1940, 46-47.

1941

- Soproni élet a XV. század második felében. Soproni Szemle, 1941, 109-122, 153-172.
- A burgenlandi német népi színjátékok kérdéséhez. Soproni Szemle, 1941, 63-65, 147.
- Geschichte des Deutschtums in Ungarn (Forschungsbericht). Vö. Mátrai László (szerk.): Litteraria Hungarica. Budapest, 1941, 127-138.
- Horak, Karl: Burgenländische Volksschauspiele. Wien und Leipzig, 1940 (Recenzió). Soproni Szemle, 1941, 69.
- Pásztor Lajos: A magyarság vallásos élete a Jagellók korában. Budapest, 1940 (Recenzió). Soproni Szemle, 1941, 151.

1942

- A Sopronmegyei Kultúratlasz Közleményei 1-2. szm. Soproni Szemle, 1942, 76-85, 146-147 (társszerzővel).
- Ödenburg. Helynévfejtés és településtörténet. A Magyar Történettudományi Intézet Évkönyve. Budapest, 1942, 631-672; különnyomatban: Budapest, 1942, 44 lap,
- Adatok a soproni ispotály történetéhez. Soproni Szemle, 1942, 29-36.
- Deutsche, Serben und Ungarn des Banats in der Revolution 1848/49. Donau-europa, 1942.
- Egyháztörténet és helytörténet. Soproni Szemle, 1942, 215-216.

- Az 1622. évi belvárosi tervrajz magyarázó szövege. Soproni Szemle, 1942, 151.
- Csapodi Csaba: Esterházy Miklós nádor (1583-1645). Budapest, é.n. (Recenzió). Soproni Szemle, 1942, 152.
- Csatkai Endre: A soproni szappanosok és gyertyamártók története. Sopron, 1941 (Recenzió). Soproni Szemle, 1942, 98-99.
- Gantner Antal: A soproni színház és színészet története. Sopron, 1941 (Recenzió). Soproni Szemle, 1942, 99.
- Missuray-Krug Lajos: Rónavíz. Sopron, 1942 (Recenzió). Soproni Szemle, 1942, 100-101.
- Házi Jenő: Gúnyvers a soproni asszonyokról 1595-ből. Budapest, 1942 (Recenzió). Soproni Szemle, 1942, 226-227.
- Lám, Friedrich-Missuray-Krug, Ludwig: In meinem Herzen baut ihr Nest die Stille. Sopron, 1942 (Recenzió). Soproni Szemle, 1942, 228-229.

1943

- Újabb szempontok a helytörténetírás műveléséhez. Soproni Szemle, 1943, 161-170.
- Sopron város 1530. évi pecsétje. Soproni Szemle, 1943, 64-65.
- Puli. Magyar nyelv, 1943, 234.
- Jászai József: Rábatamási múltja és jelene. Sopron, 1942 (Recenzió). Soproni Szemle, 1943, 71-73.
- Maár Gizella: A soproni szőlőművelés és szókinccse. Budapest, 1943 (Recenzió). Soproni Szemle, 1943, 267.
- Benkő László: A falukutatástól a nemzetnevelésig. Budapest, 1943 (Recenzió). Soproni Szemle, 1943, 268.
- Kálmán Béla: A bősárkányi gyékényszövés és szókinccse. Budapest, 1942 (Recenzió). Soproni Szemle, 1943, 285.
- Mosca, Rodolfo: Le relazioni internazionali del regno d'Ungheria. Atti internazionali e documenti diplomatici raccolti e ordinati I. (1919-1938). Budapest, 1943 (Recenzió). Soproni Szemle, 1943, 286-287.

1944

- Scarbantia, Ödenburg, Sopron. Siedlungsgeschichte und Ortsnamenkunde. Budapest, 1944, 136 lap. Egyetemi magántanári értekezés.
- Mecenzéf. Magyar Nyelv, 1944, 235-236.

1949

- A Schlögli Szójegyzék beller 'böllér' szava. Magyar Nyelv, 1949, 140-148.

1951

- Szójegyzékeink polgár szava. Magyar Nyelv, 1951, 21-35.
- Das älteste deutsche Lehngut der ungarischen Sprache. Acta Linguistica, 1951, 373-417.

1952

- Német hangtan és helyesírás. Budapest, 1952, 25 lap.
- Német nyelvkönyv a gimnázium II. osztálya számára. Budapest, 1952, 19576 (társszerzőkkel).
- Német nyelvkönyv a gimnázium III. osztálya számára. Budapest, 1952, 19577 (társszerzőkkel).

1953

- A vármegye történeti vázlata. Vö. Csatkai–Dercsényi (szerk.): Sopron és környéke műemlékei. Budapest, 1953, 37-95.

1954

- A német nyelvművelés új arca. Magyar Nyelvőr, 1954, 335-338.
- Szótörténeti adatok. Magyar Nyelv, 1954, 206.

1955

- Harka nevééről. Soproni Szemle, 1955, 138.
- A régi és az Új "Soproni Szemle". Soproni Szemle, 1955, 1-2. sz m, 5-12.
- Zsirai Miklós (1895-1955). Soproni Szemle, 1955, 3-4. sz m, 161.
- Jahresbericht über die Erscheinungen auf dem Gebiete der germanischen Philologie (Recenzió). Filológiai Közlöny, 1955, 427.
- Hugo Kuhn: Germanische Jahrbücher (Recenzió). Filológiai Közlöny, 1955, 425.

1956.

- Sopron vármegye vázlatos története. Vö. Csatkai–Dercsényi (szerk.): Sopron és környéke műemlékei. Budapest, 1956, 39-114; különnyomatban: Budapest, 1957. Kandidátusi értekezés.
- Sopron a középkor végén. Soproni Szemle, 1956, 31-42.
- Fráng. Magyar Nyelv, 1956, 78-79.
- Germanisztika és magyar nyelvtudomány. Vö. Pais-Emlékkönyv. Budapest, 1956, 667-673.
- Richard Brinkmann: Zur Deutung von Wittenwillers "Ring" (Recenzió). Irodalmi Figyelő, 1956, 290-291.
- Leopold Schmidt: Burgenländische Volkskunde 1951-1955 (Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland. Heft 11) Eisenstadt, 1956 (Recenzió). Soproni Szemle, 1956, 191.

- Hans Wagner: *Urkundenbuch des Burgenlandes und der angrenzenden Gebiete der Komitate Wieselburg, Ödenburg und Eisenburg. I. Band (808-1270)*. Graz–Köln, 1955 (Recenzió). *Soproni Szemle*, 1956, 190-191.

1957

- *Nyelvtanoktatás és nyelvtudomány*. Vö. Dobossy László (szerk.): *Az idegen nyelvek oktatásának időszerű kérdései, különös tekintettel felsőoktatási intézményeinkre*. Budapest, 1957, 179-207.
- John Ries szintakszis-elméletének értelmezése. *Magyar Nyelv*, 1957, 77-80.
- Szótörténeti adatok. *Magyar Nyelv*, 1957, 268-270.
- Kottanner Jánosné és naplója. *Soproni Szemle*, 1957, 1-9.
- XIV. századi vélemény a magyar parasztról és a magyarországi nemesekről. *Ethnographia*, 1957, 356-357.
- A német nyelvművelés főkérdései. *Magyar Nyelvőr*, 1957, 418-424.
- *Geschichte der deutschen Sprache*. Budapest, 1957, 73 lap.
- Szántó Imre (szerk.): *A helytörténeti kutatások módszere és feladatai az oktató-nevelő munkában*. Budapest, 1956. (Recenzió). *Soproni Szemle*, 1957, 157-158.
- *Deutsche Monatshefte*. Budapest, 1957-1958. (társszerkesztővel).

1958

- Jövevényszó-kutatásunk 1905-től 1957-ig. *Magyar Nyelv*, 1958, 146-157.
- A Budai Jogkönyv magyar szórványai. *Magyar Nyelv*, 1958, 461-471.
- *Ungarischer oder Dacianischer Simplicissimus*. Az eddigi kutatás mérlege. *Annales Universitatis Budapestinensis. Sectio Philologica* 1961, 37-45; *Philologiai Közlöny*, 1958, 663-670.

1959

- *Das Ofner Stadtrecht. Eine deutschsprachige Rechtssammlung des 15. Jahrhunderts aus Ungarn*. Budapest–Weimar, 1959, 239 lap.
- Háztörténet és várostörténet. *Soproni Szemle*, 1959, 121-136, 193-204.
- Soproni növendékek a jénai egyetemen. *Soproni Szemle*, 1959, 274-275.
- *Furir*. *Magyar Nyelv*, 1959, 523-524.
- Jelentés a Magyar Nyelvtudományi Társaság által 1958. szeptember 25-től 27-ig Budapesten megrendezett névtudományi konferenciáról. *Magyar Nyelv*, 1959, 164-166.
- Eugen Nedeczey: *Das Raaber Liederbuch*. Wien, 1959, 244 lap (sajtó alá rendezés).
- Szöveggyűjtemény a régi német irodalom történetéhez. (A kezdetektől 1700-ig). Budapest, 1959, 2 kötet (társszerzőkkel).
- Német nyelvkönyv haladók számára. Budapest, 1959, 19674 (társszerzőkkel).

- Házi Jenő: Die kanonische Visitation des Stephan Kazó Archidiakon von Eisenburg/Vasvár im burgenländischen Teil des Komitates Eisenburg in den Jahren 1697-1698. Eisenstadt, 1959 (Recenzió). Századok, 1959, 671-672.

1960

- Dayka Gábor német nyelvű prédikációja a toleranciáról. Irodalomtörténet, 1960, 201-205.
- A német helynévtípusok kronológiája a középkori Nyugat-Magyarországon. Vö. Mikešy Sándor (szerk.): Névtudományi vizsgálatok. Budapest, 1960, 35-56; németül: Zur Chronologie deutscher Ortsnamentypen im mittelalterlichen Westungarn. Acta Linguistica, 1961, 67-97.
- A soproni szelidgesztyenyések történetéhez. Soproni Szemle, 1960, 331-336.
- Nibelungen-ének. Vö.: Kardos László (szerk.): A világirodalom története I. ókor-középkor. Budapest, 1960, 184-188.

1961

- Névtudomány és várostörténet. Dágtól Ágfalváig. (1195-1416). Soproni Szemle, 1961, 114-130, 193-200.
- Eine neue Handschrift des mittelalterlichen Vörterbuchs. Beiträge zur Geschichte der älteren deutschen Sprache und Literatur (Halle), 1961, 231-244.
- A középkori mértékekről. Soproni Szemle, 1961, 379-380.
- A német és a németalföldi reneszánsz. Vö. Kardos László (szerk.): Világirodalom II. Reneszánsz-XVII-XVIII. század. Budapest, 1961, 64-73.
- Német nyelvtörténet. Budapest, 1961-1962, 140 lap.
- Wilhelm Ebel: Bürgerliches Rechtsleben zur Hansezeit in Lübecker Ratsurteilen. Göttingen, 1954; Wilhelm Ebel: Lübecker Ratsurteile. Göttingen, 1955-1958 (Recenzió). Tanulmányok Budapest múltjából, 1961, 678-680.

1962

- Zsidó történeti emlékek. Soproni Szemle, 1962, 90-93.
- Középkori soproni naptárak. Soproni Szemle, 1962, 215-226, 299-318.
- Adalék a francia nyelvi műveltség magyaróvári terjesztéséhez. Arrabona, 1972, 133-135.
- Deutsch. Weltsprachen auf Schallplatten. Budapest, 1962. Hét hanglemez (társ-szerzőkkel).
- Jügel, Karl-Heinz: Hungarica-Auswahl-Katalog der Universitätsbibliothek Jena. Weimar, 1961 (Recenzió). Soproni Szemle, 1962, 180-181.
- Grünvald Fülöp-Scheiber Sándor (szerk.): Magyar-zsidó Oklevéltár VI. kötet. 1600-1740. Budapest, 1961 (Recenzió). Soproni Szemle, 1962, 379-380.

- Hutterer, Claus Jürgen: Geschichte der ungarndeutschen Mundartforschung. Berlin, 1960 (Recenzió). Muttersprache (Lüneburg), 1962, 249.
- Große, Rudolf–Hutterer, Claus Jürgen: Hochsprache und Mundart in Gebieten mit fremdsprachigen Bevölkerungsteilen. Berlin, 1961 (Recenzió). Muttersprache (Lüneburg), 1962, 249-250.

1963

- Volksmedizinisches aus St. Margarethen im 16. Jahrhundert. Burgenländische Heimatblätter, 1963, 91-93.
- Macskakő-Katzenstein. Feudális anarchia és huszitizmus Sopron környékén. (1440-1465). Soproni Szemle, 1963, 122-135.
- Deutsche Sprache und Literatur (770-1700). Ein Lesebuch mit altdeutschem Glossar. Budapest, 1963, 430 lap.
- Siebenbürgisch-deutscher Sprachatlas. Hg. von Karl Kurt Klein und Ludwig Erich Schmidt. Band I. Teil 1. Marburg, 1961, (Recenzió). Muttersprache (Lüneburg), 1963, 280-281.
- Schwarz, Ernst: Die Herkunft der Siebenbürger und Zipser Sachsen. Siebenbürger und Zipser Sachsen, Ostmitteldeutsche, Rheinländer im Spiegel der Mundarten. München, 1957 (Recenzió). Századok, 1963, 1722-1723.
- A "Modern nyelvoktatás" szerkesztése 1963-1967 (társszerkesztővel).

1964

- Sopron XIV. századi városképének vizsgálata. Soproni Szemle, 1964, 1-14, 97-117.
- Jövevényszó-kutatás és tárgytörténet. Gesztenye. Vö. Bárczi-Emlékkönyv. Budapest, 1964, 249-255.
- Sopron ismerkedése a huszitizmussal. Soproni Szemle, 1964, 333-335.
- Die Wissenschaft von deutscher Sprache und Dichtung. Methoden, Probleme, Aufgaben. Stuttgart, 1963 (Recenzió). Deutsche Literaturzeitung (Berlin), 1964, 5. Heft
- Grünvald Fülöp és Scheiber Sándor (szerk.): Magyar-zsidó Oklevéltár VII. kötet. Budapest, 1963 (Recenzió). Soproni Szemle, 1964, 380.
- Györffy György: Az Árpád-kori Magyarország történeti földrajza. I. kötet. Budapest, 1963 (Recenzió). Soproni Szemle, 1964, 189-190.
- Bodolay Géza: Irodalmi diáktársaságok 1785-1848. Budapest, 1963 (Recenzió). Soproni Szemle, 1964, 190-191.
- Mersic, Martin: Baumgarten im Burgenland. Wien, 1963 (Recenzió). Soproni Szemle, 1964, 285.
- Brinkmann, Hennig: Die deutsche Sprache. Düsseldorf, 1962 (Recenzió). Acta Linguistica, 1964, 202-206.

- Kibelka, Johannes: Der wahre Meister. Denkstile und Bauformen in der Dichtung Heinrichs von Mügeln. Berlin, 1963 (Recenzió). Deutsche Literaturzeitung (Berlin), 1964, 7/8. Heft.
- Obernberg, Alfred: Die Mundart der siebenbürgischen Landler. Eine bairische Siedlermundart des 13. Jahrhunderts. Marburg, 1964, (Recenzió). Südostdeutsche Semesterblätter 16. Heft.

1965

- Die Denkwürdigkeiten der Helene Kottannerin. Die ältesten deutschen Frauenmemoiren. Arrabona, 1965, 237-296.
- Kottanner Jánosné emlékirata. A legrégibb német női napló (1439-1440). Soproni Szemle, 1965, 142-149, 233-239, 323-329.
- Deutsche Mundartforschung in Ungarn. Zeitschrift für Mundartforschung (Wiesbaden), 1965, 130-132 (társszerzővel).
- Dornseiff, Franz: Kleine Schriften. Band I-II. Leipzig, 1956-1964 (Recenzió). Acta Linguistica, 1965, 425-426.
- Allgemeine Landestopographie des Burgenlandes. Band II. Eisenstadt, 1963 (Recenzió). Századok, 1965, 1327-1328.
- Dollmayer, Viktor-Kranzmayer, Eberhard: Bayerisch-Österreichisches Wörterbuch, Lieferung I. Wien, 1963 (Recenzió). Muttersprache (Lüneburg), 1965, 5. Heft.
- Thiessen, John: Studien zum Wortschatz der kanadischen Mennoniten. Marburg, 1963 (Recenzió). Muttersprache (Lüneburg), 1965, 5. Heft.
- Appel, Wilhelm: Die Mundart von Hilbeten im Schönhengstgau. Marburg, 1963 (Recenzió). Muttersprache (Lüneburg), 1965, 5. Heft.
- B. Thomas Edit: Römische Villen in Pannonien. Beiträge zur pannonischen Siedlungsgeschichte. Budapest, 1964 (Recenzió). Soproni Szemle, 1965, 192.

1966

- Zu den deutsch-ungarisch-slowakischen sprachlichen Beziehungen. Studia Slavica, 1966, 267-268.
- Képek Sopron történetéből. Vö. Sebestyén György (szerk.): Sopron. Budapest, 1966, 19733.
- Schirmunski, V.M.: Deutsche Mundartkunde. Vergleichende Laut- und Formenlehre. Berlin, 1962 (Recenzió). Acta Linguistica, 1966, 422-426.
- Scheiber Sándor (szerk.): Magyar-zsidó Oklevéltár. VIII. kötet. 1264-1760. Budapest, 1965 (Recenzió). Soproni Szemle, 1966, 279-280.
- Zala megye földrajzi nevei. Zalaegerszeg, 1964 (Recenzió). Soproni Szemle, 1966, 280-281.

- Bayerisch-Österreichisches Wörterbuch 1. Österreich: Wörterbuch der bairischen Mundarten in Österreich, bearbeitet von Viktor Dollmayer und Eberhard Kranzmayer. Lieferung 2. und 3. Wien, 1964-1965 (Recenzió). Muttersprache (Lüneburg), 1966, 351-352.

1967

- Nyugat-magyarországi szótörténeti adalékok. Magyar Nyelv, 1967, 103-105.
- Csalfa. Magyar Nyelv, 1967, 205-207.
- Helyrajzi neveink védelme. Soproni Szemle, 1967, 334-340.
- Többnyelvűség a középkori Sopronban. Soproni Szemle, 1967, 155-171, 205-223, 317-333; 1968, 37-58, 130-150.
- Das Wörterbuch des Frühneuhochdeutschen in Ungarn. In: Verhandlungen des II. Internationalen Dialektologenkongresses in Marburg im September 1965. Wiesbaden, 1967, 569-573.
- Több mint 80 szócikk a Benkő Loránd szerkesztette "A magyar nyelv történeti-etimológiai szótára" I-II. kötetében. Budapest, 1967-1970.
- Deutsche beschreibende Grammatik. Budapest, 1967, 186 lap.
- Schirmunski, V.M.: Deutsche Mundartkunde. Berlin, 1962 (Recenzió). Általános Nyelvészeti Tanulmányok V. kötet. Budapest, 1967, 329-331.
- Hadrovics László: Jövevényszó-vizsgálatok. Budapest, 1965 (Recenzió). Acta Linguistica, 1967, 192-193.

1968

- Szófejtés és tudománytörténet. Kalmár. Magyar Nyelv, 1968, 278-290, 385-394.
- Ising, Erika: Die Anfänge der volkssprachlichen Grammatik in Deutschland und Böhmen. Berlin, 1966 (Recenzió). Acta Linguistica, 1968, 461-462.
- Scherer, Anton: Donauschwäbische Bibliographie 1935-1955. München 1966 (Recenzió). Muttersprache (Lüneburg) 1968, 63-64.
- Scheiber Sándor (szerk.): Magyar-zsidó Oklevéltár IX. kötet. Budapest, 1966 (Recenzió). Soproni Szemle, 1968, 95-96.
- Lindeck-Pozza, Irmtraud: Urkundenbuch des Burgenlandes und der angrenzenden Gebiete der Komitate Wieselburg, Ödenburg und Eisenburg. II. Band (1271-1301). Graz-Köln, 1965 (Recenzió). Soproni Szemle, 1968, 283-284.
- Baesecke, Georg: Kleinere Schriften zur althochdeutschen Sprache und Literatur. Bern und München, 1966 (Recenzió). Muttersprache (Lüneburg) 1968, 62-63.
- Gutkas, Karl: Geschichte des Landes Niederösterreich. H.n. 1959-1962, 3 kötet (Recenzió). Soproni Szemle, 1968, 286-287.

1969

- Helyrajzi neveink védelmének védelmére. Soproni Szemle, 1969, 334.

- Deutsches Städteburgertum in Ungarn (Die Ödenburger Familie Petz). Lenau-Forum (Wien), 1969, 79-88; magyarul: Német polgárság magyar földön. Filológiai Közlöny, 1970, 335-342.
- Petz Gedeon. Vö. Magyar Öletrajzi Lexikon. Budapest, 1969, 413.
- Schwartz Elemér. Vö: Magyar Öletrajzi Lexikon. Budapest, 1969, 605-606.
- Scheiber Sándor (szerk.): Magyar-zsidó Oklevéltár XI. kötet (1446-1741). Budapest, 1968 (Recenzió). Soproni Szemle, 1969, 191.
- Szathmári István: Régi nyelvtanaink és egységesülő irodalmi nyelvünk. Budapest, 1968, (Recenzió). Soproni Szemle, 1969, 284-285.
- Scheiber Sándor: Héber kódexmaradványok magyarországi kötéstáblákban. Budapest, 1969 (Recenzió). Soproni Szemle, 1969, 286-288.
- Wahrig, Gerhard: Das große deutsche Wörterbuch. Gütersloh, 1967 (Recenzió). Acta Linguistica, 1969, 255-257.
- Tagliavini, Carlo: Panorama di storia della filologia germanica. Bologna, 1968 (Recenzió). Acta Linguistica, 1969, 445-446.
- Eric A. Blackall: Entwicklung des Deutschen zur Literatursprache 1700-1775. Mit einem Bericht über neue Forschungsergebnisse 1955-1964 von Dieter Kimpel. Stuttgart, 1966 (Recenzió). Muttersprache (Lüneburg), 1969, 254-255.

1970

- Buzás Josef: Kanonische Visitationen der Diözese Raab aus dem 17. Jahrhundert. IV. Teil. Eisenstadt, 1969 (Recenzió). Soproni Szemle, 1970, 288.
- A magyarországi németiség 1686 előtti névanyagának vizsgálata. Vö. Kázmér Miklós-Végh József (szerk.): Névtudományi előadások. Budapest, 1970, 285-289; németül: Die Erforschung des deutschen Namengutes in Ungarn aus der Zeit vor 1686. Acta Linguistica, 1970, 121-127.
- A Német Nyelv és Irodalom Tanszék története. Vö. Az Eötvös Loránd Tudományegyetem Története 1945-1970. Budapest, 1970, 491-498; franciául: Chaire d'allemand. Annales Universitatis Scientiarum Budapestinensis. Sectio Philologica Moderna, 1969-1970, 7-11.
- Helyneveink tipológiai vizsgálata. Soproni Szemle, 1970, 353-359.
- Drei Arbeiten über die früneuhochdeutsche Kanzleisprache (Recenzió). Acta Linguistica, 1970, 234-237.
- Szócikkek a Világirodalmi Lexikon I. kötetében. Budapest, 1970.
- Scheiber Sándor (szerk.): Magyar-zsidó Oklevéltár XII. kötet (1414-1748) (Recenzió). Soproni Szemle, 1970, 287-288.
- Internationale Bibliographie zur Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen zur Gegenwart. Teil I. (Recenzió). Acta Litteraria, 1970, 246-248.
- Festschrift für Heinrich Kunnert. Eisenstadt, 1969 (Recenzió). Soproni Szemle, 1970, 286-287.

- Kiss Jenő: A rábaközi Mihályi ígeképzői. Budapest, 1970 (Recenzió). Soproni Szemle, 1970, 383.
- Volk und Heimat. Monatszeitschrift für Kultur und Bildung. Jahrgang 26 (1969-1970). (Recenzió). Soproni Szemle, 1970, 384.
- A Soproni Szemle szerkesztése 1970-től.

1971

- Die Denkwürdigkeiten der Helene Kottannerin. Die ältesten Frauenmemoiren des deutschen Mittelalters. 1439-1440. Wien, 1971, 95 lap (Wiener Neudrucke Band 2.)
- A német nyelvű írásbeliség és szépirodalom a XVI. század végén Sopronban. Helikon, 1971, 447-453.
- Bán János (1887-1971). Soproni Szemle, 1971, 188.
- Gyulai Zoltán 70 éves. Soproni Szemle, 1971, 193.
- Einführung in die deutsche Sprachgeschichte. Budapest, 1971, 1989, 115 lap.
- Vízkelety, András: Beschreibendes Verzeichnis der altdeutschen Handschriften in ungarischen Bibliotheken. Band 1. Budapest-Wiesbaden, 1969 (Recenzió). Acta Linguistica, 1971, 469-471.
- Scheiber Sándor (szerk.): Magyar-zsidó Oklevéltár XIII. kötet (1296-1760). Budapest, 1970 (Recenzió). Soproni Szemle, 1971, 380-381.
- Pflagner, Margit (szerk.): Begegnung mit dem Burgenland. Das Grenzland in der Literatur. Wien, 1971 (Recenzió). Soproni Szemle, 1971, 383-384.
- Lechner, Karl: Donauländer und Burgenland. Stuttgart, 1970 (Recenzió). Soproni Szemle, 1971, 96.
- Kosáry Domokos: Bevezetés Magyarország történetének forrásaiba és irodalmába. I/1. kötet. I-II. rész. Budapest, 1970 (Recenzió). Soproni Szemle, 1971, 189-190.
- Hiller István: Az Erdészeti és Faipari Egyetem. Sopron, 1970 (Recenzió). Soproni Szemle, 1971, 190.
- Breu, Josef: Die Kroatensiedlung im Burgenland und den anschließenden Gebieten. Wien, 1970 (Recenzió). Soproni Szemle, 1971, 287-288.
- Dümmerth Dezső: Pest város társadalma 1686-1696. A török hódoltság utáni első évtized lakosságának gazdasági, társadalmi és személyes életviszonyai Mária Terézia koráig. Budapest, 1968 (Recenzió). Acta Linguistica, 1971, 244-245.

1972

- Népi hiedelmeink kutatása. Soproni Szemle, 1972, 257-263.
- Kronsteiner, Otto: Wörterbuch der Gewässernamen von Österreich. Wien, 1971 (Recenzió). Studia Slavica, 1972, 174-175.
- Keresztényi József: Az olimpiák története. Olimpiától Münchenig. Budapest, 1972 (Recenzió). Soproni Szemle, 1972, 382.

- Imre Samu: A felsőőri nyelvjárás. Budapest, 1971 (Recenzió). Soproni Szemle, 1972, 284.
- Lőrinczy György: Sopron. Budapest, 1971 (Recenzió). Soproni Szemle, 1972, 285.
- Magyar, Arnold: Schicksal eines Klosters. Das Erste Franziskanerkloster von Eisenstadt in Rahmen der Geschichte der Marianischen Ordensprovinz 1386-1625. Eisenstadt, 1970 (Recenzió). Soproni Szemle, 1972, 93.
- A magyar történettudomány válogatott bibliográfiája 1945-1968. Budapest, 1971 (Recenzió). Soproni Szemle, 1972, 91-92.
- Rácz Endre: Fertőd. Budapest, 1972 (Recenzió). Soproni Szemle, 1972, 285.
- Ulbrich, Karl: Allgemeine Bibliographie des Burgenlandes. VIII. Teil: Karten und Pläne 1. Halbband. Eisenstadt, 1970 (Recenzió). Soproni Szemle, 1972, 284.
- A magyar nyelv történeti-etimológiai szótára. Szerk. Benkő Loránd. I. kötet A-Gy. Budapest, 1967 (Recenzió). Muttersprache (Lüneburg), 1972, 64.
- Kranzmayer, Eberhard: Wörterbuch der bairischen Mundarten in Österreich. 6. Lieferung. Wien, 1968 (Recenzió). Muttersprache (Lüneburg) 1972, 115.
- Zwei Festschriften für Eberhard Kranzmayer. Mundart und Geschichte. Hg. von Maria Hornung. Wien, 1967; Beiträge zur oberdeutschen Dialektologie. Hg. von Ludwig Erich Schmitt. Marburg, 1967 (Recenzió). Muttersprache (Lüneburg), 1972, 193-194.
- Kranzmayer, Eberhard: Wörterbuch der bairischen Mundarten in Österreich. 5. Lieferung. Wien, 1967 (Recenzió). Muttersprache (Lüneburg), 1972, 345-346.
- Galavics Géza: Program és műalkotás a 18. század végén. Egy festmény születése és fogadtatása. Budapest, 1971 (Recenzió). Soproni Szemle, 1972, 92-93
- Kaufmann, Jacques: Eine Studie über die Beziehungen der Habsburger zum Königreich Ungarn in den Jahren 1278 bis 1366. Eisenstadt, 1970 (Recenzió). Soproni Szemle, 1972, 93.
- Gál, Károly (red.): Ethnographia Pannonica. Sozialhistorische und ethnologische Studien zum Pannonischen Raum. Eisenstadt, 1971 (Recenzió). Soproni Szemle, 1972, 93.
- Herpay Imre (szerk.): Mindnyájan voltunk egyszer az Akadémián... Sopron, 1919-1969. Sopron, 1970 (Recenzió). Soproni Szemle, 1972, 191.
- Dercsényi Dezső–Entz Géza–Merényi Ferenc: Magyar műemlékvédelem 1967-1968. Budapest, 1970 (Recenzió). Soproni Szemle, 1972, 377-380.

1973

- Zur Geschichte der Norm der deutschen Schriftsprache in Ungarn (16-17. Jahrhundert). Linguistische Studien. Reihe Arbeitsberichte der Akademie der Wissenschaften der DDR. Berlin, 1973, 123-133.
- A helytörténeti és honismereti folyóiratok szerkesztőinek szombathelyi konferenciája. Soproni Szemle, 1973, 265.

- Kunszery Gyula (1906-1973). Soproni Szemle, 1973, 276.
- Scheiber Sándor (szerk.): Magyar-zsidó Oklevéltár XIV. kötet 1742-1769. Budapest, 1971 (Recenzió). Soproni Szemle, 1973, 284-285.

1974

- A világi zene jelentkezése Sopronban (1430-1629). Soproni Szemle, 1974, 4-40, 127-133.
- Jahressitzung des Instituts für deutsche Sprache (Mannheim 1-5. April 1974). deutsche sprache (Stuttgart), 1974, 348-352.
- Honti P I: Hany Istók nyomában. Győr, 1972 (Recenzió). Soproni Szemle, 1974, 192.
- Kobilarov-Götze, Gudrun: Die deutschen Lehnwörter der ungarischen Gemeinsprache. Wiesbaden, 1972 (Recenzió). Magyar Nyelv, 1974, 239-241.
- H. Takács Marianna: Magyarországi udvarházak és kastélyok (XVI-XVII. század). Budapest, 1972 (Recenzió). Soproni Szemle, 1974, 283-285.
- Allgemeine Bibliographie des Burgenlandes VIII. Teil: Karten und Pläne. 2. Halbband: Pläne und Register. Bearbeitet von Karl Ulbrich. Eisenstadt, 1972 (Recenzió). Soproni Szemle, 1974, 382.
- Derx, Josef: 100 Jahre Eisenstädter Bankaktiengesellschaft (1872-1972). Wien, 1972 (Recenzió). Soproni Szemle, 1974, 381-382.
- Scheiber Sándor (szerk.): Magyar-zsidó Oklevéltár XV. kötet (1408-1770). Budapest, 1972, (Recenzió). Soproni Szemle, 1974, 281.

1975

- Vízkelety, András: Beschreibendes Verzeichnis der altdeutschen Handschriften in ungarischen Bibliotheken. Band II. Budapest-Wiesbaden, 1973 (Recenzió). Acta Litteraria, 1975, 357-358.
- Eper Tivadar–Réthly Endre–Gerencsér Nándor (szerk.): Sopron Városi Tanács VB Kórházának III. évkönyve (1969-1974). Sopron, 1974 (Recenzió). Soproni Szemle, 1975, 189-190.
- Emresz Károly: Sopron helytörténete a gimnáziumban. Győr, 1972 (Recenzió). Soproni Szemle, 1975, 284.

1976

- Krammer Jenő. In: Pedagógiai Lexikon. Budapest, 1976.
- Deutsche Mundarten im mittelalterlichen pannonischen Raum. Burgenländische Heimatblätter, 1976.
- A magyarországi germanisztika etimológiai problémái. Vö. Benkő Loránd-Sál Éva (szerk.): Az etimológia elmélete és módszere. Budapest, 1976, 212-216.

- A hétszáz éves Sopron. Vö. Fenyő Béla-Ludas M. László: Az Élet és Tudomány kalendáriuma (1977). Budapest, 1976, 101-109.
- Csapody István stb.: Barangolások a soproni erdőkben. Budapest, 1975 (Recenzió). Soproni Szemle, 1976, 181.
- Barkóczy, László–Mócsy, András: Die römischen Inschriften Ungarns (RIU). I. Lieferung. Budapest, 1972 (Recenzió). Soproni Szemle, 1976, 182.
- Hadrovics, László: Schrifttum und Sprache der burgenländischen Kroaten im 18. Jahrhundert. Wien, 1974 (Recenzió). Studia Slavica, 1976; magyarul: Soproni Szemle, 1976, 183-184.
- Die Kunstdenkmäler des politischen Bezirkes Oberwart. Bearbeitet von Adelheid Schmeller-Kitt nach Vorarbeiten von Julius Fleischer, mit einem Beitrag von Hansjörg Ubl. Wien, 1974 (Recenzió). Soproni Szemle, 1976, 184-185.
- Scheiber Sándor (szerk.): Magyar-zsidó Oklevéltár XVI. kötet. 1412-1770. Budapest, 1974 (Recenzió). Soproni Szemle, 1976, 378-379.
- Gimes Endre: Szil, Szany, Rábaszentandrás, Sobor, Egyed, Árpás. Útikalauz. Győr, 1975 (Recenzió). Soproni Szemle, 1976, 376-377.
- Katona Imre: A habán kerámia Magyarországon. Budapest, 1974 (Recenzió). Soproni Szemle, 1976, 377-378.
- Imre Samu: Felsőőri tájszótár. Budapest, 1973 (Recenzió). Soproni Szemle, 1976, 378.

1977

- Il miniatore del Leggendaro Angioino ungherese. Acta Historiae Artium Academiae Scientiarum Hungaricae, 1977, 287-289.
- A három középkori városháza. Soproni Szemle, 1977, 234-247.
- Gimes Endre: Balf-fürdő. útikalauz. Sopron, 1977 (Recenzió). Soproni Szemle, 1977, 285.
- Lagzi István: Lengyel menekültek Zala megyében a második világháború idején. Zalaegerszeg, 1975 (Recenzió). Soproni Szemle, 1977, 280.
- Manherz, Karl: Sprachgeographie und Sprachsoziologie der deutschen Mundarten in Westungarn. Budapest, 1977 (Recenzió). Soproni Szemle, 1977, 374-376.
- Sz. Burger Alice (szerk.): Az 1975. év régészeti kutatásai (Régészeti Füzetek I. sorozat 29. sz.). (Recenzió). Soproni Szemle, 1977, 376.
- Sz. Póczy Klára: Scarbantia. A római kori Sopron. Budapest, 1977 (Recenzió). Soproni Szemle, 1977, 379.

1978

- A korona elrablása: Kottanner Jánosné emlékirata 1439-1440. Budapest, 1978, 106 lap.

- Grothausmann, Karl-Heinz: Das Stadtbuch von Karpfen (Krupina). Frankfurt-Bern-Las Vegas, 1977. (Recenzió). *Germanistik*, 19 (1978), 1014.
- Ördög Ferenc: Személynévviszágátok Göcsej és Hetés területén. Budapest, 1973; Papp, László-Végh, József (red.): Somogy megye földrajzi nevei. Budapest, 1974; Balázs, Judit: R baszentandr s család- és ragadványnevei. Budapest, 1977. (Recenzió). *Soproni Szemle*, 32 (1978), 91-93.
- Triber, Ladislaus (red.): Die Obere Wart. Festschrift zum Gedenken an die Wiedererrichtung der Oberen Wart im Jahre 1327. Oberwart, 1977. (Recenzió). *Soproni Szemle*, 32 (1978), 93-94.
- Olasz művelődési kapcsolatok a középkori Sopronban. *Soproni Szemle*, 32 (1978), 78-81.
- Suppan, Wolfgang: Jenő Takács. Dokumente, Kommentare. Eisenstadt, 1977. (Recenzió). *Soproni Szemle*, 32 (1978), 380.
- Hodik, Fritz P.: Beiträge zur Geschichte der Mattersdorfer Judengemeinde im 18. und in der ersten Hälfte 19. Jahrhunderts. Eisenstadt, 1975. (Recenzió). *Soproni Szemle*, 32 (1978), 382-383.

1979

- Kottanner Jánosné emlékirata. In: Katona Tamás (red.): A korona kilenc évszázada. Budapest, 1979, 59-85.
- *Varia etymologica. Studia Slavica*, 25 (1979), 253-262.
- Scheiber Sándor (red.): Magyar-zsidó Oklevéltár. Bd. XVII (1431-1770). Budapest, 1977. (Recenzió). *Soproni Szemle*, 33 (1979), 94-95.
- Dercsényi Dezső etc. (red.): Magyar műemlékvédelem 1973-1974. Budapest, 1977. (Recenzió). *Soproni Szemle*, 33 (1979), 186-188.

1980

- A vidéki helytörténeti, honismereti és közművelődési folyóiratok szerkesztőinek békéscsabai tanácskozása. *Soproni Szemle*, 34 (1980) 44-46.
- Roisz Vilmos festőművész az ötvenéves Soproni Művésztelep egyik alapító tagja. *Soproni Szemle*, 34 (1980), 270-276.
- Kiss Jenő: Mihályi tájszótár. Budapest, 1979. (Recenzió). *Soproni Szemle*, 34 (1980), 87-88.
- Bogdán István: Magyarországi hossz- és földmértékek a XVI. század végéig. Budapest, 1978. (Recenzió). *Soproni Szemle*, 34 (1980), 189-190.
- Pflagner, Margit: Streifzüge durch Westungarn. Eisenstadt, 1978. (Recenzió). *Soproni Szemle*, 34 (1980), 190.
- Csanits, Emmerich: Hianzngschichtn. Rechnitz, 1980. (Recenzió). *Soproni Szemle*, 34 (1980), 283-284.

1981

- Földrajzi neveink magyarázatairól. Soproni Szemle, 35 (1981), 237-250.
- Scheiber Sándor (red.): Magyar-zsidó Oklevéltár. Bd. XVIII. (1290-1789). Budapest, 1980. (Recenzió). Soproni Szemle, 35 (1981) 87-88.
- Lagzi István n (red.): Tanulmányok a magyarországi lengyel emigráció történetéből 1939-1945. Budapest-Szeged, 1979. (Recenzió). Soproni Szemle, 35 (1981), 89.
- Geosits, Stefan: 700 Jahre St. Jakobskirche und Pfarre Klingenberg. Wien, 1976; Nagy, Josef-Gruber, Oswald (red.): 700 Jahre Neckenmarkt 1279-1979. Eisenstadt, 1979; Zisper, Lorenz: Festschrift 350 Jahre Schlacht bei Lackenbach und Neckenmarkter FahnenSchwingen. Eisenstadt, 1970; Berghofer, Josef: Müllendorf. Geschichte, Wirtschaft, Volkskunde. Eisenstadt, 1980. (Recenzió). Soproni Szemle, 35 (1981), 187-188.
- Bárdos Kornél: Győr zenéje a XVII-XVIII. században. Budapest, 1980. (Recenzió). Soproni Szemle, 35 (1981), 188-189.
- Lindeck-Pozza, Irmtraut: Urkundenbuch des Burgenlandes und der angrenzenden Gebiete der Komitate Wieselburg, Ödenburg und Eisenburg. III. Band. Wien-Köln-Graz, 1979. (Recenzió). Soproni Szemle, 35 (1981), 282-283.
- Studia Judaica Austriaca. I-VII. Band. Wien-Eisenstadt, 1974-1980. (Recenzió). Soproni Szemle, 35 (1981), 283.
- Kiss Jenő: A cipész mesterség szakszókincse a rábaközi Mihályiban. Budapest, 1981. (Recenzió). Soproni Szemle, 35 (1981), 285.

1982

- Német-magyar nyelvi érintkezések a XVI. század végéig. Budapest, 1982, 644 lap (Nyelvészeti tanulmányok 23) Akadémiai doktori értekezés.
- Domonkos Ottó: Ár- és bérlimitációk Sopron városban és Sopron megyében XVI-XIX. század. Budapest, 1981. (Recenzió). Soproni Szemle, 36 (1982), 93-94.
- Buzás, Josef: Kanonische Visitationen der Diözese Raab aus dem Jahre 1713. Eisenstadt, 1981. (Recenzió). Soproni Szemle, 36 (1982), 94-95.
- Domonkos Ottó: A magyarországi képfestés. Budapest, 1980; ua.: Blaudruckhandwerk in Ungarn. Budapest, 1981. (Recenzió). Soproni Szemle, 36 (1982), 188-189.
- Haiding, Karl (hg.): Johann Reinhard Bünker: Schwänke, Sagen und Märchen in heanzischer Mundart. Graz, 1981. (Recenzió). Soproni Szemle, 36 (1982), 274-275.
- Településtudományi Közlemények. 28. kötet. Budapest, 1979; 29. kötet. Budapest, 1980. (Recenzió). Soproni Szemle, 36 (1982), 275-277.
- Kiss Jenő: Nyelvjárási tanulmányok. Budapest, 1981. (Recenzió). Soproni Szemle, 36 (1982), 282-283.

- Roth-Fuchs, Gabriele: Rust. 300 Jahre Freistadt. Eisenstadt, 1981. (Recenzió). Soproni Szemle, 36 (1982), 284.

1983

- Die Gattung und der Text des Musicalischen Stammbüchleins. In: Sas, Ágnes-Jancsovics, Antal (red.): Andreas Rauch Musicalisches Stammbüchlein 1627. Budapest, 1983, 43-49. (Musicalia Danubiana 2.)
- Vas megye nemzetiségeinek földrajzi nevei. Vasi Szemle, 37 (1983), 252-254.
- Kőszeg 1532. évi ostroma és Sopron. Soproni Szemle, 37 (1983), 193-236.
- Szakál Ernő 70 éves. Soproni Szemle, 37 (1983), 257-258.

1984

- Ungarisch/Deutsch. In: Besch, Werner-Reichmann, Oskar-Sonderegger, Stefan (red.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. Berlin-New York, 1984, 1/1, 893-897.
- A német-magyar nyelvi érintkezések tanulságairól. Magyar Nyelv, LXXX, (1984), 1-10.
- Német forrásszövegek, olvasási gyakorlatok I-II. Budapest, 1984 (Levéltári Módszertani Füzetek). Levéltári Szemle, 3 (1986), 79-80.
- Népi hiedelmeink kutatása. Soproni Szemle, 38 (1984), 169-170.
- Régészeti Füzetek. I. sorozat. 1-35. szám. Budapest, 1977-1982. (Recenzió). Soproni Szemle, 38 (1984), 91.
- Bellér Béla: A magyarországi németek rövid története. Budapest, 1981. (Recenzió). Soproni Szemle, 38 (1984), 92.
- Keszei Dénes: Nagycenk múltja és jelene. Sopron, 1983. (Recenzió). Soproni Szemle, 38 (1984), 287.

1985

- A helytörténetírás. In: Mollay Károly (red.): Sopron 1945-1985. Sopron, 1985, 132-138.
- Függelék. In: Csonka Ferenc: Bocatius, János: Öt év börtönben 1606-1610. Budapest, 1985, 129-180.
- Die Antrittsvorlesung des ersten Professors für deutsche Sprache und Literatur in Ungarn. Arbeiten zur deutschen Philologie XVI. Debrecen, 1985, 117-125.
- Geschichte der neuhochdeutschen Schriftsprache in Ungarn. In: Akten des VII. Internationalen Germanisten-Kongresses. Göttingen, 1985, Bd. 4, 178-182.
- Soproni Stöckert Károly szobrászművész 75 éves. Soproni Szemle, 39 (1985), 179-192).
- Sopron zenéje a 16-18. században. Széljegyzetek Bárdos Kornél könyvéhez. Soproni Szemle, 39 (1985), 239-246.

- Buzás, Josef: Kanonische Visitationen 1757 Südburgenland. Eisenstadt, 1982. (Recenzió). *Soproni Szemle*, 39 (1985), 284-285.

1986

- Kriegstagebuch Karls von Lothringen über die Rückeroberung von Ofen 1686. Budapest, 1986, 535 Seiten..
- Der Ursprung der ungarischen Buchstabennamen. In: h.l. cox-v.f. vanacker & e.e. verhofstadt (eds.): *wortes anst. verbi gratia. donum natalicium gilbert a.r. de smet. leuven/amersfort*, 1986, 351-354.
- Über deutsch-ungarische Sprachkontakte. In: Fleischer, Wolfgang-Groáe, Rudolf-Lerchner, Gotthard (hg.): *Beiträge zur Erforschung der deutschen Sprache Bd. 6*. Leipzig, 1986, 167-171.
- Das Wörterbuch des Frühneuhochdeutschen in Ungarn. In: Agel, Vilmos-Paul, Rainer-Szalai, Lajos (red.): *Beiträge zur historischen Lexikographie*. Budapest, 1986, 111-121 (*Budapester Beiträge zur Germanistik Bd. 15*).
- Masarik, Zdenek: Die frühneuhochdeutsche Geschäftssprache in Mähren. Brno, 1985. (Recenzió). *Germanistik* 27 (1986), 44.
- Bokor József: *Sopronkövesd ragadványnevei*. Budapest, 1983. (Recenzió). *Soproni Szemle*, 40 (1986), 95.
- *Festschrift für Karl Semmelweis*. Eisenstadt, 1981. (Recenzió). *Soproni Szemle*, 40 (1986), 283-284.

1987

- Jelentés a Magyar Nyelvtudományi Társaság 1986. évi működéséről. *Magyar Nyelv LXXXIII* (1987), 235-238.
- Nyelvtörténet és művészettörténet: A wolfenbütteli magyar-német szójegyzék. *Magyar Nyelv LXXXIII* (1987), 486-493.
- *Iparrégeszet*. *Soproni Szemle*, 41 (1987), 159-161.
- *Árszabások. A soproni vargák 1532. évi árszabása*. *Soproni Szemle*, 41 (1987), 289-307.
- Lindeck-Pozza, Irmtraut: *Urkundenbuch des Burgenlandes und der angrenzenden Gebiete der Komitate Wieselburg, Ödenburg und Eisenburg. IV. Band*. Wien-Köln-Graz, 1985. (Recenzió). *Soproni Szemle*, 41 (1987), 90-94.
- Molnár László (red.): *Georgius Agricola: Tizenkét könyv a bányásatról és kohásatról (Georgius Agricola: De re metallica libri XII. Basileae, MDLVI)*. Budapest, 1985. (Recenzió). *Soproni Szemle*, 41 (1987), 94-95.
- Györfly György: *Az Árpád-kori Magyarország történeti földrajza (Geographia historica Hungariae tempore stirpis Arpadianae) Bd. II*. Budapest, 1987. (Recenzió). *Soproni Szemle*, 41 (1987), 184-185.

1988

- Das Wörterbuch des Frühneuhochdeutschen in Ungarn. In: Bachofer, Wolfgang (hg.): *Mittelhochdeutsches Wörterbuch in der Diskussion*. Tübingen, 1988, 27-30.
- Zwei frühneuhochdeutsche Formelbücher aus Güns. In: Wiesinger, Peter (red.): *Studien zum Frühneuhochdeutschen. Emil Skála zum 60. Geburtstag am 20. November 1988*. Göppingen, 1988, 355-359 (Göppinger Arbeiten zur Germanistik Nr. 476).
- A Magyar Nyelvtudományi Társaság LXXXIII. közgyűlése. *Magyar Nyelv LXXXIV* (1988), 507-511.
- Piirainen, Ilpo Tapani: *Das Stadt- und Bergrecht von Bansk Stiavnica/Schemnitz*. Oulu, 1986. (Recenzió). *Germanistik*, 29 (1988), 331.
- Egy kőszegi formuláskönyv soproni vonatkozásai. *Soproni Szemle*, 42 (1988), 141-146.
- Családtörténet és társadalomtörténet: Az 1532. évi soproni mészárosok. *Soproni Szemle*, 42 (1988), 292-325.
- László Gyula: *Az akvarell poétája: Soproni Horváth József*. H.n. 1987. (Recenzió). *Soproni Szemle*, 42 (1988), 180.
- Györfly György: *Az Árpád-kori Magyarország történeti földrajza (Geographia historica Hungariae tempore stirpis Arpadianae) III. Band*. Budapest, 1987. (Recenzió). *Soproni Szemle*, 42 (1988), 183.
- Keszei Dénes: *Történetek és leírások Nagycenk múltjából*. H.n., é.n. (Recenzió). *Soproni Szemle*, 42 (1988), 184.
- Geosits, Stefan (hg.): *Die burgenländischen Kroaten im Wandel der Zeiten*. Wien, 1986. (Recenzió). *Soproni Szemle*, 42 (1988), 381-383.

1989

- Kempelen Farkas: *Az emberi beszéd mechanizmusa, valamint a szerző beszélő-gépének leír sa. 1791*. (Fordítás). Budapest, 1989, 354 lap.
- A wolfenbütteli magyar-német szójegyzék. *Magyar Nyelv*, LXXXV (1989), 1-9.
- A Magyar Nyelvtudományi Társaság LXXXIV. közgyűlése. *Magyar Nyelv*, LXXXV (1989), 498-503.
- Névtani tanulások a „Baranya megye földrajzi nevei” című kötetből. *Baranyai Művelődés*, 3 (1989), 15-19.
- Középkori háztörténet és várostörténet. *Soproni Szemle*, 43 (1989), 18-40, 126-148, 205-224.
- Állítsák vissza Harka nevét! *Soproni Szemle*, 43 (1989), 225-226.
- Visszaállították Házi Jenő akadémiai tagságát. *Soproni Szemle*, 43 (1989), 227.
- A Számkivetettek Testvérülete a középkorban. *Soproni Szemle*, 43 (1989), 334-344.

1990

- Hussiten in Westungarn. *Studia Slavica*, 36 (1990), 261-264.
- Soproni árak és bérek a középkortól 1750-ig. Szélgjegyzetek Dányi Dezső és Zimányi Vera könyvéhez. *Soproni Szemle*, 44 (1990), 23-27.
- A címervita. *Soproni Szemle*, 44 (1990), 149-154.
- Magyarország nyugati külkereskedelme a XVI. század közepén. Soproni kiegészítések és jegyzetek Ember Győző könyvéhez. *Soproni Szemle*, 44 (1990), 228-248.
- XIV. századi osztrák költő híradása Nyugat-Magyarországról. *Soproni Szemle*, 44 (1990), 340-343.
- Kovács I. Gábor: *Kis magyar kalendáriumtörténet 1880-ig*. Budapest, 1989. (Recenzió). *Soproni Szemle*, 44 (1990), 84.
- Kiss Lajos: *Földrajzi nevek etimológiai szótára*. Budapest, 19884. (Recenzió). *Soproni Szemle*, 44 (1990), 88-90.
- Pájer Imre (red.): *Neves rábaköziek*. Csorna-Kapuvár, 1989. (Recenzió). *Soproni Szemle*, 44 (1990), 191.
- Kiss Jenő: *Fejezetek a mihályi nyelvjárás mondattanából*. Budapest, 1982; *A rábaközi Mihályi nyelvjárásának hang- és alaktana*. Budapest, 1982; *Állandó szókapcsolatok a rábaközi Mihályiban*. Budapest, 1989. (Recenzió). *Soproni Szemle*, 44 (1990), 283-285.
- Büki Szabó József: *Bük környékének ragadványnevei*. Budapest, 1988. (Recenzió). *Soproni Szemle*, 44 (1990), 286.

1991

- *Der Sprachwissenschaftler Elmar Schwartz*. In: Mollay, Károly (hg.): *Elmar von Schwartz zum Gedächtnis*. Budapest, 1991, 21-27.
- *Importált földrajzi nevek*. In: Hajdú Mihály-Kiss Jenő (red.): *Emlékkönyv Benkő Loránd 70. születésnapjára*. Budapest, 1991, 453-456.
- *A Magyar Nyelvtudományi Társaság 1989. évi működése*. *Magyar Nyelv*, LXXXVII (1991), 107-110.
- *A Magyar Nyelvtudományi Társaság 1990. évi működése*. *Magyar Nyelv*, LXXXVIII (1991), 242-244.
- *Kereskedők, kalmárok, árosok*. Moritz Pál kalmár. 1511-1530. *Soproni Szemle*, 45 (1991), 1-31.
- *Az 1527. évi soproni adójegyzék*. *Soproni Szemle*, 45 (1991), 62-75.
- *A Szélmalom utcai vám*. 1217-1564. *Soproni Szemle*, 45 (1991), 97-121.
- *Az 1528. évi soproni adójegyzék*. *Soproni Szemle*, 45 (1991), 166-178.
- *Magyarország zenetörténete*. Soproni jegyzetek. *Soproni Szemle*, 45 (1991), 219-229.

- A Szövetségi Katonai Bizottság bizalmas utasítása a hozzá beosztott antant-tisztekhez. Soproni Szemle, 45 (1991), 316-319.
- Soproni Stöckert Károly 1910-1991. Soproni Szemle, 45 (1991), 365-366.

1992

- Die deutsch-ungarischen Sprachkontakte. In: Honti, László etc. (red.): Finnisch-ugrische Sprachen zwischen dem germanischen und dem slavischen Sprachraum. Amsterdam-Atlanta, 1992, 111-116.
- Ajánlás. In: Sarkady Sándor (red.): Sopron és környéke 1922-1990. Budapest, 1992, 7-13.
- A soproni népszavazás tanulságai: 1921. dec. 14-1991. dec. 14. Soproni Szemle, 46 (1992), 97-105.
- A Tómalom középkori előzményei. Fejezet a soproni határ történetéből. Soproni Szemle, 46 (1992), 150-167.
- A Rózsák utcája. Részlet Sopron középkori helyrajzából. Soproni Szemle, 46 (1992), 231-244.
- Rauch András Sopronban. Soproni Szemle, 46 (1992), 289-311.
- Kiss Jenő: A mihályi nyelvjárás változásai 1889 és 1989 között. Budapest, 1990. (Recenzió). Soproni Szemle, 46 (1992), 88-89.
- Keszei Dénes: Régi és Újabb történetek Nagycenk múltjából. Sopron, 1990. (Recenzió). Soproni Szemle, 46 (1992), 282.
- Pájer Imre: Rábaköz népének védekezése az áradások ellen 1870-1889. Csorna, 1990. (Recenzió). Soproni Szemle, 46 (1992), 383

1993

- Első Telekkönyv / Erstes Grundbuch 1480-1553. Sopron város történeti forrásai A/I. Sopron, 1993. 235. (Forráskiadás és fordítás)
- A Rózsa utca nevének eredete (Válasz Szilágyi Istvánnak). Soproni Szemle, 47, (1993), 25-30.
- Az 1530. évi soproni adójegyzék. Soproni Szemle, 47, (1993), 30-41.
- Helytörténetírás: minnek? kinek? Soproni Szemle, 47, (1993), 135-141.
- Az 1530. évi soproni gabonadézsma-jegyzék. Soproni Szemle, 47, (1993), 157-162.
- Hiller, István: Palatin Nikolaus Esterházy. Die ungarische Rolle in der Habsburgerdiplomatie 1645 bis 1665. Wien-Köln-Weimar, 1992 (Recenzió). Soproni Szemle, 47, (1993), 182-184.
- Győri Tanulmányok. 1991/1: Fejezetek a győri önkormányzatok történetéből. Győr, 1991 (Recenzió). Soproni Szemle, 47, (1993), 190-191.
- Fertőrákos. Műemléki megfontolások egy magyar falu megújításához. Soproni Szemle, 47, (1993), 236-237.

- Az 1532. évi soproni adójegyzék. Soproni Szemle, 47, (1993), 263-279
- Soproni Horváth József szobra. Soproni Szemle, 47, (1993), 279-280

1994

- Ami Weöres Sándor életrajzából kimaradt... In: Soproni Füzetek '93. Szerk. Sarkadi Sándor. Sopron, 155-157
- Amikor a Kaukázusban orvos voltam (Hadifogságom emlékeiből). In: Soproni Füzetek '93. Szerk. Sarkadi Sándor. Sopron, 231-266.
- Etymologisches Wörterbuch des Ungarischen Band 1. (Recenzió). Spachtypologie und Universalienforschung 47 (1994), 371-373.
- Das Geschäftsbuch des Krämers Paul Moritz / Moritz Pál kalmár üzleti könyve 1520-1529. Sopron város történeti forrásai B/I. Sopron, 1994. 99. (Forráskiadás és fordítás)
- Két középkori oltárjavadalom történetének tanulságai (Részlet Sopron középkori topográfiájából). Soproni Szemle 1994/1. 43-60.
- Hiller István (1934-1993). Megemlékezés. Soproni Szemle 1994/1. 80-82.
- A Kovácsok utcájának topográfiája (Várkerület 3-37. számú telkek 1379-1536 I. rész. Soproni Szemle 1994/3. 266-302.

1995

- Hausarznei- und Essigbüchlein von Hans Seyfridt / Hans Seyfridt házipatikája és ecetes könyvecskéje 1609-1633. Sopron város történeti forrásai B/2. Sopron 1995. 139. (Forráskiadás és fordítás)
- A Kovácsok utcájának topográfiája (Várkerület 3-37. számú telkek 1379-1536 II. rész. Soproni Szemle 1995/2. 130-157.
- A Kovácsok utcájának topográfiája (Várkerület 3-37. számú telkek 1379-1536 III. rész. Soproni Szemle 1995/3. 193-214.
- Egy évtized külkereskedelmének társadalomtörténeti háttere. (1483-1489). Soproni Szemle 1995/4. 289-316.

1996

- Ajánlás. In: Tanulmányok Csatkai Endre emlékére. A Soproni Múzeum kiadványai 2. Szerk: Környei Attila–G. Szende Katalin. Sopron, 1996.

1997

- Beköszöntő (a Soproni Szemle 51. évfolyama elé). Soproni Szemle 1996/1. 1.
- Dr. Mollay Károly (Sopron 1913.) Anyanyelvi életrajzom. In: Anyanyelvünk vonzásában. Nyelvtudósok, nyelvészek és nyelvművelők Győr-Sopron megyében. Szerk.: Hérics Lajosné. Győr, 1997. 134-136.



5500
1-

1. The first section of the report deals with the general situation of the country and the progress of the work during the year.

2. The second section deals with the work done in the various departments during the year.

3. The third section deals with the work done in the various departments during the year.

4. The fourth section deals with the work done in the various departments during the year.

5. The fifth section deals with the work done in the various departments during the year.

6. The sixth section deals with the work done in the various departments during the year.

7. The seventh section deals with the work done in the various departments during the year.

8. The eighth section deals with the work done in the various departments during the year.

9. The ninth section deals with the work done in the various departments during the year.

10. The tenth section deals with the work done in the various departments during the year.

11. The eleventh section deals with the work done in the various departments during the year.

12. The twelfth section deals with the work done in the various departments during the year.

13. The thirteenth section deals with the work done in the various departments during the year.

14. The fourteenth section deals with the work done in the various departments during the year.

15. The fifteenth section deals with the work done in the various departments during the year.

16. The sixteenth section deals with the work done in the various departments during the year.

17. The seventeenth section deals with the work done in the various departments during the year.

18. The eighteenth section deals with the work done in the various departments during the year.

19. The nineteenth section deals with the work done in the various departments during the year.

20. The twentieth section deals with the work done in the various departments during the year.

21. The twenty-first section deals with the work done in the various departments during the year.

22. The twenty-second section deals with the work done in the various departments during the year.

23. The twenty-third section deals with the work done in the various departments during the year.

24. The twenty-fourth section deals with the work done in the various departments during the year.

25. The twenty-fifth section deals with the work done in the various departments during the year.

26. The twenty-sixth section deals with the work done in the various departments during the year.

27. The twenty-seventh section deals with the work done in the various departments during the year.

28. The twenty-eighth section deals with the work done in the various departments during the year.

29. The twenty-ninth section deals with the work done in the various departments during the year.

30. The thirtieth section deals with the work done in the various departments during the year.



